This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES

Die Habsburger im Liede.

Geſammelt und herausgegeben

von

Wladimir Kuk.

NOTE TO THE READER

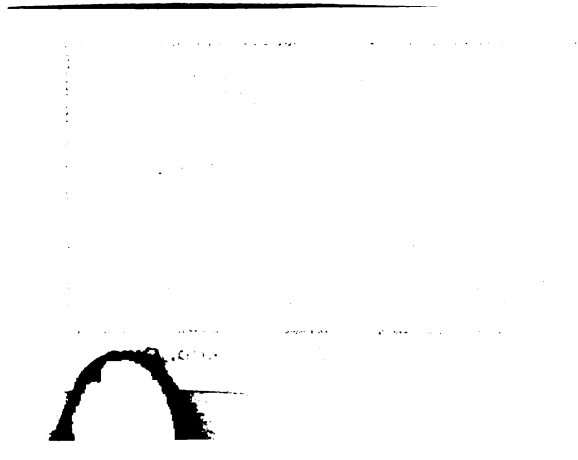
The paper in this volume is brittle or the inner margins are extremely narrow.

We have bound or rebound the volume utilizing the best means possible.

PLEASE HANDLE WITH CARE

GENERAL BOOKBINDING CO., CHESTERLAND, OHIO

euſtadt.



Die Habsburger

im Liede.

Gesammelt und herausgegeben

von

Wladimir Kuk.

Komitée zur Errichtung eines
Kaiser Rudolf von Habsburg-Denkmales
Wien, I. Fleischmarkt 16

Wiener-Neustadt 1908.

Verlag des Herausgebers. — Druck: Hofer & Benisch, Wr.-Neustadt.

STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES

Ottokar.

Ein Gemsenrudel, das wir flüchtig machten.
Sind geisterſichtig. Uebers Schneefeld wechſeln
Sie talwärts. — Dort nach Süden ſchau! — Was ſiehſt du?

Rudolf (ſpähend).

Endlos Gebirge. Rücken über Rücken
Im blauen Monddust.

Ottokar.

Doch ganz fern, ganz unten . . .

Rudolf.

Ein glitzernd Etwas, eine lichte Fläche . . .
Iſt das die Zukunft?

Ottokar.

Nein, das iſt das Meer,
Die Adria.

Rudolf (ergriffen).

Das Meer! Zum erſtenmal
Erblickt mein Ange, was die Sehnſucht träumte . . .

Ottokar (während Rudolf in Schauen verſunken ſteht).

Beſäet mit Inſeln, wo der Lorbeer grünt,
Mit gelben Fiſcherſegeln überſtreut,
Dehnt ſeine Bläue ſich dem Süd entgegen,
Der Grüße herweht aus dem Land der Griechen . . .
Nun wende dich nach Norden, wo der Himmel
Sternlos und finſter. —

Rudolf (nach Norden ſpähend).

Kämme, Zacken ſeh' ich,
Darüber dunkelt eine weite Eb'ne,
Von einem lichten Silberſtreif durchzogen.

Ottokar.

Das iſt die Donau!

Rudolf.

Weiter ſeh' ich nicht.

Ottokar.

Schau mit dem Geiſt, um mehr zu ſehn.

Rudolf.

Ein dunkles Gebirg' . . .

Ottokar.

Der Böhmerwald! Dahinter liegt
Mein Königreich, mein Böhmen, ganz erfüllt,
Gleichwie mit Mark, mit Gottes reichstem Segen,
Umzäunt von Bergen, die ihn schirmend hüten;
Der Nordwind, der in ihren Forsten saust,
Trank sich im Nordmeer seine salz'ge Frische! —
— Nun schau nach Westen!

Rudolf.

Nichts als Schneegebirg'!

Ottokar.

Das ist Tirol, das Vaterland der Treue,
Die kampfbereit in tiefen Tälern wohnt.
Die fernsten, höchsten Firnen, die du ahnst,
Schau'n nachbarlich ins Schwyzerland hinüber.

Rudolf.

O Schwyzerland! O Heimat! Wie Geläut'
Von Herdenglocken lockt es mich zu dir!

Ottokar.

Wer, so wie Habsburg, in die Zukunft strebt,
Muß gegen Aufgang schau'n! Gen Osten blicke!
Gen Orient, von wo sich Völkerhorden
Verheerend übers Abendland ergießen!
Willst ja ein Bollwerk bau'n gen dieses Chaos!
So sieh dir's an. Ich öffne dir den Sinn,
Der weiter als das Auge dringt, den sonst
Der Tod nur auftut! Schau das große Reich
Der Stephanskrone, wo das Ungarvolk,
Des Schweifens kaum entwöhnt, auf weiter Pußta
Die Erde pflügt und seine Rosse tummelt!
Hast du dich satt gesehn? So höre denn!
— Sieh, diese Länder all und diese Völker,
Die der Gedanke kaum umspannen kann,
An Sprache, Art und Sitte so verschieden,
Wie jene Völker, welche Gott verwirrte,

Daß sie den Turm von Babel nicht erbauten,
Die willst umspannen du in Wirklichkeit
Zu einem Reiche und zu einem Staat!
— Erschrickst du nicht vor deines Wollens Kühnheit?

Rudolf (mit Majestät, die höchste Erhebung des Gipfels betretend).
Du herrlich Land! Gewalt'ges Oesterreich!
Ihr Berge all und Meere, Länder, Völker,
Die der Gedanke kaum umspannen kann,
Hier unter diesem Sternenhimmel, der
Wie Gottes Antlitz auf euch niederschaut,
Nehm' ich Besitz von euch für alle Zeiten
In Gottes heil'gem Namen für mein Haus!
Seid ihr verschieden auch an Art und Sitte,
Wie jene Völker, welche Gott verwirrte,
Daß sie den Turm von Babel nicht erbauten,
Im Kaiserreiche, wo die Habsburgs thronen,
Sollt ihr in einem Vaterhause wohnen!
Hier soll die Kraft von Deutschen, Ungarn, Böhmen
Zu einer hohen Flut zusammenströmen!
So lang' die Sterne fest am Himmel stehn,
Wird Habsburgs Kaiserhaus nicht untergehn!

Alfred Freiherr v. Berger.

Weissagung der künftigen Größe des Hauses Habsburg für Rudolf I. vor der Marchfelder Schlacht.

„. . . . . Ein Vater unzähliger Fürsten
Wirst du sein, und so oft auch hier auf irdischer Laufbahn
Wechselt des Menschen Geschick vom Guten zum Schlimmen: so wird doch
Treu' und Redlichkeit stets in deinem Geschlechte noch dauern."
„Ernsten Gemüts, herrscht einst dein Aeltester über die Völker,
Die dein heit'res gewann und fesselte. Ob er auch mannhaft
Steht in der Männerschlacht, und vor ihm die Feinde, besiegt, flieh'n
Ob er auch ehrt das Recht, und Gerechtigkeit übet als Richter
So auch die Wissenschaften, die Künst' und den frohen Gewerbsfleiß
Blühen heißt mit dem Ackerbau, ein sorgsamer Herrscher:
Dennoch mißt er die Liebe. Die Hand der ewigen Vorsicht
Waltet über des Menschen Geschick. In Dunkel gehüllet
Möge sein Ende dir sein. Ihn rächen entsetzlich die Seinen."

„Schön an Gemüt und Körper, die Luft des Menschengeschlechtes,
Faßt mit unsträflicher Hand die Kaiserkrone dein Enkel.
Aber, ihm gleich, ein Held, vom feindlichen Schicksal zum Feind ihm
Auserkoren, entwindet sie ihr auf dem rauchenden Blutfeld
Mühldorfs; doch entreißt er, erst nur der Rache gedenkend,
Auch in der Kerkerluft der Trausnitz dem edelsten Manne
Nicht den unsterblichen Kranz, der, lohnend, dem Guten zuteil wird.
Sieh, er steht, erschütternd, vor ihm, da er Ehre viel höher,
Denn des Lebens erlesenstes Glück, die goldene Freiheit,
Achtet, und wiedergekehrt, die Hände noch selber den Fesseln
Beut: ein Muster der deutschen Treu' auf Wort und auf Handschlag!
Innig ehrt er ihn drauf, und teilt das nächtliche Lager,
Ja, auch den Purpurthron mit dem Freund, der Erde zum Staunen."

„Ha, schon winket des Teuerdanks unsterblicher Held mir
Aus dem strahlenden Licht des tatenverherrlichten Lebens!
Sein erbarmt sich der Herr, und rettet ihn, wunderbar oft so,
Wie auf der Martinswand, aus unsäglicher Not und Gefahren,
Welch' ihm fortan dräu'n auf des Herrschers dornigen Pfaden.
Hoch erhebt er den Ruhm von Oesterreich: Kühn auf dem Schlachtfeld,
Weis' im Rat; ein Liedergewaltiger, Held und Beherrscher."

„Aber ihm folgt, o Habsburgs Stolz, sein größerer Enkel!
Sein Zeitalter leuchtet in wunderherrlichem Glanz auf.
Jugendlich regt sich' die Erd', und treibt den erfreuenden Keim schon
Jedes Großen und Schönen hervor. Erhabene Geister
Wandeln auf ihr zum Ziel — der Höchst' er unter den Hohen!
Ha, wie würdig er herrscht, wie kraftvoll! Fern in die Zukunft
Schaut sein Blick! er sinnt auf Deutschlands Größe durch Einung,
Auf Hispanias Macht, und Italias, daß er die Rettung
Schaffe dem Christenvolk gen wildempörter Osmanen
Allverheerende Wut, die er tapfer bekämpft und besieget.
Auch jenseits dem unendlichen Meer erbeben die Völker
Seiner Gewalt: nie geht die freundlich leuchtende Sonne
Unter in seines umusterten Reich's endlosen Bezirken.
Also die alt' und die jüngere Welt im Segen zu einen,
Strebt sein hohes Gemüt. Wie dunkel die Wege der Vorsicht!
Deutschlands Gau'n durchtobt die Neuerung. Feindlich geschieden
Schaut urplötzlich der Mensch dem Menschen ins Aug': ihn verwildert
Schrecklicher Sektenhaß; denn Mord und Brand und Empörung
Würgt Jahrhunderte fort, und verscheucht bald jegliche Hoffnung,

Die ſo herrliche Früchte verhieß. Vergeblich verſucht er,
Heimzuführen den ſcheu entflohenen Frieden: auf immer
Scheint er entflohn. Ihn ergreift unendlicher Schmerz, und er end
Freientſagend dem Thron, in einſamer Zelle ſein Leben."

„Ha, nach neun durch Weisheit, Milde und Gerechtigkeit ruhmv
Herrſchenden Männern deines Stammes, erſteh' ich im Thronſa
Eine gewaltige Frau, die im Sturm umdräuender Nöten,
Genienraubenden Muts, die Lieb' und Bewunderung aller
Einwirn dort, mit dem Sohn auf dem Arm, in die hohe Verſammlu
Eines edlen Volks und tauſend Stimmen erſchallen.
Als der ehernen Schild' entrüſten der blitzende Stahl zeugt:
„Laßt uns ſterben für ſie, die als Königin uns iſt ein König!
Glücklich als Gattin und Mutter gepriſen und als Herrſcherin würd
Ewigen Ruhmes entſchlummern ſie ſanft in den Armen des Todes

„Denke nun Mutter gerecht nachfolgt der Sohn der Erzeugter:
Herrſchend des Volkes Segen, dem er nur Gutes gewillt iſt.
Aber ihm ſtürmt's in der Bruſt: noch kommenden Zeiten noch dau'r
Mühe ſorgſam gepflegt und fortgepflanzet der Ruhm ſein.
Das bedenket er nicht und ſieht nicht ſtehenden Fußes
Was er geſchaffen und im Stand ſtundenlang noch er gebaut ha
Denkt den kom die Liebe den Kranz mit grünendem Nachruhms.
„Siehe den Becher, in deſſen Grund dann enthüllet das Szepter
Reiche des Todes Geheimt noch der Hand der Gebenden ſchnell fort
Bebt ihm: denn ſüßer erringt er das Ziel der bewährten Laufbah
Auf heimiſcher Flur wie er Fülle ausſtreuender und Segen!"

„Jetzt erſchwinden die hohen Geſtalten vor mir wie in Nebel
Fernher dringt Getöſe in die Ohr. Das umwindende Erdbal
Beben mächtig es ſchwer als Dunſt um meine Geſichter ſich
Heben immer noch dem ſtürmenden Grund die Füße die alt
Ganz verſchwunden in Nichts: es entgleitet ſchwebend die Szepter
Fern an den Strömen vergeſſenen Sands. Der umſchwebt Gleichb
Kreiſet ſchon ſchwindend das Haupt und mißt mir des Thron
Stürzenden Gewichtes mich für immer entfernt vom Abgrund,
Wo in dem tödlichen Strudel der Wiederkehr verſchollen
Aber mir ſehe den Schein im Sturm der Zeiten vom Himm
Unterſcheidenden Muts ſtrahlenden die ewigen Sterne:
Sehe der Sehn vor mir des Verſchollenen, wie er im Nachtgrau
Fortgetrieben an der Flut, nun Fels nun Baum, bis er endli

utumjauchzt, einfährt in den volkerfülleten Hafen,
d noch höher als erst, nach zwei Jahrzehenden aufragt:
m" ihn lenkt in den Tagen der Not stets sicher der Tugend
iliger Wink. und sein ist die Lieb' und die Treue der Völker,
ie er, ein Vater, beherrscht mit mildversorgender Weisheit.
eißt auch mancher Gewaltige „Groß" in Geschichten der Menschen,
hn wird einst die Nachwelt laut den Edelsten nennen."

Johann Ladislaus von Pyrker.

Habsburgs Mauern.

Im Aargau steht ein hohes Schloß,
Vom Tal erreicht es kein Geschoß.
Wer hat's erbaut,
Das wie aus Wolken niederschaut?

Der Bischof Werner gab das Geld,
Graf Radbod hat sie hingestellt,
Klein aber fest,
Die Habichtsburg, das Felsennest.

Der Bischof kam und sah den Bau;
Da schüttelt er der Locken Grau,
Zum Bruder spricht:
„Die Burg hat Wall und Mauern nicht!"

Versetzt der Graf: „Was macht das aus?
In Straßburg steht ein Gotteshaus,
Das bautest du,
Doch Wall und Mauern nicht dazu."

„Das Münster baut' ich Gott dem Herrn,
Dem bleiben die Zerstörer fern;
Vor Feindessturm
Beschützt ein Schloß nur Wall und Turm."

„Wohl hast du recht, ich räum' es ein,
Ja, Wall und Mauern müssen sein;
Gib morgen acht,
Ich baue sie in einer Nacht."

Und Boten schickt der Graf ins Tal;
Die Mannen nah'n im Morgenstrahl,
Und scharenweis
Umstellen sie die Burg im Kreis.

Frohlockend stößt ins Horn der Graf
Und weckt den Bischof aus dem Schlaf:
„Die Mauern stehn!
Wer hat so schnellen Bau gesehn?"

Dem Bischof fremd das Wunder dünkt;
So schnell er kann, zum Erker springt
Und sieht gereiht
Der Helden viel im Eisenkleid.

Mit blankem Schilde Mann an Mann,
Steht mauergleich des Grafen Bann,
Und hoch zu Roß
Hebt mancher Turm sich aus dem Troß.

Da spricht der Bischof: „Sicherlich,
An solche Mauern halte dich!
Nichts steht so fest,
Als Treue, die nicht von dir läßt.

So schütze Habsburg fort und fort
Lebend'ger Mauern starker Hort!
Und herrlich schau'n
Wird's über seine reichen Gau'n".

Karl Simrock.

Festgruß zum sechshundertjährigen Jubiläum des Hauses Habsburg am 26. August 1878.

Junges Reis aus deutschem Lande
Sei begrüßt zum Jubeltag!
Völker flochten Liebesbande,
Wo du wurzelst, um den Hag.
Liebe war's und echte Treue,
Die durchquollen reich dein Mark;

Und der Strom floß stets auf's Neue
Und du wurdest groß und stark.

Junges Reis, du wardst zum Baume,
Völker überschattest du,
Und beengt von keinem Raume
Treibst du stolz dem Himmel zu!
Ein Jahrtausend sah'st du kommen,
Ein Jahrtausend sah'st du gehn,
Um mit Kräften, unbenommen,
Herrlich und verjüngt zu stehn.

Baum von Habsburg, laß dich grüßen!
Völker jubeln um dich her,
Wünschen dir ein üppig Sprießen,
Sehen Schutz in dir und Wehr!
Baum von Habsburg, deine Triebe
Grünen zu der Völker Heil,
Darum schirmt dich Völkerliebe.
Trifft dich nie ein gift'ger Pfeil!

Seit sechshundert langen Jahren,
Wie des Leides, wie der Lust,
Völker eng sich um dich scharen,
Stolz und Mut geschwellt die Brust.
Deine Größe zu erweiten,
Zu begründen deine Macht,
Hielt und hält zu allen Zeiten
Oest'reichs Manneskraft entfacht.

Oesterreich — es war verödet;
Wüste lag und brach die Flur,
Und vom Bruderblut gerötet,
Mörder floh'n auf scheuer Spur;
Eintracht, Friede sind entflohen,
Blinde Willkür, sie regiert;
Der Empörung Flammen lohen
Und der Haß ist's, der sie schürt.

Da — aus fernem Felsenlande,
Heldensame flogst du her;

Keimst du an dem Donaustrande?
Blüten treibst du mehr und mehr!
Wenn von Stürmen auch umwettert,
Stehst du stolz und fest und kühn,
Ungebrochen, unentblättert,
Ewig blühend, ewig grün.

Und der lang verlorne Friede
Kehrt zur Heimat froh zurück,
Und das Land, das schlachtenmüde,
Schwelgt im neuerwachten Glück.
Sicher in der stillen Hütte
Schafft des Bürgers echter Fleiß,
Frommer Unschuld reine Sitte
Fleht für Habsburg Ruhm und Preis.

Und sechshundert Jahre flossen
Segensvoll für Oest'reich hin;
Neue schöne Keime sprossen,
Während rasch die Zeiten fliehn;
Rings um deinen Stamm, den alten,
Millionen jubelnd stehn:
Möge Gott dich grün erhalten,
Sie in wahrer Inbrunst flehn.

Baum von Habsburg, deine Wipfel
Oest'reichs Kaiserbanner schmückt!
Wie auf festem Felsengipfel
Flatt're dort es ungerückt!
Flatt're stolz in alle Lande,
Sieg- und ruhmbekränzt hinaus!
Halten Völker seine Bande,
Trotzt es jedem Sturmgebraus.

Was die Väter treu gehalten,
Hält der Sohn auch immerdar!
Um es jubelnd zu entfalten,
Ruft zum Kampfe Habsburgs Aar;
Steigt er aus dem Wappenschilde,
Fleucht er kühn zur Schlacht voran,

Auf das blut'ge Kampfgefilde
Folgt ihm Oeſt'reichs letzter Mann.

Deutſchen, Ungarn, Slawen fühlen
Sich zu ſolcher Stunde gleich;
Eines iſt's, wonach ſie zielen:
Sieg und Ruhm für Oeſterreich!
Und ein Liedergruß, ein leiſer,
Mahnt, wenn längſt die Schar entſchwand,
Gut und Blut für unſern Kaiſer!
Gut und Blut für's Vaterland!

Junges Reis aus deutſchem Lande,
Stamm von Habsburg, Oeſt'reichs Herz!
Ungelockert ſind die Bande,
Treue Liebe hält wie Erz!
Sieh', dich halten ſie umſchlungen
Wie an Kraft als Liebe gleich;
Treibe, blühe unbezwungen,
Heldenbaum von Oeſterreich!

Treibe ungezählte Jahre,
Denn in deines Schattens Hut
Liegt das einzig große, wahre,
Liegt des Völkerwohles Gut.
Treibe, knoſpe und erblühe,
Von der Allmacht mild beſchirmt,
Wie auch wild die Zeit erglühe
Und das Schickſal dich umſtürmt.

Wie dich heute Millionen
Segnend grüßen, dankerfüllt,
Und bis an die Sternenzonen
Ihrer Freude Hymnus ſchwillt,
Mag, wenn uns die Zeit zertrümmert,
Grüßen dich ein neu Geſchlecht,
Magſt du ſtehen, ruhmumſchimmert,
Liebumrankt und ungeſchwächt.

Nie wird Oeſt'reich untergehen,
Niemals Habsburgs edles Haus!
Völker werden Wache ſtehen,
Jauchzen in die Welt hinaus:
Oeſt'reichs Männer wanken nimmer,
Oeſt'reichs Macht bricht keine Zeit;
Habsburgs Ruhm und Preis für immer,
Heute wie in Ewigkeit!

Albert Joſ. Weltner.

Rudolf von Habsburg.

Rudolf von Habsburg, der Ahnherr unseres Herrscherhauses, wurde am 1. Mai 1218 geboren. Er war der Sohn Albrechts IV., Graf von Habsburg und Landgraf von Elsaß. Nach seines Vaters Tode im Jahre 1240 und nach dem Ableben seiner Brüder erbte er die habsburgischen und aargauischen Güter und gelangte durch seine im Jahre 1245 erfolgte Vermählung mit der Gräfin Gertrud von Hohenberg in den Besitz von Weilertal und Ortenberg in Elsaß. Von seiner Mutter erbte er die Grafschaften Kyburg und Lenzburg. Sein Mut, seine Klugheit und Gerechtigkeitsliebe lenkten in der Zeit des Interregnums in Deutschland die Aufmerksamkeit der deutschen Kurfürsten auf den Grafen von Habsburg, welche ihn am 1. Oktober 1273 in Frankfurt einstimmig zum deutschen Könige erwählten. Rudolf forderte alle, während des Interregnums von den Fürsten eigenmächtig in Besitz genommenen Reichslehen zurück, so auch von dem Könige Ottokar II. von Böhmen die Herzogtümer Oesterreich, Steiermark, Kärnten und Krain. Als dieser sich dessen weigerte, zog Rudolf mit einem Heere gegen Wien, wo Ottokar am 25. November 1276 die Lehen zurückerstattete und von Rudolf Böhmen und Mähren zu Lehen erhielt. Ottokar konnte den Verlust der herrlichen Länder nicht verschmerzen, brach im Jahre 1277 den beschworenen Frieden und trachtete sich der abgetretenen Länder mit Waffengewalt zu bemächtigen. In der Schlacht am Marchfelde verlor er jedoch am 26. August 1278 Thron und Leben. Am 1. Juni 1283 belehente Rudolf seinen Sohn Albrecht mit den Herzogtümern Oesterreich und Steiermark und legte auf diese Weise den Grund zur habsburgischen Macht in Oesterreich. Im Deutschen Reiche war Rudolf bemüht, das Faustrecht abzustellen und das Raubrittertum auszurotten; im Jahre 1290 allein zerstörte er 70 Raubschlösser. Er wurde auf diese Weise der Wiederhersteller eines friedlichen Zustandes, aber auch der Schöpfer des neuen höheren und geiitigen Lebens in Deutschland. Großen Wert legte er auch darauf, den Gebrauch der deutschen Sprache in der Ausfertigung von Urkunden einzuführen, wovon die Landfriedensordnung vom Jahre 1281 als erste Probe anzusehen ist. Wenige Fürsten haben Rudolf von Habsburg an Kraft des Charakters und an bürgerlichen und kriegerischen Tugenden erreicht. Er war im höchsten Grade tapfer, unermüdlich tätig, einfach in Sitten und Lebensweise, herablassend und gesprächig, gütig, großmütig und durchaus gerecht. Seine Zeitgenossen priesen ihn als „den Spiegel und die Krone jeder Mannestugend und fester denn Diamant an männlichem Preis". Rudolf starb auf einer Reise nach Speier zu Germersheim am 15. Juli 1291.

Rudolf ehrt die Tapferkeit des Feindes.

Es tobet am Marchfeld die Schlacht,
Mit Leichen bedeckt sind die Heiden —
Auflodern Hütte und Hag,
Doch nimmer will sich entscheiden
Zum Siege der schwankende Tag.

Da spornet der Kaiser sein Roß
Und stürmt auf die feindlichen Schanzen —
Wild flackert sein Auge empor,
Als gält' es die böhmischen Lanzen
Zu brechen wie morsches Rohr.

Doch auch in den feindlichen Reih'n
Erbraust es wie dumpfes Gewitter —
Anstürmet mit leuchtendem Schwert
Ein männlicher böhmischer Ritter
Und schleudert den Kaiser vom Pferd.

Das zündet der Deutschen Mut —
Der kühne Held ist umrungen
Und trotz der verzweifelten Kraft
Verfällt er von Wunden bezwungen
Dem Los der Gefangenschaft.

Aufraffet sich Rudolf und fleugt
Ein Engel des Tod's durchs Gefilde —
Schon flattert als Sieger der Aar
Und sterbend auf blutigem Schild
Liegt Přemisl Ottokar.

Da schleppt man den Ritter herbei,
Der das heilige Leben gefährdet:
„Auf, Kaiser und halte Gericht —
Wer so frech sich wie dieser geberdet,
Ist wert der Begnadigung nicht!“

„Ich ehre die Helden zumal“,
Bedeutet der Kaiser, „und stünden
Sie auch in den feindlichen Reih'n —
Doch schaut' ich es lieber, sie fänden
Als Freunde zur Seite sich ein!“

Ludwig Bowitsch.

Rudolf verschmäht den Verrat.

Die Sonne sinkt,
Der Abend blinkt,
Es senket sich Dunkel hernieder;
Schon stehen die Heere gerüstet zum Kampf,
Dumpf dröhnen die Hörner und Rossegestampf,
Weit schallen der Reisigen Lieder.

Herr Rudolf schaut
In die Nacht, ihm graut
Vor den Szenen, die morgen beginnen;
Doch führt er die Fehde für heiliges Recht,
Er sichert die Ruhe für künft'ges Geschlecht,
Dies stärkt ihn im nächtlichen Sinnen.

Als ihn nun so
Der Schlummer floh,
Da meldet die Wache des Zeltes:
Zwei Böhmen, sie wollen zum Kaiser schnell,
Sie müssen ihn sprechen auf der Stell';
Das Höchste und Wichtigste gelt' es.

Man bringet sie.
Gesenkt aufs Knie
Sie so ihre Rede beginnen:

„Wir dienen zwar Ottokars feindlicher Macht,
Doch hat uns der Wunsch in dein Lager gebracht,
Dem Herrscher der Deutschen zu dienen."

„Auf uns vertraut
Der Böhm und baut
Im Irrwahn auf unsere Treue;
Doch sind wir für billigen Lohn und Gewinst
Bereit, dir zu leisten wichtigen Dienst,
Und willst du, so stürzet der Leue."

Herr Rudolf schweigt,
Sein Auge zeigt
Verachtung der niederen Tücke.
Er winkt, da treten die Fürsten ins Zelt,
Er beginnt vor ihnen, im Kreise umstellt,
Mit königlich feurigem Blicke:

„Bemächtiget euch
Der Frevler gleich,
Und werft sie in Ketten und Bande;
Denn sie bieten Verrat und Königsmord.
Ins Lager der Böhmen schnell sendet sie fort,
Zum König, der so sie verkannte."

„Wir kriegen zwar
Mit Ottokar,
Doch in offener Fehde und Wehre;
Fürs heilige Recht kämpft Deutschlands Macht,
Wir ringen um Sieg in offener Schlacht,
So will es das Recht und die Ehre!"

„Drum höret mich,
Euch sende ich",
So sprach er zum Truchseß von Steier:
„Ihr schützet, so viel es euch möglich ist,
Das Leben des Königs vor Hinterlist,
Es sei euch wie meines so teuer."

„Er ist ein Held,
Von Gott erwählt,

Zum König und Herrſcher der Seinen;
Wie ſchenkte uns Gott wohl Ruhm und Sieg,
Verletzen wir Ehre und Treue im Krieg?
Der Mut muß mit Ehre ſich einen."

Da ſchweiget er: —
Laut jauchzt das Heer.
Und Gott hat die Worte erhöret:
Er ſchenkte ihm Sieg in der blutigen Schlacht,
Erhob ihn zu herrlicher, glänzender Macht,
Und die Nachwelt ſein Andenken ehret.

Ludwig Bowitſch.

Hartmanns Tod.

Des Winters trüber Aether verdeckt das reine Blau,
Des Eiſes Silbermantel verhüllte Berg und Au;
Die Sonne warf durch Wolken ſchon ihren Scheideblick,
Nochmal auf Berg und Täler ſo liebevoll zurück.

So traurig war's und öde, kein Röslein ſah man blühn,
Und ſelten eine Schwalbe den Aether froh durchziehn,
So düſter rings war alles, den letzten Dämmerſchein
Verkündete die Eule aus kahlem Felsgeſtein.

Und trage wallt der Rhein ſich durchs hohe Felſenbett,
Nur mächtige Eisſchollen er auf den Wogen dreht:
Ach! mancher Nachen ſchaukelt gefährdet doch gewandt
Lenkt ihn der kühne Schiffer mit kundiger ſteter Hand.

Da fährt am Rhein ein Schifflein das ruhig ſich fortbewegt,
In ſeinem Schoße Hartmann den Sohn Rudolfens trägt;
Der drinnen träumt von Liebe die fern im Brittenland,
Drin träumt vom treuen Herzen das noch am fernen Strand.

Da blickte hin er ſchweigend zum letzten Sonnenſtrahl,
Wie er ſich durchs Gewölke nochmal entblößend mahl:
Und wie er auf die Zinnen der Felſenſchlöſſer ſchien,
Und wie der Türme Giebel wie goldne Sterne glühn.

Und aus der Ferne tönet ein leiser Schifferſang,
Da horcht er mit Vergnügen dem ſüßen fernen Klang,
Ein Glöcklein klingt zur Veſper und in den leiſen Ton
Erhebt des Jünglings Seele ſich hin zu Gottes Thron.

Und wenn ſo manche Schwalbe hin durch den Aether flog,
Und wenn manch' Roſenwölkchen die Lüfte je durchzog,
Da möcht' er ſein die Schwalbe, nach England hinzufliehn.
Da möcht' er ſein das Wölkchen, zur Liebſten hinzuziehn.

Und prallte eine Welle an einer Felſenkluft,
Durchwehete ein Lüftchen ſo lau die Winterluft,
Da wär' er gern als Welle an fernen Strand gerauſcht,
Da hätte er als Lüftchen die Liebſte gern belauſcht.

Sieht wieder hin zum Aether, blickt wieder auf zu Gott
Träumt ſo von heißer Liebe, doch nicht vom nahen Tod.
Ein gellender Ruf der Rud'rer — das Eis prallt an das Schiff,
Schlägt um, und Hartmann ſchlummert im Wellengrabe tief.

Nun ſchwing dich flinke Schwalbe ſchnell durch den Aether hin,
Nun mög'ſt du Roſenwölkchen die Lüfte raſch durchziehn,
Bring Schwalbe ihr das Löckchen, das er am Herzen trug,
Du Wölkchen bring das Herz ihr, das ihrem Herzen ſchlug.

Du Lüftchen ſäuſ'le linde, löſ' auf dein Flügelband,
Du Welle rauſche hurtig fort an den fernen Strand,
Hauch' Lüftchen ſeinen Seufzer im letzten Todesſchmerz,
Du Welle bring' den Leichnam, ſein Geiſt iſt himmelwärts.

W. Conſtant.

Rudolf von Habsburg und der Kaufmann.

Im Aargau auf der Habsburg da ſaß ein edler Graf,
Der pflog ſich nicht in Muße, der hegte nicht den Schlaf,
Im Weſten und im Oſten, von vieler Ritterfahrt
Des edlen Grafen Namen mit Ruhm genennet ward.

Manch einen Widersacher hat er zu Fall gebracht,
Und kühnes Uebermuten zuschanden oft gemacht;
Das wußten viel mit Schaden, — doch stand er frommer Treu,
Ein recht genannter Rudolf mit Rat und Hilfe bei.

Auch wohnte da ein Kaufherr zu Straßburg in der Stadt,
Kein redlicher Gemüte die deutsche Erde hatt',
Der mußt' auf kluge Weise, doch war's fast schlimm zu sehn,
Wie er's nun trieb — er mußte Gewinstes müßig gehn.

Daheim in Kümmernissen saß ihm das liebe Weib,
Ernährte recht mit Sorgen der trauten Kinder Leib;
Des Jammers war unmaßen, das trug nicht mehr der Mann,
Er ging hinauf zur Habsburg und sprach den Grafen an:

„Herr Rulf, man sagt im Lande, ihr möget retten gern
Und steht auch Glückes mächtig, und unter gutem Stern,
Ich bin fast ganz verloren, mich drückt die letzte Not
Seid ihr mir Herr, nicht huldvoll, so ist's der Meinen Tod!"

„Da seht ihr meinen Säckel, das ist mein letztes Geld!
Nun mein' ich legt von euerm was zu, wann's euch gefällt,
Wir handeln dann zusammen, drum kam ich jetzt herauf,
Daß ihr mit eurem Glücke helft meinem Unglück auf."

Der Rudolf spricht mit Lachen: „Wir wollens also treiben,
Doch merkst du ein Bedingnis, sonst laß' ich es wohl bleiben,
Wir halten gute Freundschaft und Handels-Compagnei,
Doch daß der Sache Weisung nur mir behalten sei."

Der Kaufmann hat's gelobet, da sprach der Graf hiefür:
„Von Heringen zwölf Tonnen, die sollst du kaufen hier,
Und sollst sie legen sorglich zu Basel auf den Rhein,
Und sollst sie selber fahren zur Kölner Stadt hinein."

„Und sollst die Gulden nehmen, wie wenig oder viel
Für alle deine Ware zu Köln man geben will,
Und Fuder Weines handeln, den führst du heim zu Land,
Nach Elsaß oder Breisgau. Nun, mach' es mit Verstand."

Da ward der Kaufmann unhold. „Herr Rudolf, mit Vergunſt,
Sprach er — daß ihr des Armen Spott habt, iſt keine Kunſt;
Das wär' ja närr'ſcher Handel, wir hätten ſchlechten Lohn,
Brächt einer auch nichts anders als Schimpf und Spott davon."

„Ihr wißt ja wohl, Geſtrenger, den Wein, den haben wir,
Die Kölner aber haben die Heringe dafür;
Nun kauft' ich in der Fremde, das wär ja ſchlechtes Frommen,
Die Waren hinzubringen, woher ſie ſelber kommen!"

Mit vielen andern Worten noch redt' er her und hin,
Doch konnt' er nicht umſtellen des Grafen Rudolf Sinn.
Der ſprach: Und iſt es Schaden, ſo trag ich ihn allein,
Doch haben wir's vertragen, du mußt mir willig ſein."

Der Kaufmann fuhr hinunter mit wenigem Behagen,
Da fand ſich's daß zu Meere der Fang war umgeſchlagen;
Die Kölner unten ſaßen von Heringen ganz bar,
Da bot er ſeine Waren zu gutem Markte dar.

Und machte gute Preiſe, und ſtrich das rote Gold;
Hei, wie er da dem Grafen beginnt zu werden hold.
Die Kölner trugen luſtig die Heringe nach Haus,
Der Kaufmann fuhr mit Weine von ihrer Stadt hinaus.

Und wie er kam nach Straßburg, da war die Leſe ſchlecht,
Die Rebe lag verhagelt, der Wein kam eben recht,
Da tranken ſie und zahlten, und wurd' es eben Schein,
Wie daß der Stern des Heiles mit Rudolf mußte ſein!

Zu dieſem ſprach der Kaufmann: „Herr Graf, ich muß euch ſagen,
Was tragt ihr noch Belieben? Ihr könnt es alles wagen,
Ihr habt mir recht geholfen, daß geb euch Gott den Lohn,
Das war ein gut Geſchäfte, ſeht den Gewinn davon!"

Entgegen ſprach nun Rudolf: „So iſt es recht geſchehn!
Nun magſt du wohlgemutet zu deinem Hauſe gehn,
Und ſollſt mir wiedergeben nichts ferner als die Lag',
Und mit den deinen haben recht einen frohen Tag."

Und dieſes ſollſt du merken, ſo du willſt recht gedeihn,
So mach's nicht aller Weile, mein Lieber, gar zu fein,
Wir denken oft mit Fugen, und haben's dumm gemacht,
Der Himmel tut das Beſte! Des ſei nur ſtets bedacht."

So ward das Glück des Rudolf dem Kaufmann offenbar
Zu ſeinem großen Troſte. Darauf nach manchem Jahr,
Da man im Heil Zwölfhundert und ſiebzig drei gezählt,
Da ward das Glück des Rudolf das Glück der ganzen Welt!

Dr. Fick.

Nächtliche Kunde.

Es liegt auf Berg und Tälern wie Blei ſo ſchwer die Nacht;
Nachtfeuer lodern traurig, kein Sternlein iſt erwacht.
Herrn Rudolfs Mannen lagern um Baſel ſich im Feld,
Er ſelbſt zu kurzer Ruhe liegt ſchlafend in dem Zelt.

Und wenn der Morgen leuchtend die Berge krönt mit Licht
Und ſeinen Purpurmantel um ihren Nacken flicht,
Da will er auf ſich machen in blanker Waffenpracht,
Des Biſchofs Hohn zu brechen, der Baſler ſtolze Macht.

Des Tages Strahlenherold, der kleine Morgenſtern,
Ruht noch in Wolkendaunen, iſt dem Erwachen fern;
Da tritt der Burggraf Nürnbergs mit Haſt in Rudolfs Zelt
Und rüttelt ihn aus Träumen: „Auf, auf, du hoher Held!

Dich hat zu ſeinem König gewählt das Deutſche Reich!"
Der ſpringt von ſeinem Lager, greift nach dem Schwerte gleich:
„Sind uns die Baſler nahe? Blaſt, blaſt zum Aufbruch ſchnell."
Da wiederholt der Burggraf das Wort ihm laut und hell.

„Fürwahr, kühn ſeid ihr Vetter, mißgönnt mir kurzen Schlaf
Und euer tolles Märchen, das dankt euch Habsburgs Graf!"
Da beugt der edle Friedrich das Knie vor ihm ſogleich:
„Wahrhaftig iſt die Kunde, du biſt der Herr im Reich."

„Mich will es fast bedünken, ich wär' im Traume noch,
Und ihr kniet vor mir Vetter, dies ist mein Schlachtschwert doch;
Und wenn es Gott gefallen, zu heben seinen Knecht,
So sei bei mir die Demut und mit mir sei das Recht!"

Am andern Morgen kamen die Basler all' heraus,
Zu huldigen dem Habsburg; — da rief der Bischof aus:
„Du großer Herrgott sitze fest auf dem Throne dein,
Sonst nimmt dir dieser Habsburg einst deinen Platz noch ein!"

Ludwig August Frankl.

Rudolfs Enthaltsamkeit.

Ausgebrannt vom Strahl der Sonne
Seufzet rings das dürre Land;
Alle Quellen sind vertrocknet
In dem glühend heißen Sand.
Lechzend liegt die matte Herde
Auf der schattenlosen Erde.

Weit gespalten, aufgerissen
Ist der Boden allumher,
Wolkenlos der ganze Himmel,
Still die Luft und heiß und schwer
Und der Wald mit welkem Laube
Steht bedeckt von weißem Staube.

Sieh, da reitet durch die Steppe
Kampfgerüstet eine Schar;
Rudolf zieht, der deutsche Kaiser
Wider König Ottokar.
Von dem Durste matt und heiser
Ruft nach einem Trunk der Kaiser.

Und zwei Ritter ihm zu dienen
Eilen durch das Feld im Flug
Bringen her nach kurzer Weile
Voll von Wasser einen Krug,

Und den Becher raſch ihm füllend
Sprechen ſie, ihr Herz enthüllend:

„Lange ſuchten wir nach Waſſer
In der Steppe weit umher,
Doch die Quellen ſind vertrocknet
Und des Baches Rinne leer,
Die vergeb'ne Müh' zu enden
Wollten wir uns rückwärts wenden.

Sieh', da fanden wir im Schatten
Ruhend eine Schnitterſchar,
Die ſich eben laben wollte
An dem Waſſer kühl und klar.
Weil ſie ſelbſt vom Durſte litten
War vergeblich unſer Bitten.

Doch als unſ're Schwerter drohten:
Gebt uns Waſſer oder Blut!
Gaben ſie uns bleich und zitternd
Vor dem ſchwer errung'nen Gut.
Was wir ſo erbeutet haben,
Möge dich, o Kaiſer, laben!"

Als der Kaiſer dies vernommen,
Zog mit unmutvollem Blick
Von den glühendheißen Lippen
Er den Becher ſchnell zurück:
Nimmer ſoll den Durſt mir ſtillen
Was ſie gaben wider Willen!

Bei der Ehre meiner Krone
Gebt zurück der Armen Gut!
Keinen Tropfen mag ich koſten
Brennt wie Feuer auch mein Blut,
Wenn beraubt die Armen dürſten
Ziemt's zu trinken nicht dem Fürſten!"

Gudio Görres.

Rudolf von Habsburgs Erwählung.

Vor Basel an dem Rheine Rudolf von Habsburg liegt,
Den Bischof zu bekriegen, der ihn zuvor bekriegt.
Der Bischof wohlbehalten in seiner Veste sitzt
Und lacht des tapferen Grafen, der draußen kämpft und schwitzt.

Da tönt aus Rudolfs Lager ein Jauchzen und ein Schrei'n,
Und in die Jubelklänge mischt brausend sich der Rhein.
Was wohl den Rudolf heute für frohe Botschaft traf?
„Zum Kaiser ward gewählet der schlichte deutsche Graf."

Der Bischof hört verwundert die selt'ne Kunde an:
Der stärkste Mann auf Erden ist nun sein Gegenmann.
„Herr Gott, — ruft er erschrocken — sitz fest auf deinem Thron,
Sonst stürzt auch dich herunter noch dieser Grafensohn!"

Doch Rudolf, nunmehr Kaiser im heil'gen Deutschen Reich,
Legt aus der Hand versöhnlich das Fehdeschwert sogleich.
Daß er sich weihen lasse zum Haupt der Christenheit,
Zieht er hinab nach Aachen, vergessend Kampf und Streit.

Er, den voll Zorn und Eifer der Kirchenfürst verdammt,
Sucht nun der Kirche Segen zu seinem schweren Amt.
Zum Dom kommt er geschritten mit demutvollem Sinn
Und kniet am Altare vor Gottes Diener hin.

Doch warum zögert dieser, was seines Amt's zu tun?
Vergessen ist das Szepter, und was beginnen nun?
Der Priester späht im Kreise umher verleg'nen Blick's,
Doch Rudolf, rasch entschlossen, ergreift ein Kruzifix:

„Dies Kreuz, an welchem blutend mein Herr und Heiland litt,
Erwähl' ich, daß die Stelle des Szepters es vertritt!"
Er spricht's und wird gesalbet. Das Kreuz blieb sein Symbol,
Und unter diesem Szepter stand's mit dem Reiche wohl.

L. Grote.

Kaiser Rudolfs Ritt zum Grabe.

Auf der Burg zu Germersheim,
Stark am Geist, am Leibe schwach,
Sitzt der greise Kaiser Rudolf
Spielend das gewohnte Schach.

Und er spricht: „Ihr guter Meister,
Aerzte sagt mir ohne Zagen,
Wann aus dem zerbroch'nen Leib
Wird der Geist zu Gott getragen?"

Und die Meister sprechen: „Herr,
Wohl noch heut' erscheint die Stunde".
Freundlich lächelnd spricht der Greis:
„Meister, Dank für diese Kunde!"

„Auf nach Speier, auf nach Speier!"
Ruft er, als das Spiel geendet:
„Wo so mancher deutsche Held
Liegt begraben, sei's vollendet!

Blast die Hörner, bringt das Roß,
Das mich oft zur Schlacht getragen!"
Zaudernd steh'n die Diener all',
Doch er ruft: „Folgt ohne Zagen!"

Und das Schlachtroß wird gebracht —
„Nicht zum Kampf, zum ew'gen Frieden"
Spricht er: „Trage treuer Freund
Jetzt den Herrn, den lebensmüden!"

Weinend steht der Diener Schar,
Als der Greis auf hohem Rosse,
Rechts und links ein Kapellan,
Zieht, halb Leich', aus seinem Schlosse.

Trauernd neigt des Schlosses Lind'
Vor ihm ihre Aeste nieder
Vögel, die in ihrer Hut,
Singen wehmutsvolle Lieder.

Mancher eilt des Weg's daher,
Der gehört die bange Sage,
Sieht des Helden sterbend Bild
Und bricht aus in laute Klage.

Aber nur von Himmelsluft
Spricht der Greis mit jenen Zweien,
Lächelnd blickt sein Angesicht,
Als ritt er zu Lust im Maien.

Von dem hohen Dom zu Speier
Hört man dumpf die Glocken schallen,
Ritter, Bürger, zarte Frauen
Weinend ihm entgegenwallen.

In den hohen Kaisersaal
Ist er rasch noch eingetreten;
Sitzend dort auf gold'nem Stuhl
Hört man für das Volk ihn beten.

„Reichet mir den heil'gen Leib!"
Spricht er dann mit bleichem Munde —
Drauf verjüngt sich sein Gesicht
Um die mitternächt'ge Stunde.

Da auf einmal wird der Saal
Hell von überird'schem Lichte
Und entschlummert sitzt der Held
Himmelsruh' im Angesichte.

Glocken dürfen's nicht verkünden
Boten nicht zur Leiche bieten,
Alle Herzen längs des Rheines
Fühlen, daß der Held geschieden.

Nach dem Dome strömt das Volk,
Schwarz, unzähligen Gewimmels,
Der empfing des Helden Leib,
Seinen Geist der Dom des Himmels.

Justinus Kerner.

Rudolf von Habsburg und der Höfling.

Rudolf, der deutsche Herr Habsburgs Stamm's
Ist so bekannt, wie nur sein grauer Wams,
Jedoch auf einem höheren Pferd saß
Der Höfling, der sich solchen Wort's vermaß:
„Ihr brachtet's weit, da waltet kein Vergleich,
Vom Schweizergrafen bis zum Deutschen Reich,
Eins steht euch aus zu holen noch zu Rom
Die Kaiserkrone in St. Peters Dom."
Da strich der Kaiser lächelnd seinen Bart:
„Mich warnt die Fabel vor der Römerfahrt.
— Der Herr der viergefüßten Tiere sank
Einst auf sein Lager altersschwach und krank,
Es langte manch getreuer Untertan
In seiner Kluft ihn heimzusuchen an;
Allein das Füchslein witterte zu fein
Und sah von ferne nur bedächtig drein.
Der Löw' erbat auch vom Gevatter Fuchs
Sich den Gefallen freundlichen Besuchs.
Herr Leu, sprach der, viel Türen gehn ins Haus,
Doch find' ich, führen sie nicht auch heraus. —
So oft ich denk' ans röm'sche Kaisertum,
Geht auch der Fuchs mir vor dem Licht herum."

„Klein-Walhalla."

Wie Graf Rudolf von Habsburg den Sänger geehrt.

Graf Rudolf von Habsburg, der preisbare Held,
Stand vor Basel eben gerüstet im Feld;
Sein Geist glomm hoher Entwürfe voll,
Von Tatendrang sein kühnes Herze schwoll.

Da kam ein Sänger auf seiner Fahrt,
Trat frank und sittig nach Sängerart
Vor ihn und läßt ertönen sein Lied,
Das bald des Grafen Seele tief erglüht.

Von Männergröße, von Hochtaten viel
Erklingt das freudige Harfenspiel:

Er preiſet den Mut, die Treu' und Tapferkeit
Unſterblicher Namen der Vergangenheit.

Und als er nun ſchwieg, ſo ſprach der Graf:
„Beim Himmel, Sänger, du ſangeſt brav!
Sangſt Mut mir ins Herz und Tatenluſt;
Nimm hier die gold'ne Kette von meiner Bruſt.

Dem Sänger unſterblichen Ruhmes gebührt
Der goldene Schmuck, der Hohes ziert,
Erfreue mich ferner mit herrlichem Geſang."
Um den Hals er ihm die gold'ne Kette ſchlang.

Der Burggraf von Nürnberg, ſein Schweſterſohn,
Sah hämiſch hin auf den fürſtlichen Lohn.
„Mein Oheim", ſprach er „ihr ſeid wohl einem Gold
Ich meine, zu dieſer Friſt eben gar nicht hold.

Die Zeit iſt hart, und für ſolchen Wert
Hättet ihr beſſer der Mannen Zahl vermehrt.
Was habt ihr nun da von dem Klang und Sang?
Schon verwehte der Wind ſo Sang und Klang."

„Jung Neffe, ſo klug, was iſt denn die Tat,
So ſie keine Dauer auf Erden hat? —
Wüßten wir nicht, was Beſſ're vor uns getan,
Die Welt ging' ſtets von vorn erſt an.

Der Schlachten wildlärmendes Toben verhallt,
Manch' Edler liegt auf dem Felde da kalt,
Der den ſtarken Arm fürs Recht geführt;
Ihm lebe der Nachruhm, ſo ihm gebührt.

Drum ſcheu' ich und acht' ihn hoch, der mich lehrt,
Was dem Manne geziemt, und was ihn ehrt;
Der das Leben und Tun der Gegenwart
Zum Spiegel der Enkelwelt aufgeſpart.

Die Zukunft iſt des Vergang'nen Gericht,
Und wäre dir's gleich, was ſie einſt von dir ſpricht?
Drum richte die Tat nur ſtets ſo ein,
Daß ſie mag des Geſanges würdig ſein!"

J. Paul Köffinger.

Kaiser Rudolf I.

Vor einem alten Bildnis stand ich einstens traumverloren:
Es stellte einen Ritter dar, der schien im Harnisch geboren;

Ein hochgewachs'ner Mann war es, mit mildeerleuchteten Zügen
Und einem durchstrahlenden Augenpaar, das sicher nicht konnte lügen.

Die große Adlernase wies hin auf des Geist's hohes Walten,
Das überaus im Antlitz sich noch ausprägt' durch Furchen und Falten.

Nicht eitel war die Tracht an ihm: ein einfach Wams umhüllte
Die schlanken Glieder, der Bundschuh am Fuß, am Haupt das Barret, das zerknüllte.

Erstaunliche Klugheit und schlichter Sinn, sie sprachen aus seinem Wesen:
Der Schutzherr der Römer, der Habsburger Graf, Kaiser Rudolf ist es gewesen.

Franz Seraph. Kollmann.

Hartmann von Habsburg.

Ringsum starre Winterhülle,
Brausend stürmt der Nordwind her,
Und des Rheinstroms wilde Wellen
Treiben Eisesblöcke schwer.

Mitten durch, in dieser Brandung
Zieht ein Schifflein wohlbemannt
Hin gen Straßburg, wo der Kaiser
Seine Schritte hingewandt.

Wo die Christnacht er will feiern,
Und von Basel zieht herab
Hartmann, seiner Söhne jüngster —
Ach! ins frühe Wellengrab.

Eine mächt'ge Eisesscholle
Prallt ans Schifflein mit Gewalt,
Dies zerschellt, und in die Fluten
Stürzen alle ohne Halt.

„Rettet Hartmann!" ruft ein jeder,
Bald ist der im sichern Port,
Doch der Freund, sein lieber Hochberg
Treibt an jener Scholle dort.

„Hochberg, Hochberg, Freund und Bruder!"
Ruft er, stürzt sich in den Strom —
Und zwei Leichen, eng verschlungen
Landen sie bei Straßburgs Dom.

Wladimir Kuk.

Die Marchfeld-Schlacht.

Wohl Jahr an Jahr verrinnt, es ist kein Herr im Land,
Es gelten keine Pflicht, nicht bindet mehr ein Band,
Will keiner mehr gehorchen, die Faust ist Herr im Gau,
Währt länger noch die Zwiespalt, zerfällt der ganze Bau.

Von Innen und von Außen wächst drohend die Gefahr,
Das Deutsche Reich, wohl stellt es ein traurig Bildnis dar,
Ein Schmerzensschrei des Leidens dringt an der Fürsten Ohr,
Und rüttelt aus dem Schlummer zur Tatkraft sie empor.

Und auf den schlichten Grafen fällt aller Wähler Blick,
Ihm bieten sie die Krone, er gibt der Welt das Glück.
Jahrhunderte vergehen, noch blüht der graue Stamm,
Noch lebt im deutschen Herzen der Habsburg hoher Nam'!

Es hält des Reiches Zügel, Rudolf in kräft'ger Hand,
Und Ruhe kehrt und Friede ins weite deutsche Land;
Zwar streckt noch lang die Zwietracht das Schlangenhaupt empor,
Doch geht er stets als Sieger aus blut'gem Kampf hervor.

Er beugt den Böhmenkönig und seinen Uebermut,
Doch eines Weibes Zunge facht neu des Kampfes Glut;

Auf Marchfelds weiter Eb'ne entrollt sich dessen Macht
Und seine besten Kräfte führt Ottokar zur Schlacht.

All' seine stolzen Kronen, sie stehen auf dem Spiel,
Er muß nun für sie kämpfen bis an des Lebens Ziel;
Des Ruhm's Gespenster jagen ihn ins Gewühl hinein,
Kann er nicht Cäsar heißen, will er nicht lebend sein.

Und wie ein grimmer Leue sich auf die Feinde wirft
Und seine Wut sich steigert, wenn Menschenblut er schlürft,
Im zürnenden Gewitter, ein Gott, braust er einher;
Der luft'ge Quell des Lebens springt wo er trifft nicht mehr.

Noch einmal winkt der Lorbeer, noch einmal flammt sein Stern,
Da meiden ihn die Kronen, die glänzenden, von fern —
Dem greisen Haslau sinket das Banner aus der Hand,
Es hat die Siegesgöttin vom Kaiser sich gewandt.

„Hei Rudolf! wo dein Adler? Er birgt sich vor dem Leu,
Er flüchtet vor den Böhmen und ihrem Siegesschrei!
Halt' fest die Kaiserkrone, es drohet ihr Gefahr! —"
So höhnt mit rauhem Spotte der rauhe Ottokar.

Getrost! schon naht der Retter, ein schneller Wetterschein,
Es ist der tapf're Heinrich, der Held von Liechtenstein,
Seht dort, der stolze Adler schwebt wieder durch die Luft;
Horcht seinem Flügelschlage, der euch zum Kampfe ruft!

Und wiederum entbrennet der Streit mit neuer Wut;
Der Schnitter mäht und dünget das Feld mit rotem Blut,
Der Dörfer Gluten leuchten zum wilden Waffentanz,
Und nun dem stolzen König entfällt der Siegeskranz.

Flieh', König! ohne Weilen, denn die Vergeltung naht!
Sie kommt an dir zu rächen so manche grause Tat,
Schon weichet auch der Steyrer, die treuergeb'ne Schar,
Und — leblos unter Leichen liegt König Ottokar!

Von vielen tausend Lippen der Siegesjubel braust,
Und stolzer weht das Banner in Heinrichs Heldenfaust;
Durch ihn ward Böhmens König der schöne Herzogshut,
Er kauft ihn nun für Rudolf mit seinem Heldenblut.

Johann Langer.

Die Kaiſer-Eichen.

Als kaum das Lied der Lerche
Im bunten Hain erſchallt,
Da zieht mit Pfeil und Bogen
Der Graf hinaus zum Wald;

Und friſche Lüfte wehen
Dem Jäger ins Geſicht,
Und aus dem dunklen Forſte
Der Sechzehnender bricht.

„Auf, Tummler!“ und ins Dickicht
Bricht ſich der Graf die Bahn,
Strebt vor — da hält er plötzlich
Die ſtraffen Zügel an:

Auf hartem Stein und Mooſe
Liegt da ein Jammerſohn
Und heiſchet eine Gabe
Gen „tauſend Gotteslohn!“

„Herr! Eh' ihr Jagdluſt pfleget,
Seh't meine Wunden an;
Was ihr getan dem Armen,
Das habt ihr Gott getan!“

Der Graf ſteigt ab vom Pferde
Und hemmt des Rappen Lauf:
„Mein Sohn, die Pflicht der Liebe
Wiegt kein Vergnügen auf!“

Und reicht ihm ſeine Kette
Aus ſchwerem Golde hin
Und will dem Dank des Armen
Zum Forſte ſchnell entfliehn.

Der aber hält den Grafen
Und blickt ihn weinend an:
„Was ihr getan dem Armen,
Das habt ihr Gott getan!

Drei ſtolze Eichen breiten
Ihr Laubdach über euch,
So mög't ihr durch ſie werden
Geſegnet, groß und reich!

Die Schwelle eures Glückes
Mög' dieſe Eiche ſein;
Und jene hülle wieder
Das höchſte Glück euch ein!

Und dieſe bring' nach Stürmen
Euch die erſehnte Ruh',
Und nehmt den Dank des Armen
Und Gottes Lohn dazu!" —

Da blitzt im Aug' des Grafen
Ein Tränlein hell und klar;
Und aus der Zeitenurne
Entfloß ſo manches Jahr.

Da kam der Lenz, der Lerche
Helljubelnd Lied erſchallt;
Da zog der Graf — als Kaiſer —
Hinaus zum dunklen Wald;

Und an des Forſtes Grenze
Hält er den Rappen an,
Blickt um zu ſeinem Troſſe:
„Wer hat mir das getan?

Hier ſtanden einſt drei Eichen
Mit grün belaubtem Kamm,
Nur eine ſeh' ich wieder,
Wer fällte ihren Stamm?"

Tief neigte vor dem Kaiſer
Der Jägermeiſter ſich:
„Ich fällte dieſe Bäume,
Doch zürnet nicht auf mich!

Eh' euch die deutſche Krone
Ward durch der Fürſten Wahl,
Da ſchmückte man die Mauern
In Frankfurts Kaiſerſaal

Und festigte die Türen
Und glättete die Wand;
Da fällt' ich jene Eiche,
Die hier im Forste stand.

Sie ward im Kaisersaale
Die Schwelle des Geschicks,
Sie ward, drum woll't nicht zürnen
Die Schwelle eures Glücks!"

Und sinnend blickt der Kaiser,
Und tief bewegt es ihn —
„Doch sprich, wo kam der zweite
Der Eichenstämme hin?"

„Herr, als ihr einst voll Freuden
Empfingt des Schicksals Lohn
Und wiegtet auf den Armen
Den erstgebornen Sohn,

Da war es euer Wille,
Ich tat, wie ihr befahlt,
Ich fällte jene Eiche,
Die ihr da meint, im Wald.

Draus ward des Knaben Wiege,
So wollt' es das Geschick,
Drum wollet mir nicht zürnen,
Sie barg ja euer Glück!"

Da rötet sich die Wange
Des Kaisers, und er spricht:
„Noch steht der Eichen letzte,
Doch diese fället nicht!"

Schon schwanden viele Jahre,
Des Kaisers Haar ward grau,
Noch schwang die stolze Eiche
Ihr Haupt ins weite Blau;

So schwanden viele Jahre,
Des Kaisers Haar ward bleich,
Sein Leben schmückten Taten,
Sein Herz war groß und reich.

Und als die letzten Blicke
Das Kaiserauge strahlt —
Da sank die letzte Eiche
Zugleich in seinem Wald

Und brachte Ruh' dem Kaiser,
Dem Kaiser, den sie barg,
Stand in der Gruft von Speier
Als Kaiser Rudolfs Sarg.

Franz Isidor Proschko.

Wie Rudolf von Habsburg der Zürcher Hauptmann wird.

Wo sich bei Vindonissa drei blaue Ströme trau'n —
Ist ihnen gegenüber ein altes Haus zu schau'n.
Ein Aar hat drin gehorstet; Schloß Habsburg heißt der Bau,
Graf Rudolf ist der Adler, das Land der Aare Gau.

Zu selber Zeit da lagen die Felder öd und brach,
Jetzt rauschen goldne Saaten der Ströme Ufer nach,
Der Plüger zog gezwungen für fremdes Unrecht aus,
Und was er noch gezogen, zertrat ihm Jagd und Strauß.

Der Geist der Vindonissa in Trümmer einst gestürzt:
Schien wieder aufgestanden, zu ärger'm Greu'l geschürzt,
Kein Eigen als auf Burgen; kein Recht als das der Faust,
Die raubend, mordend, sengend durch alle Lande saust.

So war's als Rudolf hauste, ein adlig Musterbild,
Dort auf dem Wülpelsberge gleich tapfer, klug und mild;
Zu schwer für seine Kräfte wog jener Zeiten Wucht,
Doch half er schnell dem Schwachen, der seinen Schirm gesucht.

Wie eine hohe Linde weit aus die Aeste streckt,
Mit dichtem Blätterdache zersprengte Herden deckt,
Wenn Regen stürzt und Hagel — so bot mit edlem Trutz,
In immer weiteren Kreisen er den Bedrängten Schutz.

So sammelten Mellinger, Aarau, das Emmenthal,
So Baden, Dießenhofen, Hallau, Kathrinenthal,

So Surſen, Unterwalden, Schwyz, Windiſch und Luzern
Sich unter Habsburgs Schilde und unter ſeinen Stern.

In jenen Tagen war es, als eine kleine Schar
Mit weiß und blauen Fähnlein hinaufzog von der Aar
Zur Habsburg; greiſe Männer, des tiefſten Ernſtes voll,
Weil Zürichs letzte Hoffnung ſich dort entſcheiden ſoll.

Im Burghof angekommen, von Lindenbluft beſtreut,
Steht ſchon der Graf, der ihnen die bied're Rechte beut;
Er führt ſie in die Halle, wo Dame Gertrud ſpann.
Und Ritter Kring aus Zürich, ein edler Greis, begann:

„Herr, wie wir euch erblicken in eurer Mild' und Kraft,
Hat unſre müde Hoffnung ſich wieder aufgerafft —
O helft der alten Zürich, die uns zu euch entbot,
Weil ihr der Regensburger mit eh'rnem Joche droht."

„Wohl kannten wir ſchon lange des Mächtigen Gelüſt',
Uns irgend beizukommen durch arggeſuchten Zwiſt;
Und eben darum boten wir ihm die Schirmvogtei,
Im Wahn, daß durch Vertrauen er zu entwaffnen ſei."

„Kein Kaiſer ſchützt die Bürger, verlaſſen ſind auch wir:
Herr, ſchirm' die Stadt! Wir ſprachen's. Er aber: Faſelt ihr?
Euch ſoll ich vor mir ſelber beſchützen und bewahr'n?
Liegt Zürich nicht, ein Fiſchlein, in meiner Burge Garn?"

„Was ſtemmt ihr euch ſo lange? Die Maſchen ſind zu ſtraff,
Dem der einmal drin zappelt, hilft Ritter nicht und Pfaff';
D'rum leiſtet ihr mir willig Eid, Zins und Frohn — wohlan!
Wo nicht — ein Brauenzucken — es iſt um euch getan!"

„So Lüthold. Welch ein bittrer Grimm jeglich' Herz durchfährt!
Im Köcher rauſcht der Bolzen, am Panzer klirrt das Schwert:
Fehd' ihm auf Tod und Leben! Und eine Stimme rät:
Schafft, daß der Graf von Habsburg an unſrer Spitze ſteht!"

„Das war ein Strahl des Tages in trübes Morgengrau'n
Denn: Habsburg! Habsburg! ſcholl es in jubelndem Vertrau'n!
Er, er ſei unſer Hauptmann! — So war die Wahl getan;
Und das iſt unſre Botſchaft, Herr, nehmt ſie gütig an!"

Darauf der Graf entſchloſſen: „Vertraut auf Gott und zählt
Auf meine treue Hilfe — dank, daß ihr mich gewählt!
Die Stadt ſoll ſtets erfahren, daß mir der Bürger wert,
Bald ſoll der Zwingherr fühlen, daß Hochmut übel fährt!“

„Wie ſchlau ſein Netz gezogen — das Fiſchlein mach' ich frei,
Die Maſchen ſollen reißen, ſteht ihr mir wacker bei;
Gehorcht, und ihr ſollt ſiegen. Auch Freiheit hat ihr Muß.
Wohlauf und bringt den Euren des Schirmvogts treuen Gruß!“

Und in die Hand des Grafen gelobten ſonder Scheu
Sie ihm in allen Fehden Gewärtigkeit und Treu,
Und ſtreng ward Wort gehalten, die Stadt entging der Schmach;
Hoch ſtieg der Adlerlöwe, und Lütholds Schild zerbrach.

J. J. Reithardt.

Der Graf von Habsburg.

Zu Aachen in ſeiner Kaiſerpracht
Im altertümlichen Saale,
Saß König Rudolfs heilige Macht
Beim feſtlichen Krönungsmahle.
Die Speiſen trug der Pfalzgraf des Rheins,
Es ſchenkte der Böhme des perlenden Weins,
Und alle die Wähler, die ſieben,
Wie der Sterne Chor um die Sonne ſich ſtellt,
Umſtanden geſchäftig den Herrſcher der Welt,
Die Würde des Amtes zu üben.

Und rings erfüllte den hohen Balkon
Das Volk in freud'gem Gedränge;
Laut miſchte ſich in den Poſaunenton
Das jauchzende Rufen der Menge:
Denn geendigt nach langem verderblichem Streit
War die kaiſerloſe, die ſchreckliche Zeit
Und ein Richter war wieder auf Erden.
Nicht blind mehr waltet der eiſerne Speer,
Nicht fürchtet der Schwache, der Friedliche mehr
Des Mächtigen Beute zu werden.

Und der Kaiser ergreift den goldnen Pokal
Und spricht mit zufriedenen Blicken:
„Wohl glänzet das Fest, wohl pranget das Mahl,
Mein königlich Herz zu entzücken;
Doch den Sänger vermiß ich, den Bringer der Lust,
Der mit süßem Klang mir bewege die Brust
Und mit göttlich erhabenen Lehren.
So hab ich's gehalten von Jugend an,
Und was ich als Ritter gepflegt und getan,
Nicht will ich's als Kaiser entbehren.

Und sieh! in der Fürsten umgebenden Kreis
Trat der Sänger im langen Talare;
Ihm glänzte die Locke silberweiß,
Gebleicht von der Fülle der Jahre.
„Süßer Wohllaut schläft in der Saiten Gold,
Der Sänger singt von der Minne Sold,
Er preiset das Höchste, das Beste,
Was das Herz sich wünscht, was der Sinn begehrt;
Doch sage, was ist des Kaisers Wert
An diesem herrlichen Feste?"

„Nicht gebieten werd ich dem Sänger" spricht
Der Herrscher mit lächelndem Munde,
„Er steht in des größeren Herren Pflicht,
Er gehorcht der gebietenden Stunde.
Wie in den Lüften der Sturmwind saust,
Man weiß nicht von wannen er kommt und braust
Wie der Quell aus verborgenen Tiefen:
So des Sängers Lied aus dem Innern schallt
Und wecket der dunklen Gefühle Gewalt,
Die im Herzen wunderbar schliefen."

Und der Sänger rasch in die Saiten fällt
Und beginn sie mächtig zu schlagen:
„Aufs Waidwerk hinaus ritt ein edler Held,
Den flüchtigen Gemsbock zu jagen.
Ihm folgte der Knapp' mit dem Jägertroß,
Und als er auf seinem stattlichen Roß
In eine Au kommt geritten,

Ein Glöcklein hört er erklingen fern
Ein Prieſter war's mit dem Leib des Herrn;
Voran kam der Meßner geſchritten!

„Und der Graf zur Erde ſich neiget hin,
Das Haupt in Demut entblößet,
Zu verehren mit gläubigem Chriſtenſinn,
Was alle Menſchen erlöſet.
Ein Bächlein aber rauſchte durchs Feld,
Von des Gießbachs reißenden Fluten geſchwellt,
Das hemmte des Wanderers Tritte,
Und beiſeit legt jener das Sakrament,
Von den Füßen zieht er die Schuhe behend,
Damit er das Bächlein durchſchritte!

„Was ſchaffſt du?" redet der Graf ihn an,
Der ihn verwundert betrachtet. —
„Herr, ich walle zu einem ſterbenden Mann,
Der nach der Himmelskoſt ſchmachtet,
Und da ich mich nahe des Baches Steg,
Da hat ihn der ſtrömende Gießbach hinweg
In den Strudel der Wellen geriſſen.
Darum, daß dem Lechzenden werde ſein Heil,
So will ich das Wäſſerlein jetzt in Eil'
Durchwaten mit nackenden Füßen!"

„Da ſetzt ihn der Graf auf ſein ritterlich Pferd
Und reicht ihm die prächtigen Zäume,
Daß er labe den Kranken, der ſein begehrt,
Und die heilige Pflicht nicht verſäume.
Und er ſelber auf ſeines Knappen Tier
Vergnügt noch weiter des Jagens Begier;
Der andre die Reiſe vollführet,
Und am nächſten Morgen, mit dankendem Blick
Da bringt er dem Grafen ſein Roß zurück,
Beſcheiden am Zügel geführet."

„Nicht wolle das Gott", rief mit Demutſinn
Der Graf, „daß zum Streiten und Jagen
Das Roß ich beſchritte fürderhin,
Das meinen Schöpfer getragen!

Und magſt du's nicht haben zu eig'nem Gewinſt,
So bleib' es gewidmet dem göttlichen Dienſt:
Denn ich hab' es dem ja gegeben,
Von dem ich Ehre und irdiſches Gut
Zu Lehen habe und Leib und Blut,
Und Seele und Atem und Leben."

„So mög' auch Gott, der allmächtige Hort,
Der das Flehen der Schwachen erhöret,
Zu Ehren euch bringen hier und dort,
So wie ihr jetzt ihn geehret.
Ihr ſeid ein mächtiger Graf, bekannt
Durch ritterlich Walten im Schweizerland;
Euch blühen ſechs liebliche Töchter.
So mögen ſie, rief er begeiſtert aus,
Sechs Kronen euch bringen in euer Haus,
Und glänzen die ſpät'ſten Geſchlechter!"

Mit ſinnendem Haupt ſaß der Kaiſer da,
Als dächt' er vergangener Zeiten;
Jetzt, da er dem Sänger ins Auge ſah,
Da ergreift ihn der Worte Bedeuten.
Die Züge des Prieſters erkennt er ſchnell
Und verbirgt der Tränen ſtürzenden Quell
In des Mantels purpurnen Falten.
Und alles blickte den Kaiſer an
Und erkannte den Grafen, der das getan,
Und verehrte das göttliche Walten.

Friedrich Schiller.

Graf Rudolf und der Abt von St. Gallen.

„Herr Rudolf, trau' du nicht dem Schlaf,
Der Abend bricht herein.
Der Abt, der Biſchof und der Graf,
Drei Feinde harren dein."

„Von Baſel der Biſchof iſt ein Wicht,
Der hat mehr Haß als Mut,
Den Grafen von Monfort fürcht' ich nicht,
Weil er mir unrecht tut.

Des Abtes wär' ich gerne los:
Dem rüstet' ich den Fall:
Kein Wunder, wenn mir einen Stoß
Versetzt der heil'ge Gall!"

„Drum, Burgvogt! wahr' mir wohl das Tor,
Stell' Wachen um das Haus,
Wirf mir den grauen Mantel ums Ohr,
Ich muß in die Nacht hinaus."

Der treue Diener schwer erschrickt,
Gehorchet doch dem Wort,
Dem Herrn er nach mit Sorge blickt; —
Der reitet im Nebel fort. —

Im kühlen Abend durch Berg und Tal,
Bis vor das Tor von Wyl,
Dort sitzt der Abt beim Abendmahl
Und um ihn Ritter viel.

Er selber unter der Kutte trägt
Den Panzer und das Schwert,
Die Harf' er süß und künstlich schlägt
Im Sang der Minne gelehrt.

Ein Ritter ist's, ein Sänger fein,
Ein geistlicher Herr zugleich,
So achtet er die Erde für sein
Und auch das Himmelreich.

Und bei dem Becher wechselt jetzt
Der Kriegsrat mit Gesang;
Und bald ein Lied das Ohr ergötzt,
Bald rasselt Schwerterklang.

Und hinten in dem Saale fern
Fleh'n fromme Mönche zu Gott,
Erbitten Beistand ihrem Herrn
Vom Herrn Zebaoth.

Der Abt den Becher hebt mit Lust:
„Ihr Ritter, auf guten Krieg!

Mir ſagt die Stimm' in meiner Bruſt,
Uns wird ein leichter Sieg."

Und luſtig klingen die Pokal'
Und alle ſtimmen ein,
Da tritt der Torwart in den Saal,
Was mag die Botſchaft ſein?

„Herr, der von Habsburg ſteht am Tor!"
Da ſpringen bei dem Wort
Die Ritter von dem Mahl empor
Und ſtürmen zum Kampfe fort.

Der Abt hält ſie zurück, er ſpricht:
„Wieviele mögen's denn ſein?"
„Herr, einen andern ſah ich nicht,
Der Graf iſt — ganz allein. —

Er hat keine Waffen, als ein Schwert,
Keinen Panzer, keinen Helm,
Zu reden er mit euch begehrt,
Er ſieht nicht aus wie ein Schelm."

Die Ritter murren unter ſich:
„Mag ihm der Teufel trau'n."
Der Abt ſpricht: „Fürchtet er nicht mich,
So kann auch ich ihn ſchau'n."

Das Tor, das tat der Wächter auf,
Der Graf trat in den Saal,
Er drängt ſich durch den Ritterhauf'
Und durch der Knappen Zahl.

Und freundlich trat er vor den Abt:
„Herr! hört mich mit Geduld:
Wir haben einen Stoß gehabt,
Ich weiß, mein war die Schuld.

Drum, was durch's Recht ihr haben ſollt,
Das will ich euch laſſen gern;
Und ſolches ich euch ſagen wollt':
Was dünket euch, ihr Herrn?"

„Uns dünkt, ihr ſeid ein edler Feind,
Herr Rudolf!“ — rief der Abt,
„Nehmt meine Hand, wir ſind vereint,
Auch meinen Arm ihr habt.“

Und Rudolf aus dem Mantel zieht
Die feſte Ritterhand,
Sie ſchlagen ein, der Becher glüht,
Geſang zieht durch die Wand,

Und morgen mit dem frühen Licht
Zieh'n ſie den Rhein hinan:
Das denkt der Graf von Monfort nicht,
Wenn er den Abt ſieht nah'n.

Und erſt, wie auf die zwei, gepaart,
Die Morgenſonne ſcheint,
Merkt er, wie Feind zum Freunde ward,
Ihm aber Freund zum Feind.

Guſtav Schwab.

Rudolf I. Charakter.

Rudolf war recht, mild und klug,
Auch ſtark und weiſe er ſich ſchlug,
Blieb mannhaft in ſchweren Geleiſen,
Ein Schirmer den Witwen und Waiſen,
Gerechter Richter für alle.
Auch ſag' ich, in jedem Falle
An Treuen feſt und ganz.
Der Wahrheit und Tugenden Kranz
Sein Haupt gar ſchön umgibt,
Beſcheidenheit er ſtetig liebt,
Ein redlich helfender Freund.
Den Edlen gut, den Böſen Feind,
Erbarmen übt er, wie man ſoll,
Gibt Prieſtern und Frauen Schutzes Zoll,
Und ehret ſie, wie es ritterlich!

Ottokar von Steiermark (von Hornek.)
Aus dem Mittelhochdeutſchen von Dr. Auguſt Silberf

Kaiser Rudolfs Szepter.

Als Rudolf mit der Krone des Reichs gezieret war,
Da kam herangezogen der Fürsten edle Schar,
Zu schwören ihrem Kaiser den Eid der Treu und Pflicht,
Da fanden sie das Szepter des Deutschen Reiches nicht.
Drum wollten sie nicht schwören, und rieten hin und her,
Und rieten miteinander, was da zu machen wär'.
Da sieht ein Kruzifixe Herr Rudolf an der Wand,
Das fasset er mit Eifer und nimmt es in die Hand,
Und reicht es dar zu küssen den Fürsten all und spricht:
„Bei diesem heil'gen Zeichen schwört ihr mir Treu und Pflicht."
Da haben sie geschworen, es war das Kreuz ein Schutz
Des Herrscherstamm's von Habsburg und seiner Feinde Trutz.

Unbekannt.

König Rudolf.

Der König Rudolf liebet Gott und ist sehr getreulich,
Der König Rudolf hat sich nie den kleinsten Fehl gestattet,
Der König Rudolf richtet recht, und Falsch ist ihm abscheulich,
Der König Rudolf ist ein Held an Tugend, nie ermattet;
Der König Rudolf ehret Gott und alle schönen Frauen,
Der König Rudolf läßt sich oft in hohem Glanze schauen;
Ich gönn's ihm drum, daß Gott nach seiner Gab' ihn mög' bedenken:
Der Meister Singen, Geigen, Sagen hört er gern, doch will er niemals schenken.

Der „Unverzagte".

Aus dem Mittelhochdeutschen von Dr. Richard Werner

Albrecht I.

Albrecht I., der älteste Sohn Rudolfs von Habsburg, w
Jahre 1248 geboren und am 1. Juni 1283 mit den Herzogtümern
reich und Steiermark belehnt. Nach Rudolfs Tode wurde nicht er,
Adolf von Nassau zum deutschen König gewählt. Nachdem dieser j
die Zuneigung der Reichsfürsten verscherzt hatte, erklärten sie
Jahre 1298 für abgesetzt und wählten Albrecht, welcher auch die
insignien in seinem Besitze hatte, zum Könige. Bei Gellheim, ein
zwischen Worms und Speier, kam es am 2. Juli 1298 zwischen de
Gegenkönigen zur Entscheidungsschlacht, in welcher Adolf von Na
Albrecht war nun unbestrittener deutscher König und belehnte am
vember desselben Jahren auf dem Reichstage zu Nürnberg seinen
Sohn Rudolf mit den Herzogtümern Oesterreich und Steiermark.
verlegte Albrecht das Hauptaugenmerk seiner Tätigkeit auf das
Reich. Er wurde am 1. Mai 1308 von seinem Neffen und Mündel,
Herzog von Schwaben, dem er wegen seines leichtfertigen Lebens
das väterliche Erbe vorenthielt, in der Nähe von Bruck im Aargau
eben bei einem Ritte durch die Reuß von seinem Gefolge getrennt
mordet. Albrecht war ein strenger, aber gerechter Herrscher, er a
Weibe die Zucht, am Krieger den Mut, am Priester die Gelehrsam
besaß einen strengen Ordnungssinn und eine solche Selbstbeherrschu
er bei sehr leidenschaftlichem Gemüte seine Zunge stets im Zau
nie aus Zorn das Recht beugte und nie der Wohllust Gewalt über

Kaiser Albrechts Hund.

lnmut und ergriffen von finſter'm Menſchenhaß,
ien in ſeiner Hofburg der Kaiſer Albrecht ſaß;
urfte niemand nahen, er wollte niemand ſehn —,
ß die Weltgeſchäfte, ſo wie ſie rollten, gehn.

ahmen für ihn freilich, wohl ärgerlichen Lauf:
ig war der Deutſche; der Schweizer ſtand ſchon auf;
Schwabe wollte Hanſen, doch Hanſens Uebermut,
achte ja vor allem dem Kaiſer böſes Blut.

ief er ſeinem Hunde — der Hund war ihm getreu —:
' du mir, treuer Packan, vor falſchen Menſchen bei!"
och der Bullenbeißer ſogleich an ſeinen Ort,
an der Türe Wache und jagte jeden fort.

Schranzen nahten leiſe, da hob er nur den Kopf
nurrte, hei! ſie flogen, als hielt er ſie am Schopf.
Narſchalk umſtolzieret; den ſpringt er grimmig an,
chnell hinaus zur Pforte treibt er den kecken Mann.

Herzog Leupold nahet mit leichtem Jünglingsſchritt,
mt der Hund von weitem des Kaiſerſohnes Tritt;
ilet ihm entgegen und wedelt mit dem Schwanz,
pft ihn auf zwei Beinen in freudelichem Tanz.

atzen auf den Schultern, gibt er ihm manchen Kuß,
erzog ſanft erwidert durch Streicheln ſeinen Gruß;
chiebt er ihn zur Seite, raſch wandelnd hin zur Stell';
ringt der Hund inzwiſchen mit Winſeln und Gebell.

Und faßt mit Kraft den Mantel und zerrt den Herrn zurück
Und schmeichelt ihm nun wieder mit flehentlichem Blick;
Doch war der Herr unwillig und gab ihm einen Stoß
Und ging im Doppelschritte rasch auf die Türe los.

Der Hund kennt seine Pflichten und setzet nach in Hast,
Am Halse schnell den Kragen er fest dem Herzog faßt.
Da ballt die Faust Herr Leupold und gibt ihm einen Schlag,
Der Hund hielt nie mehr Wache, wohl war sein letzter Tag.

Wie klug nun auch der Herzog die Flucht in Eile nahm,
Denn allzubald die Märe vor Albrechts Ohren kam:
Man habe vor der Türe den Hund gefunden tot,
Erschlagen ohne Zweifel, der Boden sei noch rot.

Der Herr, unmaßen grimmig, berief den ganzen Hof:
Die Ritter und die Frau'n, die Knappen und die Zof',
Die Söhne mit Herrn Hansen, dem war er nimmer gut,
Ihn zieh' er schon im Stillen des treuen Packans Blut.

Der Hof war nun versammelt, der Herr im Thronstuhl sitzt:
Sein vorgetret'nes Auge ganz blutdurchströmet blitzt;
Es bebet ihm die Lippe, ha! furchtbar anzuschau'n,
Darob wohl fasset Leupold ein heimlich schauernd Grau'n.

Nun donnert Kaiser Albrecht: „Der Hund war meine Luft,
Das war von euch wohl jedem seit Jahren her bewußt;
Recht mich ins Herz zu kränken, traf ihn der Todesschlag,
Doch zittern mag der Mörder, die Tat muß an den Tag!

Wer mir den Täter kündet, und sei's ein schlechter Knecht,
Belohn' ich reich mit Gütern aus vollem Kaiserrecht;
Doch weh' dem falschen Mörder, er soll von meinem Thron
Entfliehen als ein Aechter — und wär's mein eigner Sohn!"

Da siehet Leupold beben der schöne Friederich;
Schnell zu des Vaters Füßen wirft er flehend sich
Und ruft: „Verzeihung Vater, ich schlug den Packan tot,
Er fiel mich an so wütend; es tat mir wahrlich not."

Und Albrecht sich vergessend, die Hand empor nun schwingt;
Doch schneller aus den Scharen, vorfliegend, Leupold dringt

Und fängt die Hand des Kaisers und rufet: „Vater, halt!
Mich trifft ja nur nach Rechten nun deines Zorns Gewalt.

Mein Friederich, nicht lüge! Wie bist du gar so gut,
Für mich zu sterben wahrlich, das hättest du wohl Mut!
Doch solchen Hund zu töten, hast du wohl nicht die Kraft;
Hab' ich doch zu dem Schlage mich ganz zusamm'gerafft."

Doch Friederich entgegnet: „Nicht traue seinem Wort;
Er will mich retten, Vater, will in die Welt nur fort,
Stets strebt zum heil'gen Lande sein ehrbegier'ger Sinn,
Doch hätt' wohl Oest'reich nimmer von diesem Zug Gewinn."

„Durch Gott!" aufbrauste Leupold, „wohl zeugt es meine Hand,
Noch ist vom Schlag sie blutig und auch des Wamses Rand;
Jetzt magst du, Herr, mich bannen aus deinem Angesicht,
Es sei; nur Herr, entziehe mir deinen Segen nicht!"

Dem guten Friederich das Aug' in Tränen schwellt;
Schnell um den Hals des Bruders er nun laut schluchzend fällt.
Der Kaiser beide Augen sich mit den Händen drückt,
Doch schnell zu seinen Söhnen sich lieb'voll niederbückt.

Und leget ihre Häupter wohl sanft an seine Brust,
Sie küssend und sie herzend mit wahrer Vaterlust;
Es sieht der Hof mit Staunen: der strenge Kaiser weint;
Das hätten sie von Albrecht wohl nimmermehr vermeint.

Und darauf spricht der Kaiser zum edlen Brüderpaar:
„Zwei Dinge werden plötzlich nun meinem Geiste klar:
Der Mensch ist doch nicht böse, kommt gut aus Gotteshand,
Gelobet sei der Höchste, daß ich euch gut befand!

Und Habsburg kann nicht sinken, wenn seine Söhne sich
So brüderlich stets lieben, so fest, so inniglich,
Und wie die Feinde drängen, und wie der Meut'rer bellt;
Ihr Brüder stellt euch siegend entgegen einer Welt!"

(Die Mär hat überliefert ein glaubenswerter Mann,
Der Hortemburger Hormayr, und lag mich dringend an,
Sie ohne Schmuck zu bringen in Reimen deutscher Art;
Ich tat es recht vom Herzen; es fiel mir gar nicht hart.

Wohl würd' es daß mir frumen, hätt' euch die Mär ergetzt
Hätt' ich mit süßen Tränen die Augen euch genetzt.
Landsmänner, auf nun rüstig! Erzählt's von Ort zu Ort,
Von Grätz bis Prag und Olmütz, von Linz bis Ofen fort!)

Heinrich Josef v. Col

Die Schlacht bei Gellheim.

Lange lagen schon im Kampfe
Bayern, Pfälzer, Thüringer,
Mainzer, Kölner, Heß und Sachsen
Badner auch und Lothringer.

Adolf hie und Albrecht drüben,
Unter Rossehuf-Gestampf
Wogte schon durch lange Jahre
Ruhelos ein schwerer Kampf.

„Nun mit Gott, ich will es wagen!"
Ruft nun endlich Albrecht aus,
„Ziehe selbst dem Feind entgegen
Ende diesen Kriegesgraus."

Wo bei Worms sich ins Gebirge
Die verflachte Eb'ne zieht
Bei dem kleinen Dorfe Gellheim
Sich nun das Geschick vollzieht.

Hei, wie prallten da zusammen
Geer an Geer und Schwert an Schwert!
Todwund sanken da die Männer
Ritterlich und ehrenwert,

Und die Leichen auf sich türmen
Beiderseitig Wall an Wall
Blutigrot neigt sich hernieder
Abendlich der Sonnenball.

Endlich wanken Adolfs Männer
Von der Kriegskunst überholt,
Welche beff're Schlachten liefert
Als die Kraft allein im Sold.

Seine letzten Reiterscharen
Führt noch Adolf ins Gefecht
Doch auch diese unterliegen,
Denn für ihn kämpft nicht das Recht.

Und als auf die Wallstatt blutig
Nun der Abendhimmel blaut
Er auf die verlor'ne Krone,
Ein verlor'nes Leben schaut.

Adolf fiel und schmetternd tönet
Es hinüber ins Gefild:
„Sieger ist der rote Löwe
In des Habsburgs weißem Schild!

König Albrecht sei gegrüßet,
Retter uns nach langem Streit
Heute hast du neu gegründet
Deutschen Reiches Einigkeit!"

Wladimir Kuk.

Herzog Albrechts Belehnung.

Doch schon ritt aus dem hallenden Tor der Sprosse des Kaisers
Albrecht stattlich heran. Sein Roß der tönenden Hauptzier,
Also des Zaumes und Geschirrs von blinkendem Silber sich freuend,
Beugte stolz das Haupt auf die Brust. Doch herrlich geschmückt war
Er mit dem Fürstenhut und dem Purpurmantel; ihn deckte
Glänzender Hermelin; auch hielt er den goldenen Szepter
Fest in der Rechten erhöht. Durch Schrift und Siegel erteilte
Friedrich der Erste von Hohenstauf, der mächtig als Kaiser
Ragte vor andern hervor, das Recht dem Herzog von Oest'reich
Also zu Pferd, und so herrlich geschmückt das Leh'n zu empfangen.
Siehe, vor ihm trug Liechtenstein das Banner von Oest'reich,
Deß' ruhmwürdiger Schild, mit dem schneeigen Streif in dem
Blutfeld
Schimmerte, rasch einher, doch Albrecht hielt an des Thrones
Stufen und beugte sich; drauf begann der erhabene Kaiser:
„Albrecht, euch beschwören wir jetzt im Namen des einen,
Wahren und ewigen Gotts, zu bekennen, ob ihr als Herzog
Oest'reichs herrschen wollt nach Recht und Gerechtigkeit, ob ihr

Schirmen wollet die heilige Lehr' und den Glauben der Väter,
Und euch widmen dem Wohl des Landes mit Leib und mit Leben,
Das ihr heute zum Lehen empfaht aus unserer Vollmacht?"
Jener rief: „Ich will!" und alsbald winkte der Kaiser
Liechtenstein, daß er ihm darreiche die Fahn', und begann so:
„Nun auch schwöret zu Gott, und im Beisein eueres Volkes,
Eilig das Banner zugleich und den gold'nen Szepter erhebend
Hoch gen Himmel empor." Und jener entgegnet mutig:
„Ja, ich schwör es zu Gott!" Und erhob den goldenen Szepter
Dann mit dem Banner zugleich in die Luft. Der Kaiser entstürzte
Jetzo dem Purpurpfühl und flog in die Arme des Sohnes,
Der, sich schwingend vom Zelter herab, ihm entgegengeeilt war.
Lange hielt er den Sohn umfaßt und sagte mit Rührung:
„Gottes Segen mit dir und mit deinem Geschlecht! der Nachwelt
Stell' ich es freudig anheim, was heut' allhier sich begeben.
Möge sie noch an der Zeiten entferntesten Zielen des Glückes
Herrlichster Fülle froh, laut Habsburg segnen und Oesterreich!"

Siehe, da rief umher die Menge dem neuen Beherrscher,
Jauchzend, ihr „Lebehoch!" Doch sah nach dem Kaiser so mancher,
Innig betrübt noch hin, der erst von Trennen und Scheiden
Sprach, und auf immer vielleicht den liebenden Herzen entrückt
wird.
Drauf hieß er die Fürsten bei sich willkommen, und sagte:
„Kommt zum erquickenden Mahl, und ruht in der Burg hier,
Heiteren Sinn's jetzt aus von des Kriegs unzähligen Sorgen."

Johann Ladislaus Pyrker. (Aus der „Rudolphias.)

Der Tausch.

An Kaiser Albrechts Tische da gab's ein leck'res Mahl;
Geschmückt mit frischen Kränzen war Tafel, Stuhl und Saal;
Von Mund zu Munde liefen die Becher goldnen Weins,
Nur einer schien verdrossen, des hellen Freudenscheins.

Des Kaisers jungem Neffen, Johann von Schwaben, schwoll
Im Munde jeder Bissen und in der Brust der Groll;
Und als ihn Albrecht fragte, versetzt er zornig schier:
„Weil ihr, Herr Ohm, was mein ist, mir wehrt zur Ungebühr.

Ich bin es ſatt zu liegen bei Ritterſpiel und Schmaus,
Ein andres Sehnen ſpricht ſich in meinem Buſen aus;
In Schwaben, denk ich gib's wohl ein Feld noch für den Ruhm,
Drum wehrt mir auch nicht länger mein ſchönes Herzogtum."

Herr Albrecht hört ihn lächelnd, nahm drauf ein Kränzlein friſch,
Reicht's ihm zu aller Staunen gelaſſen übern Tiſch,
Und ſpricht zu ihm: „Mein Neffe, verkennt mich nicht ſo gar,
Als wär es herriſch Weigern, was treue Sorge war.

Ihr ſeid noch jung und blühend, habt auf die Freud' ein Recht,
Und mögt ihr's nie erfahren — im Purpur freut ſich's ſchlecht;
Drum ſtatt des Herzogshutes nehmt dieſen Kranz vielmehr,
Er ziert noch eure Jugend und drückt euch nicht ſo ſchwer."

Johann Gabriel Seidl.

Friedrich der Schöne
und
Leopold die Blume der Ritterschaft.

Friedrich III., wegen seiner einnehmenden Erscheinung der „Schöne“ genannt, wurde im Jahre 1286 als der zweite Sohn Albrechts I. geboren. Nachdem sein älterer Bruder, Rudolf der Sanftmütige, im Jahre 1307 gestorben war, übernahm er nach dem Hinscheiden seines Vaters im Jahre 1308 die Regierung von Oesterreich und Steiermark. Nach dem Tode des deutschen Königs Heinrich von Luxemburg wählte am 19. Oktober 1314 ein Teil der deutschen Kurfürsten Ludwig von Bayern, ein Teil Friedrich den Schönen zum Könige. In dem nun entstehenden Kampfe, welcher sich mehrere Jahre hinzog, kam es am 28. September 1322 zwischen Mühldorf und Ampfing zur Entscheidungsschlacht, in welcher Friedrich in die Hände seines Gegners fiel und von diesem auf dem Schlosse Trausnitz gefangen gehalten wurde. Fast drei Jahre brachte Friedrich in dieser Haft zu, während welcher sein Bruder Leopold den Krieg gegen Ludwig fortführte. Um diesen zu beenden, kündigte Ludwig seinem Gefangenen die Freiheit an, unter der Bedingung, daß er dem deutschen Throne entsage und seinen Bruder zur Einstellung der Feindseligkeit veranlasse. Da jedoch Friedrich die Bedingungen nicht erfüllen konnte, stellte er sich wieder freiwillig als Gefangener. Ludwig war durch solche Treue so gerührt, daß er ihn als Freund annahm und ihm sogar die Verteidigung seines Landes gegen seinen Bruder überließ. Ludwig bot Friedrich auch die Mitregentschaft in Dentschland an, womit auch Leopold von weiteren Kämpfen abgehalten wurde. Da jedoch die deutschen Reichsfürsten von einer Teilung der königlichen Gewalt nichts wissen wollten, zog sich Friedrich nach Gutenstein an der Piesting zurück und starb daselbst am 13. Jänner 1330. Er wurde in der von ihm gestifteten Karthause zu Mauerbach begraben. Nach deren Aufhebung im Jahre 1783 wurden seine Gebeine im St. Stefansdome zu Wien beigesetzt.

Leopold, der Bruder Friedrichs des Schönen, war dessen Hauptstütze in seinem Kampfe gegen Lndwig den Bayer. Er brachte beinahe ganz Bayern in seine Gewalt. Als es zur Entscheidungsschlacht bei Mühldorf kam, war Leopold mit einem Heere aus Schwaben zu seiner Unterstützung auf dem Wege. Friedrich, welcher seinen Bruder Leopold mittelst Boten zur Eile gemahnt hatte, bemerkte während der Schlacht einen Heerhaufen, dem die österreichische Fahne vorangetragen wurde, und hielt ihn für die Streitmacht Leopolds; in Wirklichkeit war es jedoch der Burggraf von Nürnberg, welcher diese Kriegslist gebrauchte, um Verwirrung in die Reihen der Oesterreicher zu bringen. Nach Friedrichs Gefangennahme führte Leopold selbständig den Krieg gegen Ludwig fort, starb jedoch zu Straßburg am 28. Februar 1326. Wegen seiner ritterlichen Tugenden erhielt er von seinen Zeitgenossen den Beinamen: „Die Blume der Ritterschaft“.

Zwei deutsche Fürsten.

I.

Die Schlacht bei Mühldorf.

Bei Mühldorf trafen die Heere sich
Und rangen in blutiger Schlacht,
Erst neigte der Sieg sich zu Friederich,
Dem Kämpfer in fürstlicher Pracht.

Schon wichen die Bayern allüberall,
Schien Ludwig gefangen zu sein,
Da brauste heran ein Kriegerschwall,
Den Fürsten im Kampf zu befrei'n.

Geordnet wieder mit frischem Mut
Vorrückte das bayrische Heer,
Zu Fuß und zu Roß — und rötet mit Blut
Der Feinde das Schwert und den Speer.

Doch Habsburgs Mannen hielten Stand,
Ihr Herzog war immer voran;
Schon deckten viel hundert Leichen das Land,
Fortkämpften sie, Mann gegen Mann.

Da glänzet von Ferne im Abendgold
Und nahet von Kämpfern umringt
Das Banner Oesterreichs — „Leopold",
Erschallt es, „der Hilfe bringt!"

Es stärket der Kämpfer Mut und Kraft
Die nahende Hilfe, der Freund —

Doch bittere Täuſchung — der Mut erſchlafft
Der Burggraf von Nürnberg erſcheint.

Der grimmſte der Feinde des Herzogs flog
Auf ſchäumendem Roſſe heran;
Das Banner, das liſtig gewählte, trog,
Im Rücken ſtürmet er an!

Die Sonne neigt ſich zum Untergang,
Das Heer von Oeſt'reich zur Flucht,
Mit wenig Getreuen noch Friedrich rang:
Sein Glück war vergeblich verſucht.

Wohl ſchwang er die Waffe mit Heldenkraft,
Und Heldenmut hielt Stand;
Umſonſt — es ſank in Feindeshand
Der Herzog und ſein Land.

II.

Ludwig und Friedrich.

Friedrichs trübe Blicke ſchweifen
Weithin nach den fernen Höhn,
Deren Gipfel eingetauchet
In des Abends Purpur ſtehn.

In dem Anblick ganz verſunken
Der das Auge hält gebannt
Schrickt er auf, als ſeine Schulter
Sanft berührt von einer Hand.

Zweifelnd ob er recht geſehen,
Ob ein Schatten nicht erſcheint,
Hängt ſein Blick am einſt'gen Freunde,
Nun an ſeinem ärgſten Feind.

Kam er, ihn noch zu verhöhnen,
Iſt ſein Fall nicht tief genug?
Kündet er, daß ihm der Freiheit
Langerſehnte Stunde ſchlug?

Ernſt und milde ſpricht der König
Reicht zum Gruße ihm die Hand:
„Die Verſöhnung anzubieten
Hab' ich mich an dich gewandt.

Laß vergeſſen ſein die Kämpfe
Die ſo lange uns entzweit,
An die Zukunft laß uns denken,
Nicht an die Vergangenheit!

Was wir uns als Knaben waren,
Laß uns nun als Männer ſein —
Den zeriſſ'nen Bund der Freundſchaft
Freudig will ich ihn erneu'n.

Oder darf der Freund nicht ſprechen,
Friedrich, ſpricht der Fürſt zu dir,
Nimm die Freiheit, aber Friede
Sei dann zwiſchen mir und dir!

Deines Bruders Söldnerhorden
Hauſen wild in meinem Land,
Mach' ein Ende dieſen Gräueln,
Die verübt mit Schwert und Brand!

Frieden will der Papſt nicht haben,
Eifert alle Feinde an,
Mir die Krone zu entreißen —
Daß ſie Frankreich ſchmücken kann

Nimmermehr! Auf Tod und Leben
Sei der Kampf ihm angeſagt!
Bin ich frei von innern Feinden,
Sind die äußern bald verjagt.

Schaff' mir Frieden! Haß und Feindſchaft
Sollen nimmer uns entzwei'n:
Siegen wir zuſammen, ſollſt du
König von Italien ſein!"

Da erheitern ſich die Blicke
Friederichs nach langer Zeit,

Er erfaßt des Königs Rechte,
Die er ihm zum Bunde beut.

„Daß du's wahr meinſt, daß der Friede
Wieder uns vereinen ſoll,
Sagt mir meines Herzens Stimme
Hoffnungs- und vertrauensvoll.

Freund der Jugend, freudig reich' ich
Dir die Hand zum neuen Bund,
Jede Kränkung ſei begraben
Tief in meines Herzens Grund.

Meine Freiheit will ich nützen,
Daß ſie Frieden dir verſchafft,
Oder ungefordert wieder
Stell' ich mich in deine Haft!"

Alſo fanden ſich zwei Fürſten
Die nach Jahren erſt erkannt,
Daß die Eintracht und der Friede
Segen ſind für Thron und Land.

Die Brüder.

Leopold ſteht finſt'ren Blickes
Preßt den Schwertgriff mit der Hand,
Vor dem Bruder, höret trotzig,
Wie er ihn zum Frieden mahnt;

Wie er vom Zerfall des Reiches,
Von des Volkes Elend ſpricht;
Wohl erſchüttern ſeine Worte,
Doch ſein Starrſinn beugt ſich nicht.

Als ihm Friederich verkündet,
Daß der Krone er entſagt,
Fährt er auf: „Hab ich vergebens
Alles drum für dich gewagt?

Jetzt, wo ich in deinem Kerker
Hätte ſiegend dich begrüßt,
Willſt du ihm die Freiheit danken,
Der dem Sturz ſo nahe iſt?

Haſt du alles denn vergeſſen,
Schmach und Schande, Ruhm und Macht,
Schlug den Mut in deiner Seele
Ludwig auch in jener Schlacht?

Friedrich, Friedrich! Dich zu heben,
Unſres Hauſes Glanz in dir
War bisher mein einzig Streben —
Durch Entſagung lohnſt du mir?

Haſt du nicht genug gelitten
Um der Krone willen ſchon,
Willſt dich beugen, ſtatt zu ſteigen
Aus dem Kerker auf den Thron?

Für die Blüte deiner Jugend,
Die in Leid und Prüfung ſchwand,
Willſt du, den Erſatz zu greifen,
Nicht erheben deine Hand?

Warum haſt du denn gelitten,
Und dein holdes Weib mit dir?
Bruder komm, noch kurze Kämpfe,
Und ihr ſeid gerächt dafür!

Jenem, den der Fluch des Papſtes
Aus dem Bund der Kirche ſtieß,
Brauchſt du nicht das Wort zu halten,
Das er trüg'riſch dir entriß!"

Da erhebt der fromme Friedrich
Würdevoll und ſtolz das Haupt,
Fällt dem Bruder in die Rede,
Der ihn zu beſiegen glaubt:

„Was ich angelobt dem König,
Da er mir die Freiheit bot,

Werd' ich unvergessen halten
Als ein Mann bis in den Tod.

Sag, was hat er denn verbrochen,
Daß ihn traf des Papstes Bann?
Weil der Kirche Herrschbegierde
Er nicht länger dulden kann!

Mag der Bann mich auch befreien,
Solche Freiheit nütz' ich nicht,
Dem Verfluchten auch zu halten
Das gegeb'ne Wort ist Pflicht.

Männlich dünkt mir mein Entsagen
Da für ihn das Glück entschied,
Nimmer soll die Nachwelt sagen,
Daß ihn Friederich verriet.

Mag in seiner Feinde Reihen
Selbst mein eigner Bruder stehn,
Meinen Schwur will ich ihm halten,
Sollt' ich auch zugrunde gehn!"

Und so scheidet er vom Bruder,
Einmal noch sein Weib zu sehn,
Und, der Treue alles opfernd,
In die alte Haft zu gehn.

Heinrich Freimann.

In Gutenstein.

Wo einsam jene schroffe Mauer ragt,
Hat ein gewaltig Schicksal sich erfüllt,
Ein treues Weib an Gott und Welt verzagt,

Sich blind geweint und dann erst, nachtumhüllt,
Hat wieder ihren Helden sie umfangen,
Im Dunkel dann ihr schreiend Weh' gestillt.

Sie sah nicht, wie dahin sein stolzes Prangen,
Erloschen seiner Schönheit kühne Pracht,
Es lag der bleiche Tod auf seinen Wangen;

Und doch, es dämmerte in ihre Nacht
Noch immer seiner Augen Himmelbläue,
Die einst so überselig sie gemacht;

Durchs Herz ihr zog das Lied der deutschen Treue,
Hat selig beide in den Tod gewiegt
Und herrlich tönt es immerdar aufs neue.

* * *

Der Gegenkönig Ludwig hat gesiegt,
Des Bayers Schlauheit ausgespäht die Blößen
Des Adlers, der nun nach dem Sieg erliegt.

Wer hat die Trauer Friedrichs je ermessen,
Als stöhnend er nach Trausnitz ward geführt
Und sich das Königsaug' nicht mochte nässen?

Der jauchzend seine Schar zum Kampf geführt,
Hat nicht gelernt, das Gähnen und sich Strecken,
Als Knabe schon hat er in sich geschürt

Den Tatendrang; gewohnt, sich frei zu recken,
Mag er nicht kauern, atmend Moderdunst,
Ihm war die Haft, was andern Todesschrecken.

Auch betteln kann er nicht um Feindesgunst,
So brütet der Verwesung er entgegen,
Mechanisch übend seine Drechslerkunst.

Sein Bruder Leupold aber, kühn verwegen,
Den Bayer drängt in immer härt're Not,
Bis dieser dringend wünscht des Friedens Segen.

Er eilt zu Friedrich: „Ziehet heim mit Gott
Und schafft mir Ruhe, doch vermögt ihr's nicht,
Dann kommt und bleibt gefangen bis zum Tod."

Und Friedrich drauf mit Handschlag: „Bin kein Wicht,
Ich komme, — Ha, ich darf dich wiederschauen,
Mein heilig Vaterland im Freiheitslicht!“

Daheim ist Friedrich, sieht die Alpen blauen,
Er stillt des blinden Weibes tiefen Gram,
Doch starr bleibt Leupold, zuckt nur mit den Brauen.

In Friedrichs Seele flüstert's wundersam:
„Geh' nicht!“ die Linde säuselt vor dem Tor,
„O bleib!“ vom Wald ein Rauschen er vernahm.

„Nun ewig mein!“ haucht Elsbeth ihm ins Ohr,
Der Pontifex des Wortes ihn entbindet,
Die trotz'gen Mannen treten wehrend vor.

* * *

Auf prächt'ger Pfalz nicht Rast noch Ruhe findet
Ludwig der Bayer, denket sorgenschwer
Der dunklen Zukunft; da wird angekündet

Mit fürstlichem Gefolg' ein fremder Herr.
Und vor den König tritt nun feierlich
Der Herzog und er spricht: „Ich komme leer.“

„Du willst den Frieden. Leupold weigert sich,
Laßt, Vetter, wieder mich nach Trausnitz bringen,
Es muß so sein, mein Wort nun löse ich.“

„Es mag der Sturm die Eiche niederringen,
Die deutsche Treue aber bleibet stan,
Den Friedel kann kein Gott zum Treubruch zwingen.“

„Da nehmet mich!“ — Lange schaut ihn Ludwig an,
Zieht drauf empor des Mantels Purpurfalten
Und preiset Gott, daß er noch weinen kann.

Er spricht das Wort aus tiefster Herzensfülle:
„Laß Haus und Thron, laß Tisch und Pfühl uns teilen,
Nun herrschen zwei, doch eins sei Herz und Wille.“

„Und mag die Zeit die tiefe Wunde heilen,
Die ich euch schlug, mich schmerz' sie fort und fort,
Solang mir noch vorbei die Stunden eilen."

„Fernüber ragen mag der heil'ge Hort,
Den ihr gehütet habt im schlichten Sinne,
Das ungebeugte deutsche Manneswort,

Heut' ward ich seines reichsten Segens inne."

Joseph Jelem.

Bruderliebe.

Albrecht der Erste weilte in seiner Burg zu Wien,
In düstrem Gemache und starrte vor sich hin,
Es kündeten die Blicke Erbitt'rung, Menschenhaß —
Zu nahen sich dem Herzog sich keiner wohl vermaß.
Mißlung'ne schöne Pläne und sonst'ges Mißgeschick
Erbitterten den Herrscher, d'rob zog er sich zurück;
Er wollte einsam tragen, was das Geschick gebracht,
In trübem Sinnen wachte er manche lange Nacht.
Und draußen bei der Pforte, da lag des Herzogs Hund,
Dem war der erste Albrecht wohl gut vom Herzensgrund.
Der war ein treuer Wächter, der niemand ließ herein,
Er wußte, der Gebieter wollt' ungestört jetzt sein.
Da trat der Sohn des Herzogs, Prinz Leopold, heran,
Der Hund sprang auf und starrte den Jüngling drohend an.
Der Prinz schob ihn beiseite — das Tier sprang grollend auf
Und zerrte an dem Mantel zurück den Prinzen drauf.
Des Jünglings Blicke zürnten, die Faust sank fest geballt
Am Kopf des Hundes nieder mit eiserner Gewalt.
Da stürzt das Tier zu Boden — es war sein letzter Tag,
Getötet hatte Leopold den Hund mit diesem Schlag.

„Getötet — wie — wär's möglich? Des Herzogs Hund ist tot?
Wer diese Tat verbrochen, dem sei barmherzig Gott!"
So schallts von Mund zu Munde, bis an des Herzogs Ohr;
Der stürzt jetzt bleich und finster aus dem Gemach hervor.
Da liegt der treue Wächter ... „Wer ist der Täter, sprecht?"
Der Herr ruft es im Kreise, „Die Tat, sie wird gerächt!"

Und alle schweigen stille, doch sieh', da nahet sich
Des Herzogs Sohn und Liebling, der schöne Friederich.
Er wußte was geschehen, des Bruders Angst und Not,
Und daß durch Leupolds Hände, der Hund des Herzogs tot.
Er läßt die blauen Augen mit Blicken sanft und mild
Am strengen Vater ruh'n, gleich einem Engelsbild.
„Vergebt mir, hoher Vater", so spricht er sanft und weich,
„Daß ich im Zorn getötet den Hund, der lieb war euch."
„Wie, du?" ruft wild der Herzog, vor Wut fast leichenbleich,
„Ich wars, mein teurer Vater, und fleh' um Gnade euch."
Doch sieh, schon naht auch Leupold, dem strengen Herrscher sich,
„O höret Herr und Vater, der Schuldige bin ich",
Er ruft's und sinkt zu Füßen dem strengen Herzog drauf.
Doch Friedrich fleht vom Neuen, und blickt zum Herrscher auf,
„Nicht er, o glaub's mein Vater, nicht Leupold, ich allein,
Ich hab' die Tat begangen, ich kann nur strafbar sein."
„Nein, Vater", ruft jetzt Leupold, „hört nicht sein edles Flehn,
Der Bruder ist unschuldig und nimmer darf's geschehn,
Daß Friedrich schuldlos leide, ich war es, glaubet mir,
Ich wollte zu euch gehen und pochte an die Tür,
Der Hund verwehrte drohend den Eingang mir, und ich —
Ich schlug ihn drauf zu Boden — ihr seht, die Schuld trifft mich!"
Da glätten sich die Falten jetzt auf des Herzogs Stirn,
Und gleich dem Sonnengolde, das strahlt am lichten Firn,
Umleuchtet nun sein Antlitz ein Lächeln sanft und mild,
Und sieh' der strenge Herzog wird ganz der Gnade Bild,
Er zieht die beiden Knaben voll Rührung an die Brust
Und küßt sie recht von Herzen mit wahrer Vaterlust.
„Wer auch die Tat begangen", spricht er drauf tief gerührt,
„Statt Strafe, treue Brüder, mein Segen euch gebührt.
Fürwahr, wenn Habsburg immer so fest zusammenhält
Wie ihr, die treuen Brüder, so trotzt es einer Welt!"

Hermine C. Proschko.

Deutsche Treue.

Um den Szepter Germaniens stritt mit Ludwig dem Bayer
Friedrich aus Habsburgs Stamm, beide berufen zum Thron;
Aber den Austrier führt, den Jüngling, das neidische Kriegsglück
In die Fesseln des Feind's, der ihn im Kampfe bezwungt.

Mit dem Throne kauft er ſich los, ſein Wort muß er geben,
Für den Sieger das Schwert gegen die Freunde zu ziehn;
Aber was er in Banden gelobt, kann er frei nicht erfüllen,
Siehe, da ſtellt er auf's Neu' willig den Banden ſich dar.
Tief gerührt umhalſt ihn der Feind, ſie wechſeln von nun an
Wie der Freund mit dem Freund, traulich die Becher des Mahls.
Arm in Arme ſchlummern auf einem Lager die Fürſten,
Da noch blutiger Haß grimmig die Völker zerfleiſcht.
Gegen Friederichs Heer muß Ludwig ziehen. Zum Wächter
Bayerns läßt er den Feind, den er beſtreitet, zurück.
(Wahrlich, ſo iſt's! Es iſt wirklich ſo, man hat mir's geſchrieben!
Rief der Pontifex aus, als der die Kunde vernahm.)

Friedrich Schiller.

Albrecht der Weise
und
Otto der Fröhliche.

Albrecht II., der vierte Sohn Albrechts I., wurde im
geboren und übernahm nach dem Tode Friedrichs des Schöne
meinsam mit seinem Bruder Otto und nach dessen Ableben allei
rung in Oesterreich. Infolge eines gegen ihn verübten Ansch
Vergiftung war er seit seinem 32. Lebensjahre gelähmt: nichts
nahm er persönlich an den Kriegszügen teil, indem er sich ba
Sänfte tragen, teils auf dem Pferde anschnallen ließ. Aussch
Regierung seiner Erbländer zugewendet, lehnte er die ihm angebo
Kaiserkrone ab. Er übte Gerechtigkeit mit starker Hand, erließ
Anzahl weiser Verordnungen und versammelte mehrmals in W
Nachbarn um dem Berufe eines Vermittlers gerecht zu werde
hieß es: „Sein Herzogsitz war ein Richterstuhl für Kaiser und F
das Vertrauen aller übergab ihm freiwillig das Richteramt in
und bedrohlichen Fragen, und erhitzte Gegner legten das Schw
Hand, um von seiner Weisheit und Gerechtigkeitsliebe ihr U
nehmen". Da er zur Ueberzeugung gelangt war, daß die bis
österreichischen Erblanden geübte Gepflogenheit, die Regierun
von allen männlichen Mitgliedern der Familie gemeinsam zu fü
dauernden Zustand zu schaffen vermochte, bestimmte er die Er
dem Rechte der Erstgeburt, welche Bestimmung jedoch erst von M
dauernd eingeführt wurde. Albrecht war in allen seinen Handl
kenntnisreich, haushälterisch, duldsam und vorsichtig. Die Geschic
den Namen „der Weise" beigelegt. Er starb am 20. Juli 1358 im
jahre. — Der zeitweilige Mitregent Albrechts des Weisen war
Bruder **Otto der Fröhliche**, wegen seines heiteren Temperam
nannt. Mit Ausnahme seiner im Jahre 1328 unternommenen
gegen seinen Bruder Friedrich lebte er fern vom politischen
Wien und sammelte einen Kreis lebensfroher Genossen um sich.
war er tapfer und Friedrich der Schöne nannte ihn „durch Mut
heit des deutschen Adels Zier". Otto starb am 16. Februar 132

Kärntens Lehen.

Herr Heinrich, Kärntnerherzog, liegt bar vom Ländergut
Der Böhme nahm die Krone, der Tod den Herzogshut,
Der Himmel nahm die Seele, die Erd' den Körper auf
Und mit ihm ist beschlossen des Mannstamm's kräft'ger Lauf

Und da zum deutschen Ludwig davon kam schnelle Kunde,
Schickt an den Herzog Albrecht nach Oest'reich er zur Stunde:
„Eilt meine treuen Boten, hinab den Donaufluß,
Und wenn ihr kommt nach Oest'reich entbietet meinen Gruß.

Und wenn ihr kommt zur Hofburg, da fordert Einlaß ihr;
Dann grüßt die Herzogbüder nach deutscher Sitte mir.
Und sprecht, wenn ihr habt Kunde, daß sie gesund und froh,
Durch unseren Mund spricht Ludwig der deutsche Kaiser so:

Dieweil es Gott gefallen, den wir in Demut preisen,
Von angestammten Herrschern die Kärntner zu verwaisen,
Und weil es ist gegeben in uns're mächt'ge Hand,
Als Lehen es zu schenken mit Leuten, Burg und Land;

So haben wir beschlossen, mit Gott und uns'rem Reich,
Als Lehen es zu geben ans bied're Oesterreich,
Daß Albrecht es verwalte nach Recht und gutem Fug,
Ihn nennt die Welt den Weisen, drum wählen wir ihn klug."

Und als die Boten kamen, und solches taten kund,
Sprach freudig der Herr Albrecht mit gottesfürcht'gem Mund:
„Gibt Gott mir mehr der Kinder, so gibt er mir die Kraft,
Die für das Wohl von allem die echte Wohlfahrt schafft."

Es freute drob in Oest'reich das Volk sich, und die Herr
Daheim in Kärten hörten es alle herzlich gern.

Ludwig August Fra

Herzogsstuhl und Fürstenstein.

Vor Jahren, wenn vom welschen Strand
Der Wandrer durch das Kärntnerland
Die Bahn zur deutschen Heimat nahm
Und durch das Moos des Zollfeld's kam,
Und sah die Rinderherden im Rasen
Getränkt aus Römersarkophagen,
Und Lämmer an Marmortafeln grasen,
Als ob sie die Schrift zu lösen wagen,
Und Kinder spielen mit rostesedlen
Schaumünzen der Cäsarenzeit,
Wie Totengräberjungfrau'n mit Schädeln;
Da staunt er, daß zerstreut so weit
Der alten Roma Riesengebeine,
Und achtet wenig der einzelnen Steine.
Da liegt ein Block auch, uralt und fahl,
Vor seinen Füßen am Straßenraine;
Das ist ein altes Freiheitsmal.
Besäh' er sich's genau, er fände
Rücklehne, Stufen, Seitenwände,
Roh zum Gestühl den Block behau'n.
Hier gab der Fürst einst diesen Gau'n
Die Leh'n, nachdem er selbst das Land
Zu Leh'n erst nahm aus Bauershand.
Jahrhunderte entnervter Zeit
Umspannen, eckle Spinnenbrut,
Mit Schleiern der Vergangenheit
Den Stein, der dumpf im Moose ruht,
Dran wilde Keuler die Flanken reiben,
Drauf Zunftgesellen die Namen schreiben.
Kein Laut, kein Kranz, kein Liedermund
Gibt dieses Steins Bedeutung kund,
Kein Zeichner will zu sprechen wagen,
Und Sünd' ist's, hier nach Freiheit fragen.
So sprachverwirrend war die Zeit,

Daß ihrer Weisen Gilde im Streit,
Ob die verwitterte Schrift am Stein
Mag römisch oder wendisch sein? —
Gleichmütig zieht der Wandrer vorbei,
Als ob's ein Stein wie ein andrer sei.

Manch' Einzler nur in selt'nen Tagen,
Dem Freiheitsglut durch's Herz geschlagen,
Bleibt stehn und nimmt sein Mützlein ab,
Bohrt in den Grund den Wanderstab
Und lehnt sich dran und lauscht und lauscht,
Wie's von den dunklen Bergen rauscht,
Die ernst das grüne Tal umstehn,
Den Katafalk der Freiheitsleiche
Mit Trauerflüstern, Händeringen,
Wie Leichengäste anzusehn.
Er lauscht, wie sich im Luftbereiche
Die Glockentöne sanft verschlingen
Vom alten Dom Mariasaal,
Dem Herdenläuten aus dem Tal;
Es hallt so bang, als ob noch heute
Der Freiheit Todestag es läute.
Auf des Gestühles Quaderbau
Ergießt sich linder Abendtau;
Nein, Tränen sind's, die zu den Steinen
Die freien Wolken niederweinen.
Umsonst, weil Wolken, Wälder, Glocken
Nicht kämpfen statt der Herzen, die stocken.

Jetzt ist es anders! Der Enkel Reue
Umgab mit Glanz den Stein aufs neue;
Vier Bäumchen sprießen aus den Matten,
Liebreich das Mal zu überschatten;
Gefegt, besandet war der Plan,
Mit ehernem Lanzengitter umfahn,
Drauf Goldschrift ruft dem Wandrer zu:
Vor „Kärntens Herzogsstuhl" stehst du!
Es ist wohl schön, doch spät, zu spät!

Dahin, dahin! Nur einen Frei'n
Sah ich vor mir: ein Vögelein!

Das nimmt vom Herzogsſtuhl Beſitz,
Als ſei's der Aar des Zeus mit dem Blitz!
Jetzt ſchwingt es ſingend ſich feldein
Gen Karnburgs Höh'n zum zweiten Stein,
Ein andres heiliges Mal dem Land
Das ſie den „Fürſtenſtein“ genannt.
Da ſitzt's und blickt ſo ſtolz einher,
Als ob's der Herzog, nein, noch mehr,
Als ob's ein Bauer Kärntens wär',
Wohl Edling ſelbſt, der einſt hier ſaß
Und feſten Blick's Herrn Otto maß.

Dem Vöglein gleich, fliegt weit, gar weit
Mein Herz zurück in ferne Zeit.
Der Edling ſitzt auf dem Fürſtenſtein
Aufrecht und feſt und ſpäht talein;
Sein Haupt beſchirmt ein grauer Hut,
Den eine rote Schnur umfließt;
Sein Fuß im groben Bundſchuh ruht,
Den eine rote Schleife ſchließt;
Ein roter Gurt den Leib umwallt,
Der knapp im grauen Wamſe ſteckt,
Vom grauen Mantel überdeckt;
Den Feldſack hat er umgeſchnallt
Mit Käſ' und Brot, der Gottesgabe,
Sein Arm ſtützt ſich am Hirtenſtabe.
Wie um den Fels das laute Meer
Brauſt Stimmengewoge rings umher,
Hier wendiſcher Laut, dort deutſche Klänge.
So ferne im Tal liegt keine Tenne,
So ſteil am Joch ragt keine Senne,
Die Boten ſind geſandt in Menge;
So tief im Erzberg liegt kein Schacht,
Der nicht entſandt die Knappenwacht;
Der Edlen Zug teilt das Gedränge:
Doch ob ſich's hinter ihm auch ſchließt,
Ihr ſeht an ſeiner Farbenhelle,
Wie er durchs dunkle Volksmeer fließt,
Als ob den grünen Inn ihr ſäh't
Inmitten fahler Donauwelle,
Wie er allein getrennt noch geht;

Und müssen vor des Weltend's Tagen
Doch beid' in Eins zusammenschlagen!
Der Herold wallt dem Zug voran.
In Landesfarben angetan,
Auf seiner Brust das Wappenbild:
Drei schwarze Leue im goldnen Schild,
Und Oest'reichs rotes Feld dabei,
Vom weißen Gurt geteilt in zwei.
Kreuzträger nach Prälaten schritten,
Laurenz, der Bischof Gurks, inmitten,
Dann wallt der Landesedlen Kern:
Der Graf von Görz, Pfalzgraf des Landes,
Graf Pfannberg, Kärntens heller Stern,
Herr Liechtenstein, ein Name wie Glanz,
Mit ihm der gewaltige Auffenstein,
Freiherr Sonneck aus felsigem Krain;
Die Fähnlein rühren die Flügel im Winde,
Vom Golde klirrt das Hofgesinde.
Der Herzog Otto tritt zum Stein,
Am Haupt den schweren Herzogshut,
Um seine Schultern wallt die Flut
Von Purpursamt und Hermelin.
Ihn engt das langentwöhnte Kleid
In solcher schönen Sommerzeit.
Er denkt: nicht so viel Samt verschneidet
Der Herr, wenn er die Lilien kleidet.
Da rief der Edling: „Sagt, wer naht
Im Prunk hoffährtigen Gewandes?"
Der Herold sprach: „Der Fürst des Landes!
Auf deinen Sitz führt ihn sein Pfad."

Der Edling drauf: „Ich will nur weichen,
Wenn er geworden meinesgleichen!"

Herr Otto geht, doch kehrt er bald
Der Prunklast bar, licht an Gestalt;
Sein Haupt beschirmt ein grauer Hut
Den eine rote Schnur umfließt;
Sein Fuß im groben Bundschuh ruht,
Den eine rote Schleife schließt;
Ein roter Gurt den Leib umwallt,

Der knapp im grauen Wamſe ſteckt,
Vom grauen Mantel überdeckt;
Den Feldſack hat er umgeſchnallt
Mit Käſ' und Brot der Gottesgabe,
Sein Arm ſtützt ſich am Hirtenſtabe.
Ein Page rechts führt an der Leine
Ein abgemagert ſchwarzes Rind;
Ein Page links lenkt durch die Steine
Sorgſam ein Pflugroß lahm und blind.

Der Edling frug: „Nun ſagt mir an:
Wer iſt der ſtolze Bauersmann,
Vor dem die Banner niederſchwenken,
Ihr Haupt die Landesedlen ſenken?"

Der Herold ſprach: „Der Fürſt der neue!
Er kommt, daß ihr ihm ſchwört die Treue."

Der Bauer drauf: „Wird er dem Lande
Wohl ein gerechter Richter ſein,
Ein Schirmer freiem Bauernſtande
Und unſrem Recht ein goldner Schrein?
Ein Landesvater uns ein wahrer?
Wird er ein Hort ſein Witwen, Waiſen,
Die Nackten kleiden, die Armen ſpeiſen?
Iſt unſeres Pfennigs er ein Sparer,
Einfacher Sitten ein Bewahrer,
Dem Chriſtenglauben ein Verbreiter,
Den Landesehren ein feſter Streiter?
Lenkt er das Schwert, nicht ihn das Schwert?
Iſt ihm Gerechtigkeit ſo wert
Und ſeiner Kinder Wohl und Recht,
Daß arm er blieb um ihretwillen,
In dieſem Kleid gering und ſchlecht,
Und hätte nur zum Ackergeſind'
Solch lahmen Gaul, ſolch dürres Rind,
Quellwaſſer um den Durſt zu ſtillen?"
Herold und Volk rief im Verein:
„So iſt's, ſo ſoll's, ſo wird es ſein!"
Der Bauer bleibt am Stuhle feſt
Und weiter ſich vernehmen läßt:

„Des Landes Kern iſt dieſer Stein
Und ich ſein Herr und Fürſt allein!
Iſt jener ſo wie ſie ihn loben,
Mag ſeine Weisheit er mir proben,
Wie er's nach altem Recht beginne,
Daß er von mir den Sitz gewinne?"

Der Pfalzgraf ſprach: „Durch rechten Kauf!
Sein Kleid, ſein Hut und Schuh ſei dein,
Sein Stier und Hengſt noch obendrein,
Und ſechzig Silberpfennig drauf,
Dein Haus und Feld ſoll zinsfrei ſein!"
Das Hofgeſind will ſchier verzagen:
„Das Bäuerlein hat viel zu fragen!"
Der Edling ruft: „So ſoll es ſein!
Doch ſagt, iſt ſolch ein Tauſch nicht fein?
Für dieſes Gottesland — ein Rind
Das lahm, und einen Gaul der blind!
Für Tonnen Goldes die wir ihm meſſen,
Sei nicht ſein Pfennigmaß vergeſſen!
Ihr andern merkt's! Nun kennt ihr auch,
Was Fürſtenrecht und Fürſtenbrauch!"

Der Herold ſprach: „So merkt nun auch
Der Landesedlen alten Brauch!
Herr Radeneck wetzt ſchon die Schneide,
Das Gras zu mäh'n auf fremder Weide!
Der Hartendorf hält angebrannt
Den Span, durchs Land zu ziehn als Brenner;
Herr Rauber zäumt und ſchirrt den Renner
Zum Raubzug, löſt auch nicht ein Pfand. —
Das Recht herrloſer Zeiten ſieh'!
Die ſtärkere Fauſt nur bändigt die."

Der Bauer raſch vom Steine ſchreitet,
Zu dem er jetzt Herrn Otto leitet:
„Nimm, Fürſt des Land's ihn in Beſitz,
Der nun den Landesherrn empfäht;
Drum merke, daß er früher mein!
Ein harter Sitz! Feſt wird er ſein,
Wenn feſt wie er, dein Eidſchwur ſteht,

Denn feſt wie er, iſt unſre Treue!
Laß' Prunk und Waffen ohne Reue;
An dieſem Stein probt ſich, was echt,
Nur Gotteswaffen gelten recht,
Das Herz im Leib, das Haupt, die Hand!
Sieh', unter dir des Volkes Wogen,
Spür' aller Kraft in dich gezogen,
Sei aller Haupt und Herz und Hand!
Mundſchenk, kredenze den Willkomm'
Zum Ehrentrunk dem Fürſten wert!
Marſchalk, ſink in die Knie fromm
Und halt ihm vor das Landesſchwert,
Daß er drauf ſchwöre vor allem Volke!
Und ſchreib es nieder du in der Wolke!"

Der Mundſchenk ſchöpft die friſche Flut
Des Quells im ſpitzen Bauernhut.
Herr Otto ſpricht: „Wie ich nun faſſe
Den ſchlichteſten Kelch mit ſchlichteſtem Naſſe
Und trink' auf mein und euer Heil,
Und dann zum Grund der Erde gieße,
Daß froh davon manch Blümlein ſprieße:
So auch zu meinem, euerem Heil,
In Lebenswahrheit, wie im Bilde,
Gelob' ich Mäßigkeit und Milde.
Und wie ich nun des Schwertes Klinge
Nach aller Himmelsgegend ſchwinge
Und zieh' im Geiſt den weiten Bogen
Um dieſes Landes fernſte Zonen;
So bleib' es allen, die drin wohnen,
Zu Schutz und Schirm und Recht gezogen.
Und wie auf das Kreuz vom Degen
Die Finger lege ſchwurbereit,
Deucht mir's, beſchwörend heiligen Eid,
In Chriſti Wunden ſie zu legen.
Ich ſchwöre — —"

Ein Wiener war im Herzogstroß,
Dem ſcherzend er vertrieb die Zeit,
Indeß des Eides Strömung breit
Noch von des Herzogs Lippen floß!

Witzworte ſind wie Rankenſchwingen
Die keck den Baum der Tat umſchlingen;
Den kranken werden ſie erdrücken,
Doch den geſunden verſchönend ſchmücken.
Der Wiener ſprach zum Edling loſe:
„Der Kärntnerherzog, die Alpenroſe,
Was haben die für Aehnlichkeit?“
Vom Feſtſchwur wendet ſich mit Leid
Der Bauer: „Gebt nur ſelbſt Beſcheid,
Daß eine Torheit nun ſtatt zwei'n!“
Der Wiener ſprach: „Bei meinem Eide,
Die Aehnlichkeit iſt, daß alle beide
Nur wachſen aus dem harten Steine!
Doch da ihr gram den Aehnlichkeiten,
So löſt nur die Verſchiedenheiten!
Welch' Unterſchied trennt hier zu Land
Hoftapezier- und Steinmetzſtand?“
Der Bauer murrt: „Ich kenne keinen.“
Der Wiener lacht: „Das kann uns einen,
Denn traun, ich ſelber weiß nicht einen.“

Nach neuem Witzgewild läßt ſteigen
Er ſeiner Augen fröhliche Geier;
Sieh', da bezwingt ihn ſelbſt der Feier
Gewaltiger Ernſt, erhabenes Schweigen!
Es ruh'n wie tot die Waldesgipfel,
Die Saaten ſtehn wie ſtarres Gold,
Kein Wölkchen durch den Aether rollt,
Kein Lüftchen regt die ehernen Wipfel,
Und nicht zu atmen wagt die Menge,
Daß ungehemmt die Fürſtenſtimme,
Allein und frei in den Himmel klimme,
Dem Gotteshauch ſich zitternd menge.
Denn zweifach groß iſt ſo ein Schwur
Vor allem Volk und aller Natur;
Der Meineid zitt're nicht allein
Vor des gekränkten Volkes Rache,
Er muß ſich ſchämen vor dem Stein,
Dem Halm im Gras, dem Vogel am Dache!
Rings lauſchen freie Alpenſöhne,
In Manneskraft und Leibesſchöne,

Mit stolzer Brust, aufrechtem Haupt
Dem Schwure, dem das Herz noch glaubt;
Wie sie in Alpenhochluft auch
Die Sehnen und die Herzen stählen,
So schlürfen gierig ihre Seelen
Herzstärkend jetzt der Freiheit Hauch.
Da wird nachdenklich auch der Wiener
Denn tiefen Ernst birgt er im Herzen,
Gediegen Gold bei leichteren Erzen;
Sich selber fragt der Fürstendiener:
Ist's nur die Luft in Gottessälen,
Die aufrecht Nacken hält und Seelen?"

Anastasius Grün.

Herzog Albrechts Rache.

Kannst du dem Feind großmütig verzeihn,
Und wenn ein Geschick, das dich liebet,
In die Hand die Rache dir giebet,
Dich noch der gegeb'nen Gewalt nicht erfreun,
Dann hast du Großes errungen,
Du hast dich selber bezwungen.

Doch ist der Feind der dich tückisch verkannt,
In Not und Elend versunken,
Und du löschest des Hasses Funken,
Und reichst ihm hilfreich die rettende Hand;
Dann blicken als segnende Brüder
Die Engel mit Lust auf dich nieder.

Ich weiß ein Lied aus ergrauter Zeit,
Das meldet ein solches Bestreben.
Da fühlt man das innere Leben,
Da wird das Herz im Busen so weit,
Und höher noch steiget die Flamme,
Denn ein Fürst war's aus Oesterreichs Stamme!

Vor Zürichs Mauern, der Seinigen Grab,
Lag Albrecht Wochen und Wochen;

Noch war der Wall nicht gebrochen,
Und trotzig schauten die Bürger herab,
Bemüht vor den wütenden Stürmen
Die Stadt mit Macht zu beschirmen.

Umsonst schwillt zürnend des Herzogs Mut,
Umsonst versucht er mit Widdern,
Mit Blyden den Wall zu erschüttern,
Umsonst verströmt er der Seinigen Blut;
Wie Felsen stehen die Mauern,
Wie gebaut, um ewig zu dauern.

Und während die Stadt mit offner Gewalt
Dem Herzog entgegen sich stemmet,
Und alle Bestrebungen hemmet,
Da lauert verborgen im Hinterhalt
Ein Feind voll giftiger Tücken,
Und schädigt und neckt ihn im Rücken.

Die Baseler sind es, die feindlich gesinnt,
Ihm Not und Verderben bereiten,
Die ab die Brunnen ihm leiten,
Daß Durst das Lager zu quälen beginnt,
Und sperren die Pässe, die Straßen,
Und nimmer Frieden ihm lassen.

Darob ergrimmet Albrecht und schwört
Den Frevel blutig zu rächen.
Die Mauern Basels zu brechen,
Und nicht abzulegen das Würgerschwert,
Bis Basels Stätte auf Erden
Nicht mehr gefunden soll werden.

So schwört er und sinnet nun Tag und Nacht,
Den hohen Schwur zu erfüllen,
Den Durst nach Recht zu stillen;
Denn teilen muß er die Heeresmacht,
Um dort sich nach Basel zu wenden,
Und hier mit den Zürchern zu enden.

Nacht war's, und Dunkel und Stille ruht.
Umher auf Bergen und Feldern,

Da rauſcht kein Blatt in den Wäldern,
Es regt ſich kein Lüftchen, des Tages Glut
Weicht nicht vor dem nächtlichen Schatten,
Und lechzend trauern die Matten.

Noch liegen, nicht ahnend ihr böſes Geſchick,
In Schlummer die Städte verſunken;
Auch Baſel, von Uebermut trunken,
Träumt ſchon von künftiger Hoheit und Glück,
Wenn erſt ſein Streben errungen,
Und Albrecht zu weichen gezwungen.

Da horch! ein dumpfes Donnergeroll
Wie aus unterirdiſchen Klüften,
Ein Ziſchen und Heulen in Grüften,
Das immer näher und ſtärker ſcholl,
Bis es endlich mit Macht ſich erhebet,
Daß der Boden fiebriſch erbebet!

Die Berge wanken, der Erde Schoß
Zerbirſt vor den innern Gewalten,
Aus weit aufgähnenden Spalten
Reißt heulend ein Orkan ſich los,
Es fahren Flammen aus Schlünden,
Und Wälder erliegen den Winden.

Auch Baſels Mauern ſtürzen in Schutt,
Aus Flammen, aus rauchenden Trümmern,
Bei der Sterbenden Heulen und Wimmern,
Entſpringen die Bürger mit zagendem Mut,
Das offene Feld zu gewinnen,
Dem ſicheren Tod zu entrinnen.

Die Sonne des kommenden Morgens ſieht
Weithin die ganze Gegend verheeret,
Sie ſieht ganz Baſel zerſtöret,
Die Bürger, verſtreut weithin im Gebiet,
Mit Händeringen und Zagen
Dem Himmel ihr Elend klagen.

Ins Lager vor Zürich, wo Albrecht ſtand,
Kam ſchnell die ſchreckliche Kunde;
Hier ſchien es zur glücklichen Stunde
Ein Strafgericht, vom Himmel geſandt,
Das den Abſcheu deutlich verkündet,
Den Gott an Uebeltat findet.

Es liegen die Ritter dem Herzog an,
Jetzt keine Zeit zu verlieren,
Sie eilig gen Baſel zu führen,
Eh dies vom Sturz ſich erholen kann,
Und raſch mit gewaltigen Händen
Den Untergang zu vollenden.

„Nein," rufet Albrecht, „da ſei Gott für,
Daß ich mich feindlich erzeige,
Und tiefer die Elenden beuge!
Jetzt ſind die Baſeler ſicher vor mir,
Nicht werd ich an jene mich wagen,
Die Gott im Zorne geſchlagen."

„Vielmehr laßt ihnen hilfreich uns ſein,
Die zerfallenen Mauern zu bauen,
Daß ſie wieder dem Glück vertrauen,
Und raſch des gewonnenen Lebens ſich freun;
Dann mögen mit ihnen wir rechten,
Und fürder den Zwiſt verfechten."

So ſpricht der Herzog, und ſendet ſchnell,
Wo die Stammesgüter ihm liegen,
Bald kommen in langen Zügen
Die Eignen auf ihres Gebieters Befehl,
Sie kommen mit Spaten und Hauen,
Der Baſeler Wälle zu bauen.

Und Korn und Gold, von Albrecht geſandt,
Verbreitet ein rühriges Leben;
Bald ſieht man die Mauern ſich heben,
Bald blicken ſie ſtattlich herab auf das Land,
Und von den entſetzlichen Stunden
Iſt jede Spur nun verſchwunden.

So hat ſich ein Fürſt aus Habsburg Blut
Am erbitterten Feinde gerochen,
Den alten Haß ſo gebrochen,
Und entwaffnet den Gegner durch Edelmut!
Und freudig hab ich's geſungen,
Wohl mir, wenn mein Lied mir gelungen!

Karoline Pichler.

Rudolf der Stifter.

Rudolf IV., der älteste Sohn Albrechts II., des Weisen, wurde am 1. November 1339 geboren. Nach dem Tode seines Vaters übernahm er im Jahre 1358 die Regierung. Er war einer der edelsten und hochstrebendsten Fürsten des Mittelalters. Wegen seiner verschiedenen Gründungen erhielt er in der Geschichte den Beinamen „der Stifter". Unter anderem erbaute er die Stephanskirche und gründete die Universität in Wien. Im Jahre 1363 erwarb er seinem Hause die Grafschaft Tirol. Sein ganzes Sinnen und Trachten war seinen Ländern gewidmet und er erklärte, „daß aller Ruhm und alle Macht des Fürstentums in dem selbstgegründeten Glücke der Untertanen beruhe". Das Bürgerwesen, die Verfassung des Landes, Kunst und Wissenschaft verdanken ihm die erheblichsten Fortschritte. Seine Zeitgenossen nannten ihn mit vollster Berechtigung den Unermüdlichen, den Weisen und den Sinnreichen. Zu seiner Zeit tauchte zum ersten Male der Ausdruck „Felix Austria" (Glückliches Oesterreich) auf. Rudolf legte sich und seinen Nachfolgern den Titel „Erzherzog" bei, welcher jedoch erst von Kaiser Friedrich IV. dauernd an die Mitglieder des Herrscherhauses verliehen wurde und nannte Oesterreich „das Schild und das Herz des römischen Reiches". Er starb am 27. Juli 1365 in Mailand, wohin er zur Vermählungsfeier seines Bruders geeilt war, erst 26 Jahre alt.

Von der hohen Schule zu Wien.

Zu dichten hab' ich mich bedacht
Von eines edlen Baum's Geschlecht,
Dess' Wipfel und auch Aeste
Bis an den Himmel reichen an.
Die Aeste haben sich zertan
Viel weitaus auf das Beste,
An viele Städt' auf Erden
Wird sie verteilet zum Genuß
Die edle Frucht im Ueberfluß,
Der wir erfreuet werden.

In einem schönen Garten steht
Der Baum, darin ihn pflanzen tät
Ein Gärtner gar ein edeler.
Herzog Rudolf von Oesterreich
War dieser Gärtner lobesreich,
Dem Fürsten gib die Gnade Herr!
Für den man bitten solle.
Der Garten, Wien in Oesterreich
Ist's, und der Baum ehrwürdiglich,
Das ist die hohe Schule.

Ihr' Lehr' und Weisheit ist erkannt,
Verbreitet auch in manches Land,
Seit du, o Kaiser Friederich!
Den Garten hast in deiner Pflicht,
So laß den Baum verderben nicht,

Weil er ein Kleinod ist im Reiche
Weit über deine Schätze.
Manch großer Nutzen kommt davon,
Den ich zum Teil hier kund will tun,
Den ersten so ich setze:

Das ist, daß Land und Stadt ist wohl
Gelehrter Leut' hier worden voll.
Das sind der Schul' Gewinste:
Theologen, Künstler und zumal
Bucharzt und Meister ohne Zahl
Der sieben freien Künste.
Auch Schüler viel, Gemüter,
Die andre Leut' wohl kennen lehren,
An Leib und auch an Seel' ernähren,
Der sie wohl sind Behüter.

Der andre Nutzen, daß die Schul'
Und Kunst der hohen Meister Stuhl
Den Leuten gibt Verständnis.
Recht zu erkennen Gott den Herrn
Den Vollkommenen zu verehr'n.
Denn ohne die Erkenntnis
Man Gott nicht lieb mag haben,
So nicht die rechten Meister und
Gelehrten lesen, Predigt tun.
Den Grund nach dem Buchstaben.

Den sagen sie den Leuten recht
Und können das auslegen, seht,
Und die wahrhaft'gen Lehren,
Daraus man Gott erkennen kann,
Und auch wie man ihn lieb soll han
Und loben ihn und ehren,
Und was zu halten und
Zu lassen sei noch mehr und gut.

Michael Beheim.
Aus dem Mittelhochdeutschen übertragen von J. Gebhart.

Herzog Rudolf IV. Abschied von Wien.

Im hohen Stefansdome
Da stehn zur späten Stund'
Drei edle Fürstensöhne
Vereint zu heil'gem Bund.

Und durch die Hallen klinget
Des wackern Rudolfs Ton:
„Ich scheide liebe Brüder,
Beschützt das Reich, den Thron."

„Auf Wälschlands duft'gen Fluren
Blüht Leupolds Glückesblum';
Ich gehe sie zu holen,
Bewahrt des Hauses Ruhm."

„Lebt wohl! Mit bangem Ahnen
Scheid' ich aus dieser Stadt,
Die meine ganze Seele
Allzeit umfangen hat."

„Ehrt sie und alle Bürger,
In Kampf und Sturmesnacht
Ist Lieb' und Treu des Landes
Der Fürsten stärkste Macht."

„Mein Jüngstes hütet sorglich,
Tirol; 's ist arm und klein,
Doch schließt's wohl tausend Helden,
Die besten Herzen ein."

„Lebt wohl; zur letzten Stunde
Die Hand darauf, das Wort:
Den Dom, die hohe Schule,
Die baut mir rüstig fort."

„Doch wenn im fernen Süden
Die höh're Macht mich ruft,
Dann legt die tote Hülle
Hier in die stille Gruft."

„Wo meine Freuden keimten
Die goldene Jugendzeit,
Wo ich mit meinem Volke
Getragen Lust und Leid:"

„Da will ich ruh'n und schlummern
Und träumen schönen Traum,
Wie stolze Adler ziehen
Weit durch den Weltenraum."

Auf Wälschlands duft'gen Fluren
Blüht Leupolds Liebesglück,
Dort bricht in Fiebergluten
Des edlen Rudolfs Blick.

Vom Turme zu Sankt Stefan
Die Glocke trauernd ruft,
Den ersten Sprossen Habsburgs
Umfängt des Domes Gruft.

Josef Kollmann.

Herzog Rudolf IV. auf dem Krimler Tauern.

Schon war
Dem Ende nah' das grabesmüde Jahr;
Ein Sterblied krisch ihm der Adelaar,
Ueber alle Gipfel und alles Land

Hatte der Winter ſein Grabtuch geſpannt,
Und flackernden Totenlichtlein gleich,
Glänzten die Sterne der Nacht ſo bleich.
Doch jugendfriſch durch des Winters Mitten
Kam über den Tauern ein Mann geſchritten;
Und war rings alles Dezember und Eis,
Sein Herz war Frühling, ſein Blut war heiß.

Er hielt
Ob Taufers an, und blickte fürſtlich mild
Hinab ins blendende Schneegefild.
Die Nacht war gewichen dem Morgenſtrahl:
Wie ſchimmerten all' die Feuer zumal,
Wie blähte ſich flimmernd der weiße Talar,
Der über die Hügel gebreitet war!
Das Leben, das d'runter im Schlafe gelegen,
Es ſchien ſich zu rühren, es ſchien ſich zu regen.
Herr Herzog Rudolf — das war der Mann —
Der ſah's mit funkelnden Augen ſich an.

„Ein rauh'
Stück Land", — ſo rief er, — „eine düſtre Schau,
Und dennoch ſagt mir mein Inn'res; „Vertrau'!"
Mir iſt, als ſchlüg', unter Schnee und Eis,
Manch wackeres Herz gar innig und heiß!
So gewaltig vor mir da die Berge ſtehn,
Sie ſcheinen faſt bittend mich anzuſehn,
Frau Muhme, das iſt kein Land zum Zerſplittern,
Das iſt für Oeſt'reich ein Wall in Gewittern,
Für Flut von Süden und Weſten ein Damm,
Das paßt als Zweig zu unſerem Stamm!"

„Wohl ſchaut
Vom Dome, den ich mir zu Wien gebaut,
Mein Aug' ein anderes Bild, gar traut;
Dort wacht das Leben, hier liegt's im Schlaf,
Weil noch kein weckender Strahl es traf.
Ich wollt' es erwecken mit wärmender Hand,
Frau Muhme, gebt mir das ſchlummernde Land!
Die Herzen ſehnen ſich längſt herüber, —
Zum Scheine nur liegt noch die Kruſte d'rüber.

Hinunter, — die Täler, sie winken mir:
„Tirol, sei mit Oest'reich und Oest'reich mit dir!"

Er steigt
Hinab ins Tal das seinem Blick sich zeigt.
Wie pochten die Herzen ihm wohlgeneigt!
Noch saßen in Bozen die Herr'n zu Rat,
Als Herr Rudolf in ihre Mitte trat;
Er kam wie der Lenz so freundlich und licht,
Die Muhm' und die Herren besannen sich nicht.
Da scholl es von Alpe zu Alpe wohl:
„Ein neuer Lenz erschien in Tirol;
Den hat Herr Rudolf im Winter bei Nacht
Vom Krimlertauern ins Land gebracht!"

Johann Gab. Seidl.

Leopold der Biedere.

Leopold der Biedere.

Nach dem Tode Rudolfs des Stifters teilten seine Brüder **Albrecht III.** und **Leopold III.**, nachdem sie einige Jahre gemeinsam die Regierung geführt hatten, im Jahre 1379 die habsburgischen Erblande. Albrecht erhielt Nieder- und Oberösterreich, Leopold die übrigen Länder. Albrecht nahm seinen Sitz in Wien, Leopold in Innsbruck. Hiermit zerfiel das Haus Habsburg in die Albertinische und in die Leopoldinische Linie. Unter Leopolds Regierung erfolgte im Jahre 1382 die Vereinigung der Stadt Triest mit Oesterreich. Leopold führte mehrere Kriege gegen die norditalienischen Städte und mit den aufständischen Schweizern und fand in der Schlacht bei Sempach am 9. Juni 1386 den Heldentod, nachdem er trotz aller Bitten und Abmahnungen sein Schicksal nicht von dem seiner Kampfgenossen trennen wollte. Leopold zeichnete sich durch rastlose Tätigkeit, Unternehmungslust und hohen Ehrgeiz aus. Die Ritterlichkeit war der Grundzug seines Charakters und mit voller Berechtigung gab ihm die Geschichte den Beinamen „des Biederen".

Die Schlacht bei Sempach.

Viel Klag' und Not sich fügen wollt
Ach schier in kurzen Tagen,
Von Oest'rreich Herzog Leopold
Ward leider da erschlagen.
Das Ungeheuere geschah
Zu Aargau in der Gegend,
Stadt Sempach sie geheißen war,
Wo man den Krieg erreget.
Die Schweizer hatten Vorsicht not,
Den Feind sie wohl beschauen,
Man sah, daß schier es nur gebot,
Weil groß war das Mißtrauen.
Ein Feind kennt so den andern nicht,
Als sie zu Felde kamen,
Geschah es wohl aus Zuversicht,
Ich klag den edlen Stammen.
Der Fürst wollt räumen nicht das Feld,
Dem Feind mit Trotz entgegen,
Sein Heer war klein, entgegenstellt
Sich eins weit überlegen.
Man riet ihm: Reitet Herr davon,
Wir wollen für euch fechten.
Er sprach: Das wäre mir zum Hohn
Vor Fürsten, Rittern, Knechten.
Der bied're Held er spricht noch zu,
Wir sollen Preis erwerben,
Drum Jedermann das Beste tu',
Genesen oder sterben
Will ich mit euch in dieser Not;
Das sollt ihr mir zutrauen,
Denn besser ist's mit Ehre tot
Als stehn mit Schand vor Frauen
Die Schwaben, Etscher stritten sich,
Es war um das Vorfechten,
Denn bleiben wollte männiglich
Bei seinen alten Rechten.
Die biedern Helden stiegen ab
Und traten zu dem Haufen,
Ein Feind dem andern wenig gab

Den Harniſch da zu kaufen.
Mit Axt, Schwert und mit Spießen
Sah man hier gar nicht ſparen,
Die Feinde mocht's verdrießen,
Manch Leben mußte fahren.
Da lagen ſie in ihrem Blut,
Ach tot mit tiefen Wunden,
So ward der Fürſt, der edel gut
Sich wehrend hier gefunden,
Bis daß er auch ſein Ende nahm
Bei ſeinem treuen Heere,
Der hohe teure edle Stamm
Konnt' ſich der Schand erwehren.
Die Grafen, Ritter, Edelknecht
Mit Ehren da verdarben,
In Treue, die hier recht und ſchlecht
Mit ihrem Fürſten ſtarben.
So habe Gott denn aller Seel'
Wie's ſolchem Tod gebühre,
Der heil'ge Engel Michael
Sie hin zum Himmel führe.
Es hielten viel zu Roſſe ſtill
Und ſahen zu mit Schanden,
Es iſt ihr Herz und eig'ner Will'
Mit ſchlechtem Mut beſtanden.
Denn hätten alle recht getan,
Die mit dem Fürſten nahten,
Man hätt' den Feind beſieget dann
Und nicht das Glück verraten.
Von Oeſt'reich Herzog Leopold,
Daß Gott die Seel' behüte,
Er hat gelebet wie man ſoll
Mit Ehre und mit Güte.
Das ſechs und achtzigſt Jahr regiert
Auf manche Art mit Schmerzen,
Das klag ich Peter Suchenwirt
Mit Treue in dem Herzen.

Peter Suchenwirt.

Aus dem Mittelhochdeutſchen überſetzt von J. Gebhart.

Albrecht II.

Albrecht, als Erzherzog von Oesterreich V., als deutscher König II., war am 24. August 1397 geboren und zählte beim Ableben seines Vaters Erzherzog Albrecht IV. erst neun Jahre. Während seiner Minderjährigkeit lagen seine Oheime und Vormünder Ernst und Leopold in schwerem Streite gegeneinander. Mit seinem Regierungsantritte war Ruhe und Einigkeit in seinem Hause eingezogen und er wurde einer der kräftigsten, gerechtesten und edelsten Fürsten. Durch seine im Jahre 1422 erfolgte Vermählung mit Elisabeth, der Tochter des Kaisers Sigismund, gelangte er in den Besitz von Mähren und erwarb das Erbrecht auf Böhmen und Ungarn, deren Regierung er auch nach Sigismunds Tode antrat. Im Jahre 1437 wurde Albrecht trotz seines Sträubens zum deutschen Könige gewählt, starb jedoch schon zwei Jahre später am 27. Oktober 1439 auf einem Feldzuge gegen die Türken. Albrechts Regierung war für seine Länder sehr segensreich; er pflegte zu sagen: „Keine bessere Leibwache als die Liebe der Untertanen", ein Ausspruch, welcher ihm durch die Liebe seiner Untertanen in reichem Maße gelohnt wurde.

Albrecht erbt vom Kaiser Sigismund Böhmen und Ungarn.

n kranker Held sitzt träumend zu Znaim im Rathaussaal,
ist so bleich sein Antlitz, sein Auge trübe und fahl.
r Wangen tiefe Furchen, sie zeigen nicht von Glück,
s wären sie mit Eisen gegraben vom Geschick.

ei goldne Kronen liegen auf purpurnem Damast,
n früh ergrauten Locken, den wären sie zur Last.
bei drei goldne Szepter, die er nicht stark gefaßt,
ei lange Zauberstäbe, dem Träger nicht zur Last.

: hebt vom Thron sich langsam der Kaiser Sigismund
d schaut gar ernst und schweigend umher im weiten Rund:
icht hab' ich euch geladen zu Kampf und blut'gem Strauß.
r Herr'n, mit meiner Kampflust ist es für immer aus."

icht will ich mit euch jagen durch grüne Wälder jetzt,
j bin das Wild geworden, das Jäger „Tod" nun hetzt.
ch eines wird euch werden, ein ernstes stummes Mahl:
r bleibt der Sitz des Königs und voll ist sein Pokal."

rum Dank für eure Liebe, für eure gute Treu,
r jede bitt're Wahrheit gesagt mir ohne Scheu.
üßt mir die teuren Völker, erzählt von ihrem Herrn,
ß in der letzten Stunde er ihrer gedacht noch gern."

aß ich stets ehrlich strebte nach ihrem Wohl und Glück;
ch wenig ist gelungen, viel stürzte das Geschick.
war ein schwerer Himmel, der über'm Haupt mir hing,
rch den ein ewiger Donner, wie Gottes Zürnen ging."

„Und weil ich nun der Letzte der Luxemburger bin,
Späht' ich nach einem Erben mit prüfend ernstem Sinn;
Der milde ist im Frieden, so wie des Frühlings Pracht
Und eine Schneelawine in dunkler Männerschlacht."

„Ein heiliges Orakel im ernsten Rittersaal —
Ich weiß nur einen solchen, auf den fiel meine Wahl.
Tritt vor Erzherzog Albrecht und du Elisabeth.
Du, meine liebe Tochter, die ihm zur Seite geht."

„Empfangt aus meinen Händen die hellen Kronen hier,
Ich habe schwer getragen an dieser goldnen Zier.
Der Reif von einer Krone faßt eine Welt von Qual,
Ich geb' euch nun drei Kronen mit Sorgen ohne Zahl."

„So trage du sie fürder, dereinst bis an dein Ziel,
Ein Buch sei dir mein Leben, drin lese oft und viel;
Und eine Wahrheit leuchte dir in die Brust hinein:
Religion muß Thronen der feste Grundstein sein!"

Der Kaiser hat's gesprochen und stille bleibt's im Saal,
Es tränen die Augen Albrechts, es weinet sein Gemahl.
Bei diesem Kronenempfange geschah gar seltene Art,
Sonst weint, der sie muß lassen, hier weinte, dem sie ward.

L. A. Frankl.

Friedel mit der leeren Tasche.

Friedrich IV., (geb. 1382) war ein ungewöhnlicher Mann und vielleicht der gewaltigste unter den Fürsten Tirols, voll Mut, Tatkraft und Kühnheit in seinen Entschlüssen und Ausdauer in deren Ausführung. Gegen seine Freunde war er von unwandelbarer Treue. Ebenso zeichnete er sich durch Umsicht und richtiger Erkenntnis der Verhältnisse aus. Wenn auch manchmal gewagt in seinen Unternehmungen, so ließ er sich doch niemals zu törichten Handlungen hinreißen. Als er im 24. Lebensjahre die Regierung antrat, hatte eben der Kampf des Bürger- und Bauernstandes gegen die Macht des Adels im Lande begonnen und Friedrich, welcher seinen Untertanen nicht die Rechte und Freiheiten vorenthalten wollte, auf die sie nach den bestehenden Verhältnissen Anspruch hatten, ebenso aber auch die Macht des Landesfürsten gegen jede Einschränkung schützen wollte, hatte bald die Adelsgeschlechter gegen sich aufgebracht, welche sich gegen ihn vereinigten, so daß er während seiner 33jährigen Regierung beinahe unausgesetzt gegen sie sowie gegen die Nachbarn zu kämpfen hatte. Hierdurch kam er öfter in große Geldnöten was ihm den Beinamen „mit der leeren Tasche" eintrug. Nach Ueberwindung aller Schwierigkeiten führte er eine sehr ökonomische Verwaltung in seinem Lande ein, und durch weise Sparsamkeit brachte er es dazu, seinem Sohne einen ansehnlichen Schatz hinterlassen zu können, wie nicht bald ein deutscher Fürst seiner Zeit. Friedrichs Parteinahme für den Papst Johann XXIII., dem er zur Flucht vor dem Konzil zu Konstanz verhalf, führte zu seiner Aechtung durch Kaiser Sigismund nud zu seiner Gefangenschaft, der er sich jedoch durch die Flucht entzog. Er kam verkleidet nach Tirol zurück, wo ihn das Volk mit Jubel empfing. Friedrichs Leutseligkeit machte ihn zum Liebling von Bürger und Bauer, und wohl kein Fürst vor und nach ihm hat die Liebe des Volkes in so hohem Grade besessen als er. Nach langen Kämpfen als Sieger aus denselben hervorgegangen, starb Friedrich am 24. Juli 1439.

Heimkehr.

Was schreitet für ein Wandersmann
Das Tal entlang, den Berg hinan?
Wie er so wandelt durch Tirol,
Kommt er in dessen Hauptstadt wohl?
Da gibts ein Treiben hin und her,
Von allen Türmen läutet's schwer,
Und rings kein fröhliches Gesicht,
Nur Gram, was aus den Zügeu spricht.
Und zu dem Dome wogt es hin,
Es faßt der bunte Strom auch ihn.
Drin kniet der Priester am Altar,
Drin betet eine fromme Schar,
Und an den Stufen steht ein Sarg:
Ob er auch eine Leiche barg?
Und einen fragt der Wandersmann:
„Wer ging so nah euch alle an,
Daß jeder klagt und jeder weint,
Kein frohes Antlitz mir erscheint?"
„„Es füllt die Stadt ein tiefer Gram,
Weil Friedrichs Todeskunde kam,
Und daß er unser Vater war,
Seht ihr in tausend Tränen klar!""
Wie das der Wanderer gehört
Glänzt auch sein Auge ihm verklärt,
Und durch der Beter dichte Schar
Drängt er sich leise zum Altar,
(Weil jeder heiß in Andacht kniet,
Den Wanderer wohl keiner sieht).
Und tritt zum Sarg wirft ab sein Kleid
Und steht in Waffenherrlichkeit.

Da bricht hervor der Sonne Glanz
Er brennt im blanken Stahle ganz.
Und zu dem wunderhellen Licht
Hebt jeder gleich sein Angesicht.
„Sein Geist!“ schreit auf die Menge bleich,
Sinkt tiefer noch zu Boden gleich.
Und keiner traut sich hinzusehn,
Das Wunder könnte sonst verwehn,
Und Friedrich ruft: „Blickt auf zu mir!“
(Ihm sprengt's das Herz vor Freude schier)
„Noch leb' ich, reicht mir eure Hand,
Zum Gruß im guten, treuen Land!“
Da blickt noch scheu die Menge auf,
Erkennt den teuren Herrn darauf.
„Er ist's, er lebt!“ Ringsum es schallt,
Daß es gar freudig wiederhallt.
Es freute jedes Herz sich wohl,
Im ganzen blühenden Tirol
Lebt jeder noch einmal so gern
Hat er nun wieder seinen Herrn!

Ludwig August Frankl.

Das goldene Dachl in Innsbruck.

Draußen in dem duft'gen Walde
Ruht der Herzog auf dem Moose,
Jagdmüd ist er, ihm zur Seite
Hockt der Narr; — was sinnt der Lose?

Sinnt, als läg' auf seinen schmächt'gen
Schultern Landes Wohl und Wehe,
Sinnt, als ob des Weltalls Friede
Sich um seine Nase drehe.

Endlich ist dem Herzog Friedrich
Dieses Spiel zu blöd geworden,
„Narre“, spricht er, „hast du Grillen,
Geh in den Karthäuserorden!“

Tiefaufseufzend drauf der Schalksnarr:
„„Ihr wollt wissen, was mich drücke?

Nun mich wurmt's daß meinen Herzog
Noch kein Ehrenname ſchmücke.““

„„Schaut, den nennt die Welt den Großen
Heilig hört ihr jenen preiſen,
Eure Muhme Margarete
Täten ſie die Maultaſch heißen;““

„„Der prunkt eiſern, einen Andern
Tauft vielleicht ſein voller Säckel,
Ihr allein nur ſteht ſo blank da
Wie ein Fleiſchtopf ohne Deckel.““

„Gar nicht übel“, ſchmunzelt Friedrich
„Doch das Ding läßt ſich nicht kaufen,
Denn das Volk ſteht da Gevatter,
Nun, wie würdeſt du mich taufen?“

„„Nichts für ungut, edler Herzog!
Soll ich's g'rad heraus bekennen,
Meint' ich denn, ihr ſollt euch Friedel
Mit der leeren Taſche nennen.““

„Biſt du toll?“ fährt auf der Herzog,
Ob's ihn ärgert, muß er lachen.
„Gnad' für Recht, doch ſollſt du billig
Deinem Rat auch Anwalt machen.“

„„Das Warum wollt ihr noch wiſſen?
Iſt ſo einfach zu begreifen:
Alldieweil dies längſt vom Dächlein
Eurer Burg die Spatzen pfeifen.““

Springt der Herzog auf vom Lager
Und ſein Aug' flammt wie nach Taten —
„Friedrich mit der leeren Taſche?
Traun, nun kenn' ich meine Paten!“

„Als ich landesflüchtig irrte,
Bannbeladen, weltverlaſſen,
Wie ein Hirſch, gehetzt von Rüden,
Mochte dieſer Schimpf wohl paſſen.“

„Doch des Volkes Treu' wog ſchwerer
Als das Gold des trotz'gen Bundes,
Leer den Beutel war ich reich doch
Durch den Segen dieſes Pfundes."

„Friedrich mit der leeren Taſche!
Dieſer Schimpf hat ſich gerochen,
Die ihn gaben, ſind nun Bettler,
Ihre Burgen ſind gebrochen."

„Friedrich mit der leeren Taſche!
Beſſ'res konntet ihr nicht ſchenken,
Denn ſo oft ich's höre, werd' ich
Meines treuen Volkes denken."

„Ihm zur Ehr', zum Trutz den Spöttern,
Jenen Spatzenruf zu zahlen,
Soll das Dächlein, d'rauf ſie pfiffen,
Nun aus hellem Golde ſtrahlen."

„Soll mit ſeinem lichten Schimmer
An die wack're Tat der Ahnen,
An die einſt'ge goldne Treue
Noch die ſpät'ſten Enkel mahnen."

„„Bravo Herzog!"" lacht der Schalksnarr,
„„Habt euch gut herausgebiſſen,
Plagt euch Ueberfluß an Münze,
Macht es gnädigſt mir zu wiſſen.""

Angelika v. Hörmann.

Friedrich mit der leeren Taſche.

Herzog Friedel, Herzog Friedel,
Sag' wo hältſt du dich verborgen?
Deinem Volke zeig dich wieder,
Scheuche ſeine bangen Sorgen.

Mag der Adel dich verhöhnen
Und der Kaiſer dich bekriegen,
Mit der Hilfe deines Volkes
Wirſt du jeden Feind beſiegen.

Sieh' es einet sich zum Bunde,
Alle Männer stehn zusammen,
Was im Innern lang geglommen
Lodert auf in hellen Flammen.

Und in vollen Scharen strömen
Sie herbei aus allen Gauen,
Welch' ein Jubellied ertönet,
Da sie ihren Herzog schauen.

Und die Liebe sprengt die Ketten,
Und die Treue bricht sich Bahnen,
Führt dich siegreich hin zum Throne,
Zu der Stätte deiner Ahnen.

Herzog Friedel, Herzog Friedel,
Von der Sage Hauch umwoben,
Deines Volkes treue Liebe
Hat aus Unglück dich erhoben.

Wladimir Kuk.

Friedrich vor Bludenz.

Zu Bludenz auf der Warte
Steht tief um Mitternacht
Mit seiner Hellebarde
Der Türmer auf der Wacht.

Der Wind mit argen Possen
Zerrt rings an ihm und rauscht;
Er aber d'rob verdrossen,
Hätt' allzugern gelauscht.

Ihm däucht, er hör' vom Weiten,
„Beim Himmel", schreit er auf,
„Das ist ein Roß, und reiten
Hör' ich das Tal herauf."

Und mit verhängtem Zügel
Kommt's rasch herangebraust,
Und tost am Stadttorflügel
Mit schwerer Eisenfaust.

„He, holla! Gottes Wetter!
Ihr Leute auf das Tor!"
Ruft's lautdann durchs Geschmetter
Mit Ungestüm empor.

„Oho, ihr wilder Schreier,
Da hat's noch etwas Zeit,
Erst sagt um einen Dreier
Woher und wer ihr seid?" —

„Halt auch so einer! Schließet
Nur eilig auf die Stadt!" —
Das barsche Wort verdrießet
Den Alten in der Tat.

„Hm! — Einer? ja — und eilig?
Euch zu Befehl, nicht wahr?
Halt auch so Einer! — freilich?
Das ist ein jeder Narr."

„Unwirscher Alter! Scheine
Ich solch ein arger Gast,
Daß ihr mich so alleine
Nicht in den Burgfried laßt?"

„Wir sperren all die Scharen
Des Meutervolks hinaus!
Wir öffnen und bewahren
Dem Fritz nur Herz und Haus!"

„Wir wollen nicht verkehren
Mit dem, der von ihm wich,
Hoch lebe, hoch in Ehren
Der Herzog Friederich!"

„Nun denn du treuer Türmer,
So riegle auf das Tor!
Denn Friedrich ist der Stürmer,
Der also pocht davor!"

„Ihr wär't —? Ich Tropf, ich dachte —
Erlauchter Herr? — Bereit —
Doch sachte, Alter, sachte!
Da hat's noch etwas Zeit."

„Wie, wenn ihr das nur löget,
Und doch ein Meuter wär't,
Und nach die andern zöget
Mit Kolben, Pick' und Schwert?"

„Verwünschter Zweifler! höre,
Den Welser ruf' herbei,
Damit er komm' und schwöre,
Daß ich dein Herzog sei!"

„Doch flink, daß die Rebellen
Nicht, bis ihr schaffet Rat,
Mich fangen vor den Wällen
Der allzutreuen Stadt." —

Der Torwart unverweilet
Schickt nach dem Welser fort,
Der springt vom Bett und eilet
Und laut wird's rund im Ort.

Am Platz, in jeder Gasse
Wird's licht von Haus zu Haus
Und alles rennt die Straße
Zum Schweizertor hinaus.

Der Ritter öffnet leise
Das Lugloch klein und schmal,
Und späht vorsicht'ger Weise
Hinaus ins nächt'ge Tal.

Da steht in Frost und Nebel
Ein Mann in schlechter Tracht,
Dem träufelt hell vom Knebel-
Und Spitzbart Tau der Nacht.

Und: „Hurtig — ruft er — schnell
Auf Riegel und Gesperr!
Der reisige Geselle
Bei Gott, ist unser Herr!"

Der Türmer, fast erschrecket,
Wirft weg die Partisan,
Und springt ans Schloß und steckt
Den Schlüssel zitternd an.

Das Volk will kaum noch harren
Bis er mit zagem Mut
Wegschiebt die Riegelsparren
Und auf die Tore tut.

nun kam eingerittten
fürſtlich hohe Mann,
auchzt, faſt wilder Sitten,
ellend himmelan.

t lohn's, ihr Lieben!" danket
Fürſt mit freud'gem Blick,
Treu'n, die nicht gewanket,
meinem Mißgeſchick!"

wieder jauchzt und grüßet
weint vor Freud und Leid
bied're Volk, und küſſet
das zeriſſ'ne Kleid.

Herzog, ſelbſt in Tränen,
ſeitwärts ſein Geſicht,
ſtreicht des Pferdes Mähnen,
faßt ſich nun und ſpricht:

einer von euch grollte
fort von Bludenz ſchier,
Torwart, — und jetzt zollte
gern ihm die Gebühr."

Da zerrte, baß betroffen,
Man hinterm Flügeltor,
Wohin er ſich verſchloffen,
Den armen Kauz hervor.

„Ach weh! vergebt mir Armen!
Ich bin ein ſchlechter Wicht!
Doch Herr, o habt Erbarmen,
Ich kannt' euch wahrlich nicht."

„Steh auf, mein bied'rer Wächter,
Du biſt ein treues Blut!
Und diente keiner ſchlechter
Als du mir, ſtünd' es gut!"

„Auch was in ſolchem Falle,
Mir ziemte, kund mir wär',
Allein ihr wißt es alle,
Daß meine Taſche leer."

„Doch ſchlag ich, will's Gott! einſten
Zu Innsbruck neues Geld,
So werde dir vom feinſten
Ein Säcklein zugezählt!"

C. G. von Leitner.

Der Friedel mit der leeren Taſche.

Vom Adlerberg herunter
Steigt kummervoll ein Mann,
Der ſieht gar wenig munter
Das heit're Tal ſich an.

Er ſieht es an, als riefen
Vor ſeinem düſt'ren Blick
Die Höhen und die Tiefen
Manch trübes Bild zurück.

Man meint, es ſei ein Ritter,
Nach Haltung, Stirn und Bart;
Doch hängt ihm eine Zither
Vom Hals, nach Sängerart.

So wandert er im Tale,
Wie ſonder Ziel und Zweck,
Da führt beim Abendſtrahle
Sein Pfad ihn nach Landeck.

In bunten Gruppen ſtehen
Die Bürger längs dem Inn;
Er drängt ſich, überſehen,
Zu ihnen lauſchend hin.

Sie plaudern und ſie ſtreiten,
Wie's eben Fug und Brauch,
Von beſſern alten Zeiten
Und ſchlimmern neuern auch.

Oft hört er einen Namen,
Der ringsum wiederhallt
Und wie ein tröſtend Amen
Zu ſeinen Ohren ſchallt.

„Der Friedel", heißt's, „muß lauern
Zu Koſtnitz in der Haft;
Was hilft ihm das Bedauern,
Wenn niemand Rettung ſchafft!"

Da fährt dem fremden Sänger
Durchs Herz ein mächtig Glühn,
Da hält er ſich nicht länger
Und faßt die Zither kühn.

Raſch tritt er aus dem Kreiſe,
Der ihn bemerkt, hervor
Und ſteigt nach Sängerweiſe
Die nächſte Stuf' empor.

Erwartend lauſchen alle
Dem liederkund'gen Mann;
Er hebt mit lautem Schalle
Zum Klang der Zither an:

„Ich will ein Lied euch ſingen
Das echt tiroliſch ſcheint;

Mein Reimſpiel ſoll euch zwingen,
Zu ſagen, was ihr meint!

Es war einmal ein Ritter,
Geliebt im ganzen Gau;
Da brach ein Ungewitter
Herein auf Strom und Au.

Und die ihn redlich lieben,
Die bleiben ihm getreu;
Doch mancher Schelm im Trüben
Meint, daß gut fiſchen ſei!

Und leider ſind auf Erden
Die Schelme dicht geſät;
Drum muß er flüchtig werden,
Was auch die Treu' beſteht!

Fern von den Lieben allen,
Verſpottet und verkannt,
In Feindes Haft verfallen,
Denkt er ans Vaterland.

Da leiht ihm Sehnſucht Flügel,
Da leiht ihm Liebe Kraft;
Er ſprengt des Kerkers Riegel
Und er entrinnt der Haft.

Schon ſteht er an der Grenze,
Sieht auf die Heimat hin;
Doch, wie ſie mild auch glänze,
Jetzt iſt er fremd darin.

Fremd ſind ihm alle Stege,
Und Berg' und Täler fremd,
Und alle ſeine Wege
Von Feindes Trutz verdämmt.

Bang, daß man ihn nicht haſche,
Mißtrauend jedem Ort,
Irrt er mit leerer Taſche
Und vollem Herzen fort.

Da tritt er ungesehen
In einen Ort hinein,
Wo Menschen ihn umstehen,
Die noch gedenken sein.

Die ihn zwar nicht erkennen,
Nicht ahnen, daß er kam,
Doch seinen Namen nennen,
Doch teilen seinen Gram.

Er hört's, er sieht es schmerzlich,
Sein Drang läßt ihn nicht ruhn;
Tiroler, sagt mir herzlich,
Was soll der Ritter tun?"

„Der Ritter soll sich nennen",
So ruft ein Mann von fern. —
„Wenn sie den Herrn erkennen,
So stehn sie für den Herrn!"

Da blickt, das Aug voll Feuer,
Er nach dem Sprecher um:
„Hans Müllinen — mein Treuer!"
Und sie umfass'n sich stumm.

„Was Reimspiel und was Zither",
Ruft Hans — „die Täuschung wich,
Tiroler! Seht — der Ritter
Ist euer Friederich!

Er steht in eurer Mitte,
Er baut auf eure Tat;
Bewachet seine Schritte,
Bewahrt ihn vor Verrat!"

„Der Friedel", schallt's im Raume,
„Er ist's — der Friedel! — klar"
Und wie im halben Traume
Umstaunen sie das Paar.

Das Staunen wird zum Rufe,
Der Ruf zum Segenswort,

Sie tragen von der Stufe
Den Herzog jubelnd fort.

Ob Wetter rings ſich türmen,
Ob Haß und Rache droht,
Sie ſchwören ihn zu ſchirmen
Im Leben und im Tod.

Voll Kummer und Beſchwerde
Kam er vom Berg daher,
Nun iſt wohl auf der Erde
Kein Fürſt ſo reich wie er.

Johann Gabriel Seidl.

In Landeck.

Es raget in die Wolke
So frei ein Felſenland,
Bewohnt von einem Volke
Als Helden weit bekannt.

Als Herrſcher und Berater
Beſaß ein Fürſt den Thron,
Der liebt es wie ein Vater
Es liebt ihn wie ein Sohn.

Doch unter Mißgeſchicke
Verlor der Fürſt das Land,
Geriet durch Liſt und Tücke
Dem Feinde in die Hand.

Da war es um die Rechte
Des biedern Volks geſchehn,
Sie mußten wie die Knechte
Im Sklavenjoche gehn.

Wohl denkt es oft mit Tränen
Des lieben Landesherrn,
Doch iſt umſonſt ſein Sehnen,
Der Teure iſt ja fern.

Da bricht die Treu' die Riegel,
Die Liebe gibt ihm Kraft,
Die Liebe gibt ihm Flügel
Und er entflieht der Haft.

Und eilet fort, verlaſſen,
Geächtet und gebannt,
Die Feinde, die ihn haſſen
Verfolgen ihn durchs Land.

Da flieht er zu den Seinen,
Er ſteht in ihrem Kreis,
Er hört ſie um ihn weinen,
Und ſein gedenken heiß.

Und einten ſie die Hände,
Und ſchlöſſen einen Bund,
Der Jammer hätt' ein Ende,
Das ſchwört mein Sängermund!

Nun ſagt mir ohn' Beſinnen,
Wenn ſich der Fürſt nun nennt,
Was ſoll das Volk beginnen,
Wenn's ſeinen Fürſten kennt?

Ihr müßt den Fürſten kennen,
Sein Volk, das ſeid ja ihr,
Ich will den Fürſten nennen:
Er ſteht im Kreiſe hier!

Unbekannt.

Der Sänger von Landeck.

Sie ſtehen vor der Schänke, die Männer von Tirol,
Treu ſind ſie ihrem Herzog, treu trotz des Kaiſers Groll;
Sind's auch nur ſchlichte Bauern, ſind's Helden doch an Mut,
Für ihren Fürſten opfern ſie willig Gut und Blut.

Es füllt der Wirt die Becher mit echtem Alpenwein —
Gott mag den Herrn erhalten, ſo jubelt's im Verein —
Hoch Friedrich, hoch der Herzog! der heiß ſein Land geliebt,
Das ihm für ſeine Liebe zum Dank die Treue gibt.

So liebt ihr eueren Fürſten? — Das fragt ein fremder Mann,
Die Harfe auf dem Rücken, ſie zeigt den Sänger an;
Ich könnt' euch wohl berichten, wie herb ſein Schickſal iſt,
Wenn meinem Lied zu lauſchen, juſt euch es nicht verdrießt.

Haſt Friedrich du geſehen — willkommen ſei im Land,
Wo ſtets der Spruch des Herzens geleitet hat die Hand;
Näß' vorerſt deine Kehle, trink' tüchtig uns Beſcheid —
Dein wacker Lied zu hören, ſind wir gar gern bereit.

Der Sänger ſchwenkt den Humpen, tut einen tiefen Zug,
Dann tönen an die Saiten, in die er kräftig ſchlug;
Sie klingen erſt wie klagend, dann hell und ſtolz und voll:
Gegrüßt ſei Land der Treue, gegrüßt ſei mein Tirol.

Herr Friedrich, ſeit der Kaiſer ihn tat in Bann und Acht,
Irrt in dem eig'nen Lande umher bei Tag und Nacht;
In dumpfiger Felſenhöhle, auf ſteilem, ſchroffen Grat,
Birgt er das nackte Leben vor frevelndem Verrat.

Die Ritter ſeines Thrones, die ſeine Gunſt erhob,
Sie brachen ihm die Treue, und um des Kaiſers Lob
Vergeſſen ſie, was heilig im Lande iſt und recht,
Und nach dem Blut des Fürſten lechzt wild der letzte Knecht.

Halt ein! Halt ein! ſo donnerts jetzt aus dem kleinen Kreis:
Noch blüht auf unſern Bergen ein Blümlein nächſt dem Eis;
Das Sinnbild unſrer Herzen, die nie den Trug gekannt,
Wird's hoch im Land gehalten und Edelweiß genannt.

Und „Edelweiß" ſoll heißen, das Wahrwort von Tirol,
Vor dem der ſtolze Kaiſer zuletzt ſich beugen ſoll —
Du haſt den Herrn geſehen, kehr' raſch zu ihm zurück —
Führ' ihn in unſre Mitte — wir ſterben für ſein Glück!

Des Sängers bleiche Wangen, ſie rötet hohe Glut,
Sein Auge füllen Tränen, doch blitzt daraus der Mut;
Ihr wolltet — meine Kinder — ihr wolltet zu mir ſtehn —
Dank, Vater, dir im Himmel, daß du erhört mein Fleh'n.

Was iſt's — der Herzog Friedel — der Jubelruf im Tal
Er ſchmettert an den Bergen entlang im Wiederhall;
Ich war es — euer Herzog — ich bin es — wenn ihr wollt
Und aus den Räuberhänden, mein Land zurück mir holt.

Die Becher kreiſen wieder — doch heller iſt ihr Klang,
Man trinkt im frohen Hoffen auf frohen Waffengang;
Die Schwerter klirren prächtig von Landeck aus ins Land,
Wo ſtets der Spruch des Herzens geleitet hat die Hand.

Albert Joſef Weltner.

Ernst der Eiserne.

Ernst „der Eiserne“, Herzog von Steiermark, hatte im Jahre 1406 die Regierung übernommen, geriet aber bald mit seinem Bruder Leopold in Streit, welcher als Vormund des minderjährigen Herzogs Albrecht V. von Oesterreich die Unzufriedenheit des Volkes auf sich geladen hatte. Es kam bald zum offenen Kriege, welcher bis zu Leopolds Tode (3. Juni 1411) währte. Nach der Großjährigkeitserklärung Albrechts V. zog sich Ernst in sein Herzogtum Steiermark zurück und führte während der Aechtung seines Bruders Friedrich (mit der leeren Tasche) eine Zeit lang die Regierung in Tirol. Beim Heranzuge der Türken stellte sich ihnen Herzog Ernst mit einem Heere entgegen und schlug sie in der Schlacht bei Radkersburg (1418) auf das Haupt. Er starb im Jahre 1424.

Die Brautwerbung.

I.

In der Mondnacht ſteht ein Ritter
Steht in ſchwarzer Eiſenrüſtung
Eine Jungfrau lehnt am Gitter
Hoch auf des Altanes Brüſtung.

„Biſt du's Holde?" Ja mein Lieber!
„Bang tönt deine Stimme, Traute"
Ach im Herzen tönt's noch trüber
Als der Stimme bange Laute.

„Was betrübt dich alſo bitter,
Meines Herzens ſüße Dame?"
Du biſt's, böſer, böſer Ritter!
Noch geheim iſt mir dein Name.

„Nicht nach Namen fragt die Liebe!"
Doch mein Vater? „Laß' ihm fragen,
Bin nicht um die Antwort trübe,
Fragt er, will ich Antwort ſagen."

Tragſt vielleicht dein Land zu Lehen,
Und mein Vater ſtolz geſinnet —
„Ließ es nimmer wohl geſchehen,
Daß ſein Kind ein Dienſtmann minnet?"

Ach du ſprachſt es, morgen werben
Fürſten um mich in dem Saale.
Glaube mir, ich müßte ſterben,
Seh' ich dich zum letzten Male.

„Holdes Kind, ſei du nur heiter;
Doch dir könnte dennoch einer —"
Du! ich zürne, ſprichſt du weiter.
„Nun fürwahr, ſo ſiegt auch keiner!"

„Deine Huld wollt ich erreichen,
Dann erſt bei dem Vater freien.
Willſt du mir kein liebes Zeichen
Deiner ſüßen Liebe weihen?"

Glaubſt du nicht der Liebe Worten?
„Ach, der Lüfte blaue Welle
Haſcht ſie von den Purpurpforten
Und entführt die Boten ſchnelle!"

Kann ich mehr? „O dir zu ſaugen
Jedes Wort von deinem Munde,
Jeden Strahl aus deinen Augen,
Wär' die ſchönſte Lebensſtunde."

Sieh, ſo hoch iſt die Terraſſe,
Kann ja nicht zu dir hernieder.
„Süße Fürſtenjungfrau laſſe
Mir die Spange von dem Mieder."

Losgekettet iſt die Spange,
Habe acht, ich werf' ſie nieder.
Hörſt du nicht? es ſchallt im Gange —
„Kommſt du wieder?" Morgen wieder!

II.

Maſoviens Herzog ſitzet auf dem rotſamtenen Thron,
Er harrt der hohen Freier im Purpurſchmucke ſchon.
Es glänzt und ſtrahlt der Herzog, wie rotes Abendlicht;
Cimburga ihm zur Seite, ein Stern, der es durchbricht.

Ein Kleid aus weißer Seide iſt über ſie gehaucht,
Und drauf ein zarter Schleier in Himmelsblau getaucht,
Es ſinkt auf's Schneegefilde des Nackens Lockenmacht,
Durch die fließt, ſo wie Mondlicht, der Perlen weiße Pracht

Es strahlen ihre Augen wie schwarzer Diamant.
Wie haben solche Augen sich selbst noch nicht verbrannt?
Und wie das Alpenröslein aus zartem Schnee erblüht,
So auch im blassen Antlitz die Purpurlippe glüht.

Es schmettern die Drommeten, die Jungfrau senkt den Blick,
Es treten ein die Freier und hoffen Minneglück.
„Nun, meine liebe Tochter, erheb' des Auges Strahl
Und grüße all die Herren zum Willkomm mir im Saal."

„Auf dem dein liebes Auge am längsten dann geruht,
Der nimmt mit deiner Liebe dein reiches Erb und Gut!"
Cimburga hebt das Auge, ein sonnenheller Strahl!
Auf dem es gern verweilte, der fehlet in dem Saal.

Sie senkt das Auge wieder, die Brust erfüllt von Gram,
Und sie erwidert leise: „Mich überflog die Scham
Vor dem, den ich erwählte, vor dem, den ich verschmäht,
Wenn solch ein Held verweigert vor einem Mädchen steht."

„Vergönnt —" da schmettern plötzlich hell die Drommeten auf,
Es kommt die breiten Stufen ein blanker Zug herauf.
Ein Zug von holden Knaben in weiß und blauem Samt
Und jedem auf den Armen ein Purpurkissen flammt.

Drauf Gold und Schmuck und Perlen, nicht enden will es fast —
Verwundert spricht der Herzog: „Wer ist der hohe Gast?"
Es neigen sich die Knaben mit zierlich stummem Gruß
Und legen all die Gaben Cimburga hin zu Fuß.

Der Letzte naht ein Ritter, in schwarzem Eisen ganz,
Den Helm ziert eine Spange mit goldig hellem Glanz.
Im Saale staunen alle und trau'n den Augen kaum,
Cimburga träumt beseligt der Liebe süßen Traum.

„Gegrüßt, ihr wackrer Ritter, der Sieger im Turnier!
Nicht hab ich euch vermutet heut' in dem Saale mir;
Nur einem Fürsten ziemet solch königliche Zier,
Den ihr bis jetzt verschwiegen, nennt uns den Namen hier."

„Ernst ist mein schlichter Name." „„Der Eiserne doch nicht,
Von dem man Taten rühmend in allen Landen spricht?""

„Der Eiſerne, Herr Herzog; doch nicht ſo ganz und gar,
Das tut auch meine Werbung um euer Kind jetzt dar.“

„Es iſt mein Herz geſchmolzen von dieſer Augen Glut“,
Cimburgas Wangen glühen wie helles Roſenblut.
Sie möchte freudig ſprechen und ſpricht doch keinen Laut,
Vor Freude möcht' ſie weinen und lächelt ſelig traut.

Der Herzog ſieht der Tochter ins roſ'ge Angeſicht,
Er will die Tochter fragen; doch fragt er ſie mehr nicht
Und führt die blanken Stufen herab ſie von dem Thron,
Legt ſie in ſeine Arme und grüßet ihn als Sohn.

Ludwig Auguſt Frankl.

Die Schlacht bei Radkersburg.

Feſtgeſchloſſen ſteht in Gliedern,
Mann und Roß, ein Kriegesheer;
Türkenfrechheit zu erwidern,
Zog der Völkerhaufen her.
Ungarn tief und ſchwer empfand es,
Was die Wilden ihm getan,
Und ans Tor des Abendlandes
Klopft der Türkenſäbel an.

„Ungarn, Polen und Litthauen,
Deutſche, ſchützt das Abendland!“
Rief der Papſt voll Gottvertrauen,
Hoch das Kreuz in ſeiner Hand.
Doch die Ungarn ſind geſchlagen,
Polen und Litthauen weit.
Ha! wer will zum Kampf ſich wagen?
Kaiſer Sigmund hat nicht Zeit.

Sieh, da ſteht wie Ungewitter
Inneröſt'reich grollend auf!
Herzog Ernſt der Eiſenritter
Uebernimmt den blut'gen Kauf.
Oeſt'reich iſt auf ſeinem Poſten,
Zu beſchirmen Deutſchlands Tor,
Und die alte Wacht im Oſten
Hält ihr ſtarkes Schild empor.

Aus den grünen Alpengauen
Kommt das Volk der Steiermark,
Kärnten ſchickt und Krain die rauhen
Reitervölker, rieſenſtark.
Und als Oeſterreich geſendet
Seiner Mannen friſche Kraft,
War das ſtolze Heer vollendet,
Auserleſ'ner Ritterſchaft.

Sieh', ſchon wogt zu kühnen Taten
Froh bereit der Heldenhort:
Frangipan führt die Kroaten,
Ehrenfels die Kärntner dort;
Und die Steirer führt zu Siegen
Stubenberg und Herberſtein,
Emmerberg und Harrach fliegen
An der Spitze ihrer Reih'n.

Dort bei Radkersburg, in Steier,
An der Grenze Ungarns faſt,
Ladet ſich zur Winzerfeier
Der Osmane heut zu Gaſt.
Rings auf Höhen und in Talen
Reift in Gärten goldner Wein,
Doch daraus erglänzt des fahlen
Halbmonds bleicher Todesſchein.

Achmet Beg, der ſtolze Sieger,
Der von Amureth geſandt,
Wie des Bengals wilder Tiger
Blutig ſchlug das Abendland,
Achmet Beg trug Schwert und Grauen
Bis zum Windenbühel hin,
Und die Radkersburger ſchauen
Seufzend noch auf Oeſt'reich hin.

Ernſt der Eiſerne, der Ritter
Ohne Furcht und Tadel, naht
Mit den Seinen. — Welche Schnitter
Schreiten da zur blut'gen Mahd!
Wie die bange Lämmerheerde,

Wenn ein Hochgewitter dräut,
Zittert bang die Hügelerde;
Blutes trinken soll sie heut.

„Willst du kämpfen mit dem Sieger,
Dem Veziere Achmet Beg?
Allah lebt und seine Krieger
Jagen dich zum Totenweg."
Also, ruft der Türkendegen. —
Ernst der Eiserne gebeut:
„Stürmt dem Halbmond kühn entgegen!
Gott wird uns beschützen heut."

Und die Schlacht beginnt. — So kämpfen
Löw' und Tiger unter sich,
Wo des Andern Tod nur dämpfen
Kann die Wut. — So fürchterlich
Fliegen der Mam'luken Haufen
In der Steirer dichte Reih'n,
Daß die Völker wütend raufen
Mit den Türken handgemein.

In drei Strömen, breit und mächtig,
Bricht es auf die Türken ein:
In dem Mittelstrom, bedächtig
Reitet Ernst im Flammenschein.
Rechts da funkelt's von Panieren
Kärntens aus dem Strome her,
Und im linken Treffen zieren
Steiers Recken Oest'reichs Heer.

Brüllend, wie die wilden Tiere,
Stürzen die Osmanen vor
Auf der Christen Schlachtpaniere.
„Allah!" rufen sie im Chor.
Achmet Beg, auf Berberrosse
Jagt voll Grimm ins Feindesheer:
„Werft wie Wolken die Geschosse,
Euch bedeckt mein stürmisch Meer!"

Und er bricht mit scharfem Schwerte
Bahn sich bis zum Herzog hin

Und auf ſeiner blut'gen Fährte
Raſend die Osmanen ziehn.
Herzog Ernſtens Streitroß ſinket; —
Ha! ſein Leben iſt bedroht!
Schon der Damaszener blinket; —
Herzog Ernſt hat große Not. —

Aber wie ein Bär im Grimme,
Schreit der Hilfruf durch das Feld,
Gottfried Raubers Donnerſtimme:
„Erneſt iſt in Not! Er fällt!"
Und Tannhauſer fliegt zum Tanze
Für den Herzog ſchnell herbei;
Khevenhüller ſchwingt die Lanze
Und der ſtarke Rauber, hei!

Herzog Ernſt wird bald gerettet,
Fliegt aufs Neu zum blut'gen Streit,
Doch der Achmet gräßlich wettet
Herzog Ernſt zu töten heut.
Noch einmal bahnt mit der Keule
Sich und Lanze er den Weg
Zu dem Herzog. — Doch in Eile
Faßt der Kollonitz den Beg.

Kollonitz verſteht das Schlagen
Beſſer als der Achmet Beg,
Kollonitz ſchlägt ihm den Kragen
Auseinander, als Beleg.
Ihren Feldhauptmann zu retten,
Toben die Osmanen her,
Die den Kollonitz umketten
Und umſchlingen wie ein Meer.

Kollonitz iſt halb verloren,
Das erſieht der Frangipan,
Fällt mit ſeinen Matadoren
Fürchterlich die Türken an,
Jagt die Horden in die Weite,
Rüttelt Achmet Beg vom Roß,
Als Triumph im Racheſtreite
Gibt er ihm den Todesſtoß.

Sieh', der Achmet Beg erschlagen!
Schaudernd es die Seinen sehn. —
Wie der Kärntner Banner ragen
Und der Steirer Fahnen wehn!
Stolzer Mut durchglüht die Helden:
„Schlagt die Türken alle heut'! —
Radkersburg soll es vermelden,
Was der Christ dem Türken beut!"

Hei! das war ein lustig Schlagen,
Dort bei Radkersburg, so kühn,
Wo des Murstroms Wellen tragen
Tausend Türkenleichen hin.
Furcht packt zitternd die Osmanen
Und sie wanken. — Ha, jetzt fliehn
Sie vor Ernstens Partisanen,
Sie, die erst so mutig schrien.

Viele tausend Türkenleichen
Liegen auf den grünen Au'n;
Soll des Halbmonds Schimmer bleichen
Braucht es solche Ernte traun.
Schild an Schild stehn Oest'reichs Söhne
Stolz und reichen sich die Hand; —
Doch auch manche Mannesträne
Netzt das schwer erkämpfte Land. —

Kreuz und Halbmond lag im Streite,
Ganz Europa war bedroht.
Sieh'! — Für alle — das geweihte
Oest'reich eilt zu Kampf und Tod.
Und die Völker auserkoren,
Eng verbunden in Gefahr,
Alle, wie in Treu' verschworen,
Huldigen Habsburgs Sonnenaar.

Josef Schwarzbach.

Erzherzog Sigismund.

Die Regierungszeit **Sigismunds,** des Sohnes Friedrichs mit der leeren Tasche zerfällt in drei Abschnitte: Die Regierung unter der Vormundschaft seines Oheims Friedrich von Oesterreich, der Zeit seines Kampfes mit dem Kardinal von Cusa und die ruhigeren Regierungsjahre. Beim Ableben seines Vaters zählte Sigismund erst 12 Jahre und es übernahm gemäß eines von seinem Vater abgeschlossenen Vertrages sein Oheim, der nachmalige Kaiser Friedrich IV., die Regierung von Tirol, welche bis zum Jahre 1446 währte. Bald nach dem selbständigen Regierungsantritte Sigismunds erhob der Fürstbischof von Brixen, Kardinal Nikolaus von Cusa, Ansprüche auf die Selbstständigkeit des Bistums und der hierüber entbrannte Streit, welcher zeitweise auch mit dem Schwerte ausgetragen wurde, brachte den kirchlichen Bann und das Interdikt über das Land, bis er unter Intervention des Kaisers Friedrich im Jahre 1464 beigelegt wurde. In die Regierungszeit Sigismunds, welcher im Jahre 1474 den Titel eines Erzherzogs annahm, fällt der endgiltige Friedensschluß mit den Schweizern, die Bedrohung der Landesgrenzen durch die Türken und der Krieg mit Venedig, welcher durch den Sieg der Tiroler bei Calliano (10. August 1487) entschieden wurde. Durch seine Freigebigkeit brachte er in seinen letzten Lebensjahren die Finanzen des Landes in Unordnung, enthielt sich aber zuletzt aller Regierungsgeschäfte. Sigismund starb nach 51jähriger Regierung am 4. März 1496. Sein Leichenbegängnis war feierlicher und prachtvoller als je eines in Tirol gewesen.

Die Schlacht von Calliano.

In das Etschtal eingedrungen
Ist ein Herr der Republik
Von Venedig; plündernd, raubend
Richtet's auf Trient den Blick.

Sigismund ist abzuwehren
Mit der Rüstung nicht zu End',
Und schon weh'n des Feindes Fahnen
Vor der alten Stadt Trient.

Eine kleine Schar bewaffnet
Bischof Frundsberg schnell zur Hand,
Jeder Engpaß wird verrammelt,
Der den Feind ergießt ins Land.

— Eine kurze Weile gönnet
Waffenruhe Sigismund,
Sich zu rüsten und zu eilen
Zum bedrängten Talesgrund. —

Denn das Feuer leise schlummert,
Friede ist noch nicht im Land;
Schon flammt auf die Krieges-fackel,
Angefacht zu neuem Brand!

Und um Sigismund sich scharen
Mannen stark und wohlbewehrt,
Das Kommando führt Kapeller,
Ein Elsasser hoch geehrt.

Also ziehn die tapfern Streiter,
Etwa tausend an der Zahl,
Furchtlos ihrem Feind entgegen
Zu dem blut'gen Hochzeitsmahl.

Längst schon hat der Kampf begonnen
Und der Boden rauchtvom Blut,
Schon die deutschen Heere weichen,
Fast erloschen ist ihr Mut.

Da mit mark'gen Feuerworten
Spricht Kapeller, hingewandt
Zu den Treuen, hoch das Banner
Schwingend in der starken Hand:

„Brüder, nicht die Wälschen zählet,
Schlagt sie nieder ohne Gnad'!"
Und das Heer begeistert stürmet
Zu der blut'gen Waffentat.

Plötzlich durch das Kampfgewühle
Tönt ein wilder Schlachtgesang,
Von den Bergen hallt es wieder;
Trommelwirbel, Hörnerklang!

Und wie fernes Wetterleuchten
Blitzt es an den Höhen auf,
Wälsche gegen Wälsche stürzen
Jäh herab im Siegeslauf!

So mit seinen dunklen Schwingen
Braust der Landsturm wild heran
Wälsche und Tiroler streiten
Für Haus Oest'reich Mann um Mann.

Welch ein Jagen, Ringen, Raufen,
Donnerkeile, dumpfe Schläg'!
Nach dem Etschstrom flüchtet Alles,
Drängend nach dem Rettungssteg.

Doch vergebens — keine Brücke
Und der Feind tobt schon heran;
Sichern Tod im Auge stürzet
In den Etschstrom Mann um Mann.

Also ward bei Calliano
Oesterreich des Sieges Preis,
Und die Treu' der Untertanen
Pflückte ihm dies Lorbeerreis.

Oest'reichs Adler, strebst zur Höhe
Immer herrlich in Tirol,
Hält dein Nachbar nicht den Frieden,
Zeigst du ihm die Fänge wohl.

Kannst vertrau'n auf deine Söhne,
Der Tiroler steht dir treu,
Stets ist er bereit für Oest'reich,
Pflückt dir frischen Lorbeer neu.

Rudolf Schneider.

Friedrich IV.

Friedrich, als Herzog von Steiermark V., als deutscher
war ein Sohn Ernst des Eisernen. Die 58 Jahre seiner Reg
faßten eine sehr ereignisreiche Zeit und brachten die habsburgische
in so ernste Bedrängnis, daß es eines so festen Willens und n
dauernder Hingabe wie sie Friedrich besessen, bedurfte, um diesell
aus allen Fährlichkeiten zu lenken. Am 21. September 1415 gebo
er das Haupt der über Steiermark, Kärnten und Krain regiere
während er als Vormund seiner Neffen Ladislaus und Sigismund
und Tirol regierte, welche Länder später auch ihm und sein
Maximilian zufielen. Im Jahre 1440 wurde Friedrich zum deutsc
erwählt und zwei Jahre später zum römischen Kaiser, zugleich
lombardischen Könige gekrönt. Zahlreiche Kriege gegen Böhmen u
gegen die Schweizer, Burgund und gegen die aufständischen Wie
brachen seine friedliebende, auf das Wohl seiner Untertanen u
Herstellung geregelter Verhältnisse gerichtete Regierungstätigkeit.
wählte sich Wiener-Neustadt zu seiner Residenz und diese wurde
punkt des österreichischen Kunstlebens. Hier erließ er auch im
die goldene Bulle, nach welcher die Prinzen des Hauses Habsbur
herzogtitel führen. Friedrich war friedfertig, ruheliebend, keusch
voll Verstand und gutem Willen. Er entwickelte persönlichen M
weit glug, daß er bei Viterbo, nachdem ihm das Schwert entg
mit dem Stocke auf die Feinde einhieb. Von ihm stammt das
A. E. J. O. U. („Auf Erden ist Oesterreich unsterblich" oder „A
ist Oesterreich voll"). In den letzten Lebensjahren überließ Fr
Regierungsgeschäfte seinem Sohne Maximilian und beschäftigte si
Astrologie, Alchimie und Botanik. Er starb am 10 August 1493.

Aus dem Buch „von den Wienern“.

Wie der Kaiser den Wienern den goldenen Adler wieder gab und ihnen alle ihre Schuld ganz und gar vergaß und vergab.

Nun war'n in großem Zwang und Drang
Die Wiener, die ich vor besang,
Sie wußten weder hin noch her
In keiner ihrer Sachen mehr,
Wie sie sich halten sollten,
Sie waren ganz beschollten.

Verstoßen ganz an jedem Ort,
Der rupft sie hier und jener dort,
Von allen Seiten, jedermann
Kam nun auf sie geritten an,
Sie war'n verwaist und ledig,
Doch unser Kaiser gnädig.

Saß still dabei und sah nur zu
Und fragt nicht wie und was man tu',
Ob grad' ihr' Sache oder krumm,
Er ließ sie also ziehen um
Und ließ sie dessen walten,
Wie Gott es wollt' gestalten.

Da jetzt die Wiener solche Not
Und große Anfechtung bedroht,
Da faßten sie nun den Beschluß
Und wandten abermals den Fuß,
Nach Neustadt hinzugehen,
Den Kaiser anzuflehen.

Vierhundert Mann stark zogen sie
Und fielen alle auf die Knie
Und klagten ihren Kummer sehr

Und sprachen: „Allergnädigster Herr!
Mit Leib und Gut und Leben
Wollen wir uns ergeben

In Euere durchlaucht'ge Gnad'.
Und kaiserliche Majestät,
Vergebt, vergesset, lasset hin
Eur'n Groll und euern zornigen Sinn.
Daß wir wohl haben Schulden
Und gebt uns eure Hulden.

Und lasset nicht von jedermann
Uns schädigen und fallen an,
Sonst müssen wir verderben gar,
Großmüt'ger Kaiser! nehmet wahr,
Wir wollen gern erstatten,
Was wir gefehlet hatten,

Und übel taten je an euch,
Mach' uns're Reu' und Güte gleich,
Wir woll'n eurer Durchlauchtigkeit
Befehl und Diensten sein bereit,
Gehorsam, untertan in Treu'n,
Zu jedem Dienst gewärtig sein."

Der Kaiser — so ward mir Bescheid —
Empfand gerührt Barmherzigkeit
Und sprach: „Euch werde ganze Huld,
Und euere Missetat und Schuld
Sei euch nicht mehr gemessen,
Vergeben und vergessen.

Soll alles bleiben ohne Schmach,
Und keiner frage mehr darnach,
Sofern ihr solchen Willens bleibt,
Und nimmer solches Uebel treibt,
Als ich von euch erfahren,
Soll't ihr's verbürgt bewahren.

Als dies die Wiener hören, da
Wohl allen große Freud' geschah,
Vor Freuden sah man viele weinen,

Als ſie den Kaiſer ſah'n erſcheinen
In ſolcher Gnad' und Hulden
Vor ſolchen ſchweren Schulden.

Sein' Gnad' beſtätigt er noch mehr;
All' ihre Rechte wie bisher,
Den goldnen Adler, den der Stadt
Er früher weggenommen hat
Und auch geleget nieder,
Gab er den Wienern wieder.

Doch war ein Unterſchied darin
Wohl zwiſchen dem von Krems und Wien,
Daß man den Unterſchied verſpürt
Und kennet, welche Stadt ihn führt.
Die Wiener zogen alle
Mit lautem Freudenſchalle,

Und Jubel aus der Neuenſtadt
Vom Kaiſer, der gegeben hat
Den goldnen Adler, gegen Wien.
In frohem Zuge trug man ihn,
Auf einem Banner ſchwebend
Stand er, als wär' er lebend.

Und von den Wienern hört man mehr
Fürbaß nicht Bosheit wie vorher,
Sie blieben ihrem Herrn fortan
Gehorſam ſtets und untertan,
Und dienten ihm in Treue
Und hatten große Reue.

Die laſterhafte Tat, die da
Zu Schimpf und Schand' in Wien geſchah,
Verführung hat dazu verleit'
Abſonderlich die armen Leut'.
Wer richtet ſolch Vergehen?
Es iſt einmal geſchehen.

Und wird nicht ungeſchehen — Nu,
So rede man das Beſt' dazu.
Der Kaiſer wohl und edel tat,

Daß er die Schuld vergeſſen hat.
Gäb's Sünder nicht auf Erden,
So möcht' kein Uebel werden.

Reut's ihn, verzieh ihm Gott die Tat;
So tat es auch die Wienerſtadt.
Daß ich auf ſie geſcholten ſchwer,
Das macht, die Not beſing mich ſehr,
Als ich darin geſeſſen
Ohn' Trinken und ohn' Eſſen.

Bei andern in der Feſtung drin;
Darum ich zornig g'weſen bin,
Geſehen hab' ich vielerlei
Und wahrhaft viel gehört dabei,
Was ich dann hab' gedichtet
Und in dem Buch berichtet.

Weil ich, der Michel Beheim heiß,
Nun nicht mehr viel zu ſagen weiß,
Darum bin ich jetzunder ſtill,
Und nicht davon mehr dichten will! —
Des Kaiſers Gnad' und Hulden,
Die Stadt für ihre Schulden

Empfing nach Oſtern vierzehn Tag,
Von Gott's Geburt wer zählen mag,
Im vierzehnhundertſten Jahr
Und im fünfundſechzigſten es war.
Zu End' hab' ich geſchrieben,
Gott helf' uns hier und drüben.

Michael Beheim.

In das Neuhochdeutſche übertragen von
Dr. S. H. Roſenthal.

Maximilian der letzte Ritter.

Maximilian I., „der letzte Ritter“, der Sohn und Nachfolger Friedrichs IV., wurde im Jahre 1459 geboren. Durch seine Vermählung mit Maria, der Tochter Karl des Kühnen, gelangte er in den Besitz von Burgund, welches ihm jedoch später von Ludwig XI. von Frankreich entrissen wurde. Glücklich in seinem Kriege gegen die Türken konnte er dieses Land gegen Frankreich nicht behaupten. Für Deutschland war er ein ruhmvoller Monarch. Was seine Vorfahren vergebens versuchten, brachte er zustande. Schon auf dem Reichstage zu Worms im Jahre 1505 stellte er den Landfrieden her. Ferner schuf er das Reichskammergericht, schaffte die Fehmgerichte ab, teilte Deutschland in Kreise zur inneren Verwaltung, errichtete zum ersten Male stehende Truppen an Stelle der bisherigen Söldnerheere, verbesserte die Geschütze, erließ eine Polizeiordnung, schuf das Postwesen, verbesserte die Verfassung der Reichstage, liebte und förderte Künste und Wissenschaften durch Unterstützung von Künstlern und Gelehrten und Ausgestaltung der Universitäten. Er war selbst Dichter des „Weiß Kunig“. Maximilian war unternehmend, staatsklug, edel, uneigennützig und von persönlicher Tapferkeit. Er war ein großer Freund der Jagd, welchem Vergnügen er sich aus voller Seele hingab. Durch kluge Politik veranlaßte er den Heimfall von Böhmen und Ungarn an das Haus Habsburg. Maximilian starb auf einer Reise von Innsbruck nach Wien zu Wels am 12. Jänner 1519 und wurde in Wiener-Neustadt beigesetzt.

Maria von Burgund.

Es ritten drei Reiter hinein ins Burgund,
Zerschliffen die Mäntel, die Rößlein wund.

Das einzige Gold, das sie führten, war
Unter'm Hute des Jüngsten das lockige Haar.

Sie hielten vor Gent auf grünem Plan
Und der Jüngste rief zu den Zinnen hinan:

„Gott grüß' euch, Herr Herzog, wir bitten um Gab',
Wir kommen fernher vom heil'gen Grab."

„Seht — Muscheln am Hut und den Stab in der Hand,
Ich suche ein gütiges Herz hier im Land."

Da brummte der Burgherr: „Sucht anderes Fach!
Und kommt ihr je wieder — die Rüden sind wach."

Da schmollte die Burgfrau: „Fort, dies mein Empfang!
Eure Beutel zu kurz eure Finger zu lang."

Da höhnte der Junker: „Vom heiligen Grab?
Vom heiligen Galgen wohl stiegt ihr herab!"

Doch Maria, das Fräulein, ward bleich und ward rot,
Und dem Jüngsten ein silbernes Ringlein sie bot.

„O bleibet! Euch trau' ich, wie dürftig ihr seid,
Manch goldenes Herz deckt zerschliffenes Kleid."

„Nicht glaub' ich dem Kleid, noch dem Muſchelhut —
Ich glaube dem Auge — das blickt ſo gut."

Da — fort warf der Jüngſte ſein Bettelgewand
Und ſchimmernd in Scharlach und Seiden er ſtand:

„Gott ſegne, Maria, dein Wort und dein Herz:
Der Ernſt iſt ein König, der Bettler war Scherz."

„Denn ich bin Maximilian, König von Rom,
Schon harrt mit den Ringen der Biſchof im Dom."

Felix Dahn.

Kaiſer Maximilian.

Der Kaiſer Max ritt hochgemut
Beim erſten Sonnenſtrahl
Im Jägerkleid mit grünem Hut
Zu jagen durch das Tal.

Er ſprengte über Stock und Stein
Voran der ganzen Schar;
Sie folgte langſam hinterdrein,
Wie Raben einem Aar.

Es flog dahin, ſo raſch und kühn,
Dem Winde gleich ſein Roß,
Und ſtiller, ſtiller ward's um ihn,
Verſchwunden war der Troß.

Und wie er jagt in Jugendluſt
So einſam durch den Tann,
Da fleht und ſeufzt aus tiefer Bruſt
Ein armer alter Mann:

„Du Jäger mit dem jungen Mut,
Mein Haar iſt dünn und weiß,
O Jäger mit dem grünen Hut,
O hilf dem ſchwachen Greis!

Von meinen Schultern ſank die Laſt,
O Jüngling ſteh' mir bei,
Daß wenn du eine Bürde haſt,
Auch Gott dir gnädig ſei.

Es warten ſchon und frieren ſehr
Daheim mein Weib und Kind,
Das Holz es ſank, es war zu ſchwer,
O hilf mir auf geſchwind!"

So ſeufzt der Alte leiſ' und bang
Und rings erſchallt das Tal
Von Jägerruf und Jagdgeſang
Und Hörnern allzumal.

Den Jägerruf, den Jagdgeſang,
Der Kaiſer hört' ihn nicht,
Er hörte nur was leis und bang
Der Alte ſeufzend ſpricht.

Er hält im raſchen Lauf zurück
Sein Pferd ſo kühn und ſtolz
Und hebt dem Alten Stück für Stück
Vom Boden auf ſein Holz.

Und zu dem Troſſe ſpricht er dann:
„Das iſt des Herrn Gebot,
Daß Jeder helfe wo er kann
Dem Bruder in der Not."

Guido Görres.

Max vor Wien.

(Auguſt 1490.)

Auf eines Hügels Fläche, genannt der Wienerberg,
Steht eine graue Säule mit krauſem Schnörkelwerk:
Die Spinnerin am Kreuze, ſo nennt man ſie noch heut,
Umrauſcht von dumpfen Sagen aus alter, ferner Zeit.

Noch heutzutage fühlſt du, o Wandrer, der hier ſteht,
Von ſüßen, heil'gen Schauern dich zaubervoll umweht.

Und wie ein goldner Adler mit klingendem Gefieder
Senkt sich vom hohen Aether Begeist'rung auf dich nieder.

Denn herrlich, unermeßlich in Pracht und Größe lag
Die alte Stadt der Kaiser mit einem Zauberschlag,
Rings grüne Höh'n und Wälder, Strom, Auen Saatengold,
Wie Gottes Segensbulle vor dir nun aufgerollt!

Rund um das Meer von Steinen, hier sanft durchs Tal gedehnt,
Auf Bergen, grünen Flächen, an Hügel dort gelehnt,
Kapellen, Dörfer, Schlösser, zerstreut in grünen Rasen,
Wie weiße Lämmer, die seitwärts der großen Herde grasen.

Und reges frohes Murmeln, dumpf rasselnder Karren Klang,
Und Glocken von hundert Türmen, Gejauchz und Jubelsang,
In tausendfält'gem Echo klingt's plötzlich auf zu dir,
Als rief' ein einz'ger Hymnus: „Ein glücklich Volk lebt hier!"

Leis' zitternd unter den Sohlen fühlst du die Erde beben,
So kräftig stampfst den Boden dort unter Freud und Leben!
In leiser Schwingung zittern ums Haupt die Lüfte dir,
Zu deinem Herzen flüsternd: „Ein glücklich Volk lebt hier!"

Nicht so zu Mut war's Maxen, als er auch hier einst stand
Und feuchten Auges blickte hinab auf Stadt und Land;
Mit ihm zu Fuß und Rosse ein hochgewaltig Heer,
Weit strahlend Helm und Panzer, und Banner, Schild und Speer.

Wohl sieht er jetzt wieder den hohen Riesendom,
Die Mauerkoloss' und drüben den blauen Donaustrom,
Der um die Stadt der Treue die schimmernden Fluten schmiegt,
Wie eines Magus Schlange zur Wacht vor'm Schatze liegt.

Fern sieht er jetzt auch wieder die graue Burg der Ahnen,
Wohl mochten sie erschauend, ihn bess'rer Zeiten mahnen;
Doch wo die Fahne Habsburgs dem Frieden einst geweht,
Steht Ungarns Kriegesbanner wildflatternd nun erhöht.

Und rings die weiten Felder — jetzt stehn sie wüst und leer!
In vollen Saaten rollte sonst hier ein goldnes Meer;
Fand schnell noch Zeit der Schnitter, der Aehren Frucht zu schneiden?
Ha! oder ließ der Ungar sein stampfend Roß dort weiden?

Sieh', Hügel grünt an Hügel den blauen Strom entlang,
Sonst hängt dort Traub' an Traube, sonst hallt dort Sang und Klang:
Kein Winzer will jetzt lesen, und wenn er's heimlich tut,
Ist's still bei Nacht, denn stehlen muß er das eig'ne Gut.

Ringsum auf allen Hügeln stehn Kirchlein blank und weiß,
Geläut und Lied verstummen, nur drinnen wimmert's leis';
Dank, Dank allein klang sonst hier zum lust'gen Glockenweh'n,
Frei war das Volk und glücklich, es brauchte nichts zu erfleh'n.

Emporsteigt Jammer auf Jammer und rauchend Wolk' auf Wolke,
Als rief's hinan: „O nahe, Erlöser, deinem Volke!"
Und flammend klingt die Antwort aus Maxens Herz zurück:
„Bald soll Erlösung werden und Freiheit dir und Glück!

Mein Oest'reich, herrlich Oest'reich, wo gleicht dir noch ein Land?
Du trägst das Schild der Treue — halt' fest den Schild von Demant!
Und Segen ist der Aether, der über'm Haupt dir rollt,
Und Silber deine Straßen und deine Berge Gold!

Sei mir gegrüßt mein Oest'reich, doch ach, welch Wiedersehn!
In deinen Tälern Elend und Elend auf den Höh'n;
Der Dörfer Rauch dein Aether und deine Ströme Blut,
Dein einz'ges Lied — Verzweiflung, doch Treue dein einziges Gut!

Und du, Stadt meiner Väter! mein Wien, welch Wiedersehn!
Sieh'! blutgetränkte Banner von deinen Zinnen weh'n!
Und ach, ich selbst, statt lächelnd des Friedens Kranz zu bringen,
Muß wild um deine Türme den prasselnden Pechkranz schlingen!

Viel litt'st du und wirst leiden, doch fallen wirst du nicht;
Der Leiden Kerker wölbt sich zum Freudendom meist licht.
O, daß dir Lohn bald kränzen für deine Treue mag,
Und aus der Nacht dir glänzen ein ew'ger Frühlingstag!"

Anastasius Grün.

Deutscher Brauch.

(1495.)

Zur Gruft sank Kaiser Friedrich. Gott geb' ihm sanfte Ruh'!
Max faßt sein gülden Szepter; ei, Sonnenaar, Glück zu!
Zu Worms nun hielt er Reichstag; auf, Fürstenschar, herbei,
Zu raten und zu fördern, daß Recht und Licht gedeih'!

Einſt in dem dumpfen Ratſaal ſprang Max empor in Haſt,
Der Staub der Pergamente nahm ihm den Odem faſt,
Die ſpitzen, klugen Reden, die machen toll ihn ſchier,
Da rief er ſeinem Narren: „Freund Kunze, komm mit mir!“

Den Treuen liebt' er vor allen, wohl einem Gärtner gleich,
Der jeden Baum in Liebe pflegt in dem Gartenreich,
Doch einen ſich erkoren, in deſſen Schattenhut
Nach ſchwüler Tagesmüh' er am liebſten abends ruht.

Es wallten nun die beiden die Straßen ein und aus,
Dort auf dem großen Marktplatz ſah'n ſie ein ſtattlich Haus.
Da rief der Kunz: „Mein König, ſchließt eure Augen ſchnell,
Denn, traun, ſchon las manch einer ſich blind an dieſer Stell'!

Franzöſiſch iſt 's; ihr wißt ja, wie's Frankreichs Söhne treiben
Die anders ſchreiben als ſprechen, und anders leſen als ſchreiben
Und anders ſprechen als denken, und anders ſetzen als ſingen,
Die groß in allem Kleinen, und klein in großen Dingen.“

Ein Rittersmann aus Frankreich wohnt in dem ſtolzen Haus,
Sein Wappenſchild, hell glänzend, hängt hoch zur Pfort' heraus,
Mit Schnörkelzügen zierlich in blankem Goldesſchein
Schrieb rings er dieſe Worte ums bunte Wappen ein:

„Erſt Gott zum Gruß, wer's lieſet! — auf, Deutſcher, kühn und wert,
Hier harrt ein Schild des deinen, wenn kampfesfroh dein Schwert,
Und magſt du mich bezwingen nach Rittersbrauch und Recht,
Will ich mich dir verdingen als letzter Rüdenknecht.“

Stumm ſchritt der König fürder; doch an des Ritters Schild
Hängt bald ein Edelknappe der Habsburg Wappenbild;
Und mit dem Frührot harrte auf ſand'gem Kampfesplan
Der König gegenüber dem fränk'ſchen Rittersmann.

Und ſäng' ich, wie er geſchwungen das Schwert, ſein breites, treues,
Wie flink gelenkt den Kampfſpeer, ſo ſäng' ich euch nichts Neues;
Und ſagt' ich, wie nimmermüde er Hieb und Stoß geſellt,
Ihr wißt ja, wie's der Deutſche gegenüber dem Franzmann hält.

Und höher ſtieg die Sonne; der Franzmann lag im Sand,
Das Siegesſchwert, hell leuchtend, ragt hoch in Maxens Hand.

„So ſchlägt ein deutſcher Ritter!“ er ſprachs und ſtand verklärt,
Wie Sankt Michael der Sieger mit ſeinem Flammenſchwert.

„Ihr habt euch mir ergeben als letzten Rüdenknecht,
Wohlan, ihr ſollt erfahren nun meines Amtes Recht!“
Sein Schwert nun ſchwang er dreimal: „Steht auf, mein Ritter wert!
So ſchlägt ein deutſcher König, -- ſeid brav wie euer Schwert!“

Singt's allem Land, ihr Sänger, des Fürſten Tat und Wort,
Neigt euer Schwert, ihr Ritter, vor eures Kaiſers Hort,
Bekränzt des Siegers Schläfe, ihr ſchönſten deutſchen Frau'n,
Jauchzt auf, ihr deutſchen Herzen, in allen deutſchen Gau'n!

Viel ſaft'ge Trauben ſchwellen ringsher um Worms am Rhein,
„Milch unſrer lieben Frauen“, ſo heißt dort jener Wein;
Saugt jene Milch, ihr Greiſe, ſie macht euch wieder zum Kind,
O Herr, gib unſerm Lande viel Milch ſo ſüß und lind!

Aus Goldgefäßen quoll ſie an Maxens Abendtiſch,
Gleichwie aus goldnen Eutern, ſo labend, klar und friſch;
Wie zecht' an Maxens Seite der fränk'ſche Rittersmann!
Wie wärmend da der Glühborn durch Kunzens Kehle rann!

Der Franzmann hob den Becher, begeiſtert flammt ſein Blut:
„Heil Max dir, edler Deutſcher, ſo tapfer und ſo gut!“
„Ho, ho!“ rief Kunz halb grimmig, „jetzt bindet mit mir an,
Wer auf dies Wohl herzinniger und beſſer trinken kann!“

Und ſäng' ich, wie er das Kelchglas geſchwungen, ſein tiefes, treues,
Wie flink die Krüg' entſiegelt, ſo ſäng' ich euch nichts Neues;
Und ſagt' ich, wie nimmermüde er Glas auf Glas geſellt,
Ihr wißt ja, wie's der Deutſche gegenüber dem Becher hält.

Wie Schilder klangen die Humpen zuſammen hell mit Macht,
Die Blicke blitzten gegenüber, wie Lanzen in der Schlacht.
Wer fiel, wer ſtand im Wettkampf, wohl kam es nie ans Licht;
Frug man am Morgen die beiden, ſie wußten's ſelber nicht.

Anaſtaſius Grün.

Die Martinswand.

Willkommen, Tirolerherzen, die ihr so bieder schlagt!
Willkommen, Tirolergletscher, die ihr den Himmel tragt!
Ihr Wohnungen der Treue, ihr Täler voller Duft!
Willkommen, Quellen und Triften, Freiheit und Bergesluft! —

Wer ist der kecke Schütze im grünen Jagdgewand,
Den Gemsbart auf dem Hütlein, die Armbrust in der Hand?
Des Aug' so flammend glühet, wie hoher Königsblick,
Des Herz so still sich freuet, an kühnem Jägerglück?

Das ist der Max von Habsburg auf luft'ger Gemsenjagd.
Seht ihn auf Felsen schweben, wo's kaum die Gemse wagt!
Der schwingt sich auf und klettert in pfeilbeschwingtem Lauf,
Hei, wie das geht so lustig durch Kluft und Wand hinauf!

Jetzt über Steingerölle, jetzt über tiefe Gruft,
Jetzt kriechend hart am Boden, jetzt fliegend durch die Luft!
Und jetzt? — Halt ein, nicht weiter! Jetzt ist er festgebannt,
Kluft vor ihm, Kluft zur Seite und oben jähe Wand!

Der Aar, der sich schwingt zur Sonne, hält hier die erste Rast;
Des Fittigs Kraft ist gebrochen, und Schwindel hat ihn erfaßt.
Wollt' einer von hier zum Tale hinab ein Stieglein bau'n,
Müßt', traun, ganz Tirol und Steier die Steine dazu behau'n.

Wohl hat die Amm' einst Maxen erzählt von der Martinswand,
Daß schon beim leisen Gedanken das Aug' in Nebeln schwand.
Und ob sie wahr erzählte, ersehn nun kann er's hier;
Daß er's nie weiter plaudre, gesorgt ist schon dafür.

Da steht der Kaiserfprosse, Fels ist sein Throngezelt,
Sein Szepter Moosgeflechte, an das er schwindelnd sich hält;
Auch ist eine Aussicht droben, so weit und wunderschön,
Daß ihm vor lauter Schauen die Sinne fast vergehn.

Tief unten liegt das Inntal, ein Teppich mattig grün,
Wie Fäden durchs Gewebe ziehn Straß' und Strom dahin.
Die Bergkolosse liegen rings eingeschrumpft zu Hauf
Und schau'n, ein Friedhof voll Hügel, zu Maxen mahnend auf.

Jetzt stößt er, Hilfe rufend, mit Macht hinein ins Horn,
Daß es in Lüften gellet, als dröhnte Gewitterzorn,
Ein Teufelchen das kichert, im nahen Felsenspalt;
Denn nicht zu Tale bringet, des Hilferufs Gewalt.

Ins Horn nun stößt er wieder, daß es fast platzend bricht.
Ho, ho! nicht so gelärmet! da hilft das Schreien nicht!
Denn liebte ihn sein Volk nicht, was er auch bieten mag,
Herr Max, er bliebe sitzen, bis an den jüngsten Tag!

Was nicht das Ohr vernommen, das hat das Aug' erkannt;
Die unten sah'n ihn schweben, auf pfadlos steiler Wand,
Gebet und Glocken rufen für ihn zum Himmelsdom,
Von Kirche zu Kirche wallfahrt der bange Menschenstrom.

Jetzt an dem Fuß des Felsens erscheint ein bunter Chor,
Ein Priester inmitten, weisend das Sakrament empor.
Max sieht nicht das bunte Wimmeln auf ferner Talesflur,
Er sieht das blitzende Glänzen der Goldmonstranze nur.

„Fahr wohl nun, Welt und Leben! Schwer fällt der Abschied mir;
O unerforschlich Wesen, du winkst, ich folge dir!
Ich schien ein Baum voll Blüten, — dein Blitz hat ihn erschlagen, —
Ach, gerne hätt' er früher noch süße Frucht getragen!

Ich schien ein Bauherr, türmend den Dom zu deinem Ruhm;
Nicht durft' er ganz vollenden, der Liebe Heiligtum!
Ein Priester, plötzlich stürzend tot an des Altars Stufen;
Er hätte gern erst Segen noch über's Volk gerufen!

So mag dies Herz denn brechen, von Lieb' und Segen voll!
So modre nun mein Busen, der tatenschwanger schwoll!
Verwelke, Hand, denn nimmer krönt deine Müh' Gedeih'n!
Nur Gottes bester Engel kann hier mein Retter sein!"

Er spricht's und hebt zum Himmel nun Angesicht und Arm,
Und in die Kniee sinkt er und betet still und warm;
Da klopft's auf seine Schulter, er fährt erschreckt empor.
„Komm heim, du bist gerettet!" so ruft es an sein Ohr.

Und einen Bergmann sieht er frohlächelnd vor sich stehn,
Der faßt ihn fest beim Arme und winkt ihm, fürder zu gehn;

Mit Leitern, Stahl und Seilen wird kühn ein Pfad gebahnt,
Wo Maxens Fußtritt strauchelt, stützt ihn des Retters Hand.

Der lädt ihn auf den Rücken, wo Klüfte schwindelnd droh'n;
Wohl sind der Treue Schultern des Fürsten schönster Thron!
Rasch geht's zu Tal, wo jauchzend Tirol empfängt die zwei,
Kein Spötter kann belächeln die seltne Reiterei.

Wohl kündet uns die Sage aus grauer Ahnenzeit
Von einem Himmelsboten, der schützend ihn befreit;
Ja, wohl ein Engel war es, ein Schutzgeist stark und kühn,
Des treuen Volkes Liebe, so nennt zu deutsch man ihn. —

Ein Kreuz auf hohem Felsen blickt nieder in das Land
Und zeigt den Ort, wo bebend einst Habsburgs Sprosse stand;
Noch lebt die edle Kunde und jubelt himmelwärts
Aus manchen Sängers Munde, durch aller Tiroler Herz!

Anastasius Grün.

Max und Dürer.

Fürst, Troßbub, Ritter, Gauner, durchwimmelnd Augsburgs Gassen,
Im Saal die Ratsherrn zankend, und zankend Volk auf den Straßen,
Hier doppelt volle Schenken, doch Armut rings im Land!
Wie mögt ihr solches heißen? — Reichstag war's deutsch genannt.

Max sah vom Fenster düster ins tolle Gewühl hinein;
Da trat in schlichtem Wamse ein Mann gar schüchtern ein;
„Gott grüß' dich, Meister Dürer!" rief Max so freudig schnell,
Wie kommt die Kunst zum Reichstag? nach Babel mein Appell?"

„„Nur eine Gnade wollt' ich, o Herr, von euch erflehn,""
Erwidert drauf der Meister, „„laßt freundlich es geschehn!
Ach, gerne malt' ich einmal noch euer Konterfei,
Hell strahlend wie sein Urbild, doch auch so wahr und treu." ""

Der Kaiser faßt wehmütig des Künstlers Hand und spricht:
„Bei mir will's Abend werden; drum, eh' die Nacht anbricht

Willst du die Landschaft zeichnen, vom Spätlicht karg verklärt! —
Gelt, Freund, so magst du meinen? wohlan, gern sei's gewährt."

Der Maler nimmt den Pinsel, Leinwand und Farbenschrein:
„„Noch bitt' ich eins, mein Kaiser, seht nicht so finster drein!""
Starr auf die graue Leinwand ist Maxens Blick gebannt:
„Ich denk' an Staub und Asche, auch grau wie diese Wand."

Der Maler zeichnet weiter, Mund, Wange, Nas' und Blick,
Der Kaiser sinkt vor Lachen jetzt in den Stuhl zurück:
„Ho, ho, da droht sie wieder, als ob sie der Spiegel wies,
Die ungeheure Nase, die sich so oft schon stieß!"

Und Farb' auf Farb' entlodert, wie Frühlingsblütenglanz,
Und Leben, Frühlingsleben durchschwillt den Farbenglanz,
Aufblüht die Farb', umkosend als Lächeln hier den Mund,
Als Ernst gar finster thronend dort auf dem Stirnenrund. —

„Seht da den ganzen Menschen, dies alte, treue Hans,
Schmerz sieht zum einen Fenster wehmüt'gen Blicks heraus,
Die Freude steht am andern und nickt und lächelt mild,
Nur hängt an diesem Hause die Kron' als Aushängschild!

Leb' wohl nun, Bruder Albrecht! Ja, Bruder nenn' ich dich;
Ein König heiß' ich, König bist du so gut als ich;
Ein Stückchen Gold mein Szepter, mein Reich ein Stück grün Land,
Dein Szepter Stift und Kohle, dein Reich die Leinewand.

Die Heere bunter Farben sind Untertanen dir,
Wohl treuer dir ergeben, traun, als die meinen mir!
Und Leben ist das Endziel, dem unsre Kraft geweiht,
Und beider Müh' und Arbeit gilt der Unsterblichkeit.

Und doch, ist's einst gelungen, und glauben wir's vollbracht,
Wonach wir treu gerungen Tags über und bei Nacht, —
Kommt, unser Werk besehend, manch nüchterner Gesell
Und meint, das Bild sei leidlich, der Thron steh' schief zur Stell'.

Behüt' dich Gott, mein Albrecht! Kehrst du nach Nürnberg heim,
So grüß' mir den Hans Sachse, den Mann mit Pfriem und Reim;
Macht er ein Liedlein wieder, so sei's ein Leichenlied,
Bald hört ihr, daß ein König, der lieb euch war, verschied."

So sprach der Fürst. Ins Auge schaut er dem schlichten Mann
Und sieht ihn milden Blickes wohl lang' und schweigend an,
Blickt dann aufs eigne Bildnis, geschmückt mit Kron' nnd Gold,
Und lächelt still wie einer, der lieber weinen wollt'.

Anastasius Grün.

Abfahrt von Innsbruck.

Am Innstrand harrt ein Schifflein beim ersten Frührotschein,
Da stieg, verhüllt im Mantel, der kranke Kaiser ein,
Die treue Eichentruhe lehnt düster neben ihm,
Fort schießt im raschen Strome das Schiff mit Ungestüm.

Am Strande murmelt fragend nun Innsbrucks Volk im Kreis:
„Wohin so schnell und eilig, du düst'rer Kaisergreis?" —
Da schien von Maxens Lippen das Wort zurückzuwehn:
„Lebt wohl, lebt wohl! Nach Oesterreich will ich nun sterben gehn!"

Es lehnt am Eichensarge sein Haupt, von Sorgen schwer,
Zum Himmel blickt er düster und düster rings umher:
„Du schönes Land, dich liebt' ich so treu und inniglich,
O wüßt' ich nur, ob glücklich mein Volk auch sei durch mich!"

Die Flut umrauscht das Schifflein, und schnell vor Maxens Blick
Flieh'n Täler, Berg' und Flächen, Gehöft' und Stadt zurück;
Wohin er blickt, sprießt Leben und Segen, Kraft und Fleiß;
Wohin er horcht, klingt Freude und Jubelsang und Preis!

Auf Wiesen klirrt die Sense, in Wäldern knallt das Rohr,
Gewalt'ge Hämmer stampfen durchs Tal im Donnerchor,
Und aus dem Schlund der Schlöte qualmt's riesig, dicht und grau;
Da schien auf schwarzen Säulen zu ruh'n des Himmels Bau.

Und weiterhin dann Felder, die dicht voll Saaten stehn,
Und Herden, die fröhlich blökend auf grünen Alpen gehn,
Und Mühlen, klappernd im Tale, von Fluten rasch getrieben,
Die sprühend an den Rädern als Sternenregen zerstieben.

Und rings auf allen Straßen lebend'ges, heit'res Drängen!
Da stäubt's von flinken Reitern, die rasch zum Ziele sprengen;
Da knarrt des Fuhrmanns Achse, von Fracht des Segens schwer,
Und Wandrer wallen singend die sich're Bahn einher.

Mit luft'gem Ruderſchlage, mit flatternden Wimpeln ziehn
Im Strom viel rüſt'ge Schiffe, wohl kreuzend her und hin,
Von Schätzen voll und Waren, reich bis zum tiefſten Raum:
Doch Maxens Schiffer grüßen, nun ſtolz, die Brüder kaum.

Sieh' dort vor dem Gehöfte, in friſcher Triſt gelegen,
Spricht heitern Blicks ein Landmann juſt über ſein Kind den Segen
Und lehrt's, in Drang und Nöten ſein Herz zu Gott zu wenden
Und beten für gute Fürſten mit aufgehob'nen Händen.

Und Städte ſtehn am Ufer mit Mauern ſchmuck und weiß,
Glück wandelt durch die Straßen, in Häuſern rauſcht der Fleiß;
Manch blühend, nickend Antlitz grüßt aus den Fenſtern hervor,
Und läutende Glocken tönen wie Dank an Maxens Ohr. —

Noch lehnt am Eichenſarge ſein Haupt, von Alter ſchwer:
Doch ſelig blickt er aufwärts und ſelig rings umher;
Wohl tief hat er verſtanden der Antwort ſtummen Ruf
Und fragt nicht mehr, ob glücklich ſein treues Volk er ſchuf.

Anaſtaſius Grün.

Todesahnung.

Hoch über Innsbrucks Talgrund, auf einem Felſenſtück,
Saß Kaiſer Max ganz einſam, mit ſtill geſenktem Blick,
Die Armbruſt an der Seite, im grünen Jagdgewand,
Und auf dem leichten Hütlein Gemsbart und grünes Band.

Horch, alter, wackrer Schütze, und hört es nicht dein Ohr?
Der Jagdgenoſſen Rufe, des Troſſes Jubelchor!
Auf, auf! und ſiehſt du's nimmer, wie dort der Gemsbock ſpringt,
Daß von den Eiſenklauen der harte Felſen klingt!

Wie regungslos und ruhig der greiſe Jäger ſitzt!
Die grauumlockte Stirne ſanft auf die Hand geſtützt,
Das Auge bald hinunter ſtarr auf die Stadt gebannt,
Bald wieder fernhin ſchweifend durchs weite Tirolerland.

Die Gemſen kommen näher und weiden rund um ihn,
Bald lagern ſie als Herde ſich rings im weichen Grün
Und ſehn mit ſchwarzen Aeuglein ihn traut und furchtlos an:
Du tuſt uns wohl kein Leides, du alter kranker Mann!

Max pflückt von seinem Hute Gemsbart und Seidenband
Und läßt die schmucke Armbrust entsinken seiner Hand:
„Leb' wohl, du lust'ge Zierrat, verweh' nun durch die Luft!
Leb' wohl, du treue Büchse, ruh' in des Tales Gruft!"

„Du Wonne meiner Jugend, kühnkräft'ge Weidmannslust,
Auch du kannst mir jetzt nimmer erfreu'n die welke Brust;
Denn ach, ich fühl's, ich selber bin ein gehetztes Wild,
Der Tod, der grimme Scharfschütz, deß' zielend' Rohr mir gilt."

Und als der Kaiser wieder heim in die Hofburg kam,
Da streckt er auf das Sammtbett die Glieder müd und lahm:
„Heda, Freund Kellermeister! und schenkt mir hurtig ein
Dort den kristall'nen Becher mit bestem Rheinfallwein."

Max nippt am vollen Kelchglas mit herbverzog'nem Mund:
„Hinweg, dies saure Tränklein! den Gaumen beitzt mir's wund!
Am Blocksberg scheint's gewachsen, doch nicht am lauen Rhein;
Füllt mir den zweiten Becher mit allerbestem Wein."

Max nippt am zweiten Becher und wirft ihn, zornerglüht,
Zu Boden, daß er splitternd rings goldne Tropfen sprüht;
„Ha, leb' ich euch zu lange, wollt ihr mich todeskrank
Und schnell mein Blut vergiften mit solchem Höllentrank? —

Schon blinkt der dritte Becher voll Weines hell und klar,
Daß jedem Zecherherzen schon Lust der Anblick war,
Wie hell in duft'gen Perlen der Born im Glase schwoll
Und leuchtend durchs Kristallhaus gleich flüss'gem Golde quoll.

Der Kaiser faßt das Kelchglas und nippt zum drittenmal,
Und stellt gleich vor sich nieder verdrießlich den Pokal:
„Der Trank ist herb und schneidend, wie bitt'res Schierlingskraut,
Als hätt' aus gift'gem Unkraut ihn Satan selbst gebraut."

„„Beim Himmel!"" rief kopfschüttelnd der Kellermeister drauf,
„„Kein edleres Gewächse sproßt je am Rheinstrand auf;
Seht nur den Wein, wie duftig! wie hell er blinkt und blitzt!
Der ist vom besten Faße, darauf die Katze sitzt.""

Max aber murmelt leise: „Der Mann hat wahrlich recht,
Der Wein ist gut und edel, der Trinker nur ist schlecht!

ı Trank mehr will mir munden, kein Brot behagt mir gut,
: frommt nur eine Nahrung, nur Chriſti Leib und Blut!“

ı ſinnend ſchritt der Kaiſer nun aus der Burg hinaus;
ɔt ferne läßt er bauen ein prächtiges neues Haus,
ı will er ſich's beſehen, ob ſchon das Werk gedeih',
: weit vom wackern Meiſter der Bau gefördert ſei.

ɔ ringsum wallt er prüfend und ruft dann ſcheltend aus:
hr Männer, ei, was baut ihr da für ein Schneckenhaus!
: Säulenſchar wie winzig! wie enge Hall' und Saal,
ɔ dunkel wie ein Kerker, gemieden vom Tagesſtrahl!“

r Meiſter zog das Käppchen: „„Erhab'ner Herr verzeiht,
in ſchöner' Haus, Gott ſtraf' mich, ſteht in der Chriſtenheit!
e Säulen hoch wie Cedern, der Saal hell wie der Tag,
.e Wölbung feſt wie Felſen und leicht wie Laubendach.““

a liſpelt ſtill der Kaiſer: „Der Mann hat wahrlich recht,
ɔ ziemt ein winzig Häuschen dem winzigen Geſchlecht;
en Bau doch eurer Hände kann ich mit Luſt nicht ſchau'n,
tum eine beſſ're Wohnung will ich mir ſelber bau'n.“

nauf winkt er einen Schreiner ganz insgeheim zu ſich:
Auf, Meiſter, auf, und zimmert flink einen Sarg für mich:
chließt wohl in eine Truhe den Eichenſarg dann ein,
nd bringt zur Burg mir heimlich den fert'gen Totenſchrein.“

en Sarg ſtellt Max zum Bette, wenn Schlaf ſein Aug' beſchlich,
nd mußt' er auf die Reiſe, den Sarg nahm er mit ſich;
ſt liſpeln leiſe fragend die Höflinge ſich zu,
as wohl für Schätze berge die ſelt'ne Eichentruh'. —

nſt ſaß im Abenddunkel Max vor dem Sarg allein
ıd ſprach mit dumpfer Stimme ins dunkle Haus hinein:
i, vielgereiſter Ritter, die Herberg' winkt dir ſchon,
, thronenreicher Kaiſer, ſieh' hier den letzten Thron!“

n dich, du Haus des Todes, begraben und verſenkt
i'n all' die eitlen Flitter, die mir die Welt geſchenkt!“
s rings an edlen Schätzen manch' ſchmucker Schrein verbarg,
ßt er nun bitter lächelnd und ſenkt es in den Sarg.

Den reichen Purpurmantel und Kron' und Edelstein,
Und goldne Kett' und Szepter versenkt er tief hinein;
Da flog von rückwärts plötzlich ein Schellenhut dazu,
Der schwere Eisendeckel fiel donnernd auf die Truh'.

Aufsprang ergrimmt der Kaiser und wandte sich zurück,
Da stand Kunz von der Rosen vor ihm mit fleh'ndem Blick,
Doch Max stand flammenäugig und rief in Zorneshast:
„Fort! hebe dich von hinnen, langweil'ger, blöder Gast!"

O armer treuer Kunze, wie brach dir jetzt das Herz,
Wie schnitt dir durch die Seele der größte, herbste Schmerz!
Ach, wie dein altes Auge von bitt'ren Tränen quillt,
Und wie dem grauen Burschen die Brust von Seufzern schwillt.

Der Kaiser sieht ihn weinen, er sieht's mit inn'rer Qual,
Durch seine Seele leuchtet der Reue milder Strahl,
Sein jähes Wort verwünscht er und rief's nun gern zurück,
Und stürzt an Kunzens Busen mit feuchtem Wehmutsblick:

„Vergib! jetzt fühl ich's doppelt, bald mach' ich ew'ge Rast!
Denn alles, was mit Freude, mit Lieb' ich sonst umfaßt,
Ein Weltmeer voller Trümmer liegt's jetzt mir ausgespannt,
Selbst deiner Treue Anker schien morsch in meiner Hand."

„Der Baum, der nicht den Boden, der ihn gebar, mehr liebt,
Die Erde, die ihm Nahrung, den Tau, der Trank ihm gibt,
Die Lüfte, die des Mittags ihm sanfte Kühlung wehn,
Ein solcher Baum, beim Himmel! kann nimmer lange stehn."

Da schlich der Mond ins Zimmer und sah, wie Hand in Hand
Mit Kunz, dem vielgetreuen, der alte Kaiser stand,
Und sah zwei edle Häupter, ergraut all' Beide schon,
Vom Schellenhut das eine, das andre von der Kron'.

Anastasius Grün.

Kaiser Maxens Sarg.

Der letzte deutsche Ritter,
Der Max aus Habsburgs Haus,
Mit bleichgefurchten Wangen
Zieht von Tirol heraus.

Er rief bei seinem Scheiden:
„Du teures Land, leb' wohl!
Wann sieht dein Max dich wieder,
Herzinniges Tirol?"

Er zog von seinen Bergen,
Die er geliebt so sehr,
Mit wehmutsvoller Ahnung,
Beklommen tief und schwer.

Die Inngewässer tragen
Des Kaisers Schiff heraus,
Er kor sich Oberöst'reich
Zur Friedensstätte aus.

Da zieht zu Wels im Schlosse
Der kranke Kaiser ein;
Ein schwarz verhang'ner Wagen
Fährt langsam hinterdrein.

Und fragt ihr, was der Wagen
In seinem Innern barg?
Er führt dem frommen Herrscher
Schon Jahre lang — den Sarg.

Der folgt ihm, treu gehütet,
Auf allen Wegen nach;
Es ist das Haus, von dem er
Zu Innsbruck düster sprach:

„Wohl baut ihr mir Paläste,
Doch nichts, was mir gefällt;
Ich will ein Haus mir bauen
Für eine schön're Welt!"

Und eine deutsche Eiche
Wählt Kaiser Max sich aus
Und läßt den Sarg sich zimmern,
Sein allerletztes Haus.

Und von dem Sarge trennt er
Sich nie seit jenem Tag,

Vom Sarg, an dem er betend
Oft auf den Knieen lag.

Bald künden dumpf die Glocken
Den trauervollen Tag,
Wo Max, der edle Kaiser,
Im letzten Hause lag.

Karl Adam Kaltenbrunner.

Kaiser Max auf der Martinswand.

Wer eilt dort so flüchtig auf schwindelndem Pfad,
Den kaum noch die Gemse erklimmet?
Herr Max ist es, Habsburgs erhabener Sohn,
Ein Fürst beim dem Waidwerk, ein Weiser am Thron,
Dem wohl solch' ein Wagstück geziemet.

Was reizt dich Herr Max von so dräuender Höh'
Den Sturz in die Tiefe zu wagen?
Die Jagdlust, die weiter und weiter ihn treibt,
Bis endlich kein vorwärts, kein rückwärts ihm bleibt,
Wo zackige Felsen nur ragen.

Da sitzt er nun, ratlos, kein Pfad ihm erscheint,
Der abwärts zu Tale ihn leite
Tief unter ihm zackige, felsige Wand,
Ein Moosgeflecht faßt er mit tastender Hand,
Den einzigen Halt ihm zur Seite.

Tief unten, durch lachende grünende Flur
Braust schäumend der Innstrom zu Tale,
Das tausendmal schöner Herrn Maxen erscheint,
Der nie so ein Schauspiel zu sehen gemeint,
Beim scheidenden Abendrotstrahle.

Versunken in Nebel ist Hügel und Tal,
Der Mond nur mit magischem Scheine
Verbreitet allmählig sein schimmerndes Licht,
Herr Max auf dem Felsen gewahret es nicht
Ist nur noch mit Gott im Vereine.

Vergessen schon hat er die Pracht dieser Welt
Den Geist nur zum Himmel gekehret:
„Ich dachte mich, Vater, auf Erden so groß;
Nimm Höchster mich gnädig zu dir in den Schoß,
Du hast mich des bessern belehret.

Fahr wohl nun du Erde, auf der ich gelebt,
Auf welcher ich hoffte zu schalten;
Ein Höherer ruft mich, ich höre sein Wort.
Ach allzuschnell Vater rufst du mich nun fort,
Doch ehr' ich dein mächtiges Walten."

Schon neiget sein Haupt er im frommen Gebet
Um nicht vor dem Tod zu erbeben,
Da — plötzlich — ein Zuruf erreichte sein Ohr,
Herr Max blickt befremdet, doch freudig empor —
Erweckt ihn auf's Neue ins Leben.

Ein Hirte, mit Bergstock und Seilen bewehrt
Reicht traulich die Hand ihm entgegen:
„Vertrau' mir, ich führe dich sicher zu Tal,
Bevor noch erscheinet der morgende Strahl
Sind wir auf geebneten Wegen!"

Ein Dankesblick schwebet zum Himmel empor
Und sorglich vom Führer umfangen,
Gehoben, getragen von sicherer Hand,
Verläßt nun der Kaiser die schwindelnde Wand,
Wird bald von den Seinen empfangen.

Den Retter zu lohnen sieht Max nun sich um,
Doch dieser ist nicht zu erschauen:
„Fürwahr, spricht der Kaiser, und faltet die Hand,
So hat einen Engel der Himmel gesandt,
Man muß ihm nur kindlich vertrauen!"

* * *

Jawohl, lieber Kaiser! ein Engel es war,
Der dir hat die Pfade gewiesen:
Die Liebe, die Gott in das Herz uns gelegt,
Die sorglich dein Haus hat allimmer gepflegt —
Drum sei auch sein Name gepriesen!

Wladimir **Kuk.**

Kaiser Maximilian und seine Ratgeber.

Der Kaiser Maximilian,
Das war ein Mann von Eisen,
Was recht ihm schien, das ward getan,
Er frug nicht erst die — Weisen!

Das ging den Fürsten gar nicht ein,
Drum grübeln sie und denken:
Und ob's nicht könnte möglich sein,
Den Kaiser zu — beschränken!

Da klügeln sie dann endlich aus,
Man müsse ihn umschließen,
Mit Männern, die in Hof und Haus
Ihm — engen Spielraum ließen.

Die stets mit ihrem weisen Rat,
Den kecken Sinn ihm zügeln;
Die, eh's ihn treibt zu neuer Tat,
Ihn stutzen an den Flügeln!

Fürwahr, gar fein war's ausgedacht,
Deß' freuten sich die Fürsten,
Die nach des Kaisers stolzer Macht,
Und nach Regierung dürsten.

So traten sie mit ihrem Plan
In pleno vor den Kaiser.
Der Aelteste er sprach ihn an,
Und tat so wie ein Weiser:

„O gnäd'ger Herr und Kaiser mein!
Die Last muß schwer dich drücken!
Zu tragen sie so ganz — allein,
Es will sich schier nicht schicken!"

„Es werden sich im weiten Reich,
Neun Männer wohl auch finden,
Die gern, den edlen Römern gleich,
Den Bürgerkranz sich winden."

„Die lüſtern nicht nach Gold und Ehr,
Nicht lebten gern gemächlich,
Die jedem Unrecht eine Wehr,
In allem unbeſtechlich!“

„Und ſolcher Männer dreimal drei,
Sie würden dich erlöſen,
Sie machten dich von Sorge frei,
Und wehrten allem Böſen! . . .“

Der Kaiſer hört's, und — denkt ſein Teil, —
Die Abſicht mußt' er merken!
„„Ich ſeh', ihr wollt mir ſehr zum Heil,
Ihr wollt den Arm mir ſtärken.““

„„Neun Männer, wie ihr ſie beſchriebt,
Wie Edelſtein ſo reine,
Sie wären mir gar ſehr beliebt,
Und nützlich, wie ich meine.““

„„Und trefft ihr wo neun Männer, die
Ganz ohne Fehl' ich finde,
So bringt, ihr edlen Herren, ſie,
Ja bringt ſie nur geſchwinde!““

„„Doch findet ſich ein Makel vor,
Und merk' ich — falſche Schwüre,
So nehm' ich Jeden wohl am Ohr
Und weiſe ihm die Türe!““

„„Für euren Rat bedankt ſeid fein!
Nun geht, die — Männer ſuchen!
Und bringt ihr ſie, ein Feſt ſoll ſein,
Bei Braten, Wein und Kuchen!““ — —

Da machten ein verdutzt Geſicht
Die — ſuperklugen Leute,
Und . . . wären ſie geſtorben nicht,
So — ſuchten ſie noch heute!

Dr. Märzroth.

Kaiser Maxens Zweikampf.

Es war der Reichstag ausgeschrieben
In Worms, der alten freien Stadt,
Und niemand war daheim geblieben,
Kein Fürst, kein Ritter, kein Prälat.
Ja, einer nach dem andern zogen
In stattlichen, geschmückten Reih'n
Sie durch des Tores hohen Bogen
Wohl mit viel hundert Helmen ein.

Man hoffte viel von diesem Tage
Denn Großes sollte da geschehn,
Schon manche längst erhob'ne Klage,
So mancher Zwist nicht mehr bestehn;
Nicht mehr die blinde Willkür walten,
Die Unschuld ohne Schützer sein.
Und in dem Kampfe der Gewalten
Die Stärke nur des Rechts sich freu'n.

So hat es Kaiser Max beschlossen,
Treu denkend der beschwor'nen Pflicht;
Aus Habsburgs edlem Stamm entsprossen,
Verleugnet er den Ahnherrn nicht.
Er, unbesiegt in jedem Streite,
Berühmt im Kampf und Ritterspiel,
Legt willig doch das Schwert bei Seite,
Und Recht und Friede ist sein Ziel.

Bald hat der Ruf umher verkündet,
Was auf dem Reichstag jetzt geschah,
Und mancher wird von Lust entzündet
Und eilt herbei von fern und nah'.
Kaum faßt die Stadt die vielen Gäste,
Und was der Menge Sinn erfreut,
Bankett und Tanz, Turnier und Feste
Beflügeln die belebte Zeit.

Da kam aus Frankreichs schönen Gauen,
Von seinem Könige gesandt,
Ein Ritter furchtbar anzuschauen,
Im Kampf zu Schimpf und Ernst gewandt.

Der Ruf von seines Armes Stärke
Ging weit verbreitet vor ihm her,
Es sei im edlen Waffenwerke
Kein Ritter so geübt wie er.

Hoch über seiner Herberg' Pforte
Ließ er sein Wappenschild erhöh'n
Und durch den Herold diese Worte
In der erstaunten Stadt ergehn:
„Er sei bereit auf Tod und Leben,
Um eine Gabe reich und schön,
Auf Hast, wie sie sich Ritter geben,
Den Kampf mit jedem zu bestehn."

So läßt er, voll von Stolz, verkünden,
Und harrt und harrt so manchen Tag;
Kein kühner Gegner will sich finden,
Der diesen Strauß bestehen mag.
Des Fremden übermütig Pochen
Auf nie besiegter Waffen Glück,
Und was der Ruf von ihm gesprochen,
Schreckt jeden vor dem Kampf zurück.

Das wurmt den Kaiser tief im Herzen;
Er kann des Franzmanns Uebermut,
Die Schmach der Seinen nicht verschmerzen,
Und zürnend wallt sein fürstlich Blut.
„Und will es denn nicht einer wagen,
Wie sie um mich versammelt stehn;
So will ich selbst mich mit ihm schlagen,
Er soll den Meister in mir sehn."

Er gibt sein ritterlich' Verlangen
Nach Rittersbrauch dem Gegner kund;
Bei dessen Schild wird aufgehangen
Der Schild von Oesterreich und Burgund.
Erstaunt erkennt ganz Worms dies Zeichen,
Und alles harrt erwartungsvoll
Auf diesen Zweikampf sondergleichen,
Der Deutschlands Ehre retten soll.

Der neunte Morgen ist benennet
Zum Kampf auf ritterliche Hast;
Und jedes Gegners Busen brennet
Vor Streitlust und Gefühl der Kraft.
Durch alle Straßen wogt die Menge,
Bei allen Toren strömt's herein
Und eilt im wimmelnden Gedränge,
Ein Zeuge dieses Kampf's zu sein.

Am neunten Morgen ernst und stille,
Bewehrt mit Lanz' und breitem Schwert,
Vom Kopf zum Fuß in Eisenhülle,
Erscheinet jeder hoch zu Pferd.
Wie die Trompete schmetternd tönet,
Stürzt einer auf den andern los;
Die Pferde bäumen sich, es dröhnet
Die Rüstung vom gewalt'gen Stoß.

Doch fruchtlos glitschte jede Lanze,
Die Kämpfer blieben unversehrt;
Da schwinget leicht, als wie im Tanze,
Ein jeder rasselnd sich vom Pferd.
Nun ward der Schwerter Wucht erhoben,
Die Streiche fielen hageldicht,
Und ob auch Funken um sie stoben,
Die wackern Kämpfer fühlten's nicht.

Schon war dem Fremden viel gelungen,
Er hat mit seines Hiebes Kraft
Des Kaisers Rüstung durchgedrungen,
Da, wo am Helm der Panzer klafft.
Doch, wie sich Max verwundet fühlet,
Scheint seine Kraft erst recht erwacht;
Als hätt' er nur bisher gespielet,
Verdoppelt er der Streiche Macht.

Und drängt, und läßt nicht nach zu stürmen,
Bis er den Gegner so betäubt,
Daß dem, unfähig sich zu schirmen,
Nichts als Ergebung übrig bleibt.

Er ſenkt ſein Schwert, fleht um ſein Leben
Und will, nach des Vertrages Kraft,
Sich an des Kaiſers Hof begeben.
Gewärtig ritterlicher Haft.

Da reicht, zur Milde ſchnell gewendet,
Ihm Max die kaiſerliche Hand,
Und glorreich iſt der Kampf beendet,
Den er für Deutſchlands Ehr' beſtand.
Jetzt ſchmettern jubelnd die Trompeten,
Und alles preiſt des Herrſchers Tat,
Der, ſeines Volkes Ruhm zu retten,
Als Kämpfer in die Schranken trat.

Karolina Pichler.

Der Backenſtreich.

Bezwungen ſind im ganzen Land
Die Burgen der Rebellen,
Nur Kufſtein leiſtet Widerſtand
Mit ſeinen dicken Wällen;
Ob König Max auch Tag für Tag
Die Veſte tät beſchießen;
Der Pienzenauer trotzt, und mag
Von Uebergab' nichts wiſſen.

Die Mauern läßt er, wie zum Hohn,
Abkehren mit dem Beſen,
Vergebens ſpei'n mit Donnerton
Geſchütze auserleſen
Ihr Feuer wütend gen die Stadt,
Nur wenig kann es frommen —
Der König ſpricht im Kriegerrat:
„Wir müſſen gröber kommen!"

Den „Weckauf" und den „Purlepaus"
Heißt er von Innsbruck bringen.
Ha! wie die Kugeln mit Geſaus
Tief ins Gemäuer dringen!

So leid's ihm in der Seele tut,
Das ſchöne Werk zu brechen —
Er muß daran, den Uebermut
Zu züchtigen des Frechen.

Und ſieh! — es wird bereits dem Dachs
In ſeinem Bau zu heiße.
Zwei Knaben ſendet er zu Max,
Die tragen Stäblein, weiße;
Als Friedensboten taten ſie
Um freien Abzug werben. —
„Nein! Er und Alle ſollen hie
Von Henkershänden ſterben!“

Daß Keiner ſoll dem Tod entgeh'n,
Ich hab's bei mir geſchworen,
Und wer um Gnade wagt zu flehn —
— So hoch er ſei geboren —
Empfängt von mir ein' Backenſtreich!“
Er ſpricht's zu ſeinen Mannen
Ingrimmig, und zum Sturm ſogleich
Führt er ſein Heer von dannen.

In hellen Haufen ſtrömt's hinein
Durch Tor' und Breſch'. — Gefangen
Vor Max und das Gefolge ſein
In Feſſeln kommt gegangen
All' die Beſatzung, Mann für Mann,
Die Stirn' geſenkt voll Trauer,
Mit langem ſchwarzen Bart voran
Der trotz'ge Pienzenauer.

Noch einen guten Trunk da trinkt
Der Mut'ge, Nimmerweiche,
Dann kniet er nieder, blutend ſinkt
Sein Haupt bald unter'm Streiche;
Und ſeinem rollen blutend nach
Die Häupter der Genoſſen;
Man ſieht von einem roten Bach
Die Erde überfloſſen.

Schon ist an ihrer siebenzehn
Das Schreckenswerk gelungen.
Die Fürsten rings und Grafen stehn
Von Mitgefühl durchdrungen;
Sie schau'n sich stumm einander an,
Den König an mit Zagen,
Und Niemand wagt es aus dem Bann,
Auf Gnade anzutragen.

Erich, der Fürst von Braunschweig, faßt
Sich endlich doch ein Herze,
Vor Max, der still darauf gepaßt,
Tritt er mit edlem Schmerze:
„O Herr! Verzeih'! So strenges Tun,
Es muß uns schier betrüben —
Genug der Strafe! Wolle nun
Auch mild' Erbarmen üben!" —

„„Die Bitte sei gewährt! Wohlan!
Ich lasse Gnade walten;
Doch, den ich früher hab' getan,
Den Spruch, ich muß ihn halten
Trotz alledem — ein Mann, ein Wort!""
Er hebt die Hand zum Schwange,
Und trifft mit leichtem Schlag sofort
Des wack'ren Herzogs Wange.

„„Hab' Dank! Was deine Hand mir bot,
Es bringt mir keine Schande,
Mach' ich frei von Angst und Not
Und ledig ihrer Bande
Die Armen, die in Todesqual
Sich deines Wink's versehen!
Ihr lieben Herren allzumal,
Kommt ihnen beizustehen!""

Hingehn die Fürsten, Grafen all',
Sie lösen selbst die Ketten —
Da hebt sich großer Jubelschall
Von Stimmen und Drommeten.

„Heil Maximilian! Braunschweig Heil!“
— Ertönt's von beiden Seiten —
„Werd Ruhm und Ehre euch zuteil,
Jetzt und zu allen Zeiten!“

Ernst Rauscher.

Aus dem „Teuerdank“.

(Ehrenreich beschließt, dem Wunsche ihres Vaters folgend, den Helden Teuerdank zum Gemahl zu wählen und sendet einen Boten an ihn ab.)

Als nun der König Ruhmreich wert
Bestattet worden war zur Erd',
Da ward die Landschaft zu den Stufen
Des Thron's zur Königin berufen.
Sie sprach: „Getreue Untertane,
Vernehmt, wozu ich euch vermahne,
Ich brauch' euch wohl nicht mehr zu sagen,
Wie mir vor noch nicht vielen Tagen
Eu'r Herr, mein Vater, ist verschieden,
Gott geb' ihm seinen ew'gen Frieden!
Er hat mir seinen Rat gesandt,
Derselbe sagt: Ihm sei bekannt,
Wohl meines Vaters Testament,
Und wen er drin bezeichnet nennt,
Daß mein Gemal es sollte sein.
Drum hab' ich euch gefordert ein,
Daß ihr den Boten mögt verhören,
Und dann mir eures Rat's gewähren,
Was mir nach Pflicht und guten Maßen
Geboten sei zu tun und lassen.“

Die Landschaft lang' sich nicht besann,
Entbot herein den treuen Mann.
Der Ritter neigt sich auf sein Knie:
„Gott grüß' meine gnädige Frau hie!
Und die versammelt ringsum stehn.
Mich hieß der König Ruhmreich gehn,
Der edle Held, in eure Händ'
Zu legen dies, sein Testament,
Das ich euch übergeb' hiemit,
Indem ich euch gehorsam bitt',

Ihr wollet ſolches leſen laſſen,
Dann werdet ihr verſtehn und faſſen,
Was er mit ſeinem eignen Mund
Mir anbefahl in letzter Stund".
Ein Schreiber las das Teſtament,
Und als er damit kam zu End',
Da ſprach der Ritter unverzagt:
„Hochmächt'ge Königin, edle Magd,
Nun muß ich meinen Eid erfüllen,
Zu künden eures Vaters Willen,
Den mir mein Herr und Fürſt gebot
Ein' kurze Zeit vor ſeinem Tod,
Daß euer Gnaden ſich vermähle,
Und Teuerdank, den Fürſten wähle;
Denn er ſei euch Genoß an Adel
Und mächtig, frei von allem Tadel,
Und mag euch, euer Leut' und Land
Beſchützen mit ſtreitbarer Hand.
Drum edle Frau und Königin,
Erwäget wohl in eurem Sinn,
Daß der allmächt'ge, ew'ge Gott
Befohlen im vierten Gebot,
Mit Fleiß die Eltern wohl zu ehren
Und ihr Gebot nicht zu verkehren;
So tut denn, was zuletzt auf Erd'
Eu'r Vater hat von euch begehrt."
Mit dieſem ſchwieg der Ritter ſtill.
Der Marſchall ſprach: „Die Königin will
Die Sach' nach Wichtigkeit ratſchlagen,
Und läßt die Landſchaft erſt befragen,
Was wohl ihr gut Bedünken wär'."
Sie ſprachen All': „Unſer Begehr
Iſt, daß eu'r Gnaden Königin
Send' einen Boten eilends hin,
Zu ſuchen den vielkühnen Mann,
Und nehmt ihr ihn zum Gatten an,
Sind wir behüt't von aller Not,
Verſchmerzen leichter wohl den Tod
Eures Vaters, unſers alten Herrn."
Die Königin ſprach: „Ich hör' es gern,
Daß wir all' eines Willens ſind,

Denn gerne mag ein folgſam Kind
Des Vaters letzten Willen ehren.
So mög' nach euerem Begehren
Ein Bot' ſich rüſten ſchnell zu Hand,
Der reite fort von Land zu Land
Und ſuch' den Helden ohne Raſt
Mit Fleiß, ob er den teuren Gaſt
Bald führen könne zu uns her."
Die Landſchaft forderte nicht mehr
Und trennte ſich, und jeder fand
Sich ein, wo Haus und Herd ihm ſtand,
Zu warten bis der Kühne käme,
Den zum Gemahl die Herrin nähme.

Kaiſer Maximilian I. (Melchior Pfinzing).
In das Neuhochdeutſche übertragen von Dr. S. H. Roſenthal

Wie Kaiſer Max I. die Kunſt ehrte.

Der große deutſche Max, der tugendhafte Held,
Ein unbeſiegter Leu auf jedem Ehrenfeld,
Und hold vor jeder Kunſt dem Pinſel und dem Reim,
Sucht' einſt zu Nürenberg den Albrecht Dürer heim.
Der Maler ſtand vertieft vor einem neuen Haus
Und ſann bei ſich ein Bild an deſſen Mauer aus.
Der Kaiſer kam und ſprach: „Gott grüß' euch, Meiſter! traun,
Es lüſtet mich ein Stück der Kunſt euch abzuſchau'n!"
Der Dürer neigte ſich und nahm das Zeug zur Hand;
Doch weil im loſen Kies nicht gleich die Leiter ſtand,
Da rief der Kaiſer ſchnell nach einem Rittersmann:
„Ei, helft ihm, lieber Herr und faßt die Leiter an!"
Der aber, helle Glut des Zornes im Geſicht,
Blieb regungslos und tat, als hört' er eben nicht.
Der Kaiſer lächelnd ſprach: „Der Dienſt ſcheint euch zu ſchlecht
Weil ihr ein Edelmann und jener bloß ein Knecht? —
Zur Stunde ſei es denn vor aller Welt bewährt,
Wie kaiſerlich mein Herz die Kunſt im Künſtler ehrt.
Hier, Meiſter, nimm den Schlag! Dazu als Wappenbild:
Auf himmelblauem Grund ein dreifach Silberſchild,
Steig auf zum edlen Werk, ein edler, freier Mann;
Ihr aber, eitler Fant! faßt nun die Leiter an".

Franz von Schlechta.

Kaisers Maxens Jagdritt.

Einst ritt mit seinen Leuten
Der Kaiser Max hinaus,
Des Waidwerks sich zu freuen
Im grünen Waldeshaus.

Gar heiter war der Himmel,
Gar hell der Sonnenschein,
Drum ritt er ohne Zagen
Ins tiefste Holz hinein.

Doch wie sie fürbaß reiten
In unbesorgtem Lauf,
Da stürzt wie hergezaubert
Ein mächtig Wetter auf.

Nun gibt's ein andres Jagen,
Des Sturmes Horn erbrüllt,
Und Blitze sind die Bolzen
Und Reiter sind das Wild.

Da steht nicht Haus noch Hütte,
Soweit das Auge sucht,
Da frommt kein Horn, kein Rufen,
Da frommt allein die Flucht.

Sie fliehn, voran der Kaiser,
Die Seinen hinterdrein;
Da fällt ein Streich, als bräche
Das Zelt des Himmels ein.

Knapp vor des Kaisers Rappen
Erlischt der Keil im Grund;
Entsetzen fasset alle,
Der Schrei erstickt im Mund.

Doch da sie zu sich kamen,
Da springt Herr Max vom Roß
Und wirft sich auf die Stelle,
In die das Feuer schoß.

„Herr", ruft er, „ich erkenne
Dein gnädig Zeichen an,
Du konntest mich zermalmen,
Und hast es nicht getan!

Dein Blitz mag uns nicht schaden,
Wenn uns dein Blick bewacht;
Denn unser ist der Glaube,
Doch dein, o Herr, die Macht!"

Und frommes Gottvertrauen
Gibt allen, was er spricht,
Und leiser rollt der Donner,
Das Firmament wird licht!

Johann Gabriel Seidl.

Maximilian I.

Ritterlich hast du gestritten,
Und erzählet manchen Schwank.
Es verdunkelte den Britten,
Dein Weißkunig, Teuerdank.

Warſt auch groß in ernſten Dingen,
Nicht auf ſteilen Alpenhöhn,
Mit Gefahren nur zu ringen
Haben Dürer, Celtes dich geſehn.

Und die Zeit, die ſtrenge richtet,
Edles Wirken nicht verkennt,
Hat kein Denkmal dir errichtet,
Biſt ja ſelbſt ein Monument.

Joſef Franz Trimmel.

Maximilians Waffentat zu Worms.

Was ſchlägt an das Ohr mit dumpfem Gebraus?
Was ſchmettern Trompetenklänge?
Was bewegt die tobende Menge?
Ein Ritter ſprengt auf den Markt heraus,
Gewappnet kommt er aus fränkiſchem Land
Zum Wormſer Reichstag, die Panzerhand
Schwingt die Lanze mit krieg'riſcher Sitte,
Er hält auf des Platzes Mitte.

Und rund um ihn her ſchallt wildes Geſchrei,
„Der iſt's!" Mehr ſtrömt noch des Volk's herbei,
Und mitten im gaffenden lärmenden Troß
Hält der Ritter auf ſchwarzem ſchäumenden Roß
Mit flatterndem Helmbuſch, hellblinkendem Speer,
Einem Rieſen vergleichbar, ſo kräftig und hehr,
Wer iſt's, der im römiſchen Reiche
Solchem Kämpen an Größe wohl gleiche?

Claudius de Pâtre, ſo rühmlich bekannt
Im Spiel und Ernſt ſtets Sieger genannt,
Sucht zum Kampfe Germanias Söhne,
Und ſenket mit ad'liger Sitte den Speer,
Vor den Frau'n, die auf hohen Balkonen umher
Erblühen in Anmut und Schöne.
Doch ſpöttiſch ſchaut er die Herren all',
Dort oben im glänzenden Ritterſaal,
Blick und Miene ſcheinen zu fragen:
„Wer wird ſich wohl gegen mich wagen?"

* * *

Die Sonne geht auf so hell und mild
Der Morgenwind streicht durch die Flieder,
Auf dem Markte sehn wir uns wieder.
Dort leuchtet des Ritters glänzendes Schild,
Der krieg'rische Stahl am friedlichen Haus,
Und fordert die Deutschen zum Kampfe heraus.
Darunter auf seinen Speer gestützt,
Der funkelnd im Morgenstrahle blitzt,
Steht der Kämpe, behelmt und gerüstet,
Schaut den Markt hinab, zu den Fenstern hinauf,
„Wer hebt meinen Handschuh zum Kampfe auf?"
„Wer ist's, den nach mir gelüstet?"
So ruft er und harret, ruft wieder dann,
Kein Gegner rennt auf das Schild heran.
So steht er lange und spottet laut:
„Wie das? dem Deutschen vor'm Kampfe graut?"
Auf den Bergen verlöscht des Abendrots Schein,
Es nahen die dämmernden Schatten,
Noch immer hält Pâtre am Schilde allein,
Man will ihm den Kampf nicht gestatten.
Und höhnend und stolz schaut der Franke umher
Und stößt gen die Kiesel den eisernen Speer,
Daß knisternde Funken entsprühen.
„Ho! lacht er, ihr Ritter aus deutschem Blut,
Was prahlt ihr mit ritterlich-ad'ligem Mut?
Mag keiner um Ehre sich mühen!"
Triumphierend langt er den Schild herab;
„Der Deutschen Ehre geht zu Grab!"
So ruft er laut, indem er geht
Und murrend das Volk am Markte steht.

* * *

Und es kommt der dritte Tag ins Land
Und unberührt hängt noch die Waffe,
Kein Gegner naht im Eisengewand,
Daß er Ehre dem Vaterland schaffe.
Schon hält sich der Ford'rer kampfesfrei,
Wirft lachend das Schwert in die Scheide,
Da schallt aus der Ferne tobend' Geschrei,
Es tönt — wie vom Jubel der Freude;
De Pâtre stutzt — „was soll dies sein?

Der Ritter wird's zeigen. Er ſprengt herein,
Umlärmt und unwogt von der Menge,
Der Marktplatz wird faſt zu enge.
Im ſchwarzen Panzer, geſenkt das Viſir,
Vom ſchnaubenden Rappen getragen,
Schlägt der Reiter ans Schild nach Schrankengebühr,
Den Kampf mit dem Eigner zu wagen.
Uebern Markt tönt's hin mit gellendem Schall,
Und eh' noch verklungen der Widerhall
Sitzt ſchon Claudius de Pâtre zu Roſſe:
„Sei gegrüßt mir, Kampfesgenoſſe!"

* * *

Die Schranken ſtehn offen. Das Zeichen ertönt,
Es regt ſich kein Laut. Nur die Rüſtung dröhnt.
Die Roſſe ſchnauben mit ſcharrendem Huf;
Bald ſchmettert der zweite — der dritte Ruf.

Die Kämpfer legen die Lanzen ein,
Sie beginnen das ad'lige Rennen,
Ein herrlicher Tioſt iſt's zu nennen,
Sie treffen zuſammen, wie Stahl und Stein,
Die Lanzen zerſplittern, nur Stücke von Schaft
Hält jeder Ritter mit eiſernen Händen,
Doch mit friſcher lebendiger Muskelkraft
Bald Roſſe und Reiter ſich wenden.
Sie tummeln die Gäule nnd ſchicken ſich an,
Sie ſprengen von neuem gewaltig heran,
Und laſſen dem Roſſe den Zügel,
Und heben ſich hoch im Bügel,
Und krachen zuſammen mit ſchallendem Stoß,
Daß zuſammen ſtürzen Reiter und Roß,
Der Sand ſich wirbelnd vom Boden erhebt —
Man weiß nicht, ob Roß und Reiter lebt.

Der Helmbuſch flattert, die Mähne wallt,
Und beiderſeits hebt ſich die Eiſengeſtalt.
Sie laſſen die Roſſe, ſie greifen zum Stahl,
Von den Streichen ertönet der Widerhall,
Und von dem gewaltigen Mühen
Helle Funken dem Panzer entſprühen.

Mit des Riesenschwertes gewaltiger Wucht
Uebers Haupt geschwungenen Händen,
Holt aus de Pâtre, er hat's versucht
Mit eins den Schwertkampf zu enden,
Doch vorüber am Gegner sauset der Stahl
Und im Sande begräbt ihn ein dumpfer Schall.

Kaum aber entrissen der schmählichen Haft
So zeiget sich schon des Gegners Kraft.
Es schmettert der Schlag — spaltet Helm und Haupt
De Pâtre stürzet der Sinne beraubt,
Wälzt im Staube die eisernen Glieder,
Und regt sich nimmer wieder.

* * *

Ein donnernder Jubel erschallt,
Jedes Aug' sucht des Siegers Gestalt.
Es drängen sich Edle und Volk herbei
Mit freudeglühenden Wangen,
Und zarte Frauen voll holder Scheu,
Sie stehn, wo die Waffen erklangen
Um den Kämpfer, den deutschen Ehrenhort,
Und harren lang' auf Gruß und Wort,
„Wer meldet's des Kaisers Majestät?
Kommt mit uns doch, wackerer Degen!"
Des Kanzlers verehrtes Haupt hier steht —
„Zeigt das Antlitz, laßt euch bewegen!"
Und der schwarze Ritter schlägt auf sein Visir.
„Herr im Himmel!" — ruft's: — „was sehn wir hier?"
Sie stehn und trauen den Augen nicht,
Sie schauen — des Kaisers Angesicht.
Es ist die Blume der Ritterschaft,
Die gerettet mit eigener Heldenkraft
Des deutschen Namens Ehr' und Ruhm
Des Hauses Habsburg Palladium.

Verdoppelter Jubel die Stadt entlang
Und kriegerischer Trompetenklang
Erschallt; und von Mund zu Mund
Bis zur Enkelwelt geht die Heldenkund'.

J. N. Vogl.

Karl V.

Karl V., der Enkel Maximilians I., wurde am 24. Februar 1500 geboren. Da sein Vater, Philipp der Schöne, frühzeitig starb, wurde er dessen Erbe in Spanien, dessen Regierung er im Jahre 1516 antrat. Nach Maximilians Tode (1519) wurde er zum deutschen Könige gewählt und zu Aachen unter außerordentlicher Prachtentfaltung gekrönt. Im Besitze der österreichischen Länder, Spaniens und der überseeischen Besitzungen besaß er nun ein Reich, innerhalb dessen Grenzen die Sonne nicht unterging. Eine Reihe von Kriegen in Italien, Frankreich, den Niederlanden und Deutschland wo die eingetretene Kirchenspaltung die Gemüter mächtig bewegte, nahm seine Tätigkeit mit wechselndem Glücke in Anspruch und nötigte ihn, oft hart gegen seine Gegner zu erscheinen, von denen er den König Franz I. von Frankreich bei Pavia (1525), den Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen bei Mühlberg (1547) gefangen nahm. Im Jahre 1535 unternahm Karl einen Feldzug nach Tunis, wo er 20.000 Christensklaven die Freiheit zurückgab. Im Jahre 1556 entsagte er der Krone, zog sich in das Kloster St. Just bei Placencia zurück und unterzog sich den schweren Klosterregeln. Hier starb er am 21. September 1558, nachdem er noch zu seinen Lebzeiten seine Totenfeier hatte abhalten lassen. Karl war von edlem Betragen, feinen Sitten und benahm sich mit Klugheit und Würde. Er war ein Freund der militärischen Uebungen und des Studiums der Geschichte, er sprach wenig und lächelte selten. Von ausdauernder Festigkeit war er langsam in seinen Entschlüssen aber schnell in der Ausführung, von kaltem Urteil, stets Herr seiner selbst und siegte leicht über alle Hindernisse. Karl kannte die Menschen und wußte sie zu seinen Zwecken zu gebrauchen. Die Verhältnisse entwickelten sein Genie und machten ihn zum großen Mann.

Karl V. und Anton Fugger.

Zu Augsburg auf dem Markte, da ſteht ein großes Haus,
Da ziehen viele Gäſte zufrieden ein und aus.
Zu Augsburg auf dem Markte, da hält der Kaiſer ſtill,
Ob er vielleicht den Fugger zu Haus beſuchen will?
„Gott grüße dich, Herr Fugger, ich wollt' bei dir gaſtei'n
Mit meinen Dienern allen, ſo viel das Haus läßt ein!"
„„Willkommen, mein Herr Kaiſer! mein Haus iſt nicht zu klein,
Es wuchs durch eure Gnade, noch viele könnten herein.""
Wer ſitzet an dem Tiſche in Anton Fuggers Saal?
Es iſt der hohe Kaiſer, Herr Fugger und ſein Gemahl,
Es prangt in goldner Schale die Frucht von Südens Baum,
Brauſend im Goldpokale des Weins erwachter Traum,
Der Sänger rührt die Saiten, ſie geben gar guten Ton,
Seine Krone vergißt der Kaiſer, ſeine Schiffe Fugger ſchon.
Der alte blinde Sänger ſingt von der alten Zeit,
Und was er einſt geſehen, das glaubt er, ſei noch heut'.
Da ſeufzt der fromme Kaiſer, er denkt an Kron' und Macht.
Warum erſeufzt der Kaiſer? Herr Fugger hat's wohl bedacht;
Hin blickt er zum Kamine, wo luſtig Feuer brennt,
Schnell zieht er aus dem Buſen ein ſchweres Pergament
Und eh's der Kaiſer wehret, aufflammt das Pergament,
So hell, daß durch die Augen man wohl das Herz erkennt.
„Um Gott, mein Herr und Kaiſer, daß hier in meinem Haus
Kein Seufzer mehr ſich dränge aus eurer Bruſt heraus."
„„Herr Fugger — ſprach der Kaiſer — du tateſt Unrecht mir,
Ich bin, des Schuldbriefs ledig, nun doppelt ſchuldig dir.""
Spricht's, ihm entgleitet plötzlich die Frucht von Saft geſchwellt,
Daß ſie Herrn Fuggers Söhnlein in ſeinen Becher fällt.
Da greift der Sänger leiſe, ob er auch nichts geſehn,
Ein Lied vom „Fürſten Fugger", konnt's keiner gleich verſtehn.

L. Bornitz.

Kaiſer Karl V.

(1558.)

Müd von Schlachten und von Siegen,
Tiefſt verſtimmt in kranker Bruſt,
Wandelt, der vom Meer zum Meere,
An der Spitze ſtolzer Heere
Einſt ſein Machtwort ließ erſchallen,
Durch die ſtillen Kloſterhallen
Von Sankt Juſt.

Nicht, den Erdball zu erſchüttern,
Lodert mehr das Schwert empor —
Er, vor dem die Welt erſchrocken
Einſt im Staub lag, lauſcht der Glocken,
Die vor gottgeweihte Stufen
Zu Gebet und Pſalmen rufen
In den Chor.

Keines Thrones Kuppel wölbet
Blutigrot ſich himmelan —
Keine Krone liegt am Boden —
Nur ein Kleid aus rauhem Loden
Mit des Mönchtums ſchlichten Zeichen
Deckt den gramdurchfurchten, bleichen,
Stillen Mann.

Und ſo ſitzt er in der Zelle,
Eignen Seins Ruine nur —
Fern von Indiens goldnen Schachten,
Fern von Ruhm und Heldenſchlachten —
Schwingt den Hammer, ſchärft die Feilen,
Dreht und fertigt ſonder Weilen
Uhr um Uhr.

Eins, als Letztes, will er zwingen,
Daß ihr Gang ein gleicher ſei —
Doch, wie heiß auch vom Bemühen
Aug' und Stirn' und Wange glühen,
Wie ſich ſchmuck die Räder drehen,
Gleich von hundert Werken gehen
Auch nicht zwei!

Schon will alter Zorn sich waffnen —
Doch in Tränen schmilzt der Sturm —
„Nicht die toten Pendelschwingen
Kann ich hier ins Gleichmaß bringen;
Aber im Gebiet der Geister
Wollt' ich Zwingherr sein und Meister,
O, ich Wurm!"

Ludwig Bowitsch.

Tizian und Karl V.

Kam einst zu Karl, dem Kaiser, der Maler Tizian,
Mit seinem Malerzeuge und sprach ihn also an:
„Wollt, Herr! mir ruhig sitzen zu eurem Konterfei;
Doch schaut recht froh und heiter und klaren Blick's dabei,
Daß ich so recht die Seele kann bringen in das Bild,
Daß es der Nachwelt Sehnsucht, zu kennen euch, noch stillt."
„„Will sehn, mein lieber Meister, ob ich es wohl vermag,
So ruhig hinzusitzen euch einen Lebenstag.
Wenn in der großen Werkstatt der Werkelmeister ruht,
Wohl klappert fort die Mühle, doch geht sie nicht so gut.""
Und freundlich setzt der Kaiser auf einen Sitz sich hin,
Mit seinem Malerzeuge tritt Tizian vor ihn.
Er malt die scharfen Züge bedächtig, kunstgewandt;
Da fällt dem großen Maler der Pinsel aus der Hand,
Und Karl neigt schnell sich nieder, hebt ihm den Pinsel auf
Die Schranzen rings im Kreise, die sehen höhnisch drauf.
Da sprach der große Kaiser: „Ei, wer belächelt mich?
Auch dieser ist ein König, ein größerer denn ich!
Es ist die Phantasia sein unermeßlich Reich,
Er ist als Maler einzig — mir kommen Viele gleich!"

L. A. Frankl.

Das Wiegenfest zu Gent.

Es steht eine goldne Wiege
Am Fuß des Herrscherthrons,
Der Fürst beschaut die Züge
Des neugebornen Sohns.

Rings an des Thrones Wänden,
Den Mund an Wünſchen reich,
Stehn, nicht mit leeren Händen,
Die Großen in dem Reich.

Frau Margaret, die holde,
Bracht' ihr Geſchenk nun dar:
Ein Kindlein war's von Golde,
Gar künſtlich, wunderbar.

Es ruht in des Kindes Händen
Von klarem Kriſtalle fein
Ein Kelch voll ſchimmernder Spenden
An Perlen und Edelſtein.

Und als mit ihrer Gabe
Sie trat vor's Wieglein hin,
Da ſah wohl auch der Knabe
Die erſte Roſe blühn.

Sie ſprach: „O wahre immer
Den Kinderſinn ſo rein,
Auf ird'ſchen Tand und Schimmer
Blickſt du dann lächelnd drein."

Drauf trat der Wieg' entgegen
Von Bergen der Dynaſt,
Er bracht' einen güldnen Degen,
Drein manch Juwel gefaßt;

Auch eine Schärp' von Seide,
Darauf ein Phönix von Gold;
Zu all dem goldnen Geſchmeide
Noch eine Lehre von Gold:

„Sei ſtark! dich ſchützend ſchwinge
Die Kraft ihr Schwert von Erz!
Sei mild! die Mild' umſchlinge
Als weiches Band dein Herz!"

Dann trug zwei Himmelsgloben
Der Aſtronom herein,
Dran Sonn' und Geſtirn' erhoben
Aus Schmelz und buntem Geſtein:

„Nach oben ſchaue gerne,
Blick' oft zum Licht hinauf!
Dann nehmen wohl auch die Sterne
Einſt deinen Namen auf."

Es kam ein Prälat gegangen,
Der eine Bibel trug
Mit diamantnen Spangen
Und goldnem Deckel und Bug.

„Willſt du in Schlummer dich neigen
Das ſüßeſte Kiſſen iſt dies;
Willſt in den Himmel du ſteigen,
Die beſte Staffel iſt dies."

Stadt Gent, die ſandte als Spende
Ein Schiff von ſeltenem Bau,
Von Silber waren die Wände,
Die Maſten, Segel und Tau.

Und auf der ſilbernen Flagge
Da ſtand in Gold dies Wort:
„Vertraue, hoffe, wage!
Dann ſteuert dich Glück zum Port!"

Drauf nahte Heinz von Yſſel,
Das war des Herzogs Narr,
Der brachte auf großer Schüſſel
Einen kleinen Kirſchenkern dar:

„Ein Samenkorn in der Erden,
Dir, Wiegenkind, iſt er gleich;
Aus beiden kann noch was werden,
Die Keime ſchlummern in euch.

Ich will in die Erd' ihn bauen,
Ein Denkmal ſei er an heut,
Einſt magſt du kommen und ſchauen,
Wer beſſer von euch gedeiht.

Und wird er die Frucht einſt reichen
O Knäblein, werfe nicht
Dann mir und meinesgleichen
Die Kerne ins Geſicht."

Er pflanzt' im Garten daneben
Den Kern gar ſorgſam ein;
Das freilich konnt' er nicht geben,
Was ihm noch fehlt' zum Gedeih'n:

Der Erde warmen Segen,
Tauperlen ſpät und früh
Und Sonnenſchein und Regen,
Die kamen, man weiß nicht wie.

Noch ſpendeten viel die Gäſte,
Längſt ſchlief das Kind ſchon ein;
Jedoch der Gaben beſte,
Die konnten ſie ihm nicht weih'n.

Dem Herzen Lieb' und Treue
Und Kraft gen manche Laſt,
Dem Geiſte Licht und Weihe;
Wohl kam im Schlaf ſie faſt.

Der Keim ſchoß auf zum Baume,
Gar reich an Laub und Frucht,
In deſſen ſchattigem Raume
Der Waller Labung ſucht.

Das Kind, das die Wiege hüllte,
Ein Mann ward's, Fürſt und Held,
Der fünfte Carol erfüllte
Mit ſeinem Namen die Welt.

Anaſtaſius Grün.

Die Leiche zu St. Just.

Aus Sankt Justi Klosterhallen
Tönt ein träges Klosterlied;
Glocken summen von den Türmen
Für den Mönch, der heut verschied.

Seht den Toten! — Wie von welkem Blute
Schlingt ein roter Reif sich um sein Haupt;
Ob einst drauf zur Buß' ein Dornenkranz ruhte?
Nein, die Krone lag auf diesem Haupt!

Die Kapuze zieht ein Mönch ihm
Tief jetzt über's Auge zu,
Daß die böse Spur der Krone
Drin verhüllt, verborgen ruh'.

Einst das Szepter hielt sein Arm erhoben;
Rüttelte gleich dran die halbe Welt,
Er hielt fest und höher es nach oben,
Wie ein Fels, der eine Tanne hält!

Diese Arme beugt dem Toten
Jetzt ein Frater zu Sankt Just,
Drückt ein Kreuz darein und beugt sie,
Ach so leicht! verschränkt zur Brust.

Wie des Regenbogens Himmelsstiege
Glomm der Tag, der ihm das Licht beschied;
Kön'ge schaukelten da seine Wiege,
Königinnen sangen ihm das Lied.

Doch ein Mönchchor singt das Grablied
Jetzt in alter Melodei,
Wie er singt, ob Grabeslegung
Oder Auferstehung sei.

Seht, die Sonne sinkt, die aus den Reichen
Dieses Toten nie den Ausgang fand!
Dieses Abendrot im Gau der Eichen
Ist ein Morgenrot dem Palmenland.

Und die Glocken leiſer klingen:
„Schöne Täler lebet wohl!“
Und die Mönche heiſer ſingen:
„Schnöde Welt, o fahre wohl!“

Einmal noch durchs Kirchenfenſter nieder
Blickt zum Sarg der Sonne mildes Rot,
Was ſie hier ſieht, dort zu künden wieder:
Wie der Herrſcher beider Welten tot.

Hirt und Hirtin doch im Tale,
Wie da Glocke klingt und Lied,
Beten ſtill, entblößten Hauptes,
Für den frommen Mönch, der ſchied.

Anaſtaſius Grün.

Kaiſer Karl zu St. Juſt.

Dreimal ſchwanden hundert Jahre,
Seit ein Herrſcher, ſeelengroß,
Fromm in ſeiner Kirche Schoß,
Lebend lag auf ſeiner Bahre,
Sich von Mönchen, ſeinen Brüdern,
Von des ſtrengen Ordens Gliedern
Singen ließ beim Orgelklang
Seinen eignen Grabgeſang!

Ferne im Ibererlande,
Zu Sankt Juſt im Kloſter dort,
Sucht er ſeinen Friedenshort;
Lag im ſchwarzen Sterbgewande,
Auf der Bahre ſtatt dem Throne,
Mit dem Kranze ſtatt der Krone,
In der Kirche ſchwarz umhüllt,
Statt dem Saale, glanzerfüllt.

Läßt ſich ſtatt von Feſtgeſängen,
Süß für jedes Fürſtenohr —
Durch der Mönche düſtern Chor
Wiegen von den Totenklängen.

Wer will so der Welt ersterben,
Himmelskronen zu erwerben?
Wer mag in dem schwarzen Schrein
Wohl der fromme Herrscher sein?

Einen Fürsten seht ihr liegen,
Der, nun alles Schmuckes bar,
Groß als Mensch und Herrscher war,
Königlich in seinen Siegen,
Ewig lebend in den Taten,
Dem im Kreise seiner Staaten,
Der den Ost und West umfing —
„Nie die Sonne unterging!"

Der einst auf den höchsten Thronen,
Mit des ersten Kaisers Macht,
In der Erde reichster Pracht,
Herrschte über Millionen!
Loszulösen tausend Ketten,
Hin nach Tunis Räuberstätten,
In dem kühnen Heereszug
Siegend seine Waffen trug.

Der ob seines Hauses Ehre,
Edel so in Tat und Wort,
Seiner Völker Schirm und Hort,
Streitend für die hohe Lehre,
In den Stürmen seiner Zeiten,
Die das Göttlichste nicht scheuten,
An dem heiligen Altar
Seiner Feinde Schrecken war.

Doch vom Geiste, der sie trennte,
Arger Neuerung geweiht,
Tief gebeugt nach langem Streit,
Sich nach ew'gem Frieden sehnte.
Alle werdet ihr ihn kennen —
Werdet nun den Fürsten nennen,
Wissen, wer der fromme Christ,
Wer der hohe Herrscher ist!

Kaiſer Karl aus Habsburgs Hauſe,
Der den Purpur, ernſt bewegt,
Gott zu dienen, abgelegt
In der armen Bruder-Klauſe;
Der das Irdiſche bezwungen,
Mit dem freien Geiſt errungen
Seinen ſchönſten, größten Sieg,
Als er ſo vom Throne ſtieg.

Blickt nun, die ihr ſtill gedeutet
Dieſer Weihe hohen Sinn,
Auf den frommen Kaiſer hin,
Der zum Jenſeits ſich bereitet;
Sich — im armen, ſtrengen Orden
Selber Bundesglied geworden —
Singen läßt beim Orgelklang
Seinen eig'nen Grabgeſang!

Und die Mönche, kalt durchſchauert,
Sangen ſo noch mondenlang
Ihren düſtern Grabgeſang,
Der den Lebenden betrauert;
Bis der Engel ihn berührte,
Der ihn zu den Vätern führte,
Ruhend in der Königsgruft,
Bis der große Tag ſie ruft.

Karl Ad. Kaltenbrunner.

Karl V. und der Edelknabe.

Der Kaiſer zu Gerichte ſaß;
Da ſtürzt, vor ihn gerufen,
Ein Knabe zart und ſchreckensblaß,
Zu ſeines Thrones Stufen.

„Mein Kaiſer!" zitternd er begann,
„Vergib dem ſtets Getreuen!
Ich hab' geſündigt, ach — und kann
Die Sünde nicht bereuen."

„Es hat mich ja von Uel
Mein Inn'res freigeſprod
Was ich verbrach, o ſieh'! d
Die Liebe nur verbrochen.

„Du weißt, den teuren Vate
Dein Bann mir in die Fer
Sein Elend mildern, o wi
Wie teilt' ich es ſo gerne

„Da hört' ich, wie er arm und alt
Durchzieh' die weite Erde,
Und ich, sein Kind, von Glanz umstrahlt,
Erhob mich stolz zu Pferde."

„O dieses Pferd, — ich bot es feil,
Die Summe des Erlöses
Bestimmend zu des Armen Heil,
Und dachte nicht an Böses!"

Der Kaiser sah gedankenvoll;
Dann fing er an zu richten:
„Du tatest wie ein Sohn zwar soll,
Doch nicht nach Knechtes Pflichten."

„Das Anvertraute gabst du fort;
Darob zur Straf' verweise
Ich dich von hier zum fernsten Ort
Aus meiner Diener Kreise."

Und schweigend und von Scham durchbebt
Der Knab' mit stillem Flehen
Das Aug' zu seinem Herrn erhebt,
Schon hieß der Troß ihn gehen.

Da unterdrückt nicht länger mehr
Der Kaiser sein Erbarmen;
Er ruft: „Halt ein!" und eilt daher
Mit aufgetanen Armen.

„Nicht durft' ich", spricht er tief gerührt,
Als Richter dich verschonen,
Doch will ich jetzt, wie sich's gebührt,
Die Kindesliebe lohnen."

„Aus meinem Marstall will ich dir
Den schönsten Zelter schenken,
Und immerdar, auch fern von hier,
Mit Gnaden dich bedenken."

„Du wist nicht wie von meinem Thron,
Vom Herzen mir getrieben,
Und sollst auch mich, du wackerer Sohn!
Wie deinen Vater lieben!"

Wilhelm von Metzerich.

Karls V. Erwählung.

Der edle Max von Habsburg war entschlafen;
Der Mann des Friedens, der das Faustrecht brach
Und dem Gesetze Kraft und Sieg verlieh,
War eingegangen zu dem ew'gen Frieden.
Zwei Könige traten als Bewerber auf
Um Deutschlands Krone: Karl von Habsburgs Stamm
Und Franz von Frankreich, beide ritterlich,
Mit Macht gerüstet, ringen nach dem Lorbeer.
Es wandten damals aller Augen sich,
Auf Sachsens Friederich, den Weisesten

Von Deutſchlands Fürſten. Und zu dieſem kam
Der Graf von Naſſau, Heinrich, dem von Max,
Dem Kaiſer, die Erziehung ſeines Enkels
Vertrauet worden. Zu dem Fürſten ſprach
Der edle Graf: „Dem Deutſchen brächt' es Schande,
Sich unter Frankreichs Königſtab zu beugen;
Ein Deutſcher nur ſoll über Deutſchland herrſchen.
Ihr, würd'ger Kurfürſt, lenkt der Fürſten Rat,
Und eurer Weisheit, eurer hohen Liebe
Zum Vaterland empfehl ich meinen Zögling,
Den edlen Sproß von Habsburg." — Friedrich nahm
Dies Wort zu Herzen. Als zu Frankfurt nun
Die Wähler ſich verſammelt hatten, um dem Reiche
Zu küren einen Kaiſer, boten alle ſie
Dem weiſen Friederich die Krone an.
Doch dieſer ſprach: „Der Kraft bedarfs, wenn wild
Der Sturm das Schiff auf den erzürnten Wogen
Bedroht; dann gilts mit ſtarker Hand das Steuer
Zu führen. Meine Hand iſt ſchwach. Das Reich
Hat einen mächt'gen Kaiſer nötig, der
Sich Ehrfurcht kann verſchaffen und Gehorſam.
Gering iſt meines Hauſes Macht; darum
Empfehl' ich euch des ſel'gen Kaiſers Enkel,
Der jetzt in ſtolzer Jugendfülle prangt,
In deſſen weitem Reiche Gottes Sonne
Nicht untergeht. Doch weil des Mächt'gen Schwert
Der Völkerfreiheit immer droht, ſo laßt
Den jungen Fürſten feierlich euch ſchwören,
Daß er des Reiches Recht nicht kränken wolle.
Zwar iſt das heil'ge Wort ein ſchwacher Schutz,
Wenn ungeſtraft die Macht es brechen kann;
Doch laßt dem Deutſchen uns, die Deutſchen, trau'n.
Der deutſchen Biederkeit und Treue wollen
Wir lieber, als des Capetingers Leichtſinn
Das Heil des deutſchen Reiches übergeben.
Wenn wir uns irrten in der Wahl, wenn Karl
Sein Eideswort uns bräche, ſtrafe Gott
Den tück'ſchen Meineid mit dem Strahl der Rache!"
Die Fürſten gaben Beifall dieſem Worte
Des Weiſen. Heinrich ſchwur im Namen Karls
Den Wahlvertrag. So war es Naſſaus Werk,

Und Friederich des Weisen Edelsinn,
Daß Deutschlands Krone blieb bei Habsburgs Stamm.
Zum Danke fühlte sich verpflichtet Karl
Dem Hause Nassau, und er übertrug
Die Liebe, die er dem Erzieher weihte,
Auf dessen großen Neffen, den er selbst
Erzog, auf Wilhelm von Oranien.

J. Muth.

Karl V. und Wilhelm von Oranien.

Zu Brüssel in den Niederlanden
Verweilte Karl, der Kaiser, gern,
Und seine Niederländer fanden
An ihm den mildgesinnten Herrn.
Dem Fürsten war das Volk ergeben;
Des Fürsten Ziel war Volkes Glück.
Der Handel blüht und reges Leben
Erfreute des Monarchen Blick.

Vor allen Großen seines Landes
Liebt Karl das Haus Oranien. —
Und Keiner, auch des höchsten Standes,
Und wars ein Grand von Spanien,
Stand höher in des Kaisers Gnaden
Als Wilhelm der Verschwiegene.
Mit Wilhelm war er wohlberaten,
Der hieß ihm „der Gediegene".

Den Knaben hatt' er aufgezogen,
Der Jüngling wuchs vor ihm heran,
Dem Prinzen blieb er stets gewogen,
Der durfte sich ihm traulich nah'n,
Dem Liebling gab er kluge Lehren
Und sah die Blüten und die Frucht,
Sah Geist und Willenskraft sich mehren,
Und war belohnt für seine Zucht.

Und Wilhelm gab ihm Gegenliebe
Für Vaterlieb' und Fürstenhuld;
Mit seines Herzens schönstem Triebe
Bezahlt er seines Herzens Schuld.

Und von dem engen Freundschaftsbande,
Das zwischen Beiden fortbestand,
Floß Segen in die Niederlande,
Regiert von Karls erfahr'ner Hand.

J. Muth.

Der Pilgrim vor St. Just.

(1556.)

Nacht ist's, und Stürme sausen für und für,
Hispanische Mönche, schließt mir auf die Tür!

Laßt hier mich ruh'n, bis Glockenton mich weckt,
Der zum Gebet euch in die Kirche schreckt!

Bereitet mir, was euer Haus vermag,
Ein Ordenskleid und einen Sarkophag!

Gönnt mir die kleine Zelle, weiht mich ein.
Mehr als die Hälfte dieser Welt war mein.

Das Haupt, das nun der Schere sich bequemt,
Mit mancher Krone ward's bediademt.

Die Schulter, die der Kutte nun sich bückt,
Hat kaiserlicher Hermelin geschmückt.

Nun bin ich vor dem Tod den Toten gleich
Und fall' in Trümmer, wie das alte Reich.

August von Platen.

Aus der „Tunisias".

Aufzählung der deutschen und österreichischen Kriegerscharen, welche an dem Kriegszuge Kaiser Karl V. nach Afrika im Jahre 1535 teilgenommen haben.

. . . . Aber auch drüben an Wälschlands weit umkreisenden Ufern
Wogten des Krieges Banner, erhöht, in dem Wind, und die Völker
Harrten der Siegesfahrt. In Genuas äußerstem Hafen,
Den im holden Gefild schon längst entschwund'ne Geschlechter
Weihten der Liebesgöttin zum Sitz, einschiffte die Scharen
Genuas — auch Hetruriens und Lombardias Krieger,

), der tapfere Greis, des Fußvolks oberſter Feldherr.
: blickte ſein Aug'. Ergraut in den eiſernen Waffen,
er im ſtetsumwölkten Gemüt unziemliches Mißtrau'n
die Welt: ihn ſcheuten — nicht liebten die Waffengefährten.
)on der einſamen Burg von Iſchia rief ihn der Kaiſer
t zum Kampf, nach erkorner Ruh' im grauenden Alter:
er kannte die Kraft des ſchlachtanordnenden Greiſes.
: vom Meeresſtrand einſchiffte die Völker: da nahte
ein, zehntauſend erleſene Krieger aus Deutſchland
ıd im freudigen Mut zu dem rühmlichen Kampfe der Rettung.
ſtoſ' in dem Schild' enthüllete, ſchimmernd, ſein Fähnlein —
es trefflichen Ahn's Stammzier, den ehrend der Kaiſer
ch, der Finkler genannt, zu der hohen Roma geſendet,
r der Völker Wohl mit dem Hirten der Kirche berate.
ın dem feſtlichen Tag, wo, Flammen gleich, von dem Himmel
ıuf die Jünger herab, der Geiſt, der heilige ſenkte,
ihm die Roſe gereicht von dem heiligen Vater, und Heinrich
te die Roſ' in den Wappenſchild des tapferen Ritters,
:r die Freiheitsſchlacht auf Mörsburgs ſandigen Fluren
te mit ihm, das Volk zu erretten vom Joche der Ungarn.
ın Ahnen entſproß der Führer germaniſcher Völker.
er einte vor Mailand jüngſt die kühnen Gefährten,
: in Deutſchland warb — in dem Vaterlande der Helden:
in Schwabens feindlichen Gau'n, wo ſilbernergoſſen
mert der Bodenſee, und die rühmliche Quelle der Donau,
ſiegbar, nährt des Schwarzwalds heiliges Dunkel,
ie, ein Rieſ', auf ſiebenhundert Meilen entlang hin
den Bord unzähliger Städt' und Dörfer und Veſten,
ıcher Traubengebirg', und erblühender Gärten und Wälder
ı dem Schwarzen Meer, des Schwarzwalds Höhen entſproſſen,
nach Oſten gewandt, vollende die herrliche Laufbahn:
begrüßten zuerſt zwölfhundert erleſene Krieger,
ıbewaffnetes Volk, mit Römhild, dem tapferen Führer,
eins Panier mit lautaufſchallendem Jubel.
vo des Speſſarts Grau'n ſowie auch des lieblichen Mainſtroms
mer das Herz erhebt, im ſchönen Lande der Franken,
rn hoch in die Luft des Führers erhobenes Fähnlein
rs: ihm folgte die Schar achthundert trefflicher Schützen.
das mutige Volk der bergbewohnenden Heſſen
e Wittekind nach, dem Helden: er zählte der Krieger
ıd um ſich, und kam, ruhmdürſtend, heran in dem Kriegszug.

Und an den Ufern der Isar hinab zu dem freundlichen München,
Reihte sogleich die Schar zweitausend gerüsteter Baiern
Sich an den schwellenden Zug. Gedenkend der trefflichen Heimat,
Schwur ein jeder ihr herrlichen Ruhm zu erkämpfen vor Tunis.
Radburg führte sie an, des Herzogs tapferer Sprößling.
Auch wo im Sande die Spree der brandenburgischen Hauptstadt
Bläßere Fluten entgegenrollt, und die Oder des Landes
Blühende Fluren durchströmt, ertönte der mächtige Heerruf.
Schnell erhob sich die Schar von tausend erlesenen Kriegern,
Löwenbeherzt, und folgete Siegfrieds winkendem Banner.
Und wie folgte nicht Stollberg, dir, im Mute der Helden,
Sachsens edeles Volk, das mächtig umher an der Elbe,
So an der Pleiß' und der Ilm, ruhmwürdige Städte bewohnet,
Wo den Musen ihr Kranz erblüht', und die forschende Weisheit
Glänzende Höhen errang. Sie sendeten freudig nach Mailand,
Ueber Tirols Berghöh'n, achthundert gewaltige Krieger.
Treues Tirol, auch deinen Gebirgen und Tälern entströmte,
Jauchzenden Mutes, die Schar gepriesener Schützen! Sie nahten,
Tausend an Zahl, und, vereint fünfhundert mutigen Bündnern,
Führte sie Salis zum Kampf, Oest'reichs hochherziger Feldherr.
Ha, nicht weilten daheim die Helden des glücklichen Reiches,
Das in dem Bruderbund unzählige Völker vereinet,
Und den Vereinten, durch Weisheit, Mild' und Gerechtigkeit obherrscht:
Denn es entsandte zum Heer fünfhundert geharnischte Reiter:
Böhmens tapferes Volk, das, eisern, im eisernen Schlachtfeld
Ausharrt, und im entscheidenden Kampf den Feind in den Staub wirft;
Sandte der Ungarn mutige Schar, die auf feurigen Rossen,
In der gewaltigen Faust den blinkenden Säbel erhebend,
Schnell, wie der Blitz, im Flug, die feindlichen Reihen zerschmettern.
Jenen gebot Waldstein und diesen Hunyadis Enkel,
Der, Europas Hort, die Macht der Osmanen gebrochen.
Ihnen gesellt, annahte das sieg'sruhmdürstende Fußvolk,
Das sich aus deinem Wall' und Fluren erhob, Vindobona
Austrias herrliche Kaiserstadt! Wer rühmte dich würdig?
Ha, wie lieblich bespühlt die breitherrollende Donau
Deinen erhabenen Sitz! Wie stolz dir winken die Berghöh'n,
Säuseln die Hain' umher, und die lustaushauchenden Gärten!
Herrlich umglänzt dich der Aehren Gold, des fröhlichen Weinbergs
Lebende Frucht; dir blühn rings Edens wonnige Fluren!

Nun entbot'st du die Schar fünfhundert erlesener Krieger.
Aber noch dreimal die Zahl entsandten die trefflichen Länder,
Welche die March, die Mur und die Drau durchströmt und jenes,
Das in dem freundlichen Schoß der Zirknitz zaub'rischen See birgt:
Wo in den Tagen des rollenden Jahrs bald emsige Fischer,
Jubeln der Beut' in dem Netz, und bald die Schnitter und Jäger
Strecken die Halm' und das Wild auf den flutentblößeten Raum hin.
Lichtstein führte dies Volk. Hoch flattert im Winde sein Fähnlein,
Wo das purpurne Feld, vom güldenen Felde gesondert,
Auf dem Schilde sich wies, und des Helms hochragender Fittig.
Hinter den zahllosen kam, von schnaubenden Rossen gezogen,
Näher die Wucht von hundert donnernden Schlünden und Mörsern.
Rückwärts gähnet' ihr dräuender Mund, und jeglichem folgte,
Rasch, mit der Lunt' an der Brust, der Wurfschütz — folgten Gehilfen,
Sonder Scheu, an dem Wagen, voll tötlicher Feuergeschosse.
Rogendorf, der Feldzeugmeister im Heere des Kaisers,
Führte des Feldzugs Macht. Er hemmte zuweilen mit Vorsicht
Sein glutschnaubendes Roß, daß all' ihm folgten in Ordnung.
Trauer erfüllte sein Herz. Ihm sank der Gefährte der Jugend,
Salm, auf Wiens hochragendem Wall, wo beide den Leu'n gleich,
Kämpften gegen Suleimans Mut. Dort schwand ihm des Glückes
Freundlicher Strahl: vom Grau'n des nächtlichen Kummers
umgeben
Sah er schweigend hinaus nach des Lebens verödeten Räumen.
Also lenkte zum Meeresstrand die tapferen Völker
Ebersteins Heerruf . . . . .

Johann Ladislaus von Pyrker.

Fürstenfreundschaft.

Der Jubel schweigt, die Straßen werden leer!
Nicht tönt der Glocken dumpfes Summen mehr,
Verstummet sind die tausend frohen Klänge,
Der Freude Ruf, die schallenden Gesänge,
Die von des Volkes hochentzückter Menge
Dem neuen König huld'gend dargebracht.
Der Tag erlosch, und seine schönen Stunden
Sind, wie die Nacht, bei Sang und Tanz verschwunden.
Madrid wird still, — dem Schlaf sinkt's in den Arm.
Wie schön die Nacht, wie duftend und wie warm.
Es kommt der Mond am dunklen Himmelsbogen,

Voll ſtillem Ernſt — ein Silberſchwan — gezogen,
Und mit ihm tauchen aus den blauen Fluten
Die Sterne all', in ihres Lichtes Gluten —
Hiſpaniens Nacht, du feurig ſchöne,
Wie könnten denn des Nordens Söhne
Bei deinen Reizen ruhig träumen;
Wenn ſich die vollen Locken ſäumen,
Mit Roſen dir, und wunderbar
In deinem rabenſchwarzen Haar
Des Taues Perlen licht erglänzen,
Dich wie ein Diadem umkränzen? — —

* * *

Der König tritt auf die Altane,
Zu Füßen rauſcht ihm die Platane.
Umſponnen von des Geisblatt's Ranken,
Die leicht bewegt im Winde ſchwanken,
Wie iſt beklommen ihm die Bruſt;
Das Herz zerſpringt ihm faſt vor Luſt,
Und alle ſeine Pulſe ſchlagen
Ihm ſtolz und königlich und ſagen:
Wie ſchön iſt's, eine Krone tragen! —
Und er ergriff des Freundes Hand,
Der ſchweigend ihm zur Seite ſtand,
Und drückte ſie und ſprach mit Beben:
„Du haſt mir ſchon einmal das Leben
Gerettet, — geſchützt mich vor des Leibes Tod.
Weit größer noch iſt jetzt die Not.
Willſt du dich ferner Freund mir zeigen,
Darfſt du von meiner Seit' nicht weichen;
Du mußt an meines Thrones Stufen
Die Pflicht mir ins Gedächtnis rufen,
Auf daß, mit treuem Fürſtenſinn,
Ich Vater meinem Volke bin;
Denn beſſer ließeſt du mich ſterben,
Als unter Schmeichlern hier verderben!"
Der Freund verſprach's und zu der Stund'
Beſchworen neu ſie ihren Bund,
Und Karl der Fünfte rief entzückt:
„Heil dem, den Freundſchaft ſo beglückt!
So Leben denn für Leben!
Wenn deines jemals in Gefahr,

Will ich das meine geben."
Und Arm in Arm und Bruſt an Bruſt,
Verſanken ſie in heil'ger Luſt,
Der edlen Freundſchaft ſchönſtes Bild
Umſtrahlt die Morgenröte mild.

* * *

Und was in jener ernſten Stunde
Dem Könige der Freund gelobt,
Er hielt es auch, und treu dem Bunde
Ward er von Karlen oft erprobt.
D'rob ſchloſſen feſter ſich die Banden,
Der König liebt ihn heißer nur,
Und rings in ſeinen weiten Landen
War Segen dieſer Freundſchaft Spur.
Den Dioskuren gleich durchzogen
Sie unzertrennlich ihre Bahn.
Der Freude und der Schmerzen Wogen,
Durchſchiffte ihrer Freundſchaft Bahn.
So trieb ſie einſt nach vielen Tagen
Die männlich-kühne Luſt zu jagen
Hinaus, wo kühle Waldesnacht
Erquickend ſie umlacht.
Die Roſſe, die ſchnellen,
Sie ſchnauben, es bellen
Die Rüden und fallen ein.
Die Peitſchen knallen
Und luſtig ſchallen
Die Hörner drein:
Hallo! Hallo!
So munter und froh.
Da raſch aus feuchtem Grunde bricht
Ein Eber. Seiner Augen Licht
Erſtrahlt in roter Glut.
Hoch ſträubet ſich das Borſtenhaar,
Der edlen Hunde flinke Schar,
Erlieget ſeiner Wut;
Denn von der Hauer Stoß getroffen,
Schwimmt ſie in ihrem Blut,
Vor Freude pocht des Königs Bruſt,
„Ha! das iſt wahre Fürſtenluſt",
Hört man entzückt ihn ſagen,

„Ein ſolches Tier zu jagen!“
Und raſch und hurtig hintendrein
Geht's tief in Waldesnacht hinein,
Wohl auf des Ebers Spur.
Dem König bleibt zur Seite nur
Der Freund; entfernt irrt das Gefolg.
Sie ſchwingen kühn den Dolch,
Den giftigen, der dort zu Land
Iſt Waffe in des Jägers Hand.

Jetzt iſt das Tier erreicht
Und federleicht
Schwingt ſich der König aus dem Bügel,
Fort wirft er Peitſche, Hut und Zügel,
Ein kräft'ger Stoß in Keulers Nacken,
Und nieder riſſen ihn die Bracken,
Und ſchweißbedeckt im Staube,
Dem Tod zum Raube,
Liegt nun der Eber.
Da glänzet vor Luſt des Königs Blick,
Und ſiegesfreudig blickt er zurück
Und ruft: „Es iſt vollendet,
Der Keuler hat geendet.“
Doch wie er zum Freund ſich nun wendet,
Erfaſſet ihn Schrecken und heimliches Grau'n,
Nicht wagt er den eigenen Augen zu trau'n,
Er ſieht, kaum kann er ſich faſſen,
Den treuen Gefährten verblaſſen.
„Was iſt dir?“ ruft entſetzt er aus,
Und frägt mit ängſtlichem Bangen:
„Haſt eine Wunde empfangen?“

Doch ernſt tritt jener auf ihn zu,
Im Blick unendliche Güte:
„Bald wird dem Herzen die ewige Ruh',
Und reif die irdiſche Blüte.
Es ritzte der Dolch mich am linken Arm,
Bald wird nun das Blut, jetzt rot und warm,
Erſtarren, vom Gifte getroffen;
Doch ſcheid' ich mit freudigem Hoffen.
Mein König und Freund iſt glücklich und groß,

Ihm gönn' ich das schönste Erdenlos,
Und werd' noch in jenen Höhen,
Ihm Gottes Segen erflehen!" —

Der König hört es, er bebt und erblaßt,
Dann ruft er plötzlich froh und gefaßt:
„Hinweg die Todesgedanken!
Gedenke der Nacht auf der Altan,
Und jenes Schwures, den ich getan:
So Leben denn für Leben!
Ist deines jemals in Gefahr,
Will ich das meine geben."

Und, wie auch der Freund nun fleht und sich wehrt,
Er reißet das Kleid von der Wunde,
Und sauget die Stelle, die versehrt,
Und das Blut mit dem eigenen Munde,
Und speit es nieder auf den Grund,
Auf daß er aus des Grabes Schlund —
Ein Beispiel seltener Treue —
Den edlen Freund befreie.
Und sieh'! es gelingt ihm die kühne Tat,
Das Leben ist ihm erhalten.
Er sieht des Dankes unendliche Saat
Im treuen Herz sich entfalten,
Und sie liegen im Arm sich lange Zeit,
Voll stummer, unendlicher Seligkeit,
Und fühlen mit wonnigem Beben:
Daß Freundschaft das Höchste im Leben.

Heribert Rau.

Kaiser Karl V. am Abend vor seiner Abdankung.

dem Saale seiner Ahnen sitzt der Kaiser gramgebeuget,
ihrend auf dem Himmelsdome sich die Abendsonne neiget,
ihrend ihre Rosengluten, gleich des Lichtmeers Purpurwellen,
rch der Fenster Glaskristalle das Gemach mit Glanz erhellen.

e die goldgesäumten Wolken ziehn vorbei dem Taggestirne,
ielt des Kummers tiefer Schatten auf des Kaisers bleicher Stirne,

Auf der, gleich Nordlands Runen, all' die Sorge eingetragen,
Die er mutig bis zur Stunde um das Doppelreich getragen.

Und er hebt das Haupt, das müde, regt die lebensmatten Glieder,
In die Sonne blickt sein Auge, sinkt dann wie geblendet wieder;
Lange sitzt er wie entschlummert, — mag der große Kaiser träumen,
Während draußen auf den Gassen noch des Lebens Wogen schäumen?

Ja er träumt — doch wacher Sinne, nicht wie lose Träumer pflegen,
Nein, wie Helden, die entschlossen aus der Hand das Szepter legen,
Jenes Szepter, das in guten, wie in sturmbewegten Tagen
Sie zu ihres Landes Ruhme, sie dem Feind zu Trotz getragen.

Träumt, wie in der Jugendfülle er das wilde Roß gezäumet,
Und von künftigen Heldentaten, und von Ehr' und Ruhm geträumet,
Wie er für der Väter Glauben, für des Volkes hohe Güter
Kämpfen wollte gegen Moslims in der Schlachten Ungewitter.

Träumt, wie heimlich Spaniens Granden der Empörung Waffen schliffen,
Als die Zügel der Regierung er mit fester Hand ergriffen,
Wie zu Aachen lauter Jubel, Glockenklang die Luft erfüllte,
Während in den Kaiserpurpur ihn der Diener Gottes hüllte.

Wie des neuen Glaubens Fackel angefacht zu hellem Brande,
Von der Wartburg hoher Zinne Aufruhr trug in deutsche Lande,
Wie die mißverstand'ne Lehre der Empörung Schritt beflügelt,
In des Volkes rohen Seelen namenlose Wut entzügelt.

Träumt, wie stolze Burgen sinken vor dem Ansturm wilder Horden,
Die mit blutbefleckten Händen schamlos sengen, plündern, morden,
Wie er fest und unerschüttert, gleich dem Fels im wilden Meere,
Für der Menschheit hehre Güter schwingt des Rechtes heilige Wehre.

Träumt, wie seiner Heere Banner siegreich unter Frundsberg wallen,
Wie der falsche Frankenkönig in die Hände ihm gefallen,
Jener Franz, der gottvergessen, dem Vertrage Treu' gelogen,
Und mit Soliman im Bunde ihn mit Krieg hat überzogen.

Wie beim Blitzen seines Schwertes feig der Bösewicht verzagte,
Der an seinem heil'gen Erbe neiderfüllt zu rütteln wagte,
Wie in der empörten Roma, auf dem stolzen Kapitole,
Das erglühte Pflaster brannte unter seiner Krieger Sohle.

Träumt, wie Spaniens schnelle Segler an Algeriens Küste landen,
Die im Mittelmeer begraben, Chaireddins Piratenbande,
Wie die hellen Freudentränen der befreiten Christen fließen,
Die dem Leben er gerettet aus der Heiden Burgverließen.

Wie mit schlaggerechter Waffe er vom Süden bald nach Norden,
Bald vom Norden eilen mußte nach des Südens gold'nen Borden,
In der Schlacht ein grimmer Löwe, wehe, wen sein Arm getroffen,
Doch dem Volk ein milder Richter, jedem Schmerz und Mitleid offen.

Und vor seinem Geiste gleiten all' die großen Kampfgenossen,
Die für ihren Heldenkaiser löwengleich ihr Blut vergossen,
Nur um Moritz tut's ihm wehe, daß nach ehrenvollen Taten
Er drei schöne Kronjuwelen an den Erbfeind hat verraten.

Und wohin sein Auge blicket, Arbeit, Kummer nur und Sorgen,
Keine Ruh' in nächtiger Stunde, keine Lust am frühen Morgen, —
Und wie er die Tage zählet, welche sonnig ihm geleuchtet,
Zuckt's ihm schmerzlich durch die Seele, — und sein Auge ist befeuchtet.

Denn, was frommt's, daß Deutschlands Feinde oft sein Heldenarm geschlagen,
Wenn die morschen Säulen brechen, die das große Reich getragen,
Daß durch Güte, daß durch Klugheit, Zwist und Hader er geschlichtet,
Wenn die Bosheit eingerissen, was die Weisheit aufgerichtet!

Und er hebt das Haupt, das müde, regt die lebensmatten Glieder,
In die Sonne blickt sein Auge, sinkt dann wie geblendet wieder;
Was mag wohl das milde Lächeln um die bleichen Lippen sagen?
Daß ein Held die Kaiserkrone bald zum letztenmal getragen.

Franz Schmied.

Ein Kaiserwort.

Wohl ist kein Fürstenpreiser
Der Sänger und kein Knecht;
Dem Bettler wie dem Kaiser
Wird sein Gesang gerecht.

Und mag er gerne krönen,
Was edlen Stempel trug:
Drum singt er einen schönen
Echt kaiserlichen Zug.

Ihr kennt den Karl, den Kalten,
Das finst're Mönchsgesicht;
Doch wißt, sein Wort zu halten,
Das dünkt ihm Kaiserpflicht;
Ihr kennt des Mächt'gen Schwächen
Und seine Tücken auch:
Jedoch, sein Wort zu brechen,
Das dünkt ihm Schurkenbrauch.

Er hatte frei Geleite
Dem Luther zugesagt,
Das sicher ihn begleite
Von Worms, wo er getagt.
Nun legten arge Schwätzer
Dem Kaiser sich ans Ohr:
„Brich das Geleit dem Ketzer,
Wie Siegmund tat zuvor."

„Zu halten Treu' dem Bösen,
Wie magst du's schuldig sein?
Leicht wird der Papst dich lösen
Von dem Gelübde dein.
Dem Ketzer Glaube halten,
Der ohne Glaube ist?
Preis gib ihn den Gewalten,
Den argen Antichrist!"

Nicht will das Lied sie nennen,
Die sprachen solcher Art;
Wer mag die Namen kennen,
Die Schande sich bewahrt?
Doch Kaiser Karl in Ehren!
So sprach: „Mit nichten so!
Die Treu' in Untreu' kehren?
Wo blieb sie dann noch, wo?"

„Sagt wer ſein Wort noch halte,
Wenn's gar der Kaiſer brach?“
Und das war Karl der Kalte,
Der Finſt're der ſo ſprach.
O wollten alſo ſprechen
Die Fürſten immerdar!
Gegeben Wort zu brechen
Bringt Keinem Heil fürwahr.

M. Schulte.

Ferdinand I.

Ferdinand I., der Bruder Karl V., wurde im Jahre 1503 geboren. Nach dem mit diesem am 29. April 1521 zu Worms abgeschlossenen Teilungsvertrage erhielt er die österreichischen Erblande und im Jahre 1522 auch noch Tirol und die Vorlande. Vier Jahre später fielen ihm nach den von Maximilian abgeschlossenen Erbverträgen auch Böhmen und Ungarn zu. Bei seinem Regierungsantritt hatte er über die Partei, welche sich nach Maximilians Tode der Regierung in Oesterreich bemächtigt hatte, Gericht zu halten. Ein von Johann Zapolya, seinem Gegenkönige in Ungarn, mit den Türken abgeschlossenes Bündnis veranlaßte einen langwierigen Krieg gegen die Osmanen und die erste Belagerung Wiens im Jahre 1529. Ferdinand war zeit seiner Regierung bestrebt, die Kirchenspaltung rückgängig zu machen, ohne daß diese Bemühungen von dem erwünschten Erfolge begleitet gewesen wären; ebenso kam sein Plan zur Errichtung einer österreichischen Kriegsflotte nicht zur Ausführung. Obschon bereits im Jahre 1531 zum deutschen König gewählt, übernahm er erst nach Karl V. Tod (1558) die Regierung, war somit schon zu bejahrt, um alles das Gute auszuführen, was er beabsichtigte. Er organisierte den Reichshofrat und schuf auf dem Reichstage zu Augsburg (1559) eine neue Münzordnung. Ferdinand war ein erleuchteter Fürst, welcher die ärgsten Gefahren siegreich überwand und starb tief betrauert am 25. Juli 1564.

Ferdinand I.

Karl der Fünfte, dem der Kronen
Schwere Laſt den Scheitel drückte,
Will die goldnen Diademe
Heut' mit ſeinem Bruder teilen.
Will die Zügel ſeines Reiches,
Das die weite Welt umfaßte
Und in deſſen Marken ewig
Ihren Ball die Sonne rollte —
Nicht allein voll trüben Denkens
Mehr in müder Hand regieren.

Und er öffnet ſeine Fülle,
Gibt des Oſtens weite Lande:
Oeſt'reich, Steier, Krain und Kärnten,
Küſtenland und auch Tirol,
Eigen ſeinem treuen Bruder
Ferdinand von Oeſterreich.

Ferdinand geht aus des Südens
Ueppig warmer Lebensfülle,
Spaniens Träume tief im Herzen,
Stolz ins ſchöne Oeſterreich;
Sieht mit Luſt die grünen Gaue
Seiner Lande, — ſchaut mit Grollen
Auf die nahen Nachbargrenzen.

Habsburgs edler Sohn, der weiter
War gewohnt den Speer zu ſchleudern,
Der bei Herkul's grauen Säulen
Spaniens Grenzen nicht erſchaute

Draußen in dem Ozeane —
Ferdinand will weiter ſehen,
Wenn er ſeine Grenzen ſucht,
Nord und Oſten ſoll ihm ſtehen,
Wachſen ihm die Meeresbucht.

In die alte Oſtmark zieht er,
Pflückt ſich heut', beim erſten Gruße,
Eine Roſe für das Leben:
Ungar- und auch Böhmenkönigs
Schweſter Anna lieb und traut.
Da — was hält die hohe Braut
Blitzend in den weißen Fingern?
Eine Schrift, mit einem Löwen,
Stephanskrone, Stephanskreuz. —
Mit dem Blumenduft der Jugend
Bringt des Jagelonen Tochter,
Funkelnd, ſchimmernd, zweier Kronen
Königsſchmuck dem Bräutigam.

Wenige Jahre ſind vergangen,
Fürſtin Annas Königsbruder
Fällt im blutigen Kampf bei Mohacs,
Ferdinand erbt ſeine Lande:
Böhmen, Mähren, Schleſien
Und der Ungarn großes Reich.

Den Geburtstag Oeſterreichs
Feiert Ferdinand. — Die bunten
Länder großer, freier Völker, —
Ei..em Moſaikgebäude
Gleichend — einigt Habsburgs Sproſſe
Ferdinand zum erſtenmal;
Und zum erſtenmal begrüßen
Alle Söhne Oeſterreichs —
Hand in Hand — ſich, treu, als Brüder. —

Wenn vollendet ein Gedanke
Sich der Schöpfung anvermählen
Will, dann gibt ihm Gott zur Weihe
Liebevoll den Prüfungskuß.

Was in Habsburg hohe Geister
Durch Jahrhunderte erwogen,
Heut', in Ferdinand vollendet,
Schreitet es zur Feuertaufe.

Aus der großen Völkerwiege
Asien kommt der Türk gezogen,
Bis vor Wiens lebendige Mauern
Pflanzt er des Propheten Fahne;
Ungarn seufzt in Sklavenketten.

Da führt Ferdinand die Söhne
Seines Reiches, seine Völker
Gegen der Osmanen Heere.
Was die Braut ihm einst gebracht,
Muß er holen in der Schlacht,
Ungarns heilige Stephanskrone
Aus Barbarenhänden retten —
Und des Sieges Palme lacht. —

Rückgekehrt aus Kampfestoben
Schreitet mit des Friedens Fahne
Ferdinand durch Stadt und Lande
Und in seiner Tritte Spuren
Keimt der Völker Glück und Segen.

Streng des Rechtes heil'ge Fahne
Selbst mit scharfem Schwerte wahrend —
Milde, duldend jeden Glauben,
Steht er seinem Glauben treu.

Ferdinand hält — deutscher Sitte
Treu — sein Wort, gleich einem Schwure,
Warnt den Feind vor falschen Freunden
Und liebt treu den fernen Bruder. —
Cicero lehrt ihn die Pflichten,
Lieben lehrt ihn Annas Herz,
Hohen Sinnes, edler Liebe,
Läßt er Philippine Welser
Seinem Sohne Ferdinand.

So der Mann, der Herr von Habsburg,
Der zum ersten Male Oest'reich

Groß und ganz beiſammen ſah. —
Sieh', der Fürſt ſo ſtark und milde,
Der das Abendland beſchützte,
Gegen Morgens blut'ge Scharen,
Der des Sieges grüne Kränze
Friſch an ſeine Fahnen knüpfte —
Ferdinand wird deutſcher Kaiſer;
Oeſt'reichs Vater, Deutſchlands Herr.

Ferdinands geeinte Lande
Stehen feſt ſeit jenem Tage,
Eng zuſammen in Gefahren.
Liebe, Leid und Freude fließen
Hier in einem Strom dahin;
Möge Treu' und Bürgerſinn
Enger ſtets die Bande ſchließen!

Joſef Schwarzbach.

Kaiſer Ferdinand I. Teſtament.

Krank lag der Kaiſer Ferdinand,
Schon nah' des Lebens End';
Da ließ er rufen die Söhne drei,
Zu machen ſein Teſtament.

Und ſprach: „Dir bleiben, mein wack'rer Max,
Mein Donau-Weinland hold,
Und Böhmens Korn und ſtrebend Volk,
Und Ungarns Reiter und Gold.

Und dir mein Zweiter, dir verbleibt
Mein Tirol, des Reiches Hort,
Samt all dem Triftland, das ſich ſchlingt
Bis an des Rheines Bord.

Und dir auch, mein Jüngſter, bleibt genug,
Die Steiermark ſo hehr,
Voll Erz und Sang, und Kärnten dazu,
Und was reichet bis zum Meer.

Doch ihr seid drei, und weil die Drei
Eine Zahl voll heil'ger Kraft,
So schwöret mir drei Dinge noch,
Bevor mich der Tod entrafft.

Schwört mir, daß ihr euch lieben wollt
Herzinnig immerdar
Und halten aneinander fest
Im Glück, wie in der Gefahr.

Schwört mir, daß Jeder sorgen will
Auf's beste für seinen Teil
Und sorgen auch mit Rat und Tat
Für des großen Ganzen Heil.

Schwört, daß ihr nun und nimmermehr
Von eurem Glauben laßt —
Eh' wollt' ich euch lieber alle sogleich
Zu Leichen sehen erblaßt.

Und weil die Drei so heil'ge Zahl,
So schwört dem Vater den Eid
Ihr Drei, vereint mit Mund und Herz,
Bei Gottes Dreieinigkeit!"

Und weil die Drei so heil'ge Zahl,
So schwuren dem Vater den Eid
Die Drei, vereint mit Mund und Herz,
Bei Gottes Dreieinigkeit.

Da erhebt vom Lager sich, neubelebt,
Der Kaiser Ferdinand
Und rufet, über die Söhne gestreckt
Die wonnig segnende Hand:

„Jetzt sterb' ich froh, jetzt seh' ich erblühn
Mein teures Oesterreich,
Zu einem Reiche wunderbar,
Dem kein's auf Erden gleich.

„Wohl fallen es grimmige Stürme an
Von Nord und Ost und West;
Mein Oesterreich läßt vom Hoffen nicht,
Wird stehen felsenfest.

Es hoffe kühn! Das Heil erwächſt
Aus ſeinem geſegneten Schoß;
Mein Oeſterreich, es wird gedeih'n,
Durch Lieb' und Glauben groß."

Und ruft's und ſinkt auf den Pfühl zurück,
Es kam ſein Lebensend':
Und Gottes Hand das Siegel drückt
Auf Ferdinands Teſtament.

J. Wenzig.

Maximlian II.

Maximilian II. (geb. 1527), Sohn und Nachfolger Ferdinand I, war einer der trefflichsten Regenten seiner Zeit. Hochgebildet und mit ebensoviel Fleiß als Talent begabt, widmete er sich mit Eifer den Geschäften der Regierung, war ein großer Freund und Gönner der schönen Künste und seine Musikkapelle galt als die erlesenste in ganz Europa. Ein großer Freund der Jagd, legte er im Prater, damals Lustwaldl genannt, und in der Gegend des heutigen Schönbrunn Jagdgebiete an. Beim Antritte seiner Regierung hatte Maximilian noch den Krieg gegen die Türken in Ungarn zu bestehen, den er im Jahre 1567 durch einen Waffenstillstand abschloß. Im Jahre 1564 zum deutschen Könige gewählt, wußte er dem Reiche den Frieden zu erhalten und bestätigte im Jahre 1566 den Religionsfrieden in Deutschland. Er starb am 12. Oktober 1576.

Buch und Schwert.

Im Schloß zu Ulm ein Jüngling wacht,
Bei Büchern noch in später Nacht.
Wie paßt das Lederwams dazu,
Der Reiterstiefel statt der Schuh'?

Was schnallet gar beim Studium
Der Jüngling sich den Degen um?
Was macht ihm so die Stirne kraus,
Was stiert er in die Nacht hinaus?

„O Stern in deinem ew'gen Raum,
Wie bist du doch so gut daran!
Und stehst du auch am selben Ort,
Bist dennoch strahlend da und dort!"

„O wäre ich wie du ein Stern,
Wie blitzte ich gar weit und fern!
Ich stünde jetzt dem Ohm zur Seit',
Dem Vater auch im Kampf und Streit!"

„Geschichte lesen soll ich hier?
Geschichte machen taugte mir! —
Es wird mir hier so schwül und bang,
Weiß Gott, ich zagte schon zu lang!" —

Um Mitternacht der Knabe schleicht
Hinab, bis er den Hof erreicht,
Sein Rößlein harrt, er wirft sich drauf,
Und sprengt davon in kühnem Lauf!

Doch weh', der Flüchtling wird vermißt,
Schon hinter ihm ſein Lehrer iſt,
Das iſt gar ein entſchloß'ner Mann,
Er trifft den Flüchtling, hält ihn an.

Er bringt zurück ihn auf das Schloß,
Es freut ſich d'rob der Diener Troß,
Denn ob des Kaiſers Zorn fürwahr,
Schon ſträubte ſich vor Angſt ihr Haar! —

Es fügt der Prinz ſich ins Geſchick,
Und wieder ſchweift durchs Buch ſein Blick, —
Kein Sinn ach, tritt ihm d'raus hervor,
Das Aug' iſt trüb vom — Tränenflor! —

Doch als der Ohm in nächſter Zeit
Als Sieger kam aus heißem Streit,
Da ſchloß den Jüngling er ans Herz,
Das treulich ſchlug tief unter'm Erz.

„„O Max, du haſt das rechte Blut,
Wie's in mir fließt in ſtolzer Flut!
Zu Schulmeiſtern wir paſſen nicht,
Zur Tat uns nützt des Wiſſens Licht!““

„„An Büchern hafte ſtiller Geiſt,
Der — Adler hoch in Lüften kreiſt!
Es findet Jeder ſeinen Schatz,
Der treu ſich ſtellt auf ſeinen Platz!““

Dr. Märzroth.

Maximilian II.

Max von Oeſt'reich jagt zur Stunde,
Fern von ſeinem Schloß,
Ohne Jäger, ohne Hunde,
Einſam, — immer groß.

Nichts vom Weg iſt mehr zu ſchauen
In dem Waldgebiet,

Nur hoch oben — Spaniens blauen
Himmel Max noch sieht.

Irrend wählt er Pfad und Richtung
Falsch in dichten Hain,
Bis ihm endlich eine Lichtung
Winkt im Dämmerschein.

Freudig sieht er Rauch und Hirten
Bei den Herden dort,
Daß sie leiten den Verirrten,
Naht sich Max dem Ort.

Sieh'! Da hoben sich die kecken
Strolche auf vom Grund,
Seh'n voll Arglist jetzt den Recken,
Der vor ihnen stund.

Seh'n sein Kleid, wohl reich an Seide,
Steine an dem Hut,
Und es reizt des Herrn Geschmeide
Ihren Frevelmut.

Wen'ge Worte, Blicke fallen,
Keulen schnell zur Hand.
Wild sie ihre Fäuste ballen; —
Max, nun halte Stand!

Max beginnt sein Schwert zu schwingen,
Oft bewährt in Not.
Sieben Räuber auf ihn dringen,
Dreie schlägt er tot.

Und die andern fliehn vor Schrecken, —
„Wohl, mein Schwert, hab Dank!"
Denkt sich Max; „Der Räuber Necken
War ein böser Schwank."

Aber sieh! Da blitzt es oben
Wie ein ganzer Wald:
Prügel, Sensen hocherhoben
Und ein Lärm erschallt.

Ihrer Brüder Tod zu rächen,
Eilt ein ganzer Schwarm
Durch des Moorlands düst're Flächen —
Und Herrn Max wird warm.

Soll er gegen Hundert schlagen —
Einer mit dem Schwert?
Darf er hier sein Leben wagen,
Das dem Reich gehört?

Sollt' er ihnen offen sagen
Wer mit ihnen ficht?
Werden sie ihn dann erschlagen,
Fürchtend sein Gericht?

Max steht da, wie eine Eiche,
Denkt an Oest'reichs Aar,
Denkt an seines Vaters Reiche,
Sieht die nied're Schar.

Und er fühlt die Adern schwellen,
Wachsen seinen Sinn,
Furchtlos sieht er in die Wellen,
In die Brandung hin.

„Halt!" ruft er dem wilden Trosse:
„Euer Herr bin ich!
Bin ein Prinz, des Kaisers Sprosse,
Wagt's und greifet mich!"

Seinen Mantel wirft er nieder,
Sieh! Da blitzt es hell,
Goldne Rauten hin und wieder,
Sterne, Widderfell.

Und sein Auge leuchtet Blitze
Und sein Blick gebeut,
Wie auf seinem Herrscherſitze,
Wenn er Feinden dräut.

Ha! Da stürzen sie zur Erde,
Bauernvolk und Knecht

Auf die Knie, mit Angſtgeberde:
„„Gnade, Herr, für Recht!““ —

Und — ein Fürſt ſteht unter wilden
Räubern, furchtlos, heut;
Ganz allein, auf Nachtgefilden,
Edel und geweiht.

Was in ſeinem Auge ruhte,
Was die Seele ſprach,
Jagte wie mit Flammenrute
Ihr Gewiſſen wach. —

Still ſpricht Max nach einer Weile;
„Raubt ſo frank und frei?
Euer Haupt verfällt dem Beile,
Wenn ich nicht verzeih'.“

„Wollt nach Beute wieder dürſten?
Hätt' es euch vergönnt,
Doch in Habsburg ſind die Fürſten
Ans Verzeih'n gewöhnt.“ —

„Wohl ich will verzeih'n, ihr Leute,“
Spricht er drauf in Gnad'.
„Zeigt mir nach Sevilla heute
Noch den rechten Pfad.“

Joſef Schwarzbach.

Rudolf II.

Rudolf II. (geb. 1552), der Sohn Maximilian II., erhielt von seinem Vater im Jahre 1572 die ungarische und im Jahre 1575 die böhmische Krone. Nach Maximilians Tod übernahm er auch die übrigen österreichischen Erblande und wurde auch zum deutschen Könige gewählt, vereinigte mithin unter seinem Szepter ein Reich, welches den Umfang der heutigen österreichisch-ungarischen Monarchie beiweitem übertrifft. Unter seiner Regierung brachen in Deutschland sowie in den Erblanden die religiösen Zwistigkeiten wieder aus, welche Rudolf umsoweniger zu bannen wußte, als er sich später ganz seinen Studien überließ und von dem Alchimisten Tyhor die Brache vollkommen einnehmen ließ. Die besten Lebensjahre verbrachte Rudolf, von der Welt abgeschieden, auf dem Hradschin in Prag und starb unvermählt am 20. Jänner 1612.

Noch zu seinen Lebzeiten hatte sein Bruder Matthias die Regierung von Ungarn, Böhmen und Oesterreich übernommen, welcher auch sein Nachfolger in Deutschland wurde.

König Rudolf von Böhmen.

Reich her mir den Quadranten, — schraub' fest den Sektor an! —
Wie rein ob unserm Scheitel glänzt der Aldeboran!
Kein einzig Wölkchen hemmet der Forschung freien Lauf,
Am mitternächt'gen Himmel glühn hell die Sterne auf.

Wie bin ich doppelseitig in meinem Doppelreich,
Da oben und dort unten, im schönen Böhmerreich,
Mit Triften und mit Bergen, mit Stadt und Burg besät,
Mit Volk, der stärksten Mauer, die meinen Thron umsteht.

Und käm' auch eine Stunde (doch die ist wahrlich fern!)
Wo feindlich Trift und Auen dem angebornen Herrn,
Wo Stadt und Burg im Aufruhr vom Throne mich verstieß:
Dies Reich dort bei den Sternen — dies bleibt mir doch gewiß! —

Wenn sie mir all' entrissen — (mein Böhmen wird es nie!)
Bleibt mir das Reich der Sterne, und nie verlöschen die; —
Bleibt mir doch unverbrüchlich der Himmelszeichen Macht,
Der Themis Wag' und Szepter, des Kronenreifes Pracht."

Die Worte, freundlich lächelnd, in seinem Schloß zu Prag,
Rudolf, der Böhmenkönig, zu seinem Kepler sprach,
Und drückt die Hand ihm freudig und schaut ihm ins Gesicht:
„Und, wenn mich all' verließen; — mein Prag verläßt mich nicht."

Der Astronom bescheiden sich an sein Fernrohr stellt,
Als läg' mit tausend Blättern ein Buch ihm aufgehellt;
Der König, ihm zur Seite, blickt längs des Schlosses Wand
Durchs hohe Bogenfenster hinunter auf sein Land.

Kein Laut in all' den Straßen, wiewohl der Morgen graut,
Und bleicher schon wie scheidend, manch' Sternlein niederschaut;

Stumm liegt ein dumpfes Brüten auf Hütten und Palast,
Als hätte unheilschwanger ein Zauber all' gefaßt.

Wo sonst ein reg' Gewimmel durch Markt und Straßen wühlt,
's ist heut, als ob ein Schauder sie alle ferne hielt. —
Als ob ein Werk im Anzug, ein Werk der Mitternacht,
Dem sich das Aug' verschließet, bis es die Faust vollbracht.

Dem König jedes Lächeln von Lipp' und Wange flieht,
Bis daß er ernst und ernster hinweg vom Fenster tritt,
Ein allgewalt'ger Schauder läuft leis ihm übers Herz,
Er kann ihn nicht bezwingen, blickt er auch sternenwärts.

Da wird ein dumpf' Gemurmel, fernrollend, laut und wach,
Da schallt es stöhnend, klirrend ans fürstliche Gemach.
Es ist just wie ein Brausen, wie wenn die Elb' empört
Mit hochgeschwoll'nen Fluten aus Damm und Ufer fährt;

Und Angel knarrt an Angel im fürstlichen Palast,
Bis daß ein treuer Diener einstürzt in voller Hast:
„„Herr! Herr! du bist verloren! — da du nach Sternen siehst,
Dein ganzes Reich Matthias als seinen König grüßt.““

Und immer näh'res Lärmen erstickt ihm jeden Ton,
Rudolf hört's unten brausen vor seinem Schlosse schon:
„Sprich nur! Woher der Aufruhr, wer hat ihn mir erregt?
Ist's meines Bruders Kriegsvolk, das hell die Trommel schlägt?

Dann reich mir Helm und Panzer und auch mein gutes Schwert,
Hass' ich gleich alles Streiten; — dies Land ist streitenswert!“
„„O Herr! von eurem Bruder lärmt so das Kriegsvolk nicht!““
„Um Gott, so sag' mir schleunig, wer sonst die Treu' mir bricht!

Lausitzer wohl und Mährer? — Gib Antwort! Ist's nicht so?
Wie, oder Volk aus Schlesien, stets wandelbar und roh!?“
„„Herr! Herr! nicht Volk aus Mähren, noch auch von Schlesierland!““
„Herr Christ! doch nicht von Böhmen!?“ — „„Ihr habt das Wort genannt.““

„Du träumst! — Und doch! — Wenn's Böhmen, vom äußersten Gemark,
Im Fichtel oder Walde sich dieser Aufruhr barg!
O sprich, aus welchen Kreisen das Volk die Treue bricht?
Nur eine Stadt (ich bebe) nur eine nenne nicht!“

„Ich kann's euch nicht verbergen! — O rettet, rettet euch!
Den Aufstand hat geboren das Herz vom Böhmerreich!
Das Volk wählt euren Bruder, für euch, o König, blind;
Prag"" — — „Prag?! O meine Tochter, mein ungeratenes Kind."

Der König ruft's, ihm schwindelt, sinkt Keplern an die Brust,
Dem gleitet aus dem Auge 'ne Träne unbewußt! —
Der König hebt sein Auge, schaut nochmal auf die Stadt,
Die just der Sonnenaufgang reich übergüldet hat!

Und blickt in seinem Schmerze, blickt hin auf sie entzückt:
„Vergeb' dir Gott, auf daß dich mein Bruder mehr beglückt,
Daß du Matthias treuer als seinem Bruder bist,
Der dich znm letzten Male als König jetzt begrüßt!"

Da öffnet sich die Tür, da tritt der Bruder ein,
Und draußen stürmt der Haufe: „Er soll unser König sein!"
Rudolfus aber, — nochmal schaut auf sein Prag er hin,
Zerdrückt die Trän' im Auge und reicht die Kron' ihm hin. —

Anastasius Grün.

Kaiser Rudolf II.

Du Moldaustadt, hold überstrahlt
Vom Ruhme alter Tage,
Geschmückt mit Werken mannigfalt
Verherrlicht von der Sage!
Du warst der Kunst, des Wissens Hort,
Die Werkstatt großer Meister,
Seit dich erwählt zum Lieblingsort
Der Fürst im Reich der Geister.

Manch' König war ein größ'rer Held,
War wohl ein Gott der Schlachten,
Doch einer höhern edlern Welt
Gehört Rudolfens Trachten.
Und wandten viele alle Pracht
Auf ihre Mausoleen,
So baut' der Kunst, des Wissens Macht
Er Tempel und Museen.

Er forscht' im Buche der Natur
Mit tiefem ernsten Sinnen,
Verfolgte der Gestirne Spur
Von Hradschins hohen Zinnen;
Und was sein spähend Aug' nicht fand
Im Wust der Folianten,
Das las er aus der Sterne Stand
Mit Zirkel und Quadranten.

Der Weisheit Wort, das reich entfloß
Rudolfs beredtem Munde,

Lauſcht hochentzückt auf ſeinem Schloß
Der Weiſen Tafelrunde,
Die er mit ſeltenem Geſchick
Der edlen Kunſt erzogen,
Und die aus ſeinem Flammenblick
Des Schaffens Luſt geſogen.

Manch herrlich Bild ſchnitt ſeine Hand
Kunſtvoll zur feinſten Glätte,
Wie Meiſter nur war er gewandt
Mit Pinſel und Palette;
Sucht' eifrig nach der Weiſen Stein
Verſchloſſen in der Kammer,
Und ſchlug bei hellem Feuerſchein
Goldkettlein mit dem Hammer.

In ſeinem Land litt keine Not,
Wer ſich der Kunſt ergeben,
Der Meiſter brauchte nicht ums Brot
Zu betteln, um zu leben;
Nicht fragt er nach der Nation,
Nach Wappen nicht und Schilde,
Er liebte jeden Muſenſohn
Und ſchätzte jede Gilde.

In Bergen brach er den Kriſtall,
Fiſcht' Perlen in den Seen,
Nach Schätzen ſucht' er überall
Für ſeine Kunſtmuſeen;
Er ſchuf ein wahres Feenreich
Das Auge zu ergötzen,
Der Gnome ſelbſt war nicht ſo reich
An ſelt'nen Edelſchätzen.

Wohl wenig iſt von all der Pracht
Zu ſehn in unſern Tagen,
Der Baiern und der Schweden Macht
Hat ſie davongetragen;
Doch wer in Dresden ſich, in Wien,
In München umgeſeh'n,
Der preiſt noch heut mit warmem Sinn
Rudolf, den Kunſtmäcen.

Franz Schmied.

Ferdinand II.

Ferdinand II. (geb. 1578), übernahm nach dem kinderlosen Hinscheiden Matthias' (20. März 1619) die österreichischen Erblande und folgte auch diesem in der deutschen Kaiserwürde. Ein Jahr vorher war schon der dreißigjährige Krieg ausgebrochen, dessen Ende Ferdinand nicht mehr erlebte. Kurz nach dem Antritt seiner Regierung wurde Ferdinand von den aufständischen Böhmen in Wien belagert, und diese Gelegenheit benützten die protestantischen Stände Niederösterreichs, um ihn zur Unterfertigung eines Toleranz-Ediktes zu zwingen, wurden jedoch durch das Erscheinen einer Abteilung österreichischer Kürassiere zur schleunigen Flucht aus der Kaiserburg veranlaßt. Noch in demselben Jahre wurde Ferdinand zum deutschen König gewählt, schlug den von den Aufständigen zum König von Böhmen gewählten Kurfürsten Friedrich V. von der Pfalz, den „Winterkönig", am 8. Dezember 1620 in der Schlacht am „Weißen Berge" bei Prag, wodurch Böhmen dem habsburgischen Hause wiedergewonnen wurde. In dem wechselnden Geschicke des abwechslungsweise gegen verschiedene deutsche Fürsten, Dänemark, Frankreich und Schweden geführten Krieges war Ferdinand unablässig um das Wohl seiner Untertanen besorgt, als er nach kurzer Krankheit am 16. Februar 1637 entschlief. Er war in seiner Lebensweise einfach, sittenstreng, geregelt und arbeitsam, vom Glanz der Krone nicht geblendet, demütig, und konnte Widerspruch vertragen. Er liebte diejenigen, welche frei, offen und treuherzig, mit gebührender Bescheidenheit ihre Meinung äußerten. Ferdinand mißachtete alle Ränke in der Politik, er wollte gerecht sein, vor ihm galt kein Ansehen der Person, dabei war er menschenfreundlich. Der Kern seines Wesens war tiefe Religiösität und daraus ging bei ihm die Ueberzeugung hervor, daß er verpflichtet sei, auch für das geistige Wohl seiner Untertanen zu sorgen, und da er den Ausdruck der Wahrheit in der katholischen Religion sah, auch der Eifer, dieselbe seinen Ländern zu erhalten.

Ferdinand der Zweite.

Wie rast der Aufruhr wild in den Gassen,
Er hebt das Haupt und blicket frech empor,
Die Zwietracht treibt die zornerglühten Massen
Mit ihrer Geißel Flammenhieben vor.
Und immer wachsend brauset das Gedränge,
Gleich sturmgehob'nen Fluten wogt die Menge
Hin zu der hohen Kaiserhallen Tor.

Mein Oesterreich! du teures Volk, verblendet,
Greifst du das Höchste an mit frevlem Mut,
Vom alten Glauben hast du dich gewendet
Und suchest Heil in der Empörung Wut.
Vergebens wirst du deinem Kaiser dräuen,
Ihn wird des Himmels Wundermacht befreien,
Steht er doch in des Kreuzes heil'ger Hut.

„O Herr und Gott" — so fleht bewegt der Kaiser
„Ich ruf' zu dir, du machtumstrahlter Hort,
Auf deinen Wink erblühen Friedensreiser
Der Stürme Toben schweiget deinem Wort.
Nur deine Kraft kann Sterbliche bewahren,
Doch wen sie schützt, der steht in den Gefahren
Gesichert, wie im sturmumschäumten Port."

„Zum Völkerherrscher hast du mich berufen,
Daß ich bewahr' des heil'gen Glaubens Licht,
Doch ach! umsonst ist all mein ernstes Rufen,
Die Völker horchen meiner Stimme nicht.
Ich seh' in Zwietracht sich das Volk empören,
Seh' deinen Altar frevelhaft zerstören,
Seh', wie mein Reich aus seinen Fugen bricht."

„Doch haſt du neue Prüfungen beſchloſſen,
Und ſoll der Glaub' aus neuem Sieg erblühen,
Nimm mich dann hin, dir ſei mein Blut vergoſſen,
Und gnädig mir der Marterkranz verlieh'n,
Nur von dem wahnbefang'nen Volke wende
Dein Strafgericht und einen Strahl nur ſende
Des Lichts, der Hölle Macht es zu entziehn."

Und einen Strahl der ew'gen Gnade ſendet
Der Herr, zu dem ſich Ferdinand gewandt,
Noch hat er nicht ſein heiß Gebet geendet,
So löſet ſich ihm jedes ird'ſche Band.
Der Gottheit Weh'n durchſchaudert ſeine Glieder,
Denn Chriſtus ſpricht vom Kreuze zu ihm nieder:
„Nie werd' ich dich verlaſſen, Ferdinand."

Kaum iſt das hohe Rettungswort geſprochen,
Ereilt die Burg der Frevler wilder Lauf,
Gewaltſam wird die eh'rne Pfort' erbrochen,
Andrängend ſtürmen ſie die Stiege auf,
Schon ſind in das Gemach ſie eingedrungen,
Wo Ferdinand betet, und umrungen,
Eh' er's gewahrt, hat ihn ein trotz'ger Hauf.

Und eine Urkund' übeln Inhalts bringend,
Verlangen ſie, daß an des Blattes Rand
Er ſeinen Namen ſchreibe, ſtürmiſch dringend,
Und einer wagt es, mit verruchter Hand,
Den Kaiſer ſelber bei der Bruſt zu faſſen
Und ruft, obgleich die andern rings erblaſſen,
„So gib dich, unterzeichne, Ferdinand."

Mag die Gefahr zur Bergeshöh' ſich türmen,
Ein Habsburg hat im Auge nur die Pflicht,
So ſteht der Kaiſer mitten in den Stürmen,
Ein Fels, an dem die Woge zürnend bricht:
Und zu den Frevlern redet er entſchloſſen:
„Und was ihr finſter auch zu tun beſchloſſen,
Doch unterſchreiben werd' ich ewig nicht."

„Mein Herr und Gott wird nimmer mich verlaſſen,
So kündet mir es ſein hochheilig Wort,

Doch euch wird er in seinem Zorne fassen,
Fahrt ihr in eurem bösen Treiben fort,
Vergebens zuckt das Schwert in eurer Rechten,
Ich steh' vor euch geschützt von Himmelsmächten,
Was ihr beginnt, zerstäubt, Gott ist mein Hort."

Da schmettern durch die Luft Drommetenklänge,
Im Burghof sprengen Panzerreiter ein,
Voll Kampfesglut im jubelnden Gedränge,
Sieh' da verstummt der Uebermüt'gen Dräu'n.
Gerettet ist der Herr, ist frei! so schallen
Vom Freudenruf die kaiserlichen Hallen,
In Flucht sieht man die Frevler sich zerstreu'n.

Es führte Saint Hilaire die treuen Scharen,
Des Kaisers Heer hat überall gesiegt,
Im Augenblick verschwanden die Gefahren,
Der Himmel hat für Ferdinand gekriegt.
O Herr und Gott! wie groß ist deine Stärke,
Laut künden es der Erde deine Werke,
Daß, wen du schützest, keiner Not erliegt.

Das Kreuz, das Ferdinanden Heil verkündet,
Wird auf sein Wort im Kaiserschatz verwahrt,
Der Wundermacht, die Habsburgs Reich begründet,
Wird es als sichtbar Zeichen dort gewahrt.
Und nimmermehr kann Oesterreich erliegen,
In jedem Kampfe wird es herrlich siegen,
Weil Glauben es mit hohem Mute paart!

Johann Graf Maylath.

An Ihre Kayserliche Majestät.

Du Zier vnd Trost der Zeit, Du Edles Haupt der Erden,
Dem Himmel, Lufft vnd See vnd Landt zu Dienste werden,
O grosser Ferdinand, nechst allem was Dich ehrt,
Vnd deiner Macht Gebott mit trewem Herzen hört,
Kompt auch der Musen Schar, die Teutschen Pierinnen,
Kniet fröhlich für Dir hin, vnd sagt mit freyen Sinnen,
Daß sie, o Lust der Welt, hinfort bestehen kan
Der frembten Sprachen Trutz, das hast Du auch gethan.

Es fällt Dir nicht allein in Deine Gnaden-Armen
Was Du mit Waffen wol, mehr beugeſt mit Erbarmen,
Mit Lieb' und Gütigkeit auch ſelbſt die Zungen gar
Empfinden ſolche Krafft, vnd werden jetzt gewar,
Daß ſich zu deiner Zeit diß alles laſſe zwingen,
Was auſſer Zaume lieff, daß Dir ſich muß verjüngen.
Der Alten Thaten Lob, daß Deiner Macht, o Heldt,
Zu Dienſte ſtehen muß der Lauff der gantzen Welt.
Die Seyne ſchewet Dich, Du haſt den Stoltz der Elbe,
Den Rein vnd Poo geſchreckt, das heylige Gewölbe
Der Sternen ſieht beſtürtzt die Wunderthaten an:
Du haſt des Glückes Gunſt Dir gleichſamb vnderthan
Mit aller Pflicht gemacht, eh als dein Volk iſt kommen,
Hat offt dein Name ſchon die Oerter eingenommen:
Vnüberwindlich heiſt ein Kayſer für und für,
Du halb-Gott, biſt es auch; der Himmel krieget Dir.
Wann nun (ach daß wir ja es bald erfahren können!)
Dein Teutſchland ſeine Ruh wird wieder lieb gewinnen,
Wird trewlich-eynig ſein, ſoll dein gerechtes Schwerdt
Dann werden Donaw-ab auff jenen zugekehrt,
Der jetzt durch vnſern Krieg faſt ſitzend hat gewonnen:
Sein Monden vnd Panier wird weichen deiner Sonnen;
Die Conſtantiner-Statt, Du newer Conſtantin,
Wird von ſich thun jhr Joch, vnd lernen wie vorhin
Der Chriſten Erbſchafft ſein; Olympus, wie vor Zeiten
Und Oßa ſollen ſehn ein ſolches Volck beſtreiten,
Das auſſer Tugend lebt. Ich ſpühre gleich für mir
Das Wiegern vnd Geſchrey, der hellen Waffen Zier,
Der ſtrengen Ritter Heer die jhre Zelte pflantzen
Hin an den Helleſpont, vnd auff die Türcken-Lantzen
Mit vollen Sporen gehn. O daß der ſchöne Tag,
Daß doch die güldne Zeit mit Frewden kommen mag,
Wann Dir dein greyſes Haar hernach bekränzt ſoll ſtehen,
Mit Palmen hergebracht vom heylgen Idumeen,
Das frey gefochten iſt! dann wird man nach der Zeit
Beiſammen wohnhafft ſeyn in ſtiller Eynigkeit,
Wird Pflug vnd Friedenzeug nur ſchmieden auß den Waffen,
Wird ſicher vnd getroſt im Felde können ſchlaffen,
Das Dir ſtets grünen ſoll, wird ſagen; zwar wie ſehr
Der Kayſer Kayſer iſt, ſo iſt er Vatter mehr.

Martin Opitz.

Joseph I.

Joseph I., am 26. Juni 1678 als Sohn Leopold I. geboren, empfing schon im Jahre 1689 die ungarische Krone und übernahm nach Leopolds Tod am 5. Mai 1705 die Regierung der österreichischen Erblande und in Deutschland. Mit aufgeklärter Tatkraft trat er dieselbe an, hatte aber noch den schon unter seinem Vater ausgebrochenen spanischen Erbfolgekrieg auszukämpfen. Er war ein Fürst von edler Gesinnung und im Innern seines Reiches herrschte Duldung. In Deutschland machte er sich durch die Wiederbelebung des Reichskammergerichtes verdient; in Oesterreich gründete er die kaiserliche Bank und die Akademie der bildenden Künste. Auf seinem ganzen Dasein ruht kein Fehler, als daß es so kurz gewesen. Er starb am 17. April 1711 an den Blattern und eine herrliche Zukunft voll großartiger Entwürfe ging mit ihm zu Grabe.

Der spanische Erbfolgekrieg.

Ein Silbersarg steht offen in dem Eskurial,
Des großen Carol Enkel liegt sterbend in dem Saal.
Bei ihm steht Ludwigs Höfling, der glatte Künste braucht,
Daß noch sein letzter Odem den Namen Anjou haucht.

Und daß sein letztes Zucken noch eine Feder lenkt,
Die Frankreichs Fürsten Oest'reichs gerechtes Erbe schenkt.
Und ist denn so gewaltig ein letztes Atemwehn,
Daß solche wilde Flammen, so schreckliche erstehn?

Und ist das Todeszucken von einer Hand so stark,
Daß es für Tausende zimmert den bangen Todessarg?
Entschlafen ist der König, erwacht der große Streit,
Der riesenlang sich dehnet durch dreier Fürsten Zeit.

Was hättest, milder Josef! du Herrliches vollbracht,
Wenn dir der Lenz des Friedens, der segnende gelacht!
Wär' dir den Kreis zu schaffen gegönnt von dem Geschick,
In dessen Brennpunkt strahlet der Völker schönes Glück.

Du zarte Königsblüte, erstarrt am Frost der Zeit,
Für diese enge Erde war deine Brust zu weit.
Zu kurz die Zeit zur Pflanzung ins Lebensreich hinaus,
Der schönen Königsschöpfung aus deines Busens Haus.

Held Eugens große Siege, die eig'ne kühne Tat,
Als du vor Landaus Mauern stand'st in der Kugeln Saat,
Da du zum grausen Zweikampf den Tod gefordert kühn,
Den alten Gräberkönig, der zitternd nicht erschien.

Nicht war des Kampfes Ende zu schauen dir gegönnt,
Wenn auch Madrid den Bruder schon jauchzend König nennt.

Du gehst zur Gruft der Ahnen und mit dir eine Welt,
Die mit gewalt'gem Leben den Busen dir geschwellt.

Dir folgt in deinem Lande, das du geliebt, kein Sohn,
Karln rufen sie aus Spanien, den Bruder, auf den Thron.
Und Spanien und Oest'reich, ein Reich vom großen Ahn',
Vereint wird es nicht wieder dem Enkel untertan.

Ludwig August Frankl.

Josef I. vor Landau.

Wild tobt um Landaus Mauern
Ein mörderischer Kampf.
Die Erde dröhnt. Den Himmel
Verschleiert Pulverdampf.

Da ruft's zum Sturm. Es eilen
Herbei aus grünem Feld
Altöst'reichs Grenadiere,
„Ein jeder Mann ein Held."

Voran der König selber
Den Degen mutig schwingt,
Durch Gräben, über Wälle
Dem Feind entgegendringt.

Aufjubelnd folgt die tapf're,
Die sieggewohnte Schar,
Und auf den Mauern flattert
Bald Habsburgs stolzer Aar.

Da nahet das Gefolge
Dem Fürsten tief bewegt.
Besorgnis sich und Liebe
Auf jedem Antlitz prägt.

Der Kaiser aber fröhlich
Den Schweiß abtrocknend spricht:
„Es kennt bei uns zu Lande
Ein Mann die Furcht noch nicht."

„Doch mag sich einer fürchten
Vor hellem Kugelton,
Dem ist es wohl am besten,
Er bleibe fern davon."

Josef Kollmann.

Josef I.

Auf dem Throne Habsburgs sitzet
Josef ernst, des Reiches Wonne —
Und zu seinen Häupten blitzet
Fleckenlos des Sieges Sonne.
Was die Sterne einst geschworen,
Als der Fürst zur Erde stieg,

Stolz hat es die Zeit geboren —
Unvergleichlich — Sieg an Sieg.

Spanien löste seine Bande
Ab vom großen Oesterreich,
Und die freien Niederlande
Uebten es — dem Nachbar gleich.
Galliens Hahn hebt seine Krallen
Scharf und kühn nach Oest'reichs Aar;
Deutschlands Grenzen überfallen
Schon die Räuber: Schar auf Schar.

Aber Joseph hat zwei Stützen,
Deren Macht vom Vater blieb:
Prinz Eugen, mit Donnerblitzen
Und des Volkes treue Lieb'.
Wie die Hagelwolke wettert
Ueber Aehrenfelder schwer,
So ergrimmt zu Boden schmettert
Austria der Feinde Heer.

Marlborough wirft der Franken Heere
In der Schlacht bei Ramillies,
Frankreichs Rhum und Schlachtenehre
Floß dahin wie Frühlingsschnee.
Bei Turin zerstiebt der Franken
Stolzes Heer vor Prinz Eugen,
Und Neapels Bürger danken
Seinem Heer mit Fahnenwehn.

Nicht allein im Kampfesrufen
Auch als Friedensheld voll Kraft,
Läd't an seines Thrones Stufen
Joseph Kunst und Wissenschaft.
Ihr — der Kunst ein Haus zu bauen,
Schuf er Wiens Akademie,
Seinem Lorbeer anzutrauen
Auch die Palme Poesie.

Aber neu erhebt des Krieges
Geißel — Frankreich und Vendôme

Und zu Lorbeern neuen Sieges —
Führt Eugen den Heeresstrom.
An der Schelde läßt der große
Prinz des Kaisers Adler wehn,
Und der Feind weicht seinem Stoße.
Oudenarde hat es gesehn.

Noch einmal, zu letztem Wagen,
Rafft sich Frankreichs Ludwig auf;
Den Verzweiflungskampf zu schlagen
Stürmt Villars im raschen Lauf.
Doch die kaiserliche Wehre
Hält den Sturm bei Malplaquet,
Und Eugen schlägt Frankreichs Heere,
Wie Marlborough bei Ramillies.

Sieg an Sieg, so weit die Fahnen
Mit dem Kaiseradler wehn —
Glück, so weit die Untertanen
Unter Habsburgs Szepter stehn. —
Licht und Leben in den Reichen,
Welch' ein Pulsen, frisch und jung,
Wie die nächt'gen Nebel weichen,
Hellt sich schon die Dämmerung.

Und entgegen lichten Tagen
Lenkt der Kaiser — fester Hand —
Ruhmvoll seines Staates Wagen,
Dunklen Künsten abgewandt.
Ein Soldat und Held in Schlachten,
Majestät auf seinem Thron,
Ernst und fröhlich nach vollbrachten
Werken — also Habsburgs Sohn. —

Doch wo allzu licht der Sterne
Schimmer eine Brust erfüllt,
Tilgt der Neid der Götter gerne,
Was die goldnen Strahlen hüllt.
Halb noch war es nicht vollendet,
Was der Kaiser sinnt und denkt,
Als der Tod sein Wappen wendet
Und des Lebens Fackel senkt.

Kurz gelebt und hohe Taten
Ausgeführt für lange Zeit —
Oest'reichs Völker — Oest'reichs Staaten
Neu für Habsburgs Haus geweiht.
In der stillen Totenkammer
Ruhst du von der Herrschermüh'.
Joseph — hör' der deinen Jammer:
„Warum starbst du also früh?"

Josef Schwarzbach.

Karl VI.

Karl VI., (geb. 1. Oktober 1685), war ein von Natur aus friedliebender Fürst, doch nichtsdestoweniger fast während seiner ganzen Regierung in Kriege verwickelt. Als der zweitgeborne Sohn Leopold I. für den spanischen Königstron bestimmt, wurde er nach Karl II. Tode, im Jahre 1703 zum Könige von Spanien ausgerufen, aber sofort mit dem Prätendenten Herzog Philipp von Anjou, dem Enkel Ludwigs XIV. von Frankreich in einen Krieg verwickelt. Auf die Kunde von dem Hinscheiden seines Bruders Joseph I. begab er sich nach Deutschland, wo er schon in seiner Abwesenheit zum deutschen Könige gewählt worden war, wurde im Oktober 1711 in Frankfurt gekrönt, ebenso im Dezember desselben Jahres auch zum Könige von Ungarn. Ein Angriff der Türken auf die Republik Venedig, wobei Karl sich auf Seite Venedigs stellte, führte zu einem langwierigen Kriege gegen die Türken und der Streit um die Erbfolge im Königreiche Polen zu Verwicklungen mit Frankreich. Eine kurze Periode des Friedens benützte Karl, um verschiedene für den Handel nützliche Anstalten zu treffen, unter anderen eine levantinische Handelsgesellschaft. Er besuchte persönlich die Küsten von Istrien, ließ daselbst Landstraßen und Häfen anlegen und Schiffe bauen. Um bei dem Mangel eines Sohnes die Nachfolge in seinen Staaten seiner Tochter Maria Theresia zu sichern, bemühte er sich bei den anderen Mächten die Annahme der pragmatischen Sanktion zu erwirken, wozu er unter namhaften Opfern nach und nach alle europäischen Mächte gewann. Um diese zu festigen gelang es ihm die Wahl seines Schwiegersohnes Franz Stefan von Lothringen, Großherzog von Toscana zum deutschen Könige durchzusetzen, als er unerwartet am 20. Oktober 1740 starb. Karl war ein kunstsinniger und prunkliebender Fürst, unter welchem trotz der andauernden Kriege Handel und Industrie einen großen Aufschwung gewannen.

Karl VI.

Schon hat sich Karl errungen des Spaniers schönes Land,
So viel soll nicht beherrschen die einz'ge Fürstenhand.
Des Frankenkönigs Enkel besteigt der Spanier Thron,
Doch glänzt durch Carols Locken dreifache Länderkron'.

Und hoch steht er und prangend, der erste Fürst der Zeit,
Zu lenken sanft das Szepter, das Schwert zu führen bereit,
Und läg' das Wohl der Völker im tiefsten Meeresgrund,
Er stieg' hinab, die Perle zu holen aus dem Schlund!

Er weiht dem Völkerglücke die Kraft des Lebens ganz,
Und schlingt zum schönen Lorbeer nun auch der Palme Kranz.
Doch oft erfaßt's ihn seltsam, wenn er den Kranz beschaut,
Er fühlet bange Wehmut, sein helles Auge taut.

„Wie will es dich gemahnen, du greiser Kämpfer du!
Du schließt, der letzte Habsburg, die Gruft der Ahnen zu.
Den Kranz, den du errungen in banger Tage Qual,
Sie legen dir ihn dankbar auf's kalte Leichenmal."

„Nicht kannst du froh ihn drücken ins Haupthaar einem Sohn,
Wer sichert wohl dem Mädchen dereinst der Väter Thron?
Da sieget nicht die Schönheit, durch Schönheit siegte sie,
Und siegte Klugheit, Milde, sie siegte wohl durch die."

„Noch hab ich nicht begrüßet die Ahnen in der Gruft,
So seh' ich blut'ge Fahnen schon flattern in der Luft!
Herstürmen sie, die Fürsten, zerschellen meinen Thron,
Und triumphierend tragen die Trümmer sie davon."

Und solches sinnend sendet der Kaiser Boten aus,
Zu all' den Herrn Europas, an jedes Fürstenhaus.

Ihm wird durch manches Opfer der Mühe ſüßer Lohn,
Sein Aug' ruht freudig auf der pragmatiſchen Sanktion.

Ihm ward noch eine Freude, das Vaters freud'ge Luſt,
Er ſieht die ſchöne Tochter an Lothrings Heldenbruſt!
Du kräft'ger Stamm von Lothring und Stamm von Habsburg du,
Wie ſtreben eure Kronen einander liebend zu!

Ihr Beide, ſchön entſproſſen aus einer Wurzel Mark,
Wie ſteht ihr nun umſchloſſen, ſo herrlich und ſo ſtark!
Es blühet Habsburg-Lothring, um grünend zu beſtehn,
Wie wechſelnd auch und mächtig die Zeitenſtürme wehn.

Und in die Gruft der Ahnen ſteigt Carol freudig jetzt,
Es iſt in ſeinen Landen ein jedes Aug' genetzt.
Und in der Gruft zur Nachtzeit, da weht es um ſein Mal,
Es weht wie ſchwarze Schleier, es glänzt wie Mondenſtrahl.

Es ſäuſelt wie ein Saatfeld, wenn es im Winde wallt,
Es ſchwellt heraus im Dunkel und es gewinnt Geſtalt,
Es liſpelt an dem Sarge wie leiſer Beterton:
Zwei hehre Frauenbilder — Kunſt und Religion.

Ludwig Auguſt Frankl.

Maria Thereſia.

Maria Theresia, (geb. 13. Mai 1717) war die Tochter Ka
und folgte ihm am 21. Oktober 1740 in der Regierung der Erblande.
alle europäischen Staaten die von Karl VI. geschaffene pragmatische S
anerkannt hatten, erhoben sofort Bayern, Sachsen, Preußen, Sardin
Spanien Erbansprüche auf das Reich der Habsburger, welche den österre
Erbfolgekrieg herbeiführten, wobei die Widersacher Maria Theresi
Frankreich unterstützt wurden. Trotz der geringen Mittel, die der
Fürstin zu Gebote standen, vertraute sie auf ihr gutes Recht und es
ihr auch, allerdings nach langen Kämpfen, alle ererbten Länder ihren
zu erhalten, nur das Herzogtum Schlesien mußte sie mit Ausnah
Grafschaften Teschen, Jägerndorf und Troppau an Preußen abtreten. D
erwarb sie bei der Teilung Polens Galizien und Lodomerien und die Bu
Als ihr Gemahl Franz Stefan am 13. September 1745 zum d
Kaiser gewählt wurde, vereinigte sie auch äußerlich die Machtfülle
Vaters auf ihre Person. Für die Erblande war Maria Theresia un
lich tätig. Sie stiftete und verbesserte die Schulanstalten, Universität
Akademien für Zivil und Militär, belohnte die Verdienste auf allen G
des öffentlichen Lebens und wendete ihre besondere Aufmerksamke
Ackerbau zu. Sie beseitigte viele Mißbräuche auf allen Gebieten de
waltung, schaffte die Folter ab und schuf eine neue Gerichtsordnung
Glück ihrer Untertanen war ihr höchstes Ziel. Sie war von großer Fr
keit, leutselig, hochsinnig, mutig, seelenvoll, anmutig und geistreich u
inniger Liebe für ihre Familie; überhaupt verdient sie als Muste
Gattin und Mutter hingestellt zu werden. Noch dem Tode ihres G
1765 legte sie nie mehr die Trauerkleider ab und ließ sich nicht m
Putztische sehen. In ihren jungen Jahren galt Maria Theresia
schönste Frau ihrer Zeit, doch wurde sie durch die im Jahre 176
kommenen Blattern entstellt. Als sie am 29. November 1780 starb, st
Haus Oesterreich, welches im Jahre 1740 seiner gänzlichen Vernichtu
gegensah, infolge ihrer weisen und fürsorglichen Regierung auf dem
Gipfel der Macht.

ſerin Maria Thereſia vor dem Reichstage der Ungarn.

Sie tritt herein in den Magnatenſaal,
Thereſia, die junge Kaiſerin,
Die edlen Ungarn grüßt ſie allzumal
Und zeigt ihr Kind mit mildem Mutterſinn,
Den Prinzen Joſeph, hold von Angeſicht,
Den liebend ſie auf ſchönem Arme wiegt.
„Ihr tapferen, edlen Ungarn!“ hebt ſie an,
„Bedroht bin ich von ſchwerer Unglückswolke,
Ich ſpreche hier zu meinem treuen Volke,
Es fleht die Kaiſerin um Schutz euch an.
Mit Kriegen bedrängen mich Europens Mächte,
Sie haben mir den Untergang geſchworen;
So rüſtet euch, ihr Männer, zum Gefechte
Und kämpft für mich, denn ſonſt bin ich verloren.
Frankreich und Preußen gegen mich in Waffen!
Wo will ich wehrlos Weib mir Hilfe ſchaffen? —
Seht dieſes Kind, des Kaiſerhauſes Sproſſen,
Wollt ihr von eurem Herzen es verſtoßen?

An dieſem kleinen Licht, laßt's euch verkünden,
Wird einſt vielleicht ſich eine Sonn' entzünden,
Die ruhmvoll, mit belebender Gewalt
Und ſegnend über Oeſterreichs Lande ſtrahlt.
Ich hoffe, nicht vergebens flehe ich;
Stets iſt der Ungar brav und ritterlich,
Für eine Dame zog er gern ſein Schwert,
Die ſeinen hohen Heldenſinn verehrt.

Die Waffe, die im Kampf zum Siege fleucht,
Sie sei dem Mann vom Weibe dargereicht!
Für Kind und Mutter zieht hinaus vereint
Zum Kampf, an Oesterreichs Grenze steht der Feind!"

Begeistert hören es der Ungarn Scharen,
Ein donnernd' „Hoch!" ausrufen die Magyaren,
Ein donnernd' „Hoch!" der jungen Kaiserin.
Im Auge flammt der kühne Männersinn,
Und bald darauf hört man von ihnen allen
In Ungarn den Kriegesruf erschallen,
Allwärts des Volkes Herzen zu entflammen.
Und tapfere Scharen kommen schnell zusammen.
Es rüsten sich die Reiter und die Mannen,
Die Waffen klirren, und es wehn die Fahnen,
Ausziehend hoch und ritterlich zum Krieg,
So halfen sie der Kaiserin zum Sieg.

Gustav Berth

Maria Theresia.

Schön ist einer Eiche
Wolkennaher Wipfel,
Wenn ihr jung Geschoß
Unter ihren Armen
Fette Spitzen hebet;
Aber schöner ist doch eine noch.

Schön ist in der Mitte
Silberweißer Kinder
Ein erhab'ner Schwan,
Wenn er auf dem Teiche
Frohbegleitet segelt;
Aber schöner ist doch eine noch.

Schön ist an des Himmels
Blauem Nachtgesichte
Dünsteloser Mond,
Wenn er unter Sternen
Sanftbeleuchtend wandelt;
Aber schöner ist doch eine noch.

Schöner in dem Kreiſe
Göttergleicher Kinder
Iſt Thereſia;
Schöner unter Söhnen,
Schöner unter Töchtern,
Weicht der Mutter Eiche, Schwan und Mond.

Wie das Aug' des Tages
Auf der hellen Quelle
Seinen Schimmer ſieht;
Alſo ſieht an jedem
Ihrer Liebespfänder
Ihr entzückend Bild Thereſia.

Als Allvater ihre
Gabenvollen Geiſter
Weisheit hauchend ſchuf,
Feierten die Himmel,
Und Walhallas Barden
Sangen einen neuen Weihgeſang.

Als Allvater ihre
Reizevollen Leiber
Wonnelächelnd ſchuf,
Blicketen die Sonnen,
Dufteten die Roſen,
Hub ſich aller Nachtigallen Lied.

Denn zum Völkerheile,
Zu der Erde Freude
Schuf Allvater ſie,
Las für ſie von allen
Menſchenherrſcherinnen
Nur Thereſien zur Mutter aus.

Schwer ſind Mutterpflichten,
Füllen ganz die Seele,
Wie die Lüfte Raum;
Schwer ſind Herrſcherpflichten,
Liegen auf der Seele,
Wie ein Berg auf Donauflächen liegt.

Doch im Rieſenſchwunge
Warf ſich beide Pflichten
Unſre Fürſtin auf.
Wie ſie Völker weidet,
Bildete ſie Kinder,
Folge, Feierlied, der Bildenden.

Jede zarte Regung,
Die vom Herzen ihrer
Liebespfänder ſproß,
Ward von ihr entdecket,
Weichlich angefühlet
Und zum echten Zwecke ſanft gelenkt.

Liebe zu der Gottheit,
Die ſich Menſchenherrſcher
Aehnlich ſehen will,
Liebe zu der Tugend
Die der Gottheit nähert
War ihr früh und war ihr ſpät Gebet.

Liebe zu den Menſchen,
Liebe zu der Arbeit,
Eifer für das Recht,
Durſt nach edlen Taten
Und nach wahrem Ruhme
Floſſen von der Mutter Lippen ſtets.

Haß des blöden Stolzes
Und des feilen Lobes
Und der nied'ren Luſt,
Haß des dunklen Herzens,
Das die Rache liebet,
Tönten nimmer in der Kinder Ohr.

Und ſoll Werthwig ſingen
Von des Unterrichtes
Hoher Wunderkraft?
Ha! Wer kennt in allen
Deinen weiten Grenzen,
Deutſchland! unſre Fürſtenkinder nicht?

Wenn in aller deiner
Tapf'ren Herrſcher Kreiſe
Joſeph mitten ſitzt,
In des Alters Sommer
Milde Greiſenweisheit
Von den Lippen, von der Stirne ſpricht.

Wenn in Waffenfeldern
Seiner Eiſenträger
Wolken ihn umziehn,
Wenn's von ſeinem Auge
Durch die Wolken blitzet,
Ha! wie ſchwillt der großen Mutter Herz!

Wenn durch Leopolden
An dem Arnoſtrande
Kunſt und Fülle blüht,
Wenn für ihn zum Himmel
Tauſend Wünſche wehen,
Ha! wie ſchwillt der großen Mutter Herz!

Wenn vor deinen Kindern,
Wien! der jüng'ren Brüder
Holdes Paar erſcheint,
Und dann Augen ſtarren,
Und dann Seelen ſchmelzen,
Ha! wie ſchwillt der großen Mutter Herz!

Wenn der Kaiſertöchter
Unſchuld, Zucht und Schönheit
Jede Zunge preiſt;
Wenn ſie ferner Erden,
Hoher Fürſtenſöhne
Heißer Wunſch und langer Seufzer ſind;

Wenn von allen Völkern,
Welche ſie beſitzen,
Solch' ein Jauchzen ſteigt,
Daß des Kaiſerſitzes
Giebel es verhallen,
Ha! wie ſchwillt der großen Mutter Herz!

Ha! wie ſchmeckt die Fürſtin
Ihres Unterrichtes
Himmelſüßen Lohn!
Welchen Segen ſpricht ſie
Jeder reichen Stunde,
Die ſie Weltbeglücker bildend faß.

Soll ich noch ins Graue
Ferner Afterwelten
Bardenblicke tun?
Singen, wie der großen
Mutter Fürſtenlehre
Von Geſchlechtern auf Geſchlechter wirkt?

Aber ſchon zu lange
Sang ich kühner Jüngling
In der Greiſen Schar,
Einem Neugeweihten
Zieret ſittſam Schweigen
Unter hohen Liederkönigen.

Johann Michael Denis.

Maria Thereſia.

Weiße Roſſe, ungeduldig, ſtampfen vor dem Kaiſerſchloß,
Unten harrt die Staatskaroſſe und der Diener goldner Troß;
Oben in der Burg Gemächern weilt die junge Kaiſerin,
Feſtlich zu dem Kirchenzuge ſchmückend ſich mit bangem Sinn.

„Mädchen, gib mir an den Buſen jenes Kreuz rubinenrot;
Daß mein Auge ſich gewöhne oft zu ſchauen Kreuz und Not!
Flecht' ins Haar mir jene Perlen, daß ſie meinen Blicken fern,
Denn an meines Volkes Tränen mahnen ſie mich allzu gern!

Lege mir an Bruſt und Nacken Diamant und Edelſtein,
Daß doch etwas an dem Buſen ſei, nach Fürſtenart, von Stein!
Reiche mir den Ring der Liebe, daß ſein goldnes, feſtes Band
Vor des ſchweren Szepters Schwielen ſchütze meine zarte Hand!

Drücke meiner Ahnen Krone gut mir in das weiche Haar!
Ach, nicht feſt auf jenem Haupte ruht ihr goldner Reif, fürwahr,

Wo die weiche, seid'ne Locke um den Rang mit ihr noch kriegt
Und vielleicht in solchem Kampfe wunderbar der Kron' obsiegt!

Hefte fest den Purpurmantel! Wie erträgt das schwache Weib
Seine Last, die Heldenmännern niederbog den kräft'gen Leib?
Pagen, faßt die goldne Schleppe! Wohl bedarf ich ja der Hand.
Die mir liebreich tragen helfe meines Purpurs schwer Gewand,

Reicht mir einen blanken Spiegel! — Doch im Glase aufgeglüht
Winkt ein Frühling, der voll Lilien, voll von süßen Rosen blüht!
Ach, der Lenz, der waffenlose, mild und lächelnd ist zu sehn,
Wo ein Fels im Morgenrote majestätisch sollte stehn!

Denn ihr finst'res, ernstes Antlitz schüttelt meine Zeit voll Schmerz!
Ihren Unmut zu besiegen, frommte eine Hand von Erz!
Doch ich kann die finst'ren Locken und des Grames Faltenspur
Ihr mit weicher Hand gelinde streicheln aus dem Antlitz nur!"

Und es sank ihr auf den Busen eine Träne hell und licht,
Aber unter den Demanten da bemerkte man sie nicht!
Sie doch sah den feuchten Demant auf dem dürftigen Gewand
Jenes armen Mann's, der bettelnd an der Kirchenpforte stand

Tief bewußt der eig'nen Ohnmacht wallt das schwache, schöne Weib,
Aber sieh', die Kraft der Männer beugt vor ihr den stolzen Leib!
O wie hoch für solche Schwäche der Begeist'rung Banner braust,
Doppelt scharf die Schwerter blitzen, doppelt kräftig jede Faust!

Anastasius Grün.

Maria Theresias Tod.

(1780.)

Schlaf' sanft, du Größte deines Stammes,
Weil du die menschlichste warst!
Die wareſt du, und das gräbt die ernste Geschichte,
Die Totenrichterin, in ihre Felsen.

Oft wollt' ich dich singen. Die Laute stand,
Klang von selbst mit innigen Tönen von dir;
Ich ließ sie klingen, denn, wie du,
Alles, was nicht edel war, haßteſt,

So haſſ' ich, bis auf ihren
Verlorenſten Schein
Auch das leichteſte Wölkchen
Des Räucheraltars, die Schmeichelei.

Jetzt kann ich dich ſingen. Die Schlangenzunge ſelbſt
Darf nun von jenem Scheine nicht ziſchen, denn du biſt tot.
Aber ich habe geliebt, und vor Wehmut
Sinket mir die Hände die Saiten herab.

Doch ein Bild der Liederſprache
Ein Flammenwort. Dein Sohn mag forſchen ſtrebend,
Ringend, dürſtend, weinend vor Ehrbegier:
Ob er dich erreichen könne?

Friederich mag ſein graues Haupt
Hinſenken in die Zukunft: ob von ihm
Erreichung melden werde
Die Felſenſchrift der Totenrichterin?

Schlaf' ſanft Thereſia! Du ſchlafen?
Nein: denn du tuſt jetzo Taten,
Die noch menſchlicher ſind,
Belohnet durch ſie in höheren Welten!

Friedrich Gottlieb Klopſtock.

Maria Thereſia.

Wenn heute auf unſer's Landes Auen,
Wo ihr gelang manch ſtiller Sieg,
Die größte, herrlichſte der Frauen,
Thereſia herniederſtieg:
Da grüßte ſie die reichen Fluren,
Wo blühend noch ihr Werk beſteht,
Und nun auf ihres Wirkens Spuren
Ihr hoher Enkel ſegnend geht.

Da ſäh' ſie wieder die Gefilde
Mit Städten, Dörfern rings geſchmückt,
Die ſie in hoher Frauenmilde
Mit ihrem Herrſcherſtab beglückt,

Das Volk, das sie nach Kriegesbränden
Durch mütterliche Huld erfreut,
Die Saat, die sie mit vollen Händen
In alle Herzen ausgestreut.

Sie hat die Fessel losgebunden,
Die der Leibeigne duldend trug,
Sie heilte mild der Folter Wunden,
Die finst'rer Wahn den Völkern schlug.
Des Wissens helle Brunnen sprangen
Dem jungen, sprossenden Geschlecht;
Da galt vor ihr kein eitles Prangen,
Nur Wahrheit, Tugend, Pflicht und Recht;

Das Große, was sie einst begonnen,
Es werde mutig, treu vollbracht,
Was ihr Jahrhundert uns gewonnen,
Auf immerdar gepflegt, bewacht!
An ihrem Werke laßt uns schaffen
Der Tugend und der Menschlichkeit;
Des Lichtes nur sind unsre Waffen,
Die uns ihr Geist zum Siege leiht.

Soweit die Alpen schimmernd ragen,
Und Glockenlaut zum Tale klingt,
Die Ströme stolze Schiffe tragen,
Um Hügel sich die Rebe schlingt;
Soweit der Berge Schacht uns Eisen,
Die Flur uns goldne Ernten zollt,
Fernhin auf schimmernden Geleisen
Der Wagenzug des Dampfers rollt;

Soweit uns Städte herrlich prangen,
Der Künste Friedenswerke blühn,
Von Mut und Kraft der Männer Wangen
Voll Huld die Frauenherzen glühn;
Vom Böhmerwalde bis zum Meere,
Am Moldau- und am Donaustrand,
Ein Oest'reich nur und seine Ehre!
Ein Volk nur und ein Vaterland!

Friedrich Marx.

Maria Thereſia.

Seht die Fürſtin feindumrungen,
Seht Maria Thereſia!
Doch im Geiſte unbezwungen
Majeſtätiſch ſteht ſie da.

Bricht der Feind des Rechtes Schranken,
Stürmt er, ihrem Throne nah',
Steht, erhellt von Gottgedanken,
Steht Maria Thereſia.

Und es tagten die Magnaten
Juſt in Ungarns Krönungsſtadt,
Kampfbereit zu hohen Taten,
Fremden Uebermutes ſatt.

In den Kreis der edlen Ritter,
Als ſie ſich verloren ſah,
Unter droh'ndem Kriegsgewitter
Trat Maria Thereſia.

„Unſerm Reiche droh'n Gefahren,
Eure Herrſch'rin wird bedrängt;
Wollt' dem Kind ſein Recht bewahren,
Das der Habſucht Klau umfängt!"

Und im Aug' der Mutter Zähren
Hebt den Prinzen ſie empor:
Aller Mienen ſich verklären,
Mächtig klingt der Ungarn Chor:

„Will der Feind dir keck bereiten
Unheil, Schmach und böſe Not:
Hohe Frau! wir wollen ſtreiten.
Für den König in den Tod!"

Otto Prechtler.

Das Vergißmeinnicht.

Der Chriſt war erſtanden, Karfreitag vorbei,
Am Tiſche prangte das Oſterei;

Geſchmückt war die Kirche, Sankt Stefans Dom,
Es kamen die Glocken wieder von Rom;
Das Herz war ſo ſelig, die Bruſt ſo warm,
Es freut' des Erſtand'nen ſich reich und arm.
Zu ſchauen des Frühlings neu ſtrahlendes Haus
Zieh'n viele nach Maria-Taferl hinaus.

Dort blickt vom Altare ſo freundlich und mild
Des Heilands der Welten hoch ſtrahlendes Bild,
Dort kniet der Waller begeiſterte Schar,
Dort bringen viel Herzen zum Opfer ſich dar;
Und Blumen und Blüten, zu Kränzen gereiht,
Hat frommer Glaube dem Heiland geweiht.
Und Männer und Greiſe, und Kinder und Frau'n
Sind betend im Tempel des Herrn zu ſchau'n.

Doch ſeht nur! doch ſeht nur! — Ein weinendes Kind:
„Ei, Kleine, was drückt dich? O ſag' es geſchwind!"
Und Tränlein auf Tränlein vom Auge ſich bricht:
„Ich ſuche ein Blümchen und finde es nicht!" —
Der Chriſt iſt erſtanden, geſchmückt der Altar,
Das Kind brachte täglich ein Blümchen ihm dar,
Und heute — drum weint es — heut' findet es nicht
Das liebliche Blümchen „Vergißmeinnicht".

Der Vater ſpricht tröſtend: „Die Träne iſt ſchön,
Doch ſieht auf den Willen der Herr in den Höh'n,
Und findet kein Blümchen ſich heut' auch für ihn,
Er kennt ja und würdigt den kindlichen Sinn;
Die Liebe zu Gott, die im Herzen ſpricht,
Sie iſt ja des Herrn Vergißmeinnicht!"
Das Kind aber weinet noch mehr als zuvor
Und zieht ſeinen Vater hinaus vor das Tor.

Und ſuchet von neuem nach Blumen am Bach,
Doch war wohl der Frühling zur Hälfte erſt wach,
Und ob nun auch Tränlein auf Tränlein ſich bricht,
Es findet kein einzigs Vergißmeinnicht;
Doch als mit dem Vater es heimwärts will gehn,
Da ſieht einen Bettler am Wege es ſtehn,
Der faltet die Hände und weint und ſpricht:
„Erbarmen, mein Kindlein! Vergiß mein nicht!"

Da blicket das Kind auf und lächelt und weint,
Das Blümchen ihm wirklich gefunden nun ſcheint;
Es ziehet, ein Engel der Milde, ſo hold,
Vom ſchneeweißen Hälschen ein Kettlein von Gold
Und reicht es dem Bettler und denkt dabei:
Daß der Arme des Herrn Vergißmeinnicht ſei —
Und geht — und der Bettler laut weinend ſpricht:
„Dies Kindlein, o Gott! vergiß es nicht!“

Und das Kind wuchs heran zur Ehre des Herrn
Und ward zur Jungfrau und ward zum Stern,
Zum Stern der Weisheit, der Milde, der Macht —
Doch hat es der Armen noch immer gedacht;
Und das Kind wuchs heran und beſtieg den Thron,
Doch ſchmückt das Vergißmeinnicht noch ſeine Kron';
Die Armen vergaß — wie die Kunde ſpricht —
Die große Maria Thereſia nicht!

Und trug auch ihr Haupt den Kronenſtern,
So trug auch ihr Herz die Liebe des Herrn,
Und blickt auch ihr Reichtum im Purpur heraus,
So baute der Armut ſie auch ihr Haus;
Und ſprachen auch Könige bei ihr ein,
So durften die Armen auch mit hinein,
Und klopften Geſandte des Reichs bei ihr an,
So ward den Armen auch aufgetan.

Und als ſie im Sarge lag, bleich und ſchön,
Gleich einem Engel aus lichten Höh'n,
Da weinten um ſie — wie die Kunde ſpricht —
Viel tauſend arme „Vergißmeinnicht“;
Da leuchteten Fackeln und Perlen, doch
Der Armut Tränen viel ſchöner noch;
Da ſprach wohl der Herr: „Geh' ein zum Licht!
Du vergaßeſt nicht mein, ich vergeſſ' dich auch nicht.“

Franz Iſidor Proſchko.

Am grünen Donnerstage.

Der Heiland liegt im Grabe
Und ſchläft in ſüßer Ruh.

Von nah und ferne strömet
Die Christenschar herzu
Und schmückt mit Frühlingsblumen
Des lieben Jesu Grab,
Der ihr durch seine Leiden
Das ew'ge Leben gab.

Und zu dem Grabe wallet
Nach frommer Christen Brauch,
Gleich seinen Untertanen
Des Landes Herrscher auch.
Da beugt sich Oest'reichs Kaiser
Vor Gottes Majestät
Und kniet vor dem Altare
Versunken im Gebet.

Und in der heil'gen Woche
Begrüßet jedes Jahr
Zwölf arme, alte Leute
Das edle Kaiserpaar
Im zweiten Säulensaale
Der alten Burg zu Wien.
Wie strömet da die Menge
Zum Kaiserschlosse hin.

So war vor hundert Jahren
Es schon der schöne Brauch,
Und Maria Theresia,
Die große Kaiserin, auch
Vollzog das Werk der Liebe,
Den hohen Ahnen gleich,
Als edle Landesmutter
Des schönen Oesterreich.

Und Jahr um Jahr begrüßte
Die edle Kaiserin
Die guten alten Leute
In ihrer Burg zu Wien.
Sie kannte sie schon alle
Und freute immer sich,
Wenn keins von ihnen fehlte,
Recht landesmütterlich.

Da war ein altes Weiblein
Mit glänzend weißem Haar,
Das hundert Sommer zählte,
Doch ſich noch jedes Jahr
Am ſchönen Oſterfeſte
Einfand im Kaiſerſaal
Und oftmals teilgenommen
Schon hatte an dem Mahl.

Doch einmal ſah beim Feſte
Dies Weib die Herrin nicht,
Die Kaiſerin vermißte
Das freundliche Geſicht.
Sie fragte rings im Kreiſe,
Warum die Frau nicht kam?
Die Antwort hieß: „Die Arme
Kann nicht mehr gehn — iſt lahm.“

So war's. — Die arme Alte
Gelähmt zu Hauſe lag
In kalter, düſt'rer Kammer
Schon manchen, langen Tag
Und trauerte, die Fürſtin
Fortan nicht mehr zu ſehn,
Sie konnte ja zum Feſte
Von nun an nimmer gehn.

Und wie ſie klagt und weinet,
Da öffnet ſich die Tür
Und Maria Thereſia
Steht jetzt ſo mild vor ihr
Und ſpricht: „Du kannſt nicht kommen
Zum Frühlingsfeſt zu mir,
Wohlan, ſo komm ich ſelber,
Mein Mütterchen, zu dir.“

Und reicht der guten Alten
Ein reich' Geſchenk nun dar,
Streicht freundlich dann der Greiſin
Das helle Silberhaar.

Die aber kann nur weinen
Und danken im Gebet,
Das für die edle Fürstin
Um reichen Segen fleht.

Hermine Camilla Proschko.

Die Hausfrau von Nummero eins.

Es war zur Zeit der Lese, die Fidel lustig klang,
Da gab's der Feste viele; bei Spiel und frohem Sang
Erlustigten die Wiener sich in der Herbstnatur
Bei grünen Rebenhügeln, auf blumenreicher Flur.
Bei solchen heitern Festen geschah es oft sogar,
Daß in der frohen Mitte erschien das Kaiserpaar,
Denn Maria Theresia, die große Kaiserin,
Sah gerne es, wenn heiter das Volk des lieben Wien. —
Heissah! das ist ein Jubel beim lauten Becherklang,
Und weithin in die Lüfte erschallt der frohe Sang,
Und Bursch und Mädel tanzet, im Kreis dreht sich's herum,
Die Fidel und das Bäßlein, die spielen auf: schrum, schrum.
Doch sieh', wer schreitet einsam den Hügel dort entlang?
Es ist ein junges Mädchen, das lauscht dem frohen Sang;
Die blühendroten Wangen, das dunkle Augenpaar,
Das kleine, spitze Hütchen am glänzendbraunen Haar,
Das rotverschnürte Mieder, das Röckchen schwarz und grün,
Verrät, daß ist die Kleine — eine Tirolerin.
Das frische Kind der Berge, es blickt so traurig drein,
Es muß ein tiefer Kummer, der es bedrückt, wohl sein,
Jetzt rollt ein Tränlein nieder vom dunklen Auge gar,
Und bald umzittern Perlen das Rosenwangenpaar.
Das holde Kind nicht ahnet, daß schon geraume Zeit
Es anblickt eine Dame von selt'ner Herrlichkeit.
Die tritt zum hübschen Mädchen mit Lächeln jetzt heran
Und spricht die Ueberraschte so mild und gütig an:
„Was fehlt dir, liebe Kleine?" frägt sie recht mitleidsvoll.
Die zupft an ihrer Schürze; was sie nur sagen soll?
Solch' hohe, schöne Dame sprach sie noch niemals an,
Sie sinnt — und eine Antwort sie nicht gleich finden kann.
Des Hochlands Tochter aber, die kennt das Zagen nicht,
Schon sieht die junge Dirne zutraulich ins Gesicht

Der Fremden: „Ach, Frau Mutter“, spricht sie und blickt empor,
„Ich komm' mir wie ein Waislein heut' auf der Erde vor
Ich bin hier fremd und niemand nimmt sich der Armen an,
In Dienst möcht' gern ich treten, den ich nicht finden kann,
Wo find' ich eine Hausfrau recht liebevoll und gut?“
Die Dame lächelt freundlich: „Verliere nicht den Mut“,
Spricht sie zum hübschen Mädchen, „es wird ja sicher dir,
Sich gut gestalten alles, doch vorerst sage mir,
Was kannst du, liebe Kleine?“ — — Die hebt das Köpfchen hoch:
„Nun kochen, waschen, glätten . . .“ „„Ei prächtig, und was noch?
Wohl stricken und auch spinnen?““ „Versteht sich, gute Frau,
Ich kann das Haus bestellen, bin rührig und genau,
Wo ich im Dienste stehe, muß es am Schnürchen gehn
Und alles, was die Hausfrau befiehlt, das muß geschehn“.
„Ei brav, du wack'res Mädchen“, ruft jetzt die Fremde aus,
Da ist ja, wo du dienest, recht gut bestellt das Haus;
Nun denn, da kann's nicht fehlen, geh' nur nach Wien geschwind
Und frage nach der Hausfrau von Nummer eins, mein Kind,
Die kann der braven Mädchen so manche brauchen noch.“
Die Kleine steht jetzt sinnend: „S wär freilich recht, jedoch
Ist dort auch gute Sitte daheim und Christensinn
So wie bei uns im Lande?“ frägt die Tirolerin.
Die Fremde blickt jetzt freundlich die junge Dirne an:
„Geh' nur mit Gottes Segen!“ spricht sie mit Rührung dann.
„Vollziehe, was ich sage, ich mein' es gut mit dir,
Und nimm dies kleine Beutlein zum Abschiede von mir!“
Und schon entschwebt den Blicken sie der Tirolerin,
Die sinnt nicht lang und schreitet jetzt freudig fort nach Wien.
Und frägt dort gleich den Ersten: „Ach, guter Herr, sagt mir,
Wo finde ich die Hausfrau von Nummer eins wohl hier?“
Der aber schüttelt lächelnd den Kopf und schreitet fort. —
Und ratlos steht die Kleine. „Doch jenen Fremden dort
Mit hellen, blauen Augen“, denkt sie, „den frage ich,
Der scheint so sanft und freundlich, der sagt mir's sicherlich.“
Und bittend tritt das Mägdlein hin zu dem ernsten Mann:
„Ach sagt: wo ich das Haus hier, das rechte finden kann,
Mit Nummer eins?“ — Der Fremde frägt lächelnd: „Ei war[redacted]
Suchst du nach diesem Hause, mein liebes Kind, herum?“
„Na seht“, spricht drauf die Dirne treuherzig: „Eine Frau,
Gar schön, von hohem Wuchse, mit Augen himmelblau,
Der heute ich begegnet, bestellte mich nach Wien,

Von Nummer eins die Hausfrau braucht eine Dienerin:
Bei der will ich mich melden, so geh ich denn herum
Und schau schon eine Weile nach Nummer eins mich um." —
Da lächelt wieder freundlich der Fremde: „Nun mein Kind",
Spricht er, so geh' dort drüben in den Palast geschwind,
Dort, wo die Wache schreitet — doch besser: Komm mit mir,
Ich will, du gutes Mägdlein, dich führen selbst zu ihr." —
Da trippelt nun die Dirne dem Herrn recht freudig nach,
Bald stehen beide oben — in einem Prunkgemach;
Dort steht die edle Hausfrau von Nummer eins fürwahr!
Gar schön, von hohem Wuchse, mit Augen blau und klar. —
Sie lächelt sanft und freundlich: „So komm in meinen Dienst,
Ein arbeitsames Mägdlein ist für den Herrn Gewinst!"
Da liegt jetzt auf den Knien das Mägdlein aus Tirol,
Das Herz voll Dank, das Auge von süßen Tränen voll,
Da wird der Hocherfreuten nun alles hell und klar,
Daß Joseph selbst, der Kaiser, ihr edler Führer war;
Daß Maria Theresia die Hausfrau gut und groß,
Den Born der höchsten Gnade ihr huldvoll nun erschloß,
Theresia die Große, der keine Fürstin gleich,
Die edelste der Hausfrau'n im weiten, deutschen Reich!

Hermine Camilla Proschko.

Festgesang

zur Feier der Enthüllung des Maria Theresia-Monumentes im Garten der Militärakademie zu Wiener-Neustadt.

(1. September 1862.)

Du größte Frau auf Habsburgs hohem Throne,
Bewundernd neigt sich noch die Nachwelt dir!
Dich schmückte nicht — du warst der Schmuck der Krone,
Der Kön'ge Vorbild und der Frauen Zier!
Der Väter Erbe wollt' man dir entraffen,
Schon hatten List und Habgier es zerstückt.
Da riefst du deine Völker zu den Waffen,
Sie haben dir's erkämpft! du, — sie beglückt! —

Und die für dich durchs Feld der Schlachten schritten,
Die schlossest du ins Herz, ins treu'ste, ein;
Nicht ihnen nur, daß sie für dich gestritten,

Sollt, ihren Enkeln ſelbſt zum Segen ſein;
Daß höchſter Mut nach höchſtem Ziele ſtrebe,
Dein Orden winkt ihm, o Thereſia!
Daß Heldenſinn noch in den Enkeln lebe,
Steht dieſes Haus, das du gegründet, da.

Und ob auch jeder Herbſt aus dieſen Hallen
Die Schar der jungen Krieger weit verſtreut,
Dies Haus bleibt Heimatsſtätte ihnen allen,
Und deiner denken ſie voll Dankbarkeit.
Daß es ſo iſt und war zu allen Tagen,
Daß noch ein Geiſt, ein Herz in allen lebt,
Soll ſpät'ſten Zeiten noch dies Denkmal ſagen,
Das ſich, ein Liebeszeichen, dir erhebt.

Und Sieg verkündend ſoll's hier ewig ſtehen! —
Der Jüngling, der dies Haus betreten will,
Mög' frommen Sinn's bei dieſem Denkmal flehen,
Daß ihn dein Geiſt, du Heldenfrau, erfüll'!
Und zieht er in die Welt, zuvor entblöße
Mit heil'gem Schwur er hier ſein junges Schwert,
Daß er nur kämpfen will für Oeſt'reichs Größe
Und leben dein und deines Stammes wert!

Joſef Ritter v. Weiler.

Joſeph II.

Joseph II., der älteste Sohn Maria Theresias und Kaiser Franz I., wurde am 13. März 1741 geboren und nach dem Tode seines Vaters (1765) von seiner Mutter als Mitregent in den Erbstaaten bestimmt, während er in Deutschland die Kaiserwürde übernahm. Als Mitregent beteiligte er sich wenig an den Regierungsgeschäften, sondern führte nur den Oberbefehl über das Heer, dagegen unternahm er viele Reisen in den Erbländern, stieg dabei zum Volke herab und wurde von demselben vergöttert. Als Alleinherrscher suchte er auf allen Gebieten Reformen einzuführen, übersah jedoch dabei, daß er es mit Menschen zu tun hatte, bei welchen Gewohnheit und durch Alter geheiligter Brauch mehr galt, als oft die bestgemeinten Neuerungen und so sah er viele seiner besten und edelsten Absichten mißlingen. Wegen der von ihm durchgeführten Neuerungen in kirchlichen Angelegenheiten unternahm der Papst Pius VI. im Jahre 1782 eine Reise nach Wien. Gegen die Verfassungs-Änderungen erhoben sich die Ungarn, auch in Tirol machte sich Unzufriedenheit bemerkbar und die Niederlande fielen von ihm ab, so daß sich Joseph zur Zurücknahme aller Verfassungs-Neuerungen mit Ausnahme des im Jahre 1781 herausgegebenen Toleranz-Ediktes veranlaßt sah. In der Verwaltung führte er auf allen Gebieten Verbesserungen ein. Auf einem Kriegszuge gegen die Türken im Jahre 1788 erkrankte er und starb am 20. Februar 1790. Joseph war von lebhaftem Temperamente, rasch in seinen Entschlüssen und von unermüdlichem Schaffensdrang. Er hatte ein starkes, lebendiges Gefühl von der Würde des Menschen und ehrte sie in jedem; er nannte sich selbst den „Schätzer der Menschen". Sein einziges Streben zielte dahin, seine Untertanen zu beglücken und er lebte einzig diesem Streben „nicht lange — aber ganz".

Der kaiserliche Landmann.

Ein Landmann pflügt mit tät'ger Hand
Sein Erbe, steinig Ackerland;
Das Jahr ist um, und Steine nur
Verraten seines Fleißes Spur.

Er läßt die Müh' sich nicht verdrießen
Die Ernte wird die Saat schon grüßen;
Und wieder ist ein Jahr herum,
Und Steine sind sein Lohn — sein Ruhm!

Es lächeln seine Stammgenossen,
Er aber pflüget unverdrossen
Bis an sein End' mit fleiß'ger Hand
Sein Erb', das stein'ge Ackerland.

Wohl viele Jahre sind dahin,
Das Land zeigt seines Pflegers Sinn: —
Den Lohn von mühevollem Streben
Durft', ach, der Brave nicht erleben!

Du Landmann mit der Kaiserkron',
Nun blick' herab vom Wolkenthron
Und sieh' den Preis für deine Tat:
Der Acker sprießt, es reift die Saat!

L. Bauer.

Kaiser Joseph als Komponiteur.

Sinnend saß vor seinem Pulte Kaiser Joseph zu Schönbronnen,
Doch nicht Schlachten galt's zu schlagen, nicht zu werben galt's um Kronen!
Harmlos stille Lieder zogen durch den Geist so licht und klar,
Und ein sanftes Lächeln schwebte um die Lippen wunderbar.

„Nun, ich denk', es ist gelungen, denn mein Sehnen all' und Lieben,
Meine Seele, in die Noten hab' ich sie hineingeschrieben!
Aeußert sich's als nichtig — sei es — in des Schaffens frohem Mut
Hab' ich Balsam doch gefunden für so mancher Wunden Glut!"

Auf der Bühne zu Schönbronnen ward des Kaisers Lied gesungen —
Mozart ist der Hörer einer — Mozart ruft: „Es ist gelungen". —
Totenstille erst — dann Jubel — dem Gedicht, wie dem Gesang
Ward ein Beifall — wie er selten in den Hallen noch erklang!

Und zu Mozart eilt der Kaiser völlig mit sich selbst zufrieden:
„Also ist mir, strenger Meister, wirklich eu're Gunst beschieden?"
„„Nun, 's ist gut das Lied"", ruft Mozart treu und offenherzig,
„„doch
Der's geschrieben, ist beim Himmel um gar vieles besser noch!""

Ludwig Bowitsch.

Kaiser Joseph als Arzt.

Ein Häuschen steht am Donaustrand,
Das ist zum „besten Rezept" genannt
Und als Erinnerung geweiht
Dem größten Arzte seiner Zeit.

Der Tag verglühte — die Nacht brach ein —
Das Licht der Ampeln warf matten Schein,
Da ging durch die Straßen ein schlichter Mann,
Der sah sich lächelnd die Häuser an
Und schien sich zu freuen, wenn lustig und toll
Das Schenkenleben ans Ohr ihm scholl.

So schritt er behäbig auf und ab,
Da kam ihm entgegen ein bleicher Knab'
Und bat, gar sittig faltend die Hände,
Um eine milde, gnädige Spende.

„Was riß dich zu solcher Hantierung fort?"
Begann der Mann mit freundlichem Wort. —

„„Es ist daheim meine Mutter krank,
Der Vater vor Wochen zu Grabe sank,
Und weinend ringen mit Noth und Pein

Drei unglückselige Brüderlein.
Ach, helft mir doch einen Arzt bezahlen
Und lindert der armen Mutter Qualen!""

Der Fremde koste des Knaben Kinn:
„Bin auch ein Meister der Medizin —
Auf, führ' mich Junge zur Mutter dein —
Will gern, wenn es möglich, ein Retter sein!"

Bald öffnete sich ein dunkles Gemach,
Auf hartem Pfühle die Kranke lag,
Und rings um sie der Kinder Schar
Mit blauen Augen und blondem Haar.

Der Fremde bedeutete, Mut zu fassen
Und ihm kein Leid verborgen zu lassen.

„Ach", rief das arme, gebeugte Weib,
„Die Sorge zehret an meinem Leib!
Vergebens schaff' ich mit treuestem Sinn —
Es reicht meiner Hände Erwerb nicht hin —
Von Stunde zu Stunde wächst die Not —
So viele Kinder und kein Brot!"

„„Da weiß ich ein gutes Mittel dafür —
Geschwind, ein weißes Blatt Papier!""
So rief der fremde, freundliche Herr
Und schrieb acht Worte und sonst nichts mehr,
Dann gab er der Witib den Zettel hin,
Befahl zu besorgen die Medizin,
Erfaßte hastig Hut und Stab
Und stürzte durchs Tor die Stiege hinab.

Die Witib drückte das Blatt zum Mund
Und fühlte sich heil zur selben Stund'!
„De dato fünfhundert Gulden im Jahr
Joseph" deutlich zu lesen war.

Noch steht das Häuschen am Donaustrand
Und wird zum „besten Rezept" genannt,

Doch wenn es die Stürme der Zeit verwehn,
So wird die Erinnerung fortbestehn
Und den Kaiser segnen immerdar,
Der ein Arzt der leidenden Menschheit war.

Ludwig Bowitsch.

Vor Kaiser Josephs Monument.

Dir, Hohem, wird ein Erzbild aufgerichtet, wie andern auch,
Doch hat der Künstler mehr hineingedichtet als sonst der Brauch.
Volkskaiser nennt man dich, ein solcher tritt,
Dankbar umringt, schlicht hin zur treuen Menge,
Du aber machst hier hoch zu Roß den Ritt
Friedheischend durch ein ungestüm Gedränge.
An dir lag's nicht, du teiltest freudig mit;
Der Haß schrie aus, dein edles Werk mißlänge,
Nach allen Seiten solltest du dich neigen —
Da tat'st du gut daran, nicht abzusteigen.

Der eignen Völker Fürst mag glücklich wohnen in ihrem Schoß,
Arm bleibt er zwischen hadernden Nationen und heimatlos.
Herrschgier der Teile bricht des Ganzen Macht,
Für sich will jeder dich, entreißt dich andern;
Du solltest Proteus gleich in Zeug und Tracht
Ruhlos durchs Reich von Thron zu Throne wandern;
Die Zwietracht gönnt — schon durchs Gewand entfacht —
Kein Staatskleid dir aus Deutschland, Ungarn, Flandern,
Da läßt man dürftig, keinen Neid zu wecken,
Als röm'schen Cäsar deine Blößen decken.

Fremd schaust du auf dein Volk, aus Sklavenbanden durch dich befreit —
Ist's nun gereift? Bliebst du nur mißverstanden von deiner Zeit?
In einen einz'gen wohlgefügten Ring
Vermeintest du das Feindliche zu fassen,
Dazu bedarf's der Faust, daß sie bezwing'
Die eigennütz'gen Geister, die sich hassen.
Du dachtest von den Menschen zu gering,
Wenn nicht zu groß, daß sie vom Erbwahn lassen.

och — kümmert auch das Saatkorn, das du ſtreuteſt,
icht was du warſt, uns gilt was du bedeuteſt.

eut feiert dich die Welt, jahrhundertälter, gleich alt im Fehl:
ekränkt, verleumdet ſäß auf hohem Zelter auch heut noch Marc
Aurel.

Robert Byr.

Der Kaiſer und der Bauer.

Es ging in ſeinem ſchlichten Flaus
Der Kaiſer in das Gotteshaus,
In einer Bank ein reicher Bauer
Saß aufgebläht, ſteif an der Mauer;
Und eben neben dieſen hin
Sieht man den Kaiſer niederknien.
Bald mit dem Klingelbeutel naht
Der Mesner; einen großen Taler
Hält ſchon der Bauernprotz parat.
Der Kaiſer übertrumpft den Prahler
Und legt ein Goldſtück vor ſich ſtill,
Das er der Kirche ſpenden will;
Da ſchiebt der Bauer deren zwei
Hervor und wirft, protzig und eitel,
Sie lärmend in den Klingelbeutel,
Daß rundum es zu hören ſei. —
Der Kaiſer nimmt ſein Goldſtück nun,
Steckt in die Taſche es gelaſſen
Um einen Pfennig zu erfaſſen
Und in die Büchſe ihn zu tun.
Schlägt dann das Kreuz, beugt ſich und nimmt
Den Weg grad aus zur Kirchentüre.
Der Bauer ſchaut ihm nach ergrimmt;
Daß einer ſo ihn überführte
Hat doch gewaltig ihn verſtimmt.
Der Kaiſer aber, froh geſtimmt,
Gibt drauf mit fürſtlichem Erbarmen
Das Goldſtück ſchweigend einem Armen,
Der dankend es entgegennimmt.

W. Conſtant.

Die Säule des Pflügers.

(Jüngling! enthebe der Wand mein Saitenſpiel! in der erregten
Seele des Barden iſt Licht des Liedes. Es hatte den Ausbruch
Lange geſucht, doch glomm es nur immer, von himmliſchen Waſſern
Und der unfreundlichen Laſt der Wintergewölke gedrücket.
Hell iſt der Morgen. Enthebe der Wand mein Saitenſpiel, höre,
Wie ſich die Flamme des Lieds mit frohem Gepraſſel emporſchwingt!
Jüngling! dich rufen die Flächen der Ehre. Du ſchreiteſt mir Helden
Einſtens in Eiſen hinan, wo Joſef und Vaterland hinwinkt.
Winken ſie dir in Gefilde der Mährer, da ſiehſt du von weitem
Eine Trümmer, die glänzet wie Schnee. Die Säule des Pflügers
Heißt ſie. Nun höre mein Lied! Ich ſinge die Säule des Pflügers.)

Joſeph, der Menſchengebieter,
Lenkte vom Spiele des Krieges
Den Wagen zurücke zum türmenden Wien,
Zurücke zu Sorgen der Herrſcher;

Da fiel ihm ein Pflüger ins Adleraug'.
Hinter dem willigen braunen Geſpanne
Trat er beſchweißet einher
Und baute den Grund ſeiner Erzeuger.

Flügel des Blitzes hatte der hohe Gedanke,
Welcher dem Herrſcher die Seele durchfuhr,
Die erſte der Künſte, die Menſchenernährerin,
Mit fürſtlichen Händen zu ehren.

Er ſchwang ſich vom Wagen herab.
Sein Gruß war freundlich: „O laß mich,
Ich liebe Bemühung, o laß mich,
O Sohn der Arbeit! verſuchen dein Los.“

Mit Händen, des goldenen Stabes gewohnt,
Des Stabes gewohnt, der Tauſende lenkt,
Griff er zum furchenziehenden Pfluge.
Wann tat es ein Herrſcher?

Rudolf von Habsburg und alle Geſtalten der Ahnen
Hingen vom heiteren Himmel und lächelten
Der Größe des Engels in ſeiner Erniedrung.
Völker der Welt, hättet auch ihr ihn geſehn!

Unter dem pflügenden Menschengebieter
Schauerte freudig die Mutter der Menschen,
Das braune Gespann fühlte die Fürstenhand,
Warf den stolzeren Nacken empor.

Lang war die Strecke. Die Tropfen des Schweißes
Glitten von Josephs erhitzter Stirne.
Ha, Tropfen! ihr adeltet wieder
Die erste der Künste, verkannt von blöden Geschlechtern.

Nun war er am Ziele. Da gab er
Dem staunenden Pflüger Geschenke.
Sein Wagen entrug ihn, die Seele so still,
Wie scheidende Sonnen im Lenze.

Michael Denis.

Des Kaisers Herz.

Der Kaiser lag bereit zum Tod;
Da sprach er flüsternd dies Gebot:
„Holt mir das Goldgefäß herbei,
Darin mein Herz verschlossen sei!"

Die goldne Kapsel wird gebracht,
Der Kaiser prüft sie mit Bedacht,
Befühlt sie außen und am Rand,
Und innen mit der kühlen Hand.

Dann schüttelt er das Haupt und spricht:
„Mein Herz begriff der Künstler nicht,
Ein Kaiserherz hat hier nicht Raum,
Für das des Bürgers reicht er kaum!

Ich aber trug in meiner Brust
Ein Herz, das schlug für Aller Lust;
Für alle hat's gesorgt, geschafft,
Für alle hegt' es Liebeskraft.

Für Millionen hat es oft
Gezagt, gezittert und gehofft,
Für Völker litt es Schmerz und Pein; —
Kann solch ein Herz ein kleines sein?"

Er ſprach's. Sein Herz brach bald darauf,
Und ſieh'! die Kapſel nahm es auf;
Da lag es ohne Luſt und Schmerz,
Das kleine, tote Menſchenherz.

Doch durch die Erde ging der Ruf,
Wie Großes dieſes Herz erſchuf;
Und ſpäter Zukunft wurd' es Saat,
Was es gewirkt in edler Tat.

Karl Egon R. v. Ebert.

Kaiſer Joſeph und der Poſtverwalter!

Geſchwind, ich habe wenig Zeit:
Zwei andre Pferde vor den Wagen!
Es ſcheint mir hier nichts recht bereit;
Ich muß den Poſtverwalter fragen.
Der kommt verlegen und doch froh
Und ſpricht zum Kaiſer Joſeph ſo:

„Mein lieber Herr, wer Sie auch ſind,
Sie müſſen freundlich mir verzeihen;
Wir taufen heut'. Mein erſtes Kind,
Ein Sohn! Da muß ich doch mich freuen!
Die Gäſte hol' ich überall,
Kein Knecht iſt hier, kein Pferd im Stall."

„Hm! Tauffeſt? Ja, für euch iſt's ſchön,
Da habt ihr Glück und Freud' in Fülle;
Allein wie wird es mir ergehn?
Ich liege nicht gern müßig ſtille.
Wie wäre es, mein lieber Mann,
Nehmt ihr mich wohl zum Paten an?"

„Ihr Ernſt, mein Herr? Ich ſchlage ein.
Sechs Paten jetzt! So ſchlichte Leute
Begnügen ſich ſonſt ſtets mit zwei'n —
Ich taufe wahrhaft fürſtlich heute!
Da wird Sie's, denk' ich nicht gereu'n,
Bei ſolcher Taufe Gaſt zu ſein."

Gesagt, getan. Die Paten kommen;
Es wird im laubgeschmückten Saal
Die heil'ge Handlung vorgenommen,
Umdrängt von froher Gäste Zahl;
So frommes Ohr! So heit'rer Blick!
Fürwahr, hier fühlt man reines Glück!

Der Kaiser denkt's. Doch aus den Träumen
Wird er geweckt. Was kann das sein?
Man schreibt die Zeugen ohne Säumen
Jetzt eben in das Taufbuch ein.
Die Freund' und Nachbarn sind bekannt,
Doch bleibt der Herr noch ungenannt.

„Ihr Name?" — „Joseph." — „Schön, doch weiter!„
„Nun — Joseph." — Das ist sonderbar!
Man schaut sich an, man lächelt heiter,
Und näher drängt der Gäste Schar.
„Ihr Wohnort?" — „Wien!" — Man prallt zurück,
Und ernst und fragend wird der Blick.

„Ihr Stand, Herr, Ihr Gewerbe?" — „Kaiser!
Es mußte doch einmal heraus."
„Der Kaiser, Leute, unser Kaiser!"
Ein Aufruhr wälzt sich durch das Haus.
Man drängt voll Schreck sich an die Wand
Und faltet ehrfurchtsvoll die Hand.

Und Josephs Blick fliegt durch die Runde,
Sein Auge glänzt wie Frühlingsschein:
„Gott segne diese frohe Stunde!
Lebt wohl und auch du, Patchen mein!"
Er tritt zur Wieg', und golden klingt
Der Gruß, den er zum Abschied bringt.

W. Fricke.

Kaiser Joseph und der Reiter Johann Stauf.

„Wie heißt, der dort am Flügel steht?" —
„Stauf heißt er, Eure Majestät!"
Da sah mich Kaiser Joseph an
Und sprach: „Das ist ein hübscher Mann!"

Drauf kam er auf mich zugeritten.
Stauf — dacht' ich — ſollſt um etwas bitten.
Doch ſchlage gleich das Wetter drein!
Es fiel mir damals gar nichts ein.

„Was für ein Landsmann, liebes Kind?“ —
„Aus Böhmen“ — ſagt' ich. — „Ei, das ſind
Recht brave Burſch', und wo denn da? —
„Ew. Majeſtät, aus Slatowa;
Mein Vater war der große Schreiner
Und doch um einen Zoll noch kleiner
Als ich.“ — „Schon gut, mein lieber Sohn!“
Ich wette drauf, er kannt' ihn ſchon!

Er ſah aufs Pferd, dann zu mir auf;
Ich blies, wie ſich's gebührt, mich auf;
Da hat er denn mich angelacht
Und mir ein Kompliment gemacht.
Mein Lebtag werd' ich's nicht vergeſſen;
Hab' ich ſo manchmal nichts zu eſſen,
So denk' ich: hat dich angelacht
Und dir ein Kompliment gemacht.

Hört an, wie ging's bei Orſowa!
Kaum ſtand ich als Vedette da,
So kam auf tauſend Schritt heran
Ein reicher Kerl, ein Muſelmann;
Der ließ ein großes Goldſtück ſehen,
Dafür ſollt' ich hinübergehen.
Hm! dacht' ich, Stauf, jetzt deſertier'!
Führſt doch ein ſchlechtes Leben hier! —

Doch plötzlich fiel mir wieder ein!
Pfui, ſchäm' dich, Stauf, das war nicht fein!
Da faßt' ich wieder friſchen Mut:
„Reiß aus, verdammtes Türkenblut!“
Schrie ich mit grimmiger Gebärde.
„Glaubſt du, daß ich dir folgen werde?
Mich hat mein Kaiſer angelacht
Und mir ein Kompliment gemacht.“

Ich denk' so manchmal hin und her:
Kommt doch kein Kaiser Joseph mehr!
Wenn der ein'm so ins Auge sah,
Es war, mein Seel, ein Gloria! —
Drum Kameraden, muß ich sterben,
Soll't ihr die Extrastiefel erben;
Doch merkt's euch nur und prägt's euch ein,
Setzt mir dafür 'nen Leichenstein!

Ein lustiger Scribleſax schrieb drauf:
Hier liegt der Reiter Johann Stauf;
All sein Gewehr hielt, Gott sei Dank!
Er immer rein und spiegelblank.
Sein Pferd war gut; auch konnt' er reiten
Und mit dem Teufel selber streiten;
Sein Kaiser hat ihn angelacht
Und ihm ein Kompliment gemacht.

Gödke von Adlersberg.

Kaiser Josephs Verklärung.

Der Winter war gelind; die Stauden fingen an zu grünen, und in den Gärten blühten die Primeln und Veilchen, aber die kranke Brust des Kaisers fand keine Linderung mehr.

„Marie Christine" von Adam Wolf.

feltnen Winters Milde
ann des Jahres Lauf,
d färbten sich die Wiesen,
Veilchen sah man sprießen;
alles lebte auf.

lles atmet' leichter
ischer Lebensluft,
Kaiser nur, dem bleichen
nicht der Schmerz mehr weichen
ner kranken Brust.

d am offnen Fenster
h den Lenz doch kaum:

„Was war mein kurzes Leben,
Mein Ringen und mein Streben?
Es endet wie ein Traum."

„Hab' ich dies Los verdienet,
War nicht mein Wille gut?
Ich wollt' mein Reich beglücken,
Mit jeder Frucht es schmücken,
Wann hab' ich je geruht?"

„Doch weh' mir meine Saaten
Vergehen ohne Spur,
Ich war dem Volk ein Vater,
Sein Schirmer und Berater,
Nun heiß' ich Zwingherr nur!"

Und bittre Tränen rollten
Die Wange ihm herab,
Da lächelte die Sonne,
Und ihrer Glorie Wonne
Das edle Haupt umgab:

„„Getroſt, verzagter Kaiſer,
Dein Recht wird dir geſchehn,
Wann einſt von deinen Reichen
Die trüben Nebel weichen,
Wird rein dein Bild erſtehn.““

„„Dann ſind, die dich verkennen
Und deines Strebens Ziel,
Längſt nach Verdienſt gemeſſen,
Doch du bleibſt unvergeſſen,
Ob auch dein Leib zerfiel.““

„„In junger Keime Mitten,
Gleich einem Lenzestag,
In ahnendem Entzücken
Vor deinen hellen Blicken
Die Zukunft offen lag.““

„„Und was du ſahſt erfüllet
In deinem Feuergeiſt,
Voll heiligem Erglühen
Der Enkel ſieht es blühen,
Der einſt dich dankbar preiſt.““

„„Und ſtets in Liebe wachſen
Wird deines Namens Ruf,
Noch in den fernſten Tagen
Wird man mit Stolz ſich ſagen,
Was Kaiſer Joſeph ſchuf.““

Martin Greif.

Sein Bild.

Sein Lob iſt nicht ein Loblein!
Walther von der Vogelweide

Dicht umwogt von Volksmenge ragt ein luftig farbig Zelt;
Ei was doch die bunte Hülle wohl für einen Schatz enthält?
Birgt ſie nicht die ſchönſte Perle, Muſcheln gleich, in ſchlichtem Schrein?
Hüllt ſie nicht das ſchönſte Antlitz, wie ein neid'ſcher Schleier ein?

Glockenklang, Kanonendonner! — Sieh, des Zeltes Hülle ſank,
Und enthüllt' ein rieſig Standbild, erzgegoſſen hell und blank,
Wie zur Huld'gung, trat die Sonne jetzt auch aus dem Nebelflor;
Jauchzend, daß die Sterne bebten, ſchlug des Volkes Ruf empor!

Ruhig auf granit'nem Sockel ſchwebt das Kaiſerbild voll Glanz,
Und die Schläfen keine Krone, nur den ſelbſterrung'nen Kranz!
Hoch zu Roß, das Antlitz lächelnd, und empor die rechte Hand
Sanft erhoben, wie zum Segen, über ſein geliebtes Land.

Ja du biſt es, weiſer Joſeph! — Voll von Kraft und Mark und Klang,
So im Bilde von Metalle, wie dein Leben all' entlang!
Dem getreu und kühn beharrlich, was als edel du erkannt,
Und an deinem großen Werke bauend feſt mit eh'rner Hand!

Ein Despot bist du gewesen! Doch ein solcher wie der Tag,
Dessen Sonne Nacht und Nebel neben sich nicht dulden mag,
Der zu dunklen Diebesschlüften die verhaßte Leuchte trägt,
Und mit goldner Hand ans Fenster langer Schläfer rastlos schlägt.

Ein Despot bist du gewesen! doch, fürwahr, ein solcher bloß,
Wie der Lenz, der Schnee und Kälte treibt zur Flucht erbarmungslos;
Der den ärgsten Griesgram lustig mit dem hellsten Tau besprengt,
Und mit seinen Festeskränzen selbst den ärmsten Strauch behängt.

Drum mit Recht gab dir der Bildner Brust und Stirn und Hand
von Erz!
Aber küssen, brünstig küssen möcht ich diese Hand von Erz! —
Doch ich weiß nicht, ist es Laune, ist es kind'scher Unverstand,
Aber eine Rose gerne säh' ich in der eh'rnen Hand!

All dein Ringen nach dem Lichte, all dein Tun in ernster Zeit,
Glich's nicht einer Hand von Eisen, die uns eine Rose beut?
Ein beharrlich ernstes Kämpfen um ein morgenrotes Land!
Drum, o legt ihm weich die Rose in die harte, eh'rne Hand!

Was er seinem Volk geboten, wars des Frühlings Bote nicht?
Drum im Kampf er ausgedauert, stammt es nicht aus Morgenlicht?
Drauf einst unverrückt sein Auge, war's nicht ros'ger Freiheit Pfand?
Drum die Rose allzugerne säh' ich in der eh'rnen Hand!

Ach, es will der Freiheit Rose uns im Garten nicht gedeihn!
Ohne Rose doch kannst nimmer, Erzkoloß, sein Bild du sein;
Nur ein Bildnis unsrer Zeiten dünk'st du mir zu dieser Frist,
Dem die ehr'ne Hand geblieben, doch die Ros' entfallen ist.

Anastasius Grün.

Kaiser Joseph.

Der Kaiser führte den Pflug
Voreinst im Lande Mähren;
Der eingestreute Samen trug
Die mächtigsten goldenen Aehren.
Wie strotzten die Säcke von Mehl so weiß
Wie schallte dem Pflüger der Bauern Preis!

Das Geistes Boden riß der Held
Denn auf im ganzen Lande;
Ein größ'rer Acker ward bestellt
Vom Fels zum Meeresstrande.
Durch drangen die Luft und das himmlische Licht,
Und der Mensch erhob sein Angesicht.

O Kaiser, steig' herab vom Roß,
Viel Unkraut wuchert weiter;
Verjag' den faulen Ackertroß
Und zieh' die Furchen breiter!
Du Menschheitsschätzer stets bereit,
Du Marc Aurel der neuen Zeit.

Karl Grün.

An den Kaiser.

O Kaiser! Du von neunundneunzig Fürsten
Und Ständen, wie des Meeres Sand,
Das Oberhaupt, gib uns, wornach wir dürsten,
Ein deutsches Vaterland.

Und ein Gesetz uud eine schöne Sprache
Und redliche Religion:
Vollende deines Stammes schönste Sache
Auf deines Rudolphs Thron,

Daß Deutschlands Söhne sich wie Brüder lieben,
Und deutsche Sitt' und Wissenschaft,
Von Thronen, ach! so lange schon vertrieben,
Mit unsrer Väter Kraft

Zurückekehren, daß die holden Zeiten,
Die Friederich von ferne sieht
Und nicht beförderte, sich um dich breiten,
Und sei'n dein ewig Lied.

Johann Gottfried Herder.

Kaiser Joseph im Spielberg.

Es war ein Fürst im deutschen Reich,
Den Besten aller Zeiten gleich.
Der trat zum Herrn und Knechte ein,
Ein Vater jedem Kind zu sein;

Der pflügte ſelbſt mit eigner Hand,
Daß man den Bauer ehr' im Land.

Nach Brünn einſt ſeinen Weg er nahm
Und in die Feſte Spielberg kam.
Er ſtieg von ſeines Thrones Höh'n,
Der Menſchen Abgrund anzuſehn,
Ob dort die dunkle Kerkerwelt
Nach ſeinem milden Sinn beſtellt.

Sie führen ihn von Ort zu Ort,
Er ſprach manch weiſes, goldnes Wort,
Bis man ihm ſchonend angeſagt:
Im Kellergrund, wo's niemls tagt,
Und ewig Nacht entgegenklafft,
Dort ſei die ſchwerſte Kerkerhaft.

Wie dies der edle Fürſt gehört,
Den Ort er gleich zu ſehn begehrt,
Und ſchritt bei hellem Fackelſchein
Durch das Gehöft zum Kerker ein.
Als ſich die Eiſentür erſchloß,
Ihm Moderduft entgegenſchoß.

Tief drunten an der Mauerwand
Der Schreine lange Reihe ſtand.
Der Schrein im Raum drei Schuhe maß,
Worin gebückt das Opfer ſaß;
O Schrecknis! die der Kerker barg —
Ein Raum, zu kurz für einen Sarg!

Weh' dem, der über jenen Pfad
Das ſchauerliche Brett betrat.
Er ſah den lieben Sonnenſtrahl,
Indem er kam, zum letztenmal,
Und hat in jene Doppelnacht
Der Kirche Troſt ſchon mitgebracht.

Zuſammengekauert dort er lag
Und wußte nicht, was Nacht, was Tag,

Und da noch hat der Ketten Last
Lebendig ihn zerrieben fast.
Was man ihm durch die Luke bot,
War täglich Wasser nur und Brot.

So lag er namenlos gequält,
Bis er in kurzer Zeit entseelt:
Man hat den Toten erst verspürt,
Fand man die Atzung unberührt;
Dann griff der Freimann in den Schrein
Und grub ihn auf dem Anger ein. —

Wie dies der große Kaiser sah,
Stand tiefen Ernstes lang er da;
Und was er fühlt', hatt' er nicht hehl,
Er gab dem Schließer den Befehl;
„Sperr' mich in solch 'nen Käfig ein,
Und laß mich eine Stund' allein!" —

Erschreckt der alte Schließer stand,
Ihm zitterte die welke Hand,
Bis wiederholt des Kaisers Mund
Ihm gab den festen Willen kund.
Da hat, zu Tränen er gerührt,
Was ihm geboten, stumm vollführt. —

O Joseph! Joseph! Heilig Blut,
Voll wunderbarem Kaisermut!
So strahlend aus dem Wolkenflor
Trat nie die goldne Sonn' hervor,
Wie heute deine Majestät
Aus jenem Kerker, nachtumweht!

Und also sprach der Kaiser klar:
„Ich fühl', was mir die Stunde war.
Das ist kein irdisches Gericht;
Der Kerker war, sei fürder nicht.
Ich schritt der letzte Mensch hinein,
Laßt ewig ihn verschlossen sein!"

Rudolf Hirsch.

An Joseph II.

Unrecht wär' es fürwahr zu nennen dich Joseph den Großen,
Da du als Einziger stehst, in der Geschichte der Zeit.

Wladimir Kuk.

Das Kaiser Joseph-Denkmal in Wien.

Vor seiner Thronburg steht, in Erz gegossen,
Der edelsten dort einen der Cäsaren,
Die Schläfen reich bekränzt, die hohen, klaren,
Mit rasch errung'ner Lorbeern hehren Sprossen.

Die starke Rechte, einst so tatenschlossen,
Erhebt er sanft, wie schützend vor Gefahren
Und segnend noch, die einst die Seinen waren;
Und Oest'reichs Beste nennen ihn den Großen.

Nur fern dort die Gestalten, scheu und dunkel,
Mit scheelem Blick, was führen die im Schilde,
Sich winkend mit verdächt'gem Hohngemunkel?

Sie langten, dünkt mich, nieder gern zur Lache,
Unrat zu schleudern nach dem Heldenbilde;
Doch wagt es nicht! — Ein ganzes Volk hält Wache.

Gottfried Ritter von Leitner.

An Joseph den Zweiten.

Wie schwer, du Großer, war dein Erdenwallen;
Allein wer sagt, daß du umsonst gestrebt?
Und schien, was du gebaut, auch schon zerfallen
Mit der Minute, da du ausgelebt,
Es ging nicht unter, und dein Ruhm wird schallen,
So lang' am Edlen sich ein Herz erhebt.
War auch dein irdisch Teil nur Schmerz und Trauer,
Du wirkest fort in ungemess'ner Dauer.

Dein Funke hat von Geist zu Geist gezündet,
Und festgeschlossen ist der Kette Ring,
Ob gift'ger Haß sich gegen dich verbündet
Und dich zu schmäh'n gar oft sich unterfing,

Dein Reich, in tausend Jüngern ist's gegründet,
Wie drohend oft der Zeiten Woge ging,
Und endlich muß sich's herrlich rings entfalten
Zum Trotze all den feindlichen Gewalten.

Dein Ew'ges bleibts, daß du herab vom Throne
Das Licht verkündet als das höchste Gut
Und mild erlöst das Volk aus harter Frone,
Das anderwärts sich selbst erlöst durch Blut;
Daß du, zufrieden mit dem einz'gen Lohne,
Den du geschöpft aus deiner reinen Glut,
Ein Fürst und Freiheitsstreiter ohne Wanken,
Den Flug gewährt dem strebenden Gedanken.

Wo gäb' es in den Landen Zwist und Fehden,
O gälte nur schon rings, was du gewollt?
Mag jeder seiner Mutter Sprache reden,
Und jedem Würd'gen sei der Kranz gezollt;
Das gleiche Recht in weitem Kreis für jeden,
Dem Mannesblut in seinen Adern rollt,
Das gleiche Recht, doch wohlgemerkt, wenns recht ist,
Und fort mit allem, was zermorscht und schlecht ist!

So wollen wir in alles still uns finden,
Versöhnlich harren wir, wie's immer geht,
Daß stets nur mit den morgenfrischen Winden
Der Freiheit Banner uns zu Häupten weht,
Und keiner wag' es mit uns anzubinden
Und keiner hoffe, daß sein Volk besteht,
Der noch im Bunde mit den Finsterlingen
Die alte Macht zurück uns möchte bringen.

Stephan Milow.

Kaiser Joseph.

Wer seine Faust in Blut getaucht,
Der wird von Toren angeraucht,
Wenn — gleich des Meteores Pracht —
Er auch nur leuchtet eine Nacht.
Es feiern schnödes Flittergold
Stets feile Schranzen gern um Sold,

Selbst Mittelmäßigkeit ist groß,
Folgt ihr von Kleineren ein Troß:
Wo echte Größe einsam geht
Und Taten für die Zukunft sät.

An deinen hehren Sternenthron
Reicht nicht mehr jener Feinde Hohn,
Die du mit starker Kaiserhand
Zu Boden warfst in Oest'reichs Land,
Daß niederbrach der hohle Dünkel
Und sich verkroch in alle Winkel . . . .
Nur kurze Zeit! — Dich band die Gruft,
Sie stiegen wieder an die Luft,
Wie Nebel wirbelnd aus dem Sumpf,
Das Leben erstickend bang und dumpf.

Doch lagst du auch im Sarge tot,
So leuchtete das Morgenrot,
Du schlossest auf des Ostens Tor,
Aus dem die Sonne ging hervor:
Nicht können Dunkelmänner und Laffen
Sie wieder aus der Welt uns schaffen!
Und weil die Zukunft der Jugend gehört,
Die Jugend auf deinen Namen schwört,
Sie nennet ihren Kaiser dich,
Sie scharet um dein Banner sich:
Es ist dein hoher deutscher Geist,
Der ihr der Zukunft Pfade weist!
Kein Schatten — wirkst du lebendig noch:
Drum Oest'reichs Jugend — Joseph ein Hoch!

Adolf Pichler.

Der Ackersmann.

Durch den Acker, ernst und friedlich
Lenkt ein Mann den schweren Pflug,
Und er sä't dann unermüdlich
Edlen Samens, wohl genug. —
„Seid ihm Sonne, Luft und Regen,"
Ruft er liebend, „gut und hold!
Nur von oben kommt der Segen,
Gott nur weiß, was ich gewollt!"

Was er pflanzte, war die Wahrheit,
War des Friedens grünes Reis;
Was er wollte: Licht und Klarheit,
Freiheit in des Recht's Geleis,
Duldung, treue Bruderliebe,
Regen Sinn für's Vaterland,
Schutz für edle Geistestriebe
Als der Zukunft Unterpfand.

Alle Edlen, Weisen, Guten
Segnen diesen Ackersmann,
Dessen Arme niemals ruhten,
Bis er Frucht für's Volk gewann.
Ja, sein Name wird nie sterben
In der treuen Völker Rat,
Und die Nachwelt wird noch erben
Kaiser Josephs heilige Saat.

Otto Prechtler.

Kaiser Josef und der Student.

I.

In armer Hütte sitzt das Kind,
Sein dunkles Auge träumt und sinnt.
Es sinnt und fragt: Wie fang' ichs an,
Daß ich was Rechtes lernen kann?

Der Jüngling streift durch Wald und Feld;
Vor ihm die große weite Welt!
Von Wissensdrang das Herz so warm;
Doch, ach, die Eltern sind so arm.

Trotz höchstem Lob und Schülerpreis —
Zum Studium braucht es mehr als Fleiß!
Er denkt: die Studienkommission,
Die hat viel Geld und hilft mir schon.

Doch ob er zehnmal sich bemüht,
Zehnmal ist ihm kein Glück erblüht.
Da sinkt sein Mut! da irrt sein Fuß
Zum Kloster Sankt Dominicus.

II.

Und jeden Tag mit neuer Pein
Sieht er vom Zellenfenſterlein
Die Freunde ins Kollegium ziehn,
Zum Licht, das ihm allein nicht ſchien.

Schon fühlt er der Verzweiflung Wahn,
Den Geiſt mit düſtern Schatten nah'n:
„O Gott, es iſt um mich geſcheh'n:
Ich muß im Kloſter untergehn!"

So iſt er einſt nach ſchwerer Nacht
Vom Morgenſchlummer jäh erwacht,
Da ſteht's vor ihm wie Sonnenſchein:
„Nur Einer kann mein Retter ſein!"

„Der gute Kaiſer kann allein
Aus allen Nöten mich befrei'n!"
Und an den Kaiſer ſchreibt im Flug
Der raſche Jüngling ſein Geſuch.

Mit Flammenworten er bekennt,
Was ihm im Herzen lebt und brennt;
Was ihm verſagt der Armut Bann
Und was er doch nicht laſſen kann.

Nun iſt's vollbracht! — doch neue Pein:
„Wie muß wohl die Adreſſe ſein?
Ich ſchrieb noch nie ſo hohem Mann:
Wie red' ich nur den Mächt'gen an?"

„Doch halt! ich hab's! Ich red' ihn an!
Was ich nicht ſchriftlich ſagen kann,
Dem Munde wohl das Wort gerät,
Das mir ſo warm im Herzen ſteht!"

III.

Und in die Burg mit Sturmeslauf
Eilt er zum Kaiſer jetzt hinauf;
Da ſind Bedürft'ge aller Art
In bunter Menge ſchon geſchaart.

In ihre Mitte aber tritt
Ein Mann mit hoheitsvollem Schritt,
Das Antlitz ernſt, das Auge mild,
Verheißend wie ein Gnadenbild.

Der Kaiſer iſt's! — Da ſinkt der Mut
Dem Jüngling und es ſtockt ſein Blut:
Er möcht' entfliehen erſt gar ſchnell,
Und wurzelt feſt doch an der Stell'.

Und als des Herrſchers ſanfter Blick
Auch ihn nun frägt um ſein Geſchick,
Da ſchlägt ſein Herz wie neu belebt,
Und er erzählt was er erſtrebt,

Erzählt, daß er der arme Schleifer,
Beſchreibt mit rückhaltloſem Eifer,
Wie er, verzehrt vom Wiſſensdrang,
Schon nahe fühlt den Untergang.

Der Kaiſer hört ihn huldvoll an —
Dem Freimuth iſt er zugetan —
Und nimmt die Zeugniſſe zur Hand,
Und ſpricht dem Jüngling zugewandt:

„„Er ſoll nicht ſterben, er ſoll leben!
Ich werd's zur Unterſuchung geben!““
Betroffen ſchweigt der Jüngling ſtill;
Doch da der Kaiſer gehen will

Erfaßt er ihn am Kleide ſchnell,
Küßt innig deſſen Saum und hell
Und dringend frägt er ohne Beben:
„Wo wollen's Majeſtät hingeben?“

„„Nun in die Studienkommiſſion.““
„Ach, du mein Gott, da war ich ſchon“
Verſetzt er kummervollen Blick's:
„Nein, Majeſtät, da krieg'n wir nix!“

Der Kaiser lächelt: „„Wollen sehn!““
Acht Tage sorgenvoll vergehn;
Da ruft ihn ein Befehl zum Thron
Hinauf zur Studienkommission.

Er naht ihr, und der Präsident
In dem van Swieten er erkennt,
Verleiht vor dem Kollegium
Ihm freundlich das Stipendium.

Wie klopft sein Herz! Wie stürmt er fort
Zur Burg! Er weint; er hat kein Wort.
Der Kaiser aber lächelnd spricht:
„„Nun, hab'n wir doch etwas gekriegt?““

Die Antwort stockt vor Freude. „„Gut;
Studier' er jetzt mit frohem Mut,
Und drückt ihn wieder'mal ein Schmerz,
Er kennt ja seines Kaisers Herz.““

Friederike Gräfin Prokesch.

Das Rezept.

(1777.)

Die Spinnerin am Kreuz ist mit Schnee bedeckt,
Zum Himmel Sankt Stefan die Spitze streckt,
Von welcher Eisnadeln, so fein wie Krystall,
Auf's Kirchendach knistern mit leisem Fall.
Herr Boreas stürmt auf die Haide hinaus,
Was Füße hat, läuft fröstelnd nach Haus,
Die Nacht vor drei König blickt düster herein,
Die Sternlein hüllen in Wolken sich ein;
Kein Mensch, kein Hündlein wagt sich aus dem Dach,
Es jagt der Sturm der Wolke nur nach.

Doch dort bei der Kanzel des Kapistran
Lehnt sich ein frierendes Büblein an,
Ein Bettelbub; sein goldenes Haar
Färbt weiß der Schneemann Januar,

Die Bäcklein, sonst bleich von Hunger und Not,
Sind heute vom Froste wie Röslein rot;
Das Röcklein, fadenscheinig und alt,
Wehrt kaum dem Winde, der heftig und kalt
Bläst über das Pflaster des Platzes hin,
Als wollt er wegfegen das große Wien. —

Doch halt — jetzt blickt der Kleine empor,
Vor ihm, nicht fern von Sankt Stefans Tor,
Steht, in einen grauen Mantel gehüllt,
Ein schlanker Mann. Recht freundlich und mild
Frägt er, auf den Knaben zutretend: „Mein Kind,
Was suchst du hier frierend in Wetter und Wind?"

„Ach Herr", spricht der Kleine und weint darein,
„Ich bitte euch, heute mildtätig zu sein:
Schenkt mir einen Gulden . . ."
„Wie? höre ich recht?"

Entgegnet der Graue, — „Du bittest nicht schlecht!
Gleich einen Gulden! Ei, kleiner Mann,
Du fängst gar zeitlich mit Großem an.
Wozu willst du einen Gulden gleich?"
Da lispelt der Kleine gar tränenreich:
„Lieb' Mütterchen liegt erkrankt zu Haus,
Drum lief ich den Arzt zu holen hinaus,
Doch der verlangt, weil mehr wir schon schulden,
Eh' er uns besuche, erst seinen Gulden".
„Das also ist es!" spricht lächelnd der and're;
Ei nun, lieber Junge, sprichst wahr du, so wand're
Mit mir zu der Mutter; bald soll sie gesunden.
Schau, Söhnlein, den Arzt hast du eben gefunden" . . . .

Der Knabe blickt freundlich empor zu dem Herrn;
Und eh' noch heraufzieht der Morgenstern,
Steh'n beide schon in der erbärmlichen Kammer,
Wo Not nur wohnt und Krankheit und Jammer.

Da liegt das Mütterlein bleich und krank,
Die Arme harrte schon schwer und bang
Der Rückkunft des Knaben — jetzt tritt er herein:
„Ein Arzt! Ein Arzt! liebes Mütterlein!"

Ruft er; die Kranke blickt auf: „O Gott!
Wer iſt der Erbarmer in unſerer Not?“
Der Mann mit dem Mantel tritt jetzt heran
Und fühlet den Puls der Kranken an.
Sein blaues Auge blickt ſanft umher —
Wie iſt die Stube doch gar ſo leer!
Da wohnen Armut und Not allein —
O ſelig, ein Tröſter der Armut zu ſein!

Und tiefe Rührung malt ſich am Geſicht
Des guten Arztes, der freundlich jetzt ſpricht:
„Geduld, Geduld; Vertrauen auf Gott
Iſt wahrer Balſam in jeder Not.
Laßt eure Tränen, der Herr iſt nah;
Ihr ſeht ja — es iſt der Arzt ſchon da“.

„O Gottes Segen groß und reich“,
Liſpelt die Frau — „ſtröme auf euch;
Doch eure Mühe zu zahlen, o Herr!
Bin ich zu arm“ —
„Was iſt's denn mehr?“
Entgegnet der Arzt, „laßt das euch nicht kümmern,
Auch die Sorge könnte die Krankheit verſchlimmern;
Es wird ſchon ein anderer zahlen für euch,
Der Vater dort oben, ſo gut als reich!“ —
Und ſchimmernde Perlen im Auge tragend,
Vor edler Rührung kein Wörtchen mehr ſagend,
Setzt ſich der Arzt zum Holztiſch jetzt hin
Und ſchreibt das Rezept —
Still betrachtet ihn
Der Knabe; dem gibt der Arzt das Papier
Und ſpricht: „Mein Söhnlein, das Blättchen hier
Trägſt du, ſobald der Morgen naht,
In die nächſte Apotheke der Stadt“.
Spricht's und verſchwindet, gefolgt vom Danke,
Den laut ihm nachweint die arme Kranke.
Der Knabe aber ſinkt jetzt auf die Erde
Und betet; „Dein Name geheiliget werde!
Du großer, du guter, du lieber Gott,
Der uns gerettet hat aus der Not!“

Und eh' noch der Morgen sinkt auf die Stadt,
Eilt schon der Knabe hinaus mit dem Blatt
Und stürmt zur lateinischen Küche hinein —
Der erste will er befriediget sein.
Schlaftrunken nimmt das Rezept in die Hände
Der Apotheker — und liest ohne Ende . . .
„Beim Theophrastus! mein Junge, woher
Hast du dies Rezept?"

„Ein guter Herr,
Ein Arzt, den bei Sankt Stefan ich fand,
Schrieb es der Mutter mit gütiger Hand".

„Ei Junge", entgegnet der and're mit Lachen,
„Dies Rezept kann kein Apotheker dir machen,
Die Salbe, die hier deiner Mutter verschrieben,
Wird in der lateinischen Küch' nicht gerieben".

Da blicket der Kleine erschrocken darein;
„So war", seufzt er leise, „das Ganze nur Schein?
Und Scherz hat getrieben der freundliche Herr;
Wer hätte geglaubt, daß so grausam er wär'? —
„Mit nichten, mein Kind", spricht der Salbenmann drauf!
Nimm dein Rezept nur, mein Söhnlein, und lauf'
Zur Burg; dort findest du sicher den Mann,
Der, was hier verschrieben, bereiten auch kann.
Und willst du den Namen des Edlen auch wissen,
So zeig' das Rezept nur — und fall' ihm zu Füßen;
Denn wisse: der Arzt, der große, da drüben
Hat euch dreitausend Gulden verschrieben . . .
Sein Name ist Joseph — und Kaiser sein Stand —
Der schrieb das Rezept euch mit eigener Hand". —
Der Pflastermann schweigt jetzt mit Tränen im Blick.
Wie soll ich noch schildern den Jubel, das Glück
Des Knaben, der Mutter? Gott schrieb diese Tat
Ins Lebensbuch, wo sie zu gelten hat —
Und mancher Vater erzählt seinen Lieben
Vom Rezept, das der Kaiser Joseph geschrieben.

Franz Isidor Proschko.

Der Herr Gevatter.

Zu Aschach an der Donau da gibts ein frohes Fest,
Da kommen Oberländler von Norden, Ost und West;
Da fliegen Jodelhüte, da schäumt der Cyder auf;
Denn wißt: es gibt beim Schulzen 'ne frohe Kindestauf.

Die Fiedel und die Zither, die Nirschelgeige schallt,
Und draußen auf dem Anger das Freudenschießen knallt;
Und in dem Haus des Schulzen, des reichen, gehts herum,
Als wollten sie heut' stürzen den Kirchturm um und um.

Zu Aschach an der Donau da gibt es noch ein Fest;
Doch kommen sie zu diesem wohl nicht von Ost und West;
Da fliegen keine Hüte, da schäumt kein Cyder auf:
Denn in des Hirten Hütte ist „still" die Kindestauf.

Die Fiedel und die Zither schallt hier kein heit'res Lied,
Denn Armut wohnt da unten, die jeder sorgsam flieht;
Wo sieben Kinder hungern bei einer Krume Brot,
Da bringt das achte eben ins Haus nur neue Not.

Drum steht der arme Dorfhirt fast tränend an der Tür.
Zwei große Perlen treten aus seinem Aug' herfür;
Er will „Gevatter" bitten — doch wie, und wo und wen? —
Dem Armen will Gevatter kein Mensch im Dorfe stehn.

Doch sieh; ein stiller Wand'rer steigt dort herab vom Wald;
„Ei, Männlein, wie so traurig," frägt er „wo Jubel schallt?
Dort drüben klingt es festlich; warum senkst du den Blick?"
„Ach, Herr, die drüben jubeln — mich drückt das Mißgeschick.

Die sitzen dort beim Taufmal — auch mir ward heut' ein Sohn,
Er ist nach sieben andern das achte Kindlein schon.
Ich hieß ihn wohl willkommen; doch lieber Herr, ach seht,
Es will sich niemand finden, der mir Gevatter steht . . ."

Da lächelt still der and're — „Nun Männlein, Kopf empor!
Will dir Gevatter stehen — stell' deinem Weib mich vor . . ."
„Ihr?" ruft der arme Dorfhirt, „ein Fremder — doch ein . . .
Christ? . . ."
„Versteht sich," lachte der and're „so gut wie du es bist."

„Topp," ruft der Arme „wollt ihr, so tut das Werk an mir;
Ich sag' euch: Gottes Segen wird reichlich euch dafür."
Und schier getröstet führt er den Mann ins arme Haus
Und kramt den kleinen Schreihals rasch von der Wiege aus.

Der Fremde herzt das Büblein: „Ei, welch' ein schmuckes Kind!
Nun aber ruf' den Pfarrer und Gäste mir geschwind."
„Wie? — Gäste??" fragt der Arme. — „Nun ja, so eile schnell!
Den Pfarrer und die Gäste, die schaffst du mir zur Stell'."

Der Hirt eilt fort zur Kirche und kündet dort die Mär';
Neugierde treibt ein Rudel von Gästen mit ihm her;
Die Taufe wird vollzogen — dann ruft der Fremde aus:
„Ihr alle seid geladen zu dem Gevatter-Schmaus!

Auf Fiedel, Zither, Pfeife! und Braten, Wein und Fisch!"
Und seht: der Herr Gevatter sitzt mitten schon am Tisch;
Und in des Armen Hütte brauſt's wie ein Bienenschwarm,
Er traut nicht seinen Sinnen — wie wird sein Herz so warm!

Und als die frohen Gäste weinselig rings herum
Den fremden Herrn Gevatter bewundern laut und stumm,
Hebt dieser auf sein Gläschen und ruft: „Nach altem Brauch
Soll der Gevatter geben sein Bild dem Täufling auch.

So komm denn, Herr Gevatter, trink mir das Gläschen aus
Und nimm von seinem Boden sein Bildnis dann heraus.
Du sollst den Täufling wahren, bis er dereinst als Mann
Dem fremden Herrn Gevatter durch Taten danken kann." —

Der Hirt schwenkt froh das Gläschen; trinkts bis zur Neige leer —
Steht staunend dann — wie klingt es am Boden hell und schwer,
Er stürzt das Glas: ein Goldstück und noch eins rollt hervor —
Wie schallt der Klang, der selt'ne, dem Armen in das Ohr! . . .

Er starrt — die Gäste schauen — der Fremde aber spricht:
„So nimm, — es ist mein Bildnis, gefällt es dir denn nicht?
„So nimm! — es ist getroffen! 's ist des Gevatters Bild —
's trägt auf der andern Seite auch meinen Wappenschild . . ."

› ſpricht der Herr Gevatter; die Gäſte horchen auf,
ınn aber ſtürmt im Jubel empor der frohe Hauf;
:e kennen jetzt den Fremden, ſie kennen jetzt den Mann —
n „Hoch! Hoch unſer Kaiſer!“ ſtimmt groß und klein jetzt an.

:r iſt der „Herr Gevatter“ — ſo groß, ſo gut, ſo mild!
:r ſchenkt dem kleinen Täufling ſein edelſchönes Bild.
:n laſſen ſie eben leben; — der lebt für alle Zeit,
:r große Kaiſer Joſeph, der Held der Menſchlichkeit

Franz Iſidor Proſchko.

Der 25. Auguſt 1769.

„Der König ſagte dem Kaiſer, er ſehe dieſen Tag als den ſchönſten ſeines Lebens an.“

Soll dieſer Tag nicht ſein Gedächtnis haben
Beim ſchönen Feſt, das Oeſt'reichs Volk begeht?
Wo hebt das Denkmal ſich, d'rauf eingegraben
Das Wort, das Friedrich ſprach, in Golde ſteht?

Den Tag nannt' er den ſchönſten ſeines Lebens,
An welchem Joſephs Hand in ſeiner lag;
Und dieſer Tag — er mahnte nicht vergebens —
Iſt auch für uns der echte Joſephs-Tag.

Feſt ſteht das Werk, das höh're Mächte ſchufen,
Vergeſſen ſei, was uns ſo lang' getrennt,
Hinüber und herüber geht ein Rufen
Vom Joſephsplatz zum Friedrichs-Monument.

Denn zwiſchen Oſt und Weſt eint uns das gleiche,
Desſelben Geiſtes unzerreißbar Band:
Und ſeht! — dort nah'n zum Feſt die beiden Reiche,
Wie Joſeph einſt und Friedrich, Hand in Hand.

Julius Rodenberg.

Kaiſer Joſeph.

Du rührend Fürſtenbild!
Dein Geiſt war ätherklar,
Dein Herz ſo warm und mild,

Wie keines Fürſten war.
Dein Wille doch war hart,
Gewaltſam, haſtig, blind,
Wie meiſt ja Fürſtenart —
Wie du's gelernt als Kind.
Gebrochen ſankſt du hin
Im Sturm der Seele wild,
Mit deinem edlen Sinn,
Du rührend Fürſtenbild!

Hermann Rollet.

Joſeph der Einzige

Friedrich ließ dem alten Ziethen
Seinen eignen Lehnſtuhl reichen,
Und die deutſchen Neophiten
Riefen: Milde ſondergleichen!

Joſeph nahm mit Wohlgefallen
Bittgeſuche und Beſchwerden,
Und verbat das Niederfallen,
Denn er ſei kein Gott auf Erden.

Jenen hat die Weltgeſchichte
Uns als groß und kühn beſchrieben.
Dieſen nannten Zeitged'chte
Einzig, und er iſt's geblieben.

J. F. E. Trimmel. (Emil.)

Friedrich des Großen Brief an Voltaire über Joſeph II.

Inmitten höfiſcher Bigotterie
Hat dieſer Fürſt das Licht der Welt erblickt,
Und was nur an prestige die Phantaſie
Erſinnen kann, er war damit geſchmückt.

Die ganze Menſchheit bog vor ihm das Knie,
Und mehr als Weihrauch, den der Orient ſchickt,
Umnebelte ihn jene Flotterie,
In der die Leuchte der Vernunft erſtickt.

Und doch bescheiden wie ein violet
Das vor dem Blick der Welt in holder Scham
Sich bergen möchte unter dichtem Laube!

Und doch ein Muster von simplicité!
Und was das Größte — („écrasez l'infame!")
In ihm auch nicht ein Fünkchen Aberglaube!

Robert Waldmüller.

Kaiser Joseph II.

In seiner Kindheit unbeglückt,
Von strenger Meister Zucht gedrückt;
Als Jüngling stolz und selbstbewußt,
Voll Ideale Haupt und Brust;
Als Mann das Szepter in der Hand,
Verleumdet viel und viel verkannt;
Das Höchste, was im Sinn ihm lag,
Kam nur nach schwerem Kampf zu Tag;
Von Menschenlieb' das Herz entflammt,
War er, allein zu sein, verdammt;
Und was er tat, was er begann,
Die Spinne des Verrat's umspann.
Rief in die Welt: „Es werde Licht!"
Die nachtgewohnte dankt's ihm nicht;
Er härtet sich im Widerspruch,
Sein Eigenwille war sein Fluch;
Und was er schuf zu Volkes Glück,
Ihm brach das Herz, er nahm's zurück.
Die Nachwelt doch vergißt ihn nie:
Das ist die Kaiser-Tragödie.

Josef Weilen.

Oest'reichs Stern.

Die Glocken sandten ihre dumpfen Klänge
Vom Stefansturm ins weite Wien herab,
Ein Trauerwagen teilte das Gedränge,
Das wie ein wogend' Meer die Burg umgab;
Ein jedes Aug' sah weinend nach dem Sarg,
Der Oest'reichs Stern, den Kaiser Joseph barg,

Der edle Herrscher hing an seinem Volke
Von Jugend auf mit jedem Herzensschlag,
Sein Geist verscheuchte manche düst're Wolke,
Die unheilbrütend über Oest'reich lag;
Doch nun verblich der Freiheit Morgenrot,
Denn ihr Verkünder, Josephs Herz, war todt.

Nicht lange lebte der geliebte Kaiser,
Doch weihte er dem Menschenwohl sich ganz,
In jeder Hütte sproß ein Lorbeerreiser
Zu seinem segensreichen Ruhmeskranz;
Ein Schmerzensschrei erfüllte d'rum die Luft,
Als ihn umfing die dunkle Fürstengruft.

Sein treues Auge, sonst von Glanz umflossen,
War nun umhüllt von finst'rer Todesnacht;
Doch in den Lorbeern, die sein Haupt umschlossen,
Da rauschte es und flüstert's heut noch sacht:
„Verfielst, o Stern, du auch dem Grabesport,
Im Volksherzen strahlst du ewig fort!"

Wenzel Wenhart.

Der segnende Kaiser.

In Oest'reichs Metropole
Weht frisch und rein die Luft,
Weckt üb'rall neues Leben,
Selbst in der Kaisergruft.

Gar viele, die dort ruhen
Nach längst vollbrachtem Lauf,
Sie schlagen ihre Blicke
Halb ernst, halb freudig auf.

Doch alle senken wieder
Zum Schlaf das Augenlid,
Nur einer hält es offen,
Der wohl zu früh verschied.

Er steigt aus seinem Sarge;
Vom Purpurkleid umwallt,
Tritt er heraus ins Freie —
Welch' herrliche Gestalt!

Am Stefansturm verkündet
Der Hammer Mitternacht,
Doch licht wirds, wo das Auge
Des einst'gen Herrschers wacht.

Er schreitet durch die Straßen
Der Donaukönigin
Und segnet rings die Werke,
Wohl ganz nach seinem Sinn.

Er schreitet immer weiter,
Behend von Land zu Land,
Wo er dereinst das Szepter
Geführt mit weiser Hand.

'rall weht entgegen
ich die frische Luft,
zum Leben weckte
)oß der Fürstengruft.

er stolz und freudig:
: ein Land dir gleich,
rei du bist, mein großes,
u'res Oesterreich!" —

Stillselig kehrt der Kaiser
Dann in die Gruft zurück;
Bald schließt die Hand des Todes
Drin wieder seinen Blick.

Ihr habt wohl längst erraten,
Wie dieser Wand'rer heißt:
Starb auch der große Joseph,
Noch lebt und wirkt sein Geist.

Mög' er, den Oest'reichs Völker
Verehrt, doch auch verkannt,
Bald in Vollendung schauen,
Was er einst angebahnt!

Wenzel Wenhart.

Kaiser Josephs Grabschrift.

Parke langsam, zwischen hohen Bäumen
icht krank und bleich des Kaisers Majestät,
veckt ihn aus der Schwermut bangen Träumen
seinem Gruße Denis, der Poet.

lickt voll Schmerz nach dem geliebten Kaiser
schweigt erschreckt . . . doch Joseph nimmt es wahr;
j', ringsumher entladen sich die Reiser —
neige mich zum Ende, wie das Jahr."

rhüt' es Gott, Herr, daß du scheiden solltest!
Schwermut ist es nur, die aus dir spricht.
ı du ein wenig dich erheitern wolltest . . .
t du ein Lied, ein fröhliches Gedicht?""

e Poesie, die den befreiten Flügel
munter regen darf — dank deiner Huld,
kt nur von des eig'nen Maßes Zügel,
ahlte gern ein Teilchen ihrer Schuld!""

m des Kaisers bleiche Lippen schweben
der Poet ein Lächeln wehmutsvoll:

„Das Reich des Traums hab ich euch freigegeben,
Und Traum nur wars, was mir im Busen schwoll."

„Ich bin erwacht, in den erschöpften Gliedern
Fühl' ich des Todes kaltes Rieseln schon.
Der trotzt den munterſten aus deinen Liedern
Und weicht zurück vor keinem Harfenton!"

„Doch willſt du eine Grabſchrift mir erſinnen,
So künde ſie: Ein Kaiſer liege da,
Der viel erſtrebt in redlichem Beginnen
Und keinen einz'gen Plan gelingen ſah!"

Begeiſtert flammen auf des Dichters Züge,
Und ſeine Stimme zittert, da er ſpricht:
„„Herr, dieſe Grabſchrift ſagte keine Lüge,
Und doch — wie du es meinſt, ſo iſt es nicht!""

„„Sieh hier hinauf in dieſe ſtolzen Kronen!
Der dieſe Bäume pflanzte, iſt jetzt Staub,
Er ſah das Werk nicht ſeinen Eifer lohnen,
Uns aber wölbt zum Dache ſich das Laub!""

„„So wird, was du getan, ſich erſt entfalten,
Wenn längſt die Erde ſchon uns alle deckt,
Und ganz begreift dein ſegenvolles Walten
Die Welt, die du aus ſchwerem Schlaf erweckt!""

„„Die Menſchheit iſt der Boden, den du pflügteſt,
In dieſem Grund wird jeder Keim zur Frucht,
Und wenn du auch dir ſelber nicht genügteſt,
Dein Werk entflieht nicht mit der Jahre Flucht!""

„„Es braucht die Zeit — es ruht auf ihren Schwingen,
Sie fördert es, die alles ſonſt zerſtört —
O halt' ihn feſt, den Glauben ans Gelingen,
Das, ſpät nach dir, noch immer dir gehört!""

Der Kaiſer ſchwieg, doch deutlich ſchien zu ſagen
Die Träne, die an ſeiner Wimper hing:

„Der Himmel geb' es! — Mein ist das Entsagen!"
Und drückte still des Dichters Hand und ging.

Sein das Entsagen, unser das Genießen!
O könnt' es doch sein strahlend Auge sehn,
Wie all die Keime in die Kronen schießen,
Die er im ersten Trieb nur konnt' erspäh'n.

Und jenen Thron, den er vor hundert Jahren
Bestieg als seines Vaterlandes Hort,
Sein Geist wird ihn für alle Zeit bewahren,
Sein Eigen bleibt ein mächtig Herrscherwort.

Mög' nun des Schicksals Hand wie immer walten,
Er hat geherrscht, und das verlöscht sich nicht,
Eins hat er sich auf ewig vorbehalten:
Ein Veto, das für ihn die Menschheit spricht.

Wilhelmine Gräfin Wickenburg-Almásy.

Josephs Standbild in Wien.

Und dunkel ward's; es kam die Nacht! Im weiten,
Tiefblauen Aether schwamm des Mondes Nachen,
Und uns zu Füßen wirbelten die Fluten
Des breiten Stroms, die rastlos an den flachen
Gestaden zwischen Au'n und Inseln gleiten! —
Stumm lag die Stadt, und die Bewohner ruhten!
Verborgene Schmerzensgluten
Einsamer Seelen ungeteilter Kummer,
So wie der laute, jubelvolle Reigen
Stürmender Lust in wilder Freude schweigen;
Still über alle breitet sich der Schlummer,
An den allein von allen Erdengaben
Noch gleiches Recht bis jetzt die Menschen haben. —

Und als wir endlich wieder niedergleiten;
Da sah ich, mild vom Sternenlicht beglänzet,
Ein mächtig Bild, von Erz gegossen, schweben,
Auf hohem Roß! — Siegreich das Haupt bekränzet,
Schien es in edler Ruhe herzuschreiten,

Und geisterähnlich das Metall zu leben! —
Mich faßt' ein inn'res Beben,
Als ich hinan sah zu dem Riesenbilde!
Mir schiens zu reden mit dem Geistermunde,
Als brächt' es ernste, ungeahnte Kunde
In diese Welt, aus jenem Lichtgefielde!
„Ihr sollt mich hören!" — schien es von den Stufen,
Worauf es stand, gebietend auszurufen! —

„O du, viel größ'rer Sohn berühmter Ahnen,
O du", — so sprach ich — „dem ein Gott zur Krone
Ein Haupt, wert sie zu tragen, auch gegeben,
Du hoher Mensch auf deinem hohen Throne,
Du kühner Streiter für der Wahrheit Fahnen,
Der du dein glühend und begeistert Leben
Geweiht dem edlen Streben
Für Recht und Licht! der du den dunklen Schleier
Verjährten, düsteren Wahnes kühn zerrissen;
Der du den Geist aus öden Finsternissen
Geführt zu reiner, würd'ger Tempelfeier,
Der du gehaucht dein schöpferisches „Werde!"
In deines Reiches brache, tote Erde! —

Allüberall, wohin das Ange blicket,
Bis an die letzte Grenzmark deiner Lande,
Von der Sudeten Schnee, bis wo die Wogen
Der Ister wälzt zum fernen Haidenstrande,
Sind deiner Füße Stapfen eingedrücket,
Ist deines Wandelns helle Spur gezogen!
Ein ew'ger Ehrenbogen
Wölbt über deinem Namen sich und bleiben
Wird ihm sein Ruhm, so lang' in künft'gen Tagen
Für Großes noch bewegte Herzen schlagen!
Mag Well' auf Well' im Meer der Zeiten treiben,
Wie manches Bild ihr Strom hinweg getragen:
Das deine wird groß, hehr, unsterblich ragen! —

So wirst du stehn, die ew'ge Memnons-Säule,
Die freudig schallt, wenn Licht Aurora bringet,
Doch wenn zurück ins Meer die Sonne kehret,
In schmerzlich bangen Trauertönen klinget,

Von Nacht geängſtigt und dem Flug der Eule! —
So wirſt du ſtehn, ein Schutzgott, der verkläret,
Vom Sonnenquell genähret,
Die Hand erſtrecket über Oeſt'reichs Fluren,
Die ſegnend, die dein großes Werk erhalten,
Die ſegnend, die in deinem Geiſte walten,
Die ſich, wie du, dem Dienſt der Göttin ſchwuren,
Die, oft verkannt, gehöhnt, geſchmäht, doch immer
Glanzvoller ſtrahlt, in immer rein'rem Schimmer. —

Joſef Chriſtian Freiherr von Zedlitz.

Leopold II.

Leopold II. (geb. 5. Mai 1747), ein Bruder Josephs II., einer der menschenfreundlichsten und kenntnisreichsten österreichischen Fürsten, übernahm nach dem Tode seines Vaters Kaiser Franz I. (1765) das Großherzogtum Toskana, welches er musterhaft regierte. Durch Förderung der Landwirtschaft, von Handel und Gewerbe, Verbesserung der Straßen usw., hob er den Wohlstand seiner Untertanen, sowie er durch Aufhebung der Inquisition, Anlegung von Armenhäusern, Besserungsanstalten und ein vortreffliches Strafgesetzbuch für die Besserung der Sitten wirkte. Früher als sein Bruder Joseph in Oesterreich, aber behutsamer als dieser, unternahm Leopold in Toskana Reformen in Kirchensachen, und war eben daran, seinem Lande eine neue Verfassung zu geben, als er durch den Tod Josephs II. (1790) zur Regierung der österreichischen Erblande und auf den deutschen Kaiserthron berufen wurde. Er beendete den Krieg gegen die Türkei, unterwarf die Niederländer, beruhigte die Ungarn, befriedigte die Tiroler, stellte ein friedliches Verhältnis mit Preußen her. Im Innern sorgte er für seine Untertanen durch Verbesserung der Rechtspflege, des Sicherheitswesens und des Schulwesens. Vieles was Josephs II. rascher Geist zu frühzeitig geändert hatte, stellte Leopold wieder her, um den Forderungen der Völker mit kluger Mäßigung nachzugeben. Der rasche Fortgang der Revolution in Frankreich beunruhigte ihn nicht. Mitten in seiner segensreichen Tätigkeit starb er am 1. März 1792. Wenn man sieht, was Leopold in Toskana geleistet, wenn man liest wie er über Regentenpflicht und Regentenweisheit sprach und sie ausübte, wie seine Aufmerksamkeit sich auf alle Teile der Staatsverwaltung erstreckte, so glaubt man einen Regentenspiegel zu lesen, worin ein Weiser dem Herrscher zeigen will, welche Pflichten ihm obliegen, und wie er sie erfüllen kann.

An Leopold II.

Willkommen, tausendmal willkommen, edler Sohn
Thereſiens, in dieſen Mauern,
Die jetzt noch um den Tod der großen Fürſtin trauern.
Du ſteigſt auf deiner Ahnen Thron,
Wie ſie einſt ſtieg in kummervollen Zeiten;
Und ſo wie ſie durch unſrer Väter Treu,
Wirſt du, o Fürſt, durch unſre Treu,
Den Feinden Untergang, den deinen Ruhm bereiten.
Zwar hat der Krieg ſo manches Grab gefüllt,
Und Rieſenſchultern ſelbſt empfinden ſeine Schwere;
Doch wenn's das Wohl des Staats, die Ehre
Der Nation und deine Rechte gilt,
So ſprich! wir ſind bereit, für dieſe Gut und Leben,
Selbſt unſrer Söhne Blut mit Freuden hinzugeben.
Doch viel erwartet auch dafür
Dein treues Volk und darf mit Recht erwarten,
Von dir, der manche Blum' im Garten
Der Wiſſenſchaften ſchon als Jüngling abgepflückt
Und ſeinen Geiſt damit zum Wunder ausgeſchmückt,
Hetrurien genießt längſt ihre holden Düfte;
Nun ſtreu'n ſie auch in unſre Lüfte
Viel Wohlgeruchs; doch die am meiſten ſtreut
Iſt auch die ſchönſte Blum' und heißt Gerechtigkeit.
Du lernteſt ihren Wert von einem unſrer Weiſen,
Den Vaterland und Ausland preiſen,
Der, nach Verdienſt belohnet und geehrt,
Sie übet, die er einſt gelehrt.
Auch du übſt ſie, o Fürſt, zu deiner Völker Segen.
Schon ſeh' ich dich durch ſie geleitet, Recht und Pflicht
Des Herrn und Untertans in gleichen Schalen wägen
Ich ſeh' dich überall, auch bei dem Blutgericht,

Die Menschheit noch im Missetäter ehren,
Das Eigentum beschützen und der Wut
Des gierigsten Vampyrs, des Wuchers, der das Blut
Des armen Städters saugt, selbst mit dem Schwerte wehren.
Und hast du ihm gewehrt (vertilgen kannst du ihn
Mit aller Weisheit nicht), so wird in deinem Erbe
Der Fleiß noch mehr gedeihn, die nützlichen Gewerbe
Sich mehren und der Handel blühn.
Dem Handel geht der Ueberfluß zur Seite,
Und beiden folgt die weise Pracht,
Die Fürsten groß und Väter glücklich macht,
Du winkest ihr, daß sie dich oft begleite,
Und über deinen Thron den Strahlenmantel breite.
Mehr aber, edler Fürst, weit mehr als alle Pracht,
Wird ihn der Chor der Wissenschaften schmücken.
Zwar zählen sie in deiner Austria
Der Lieblinge genug, doch stehn sie traurig da,
Und wagen nicht zum Thron empor zu blicken.
Du wirst zu edlem Selbstvertrau'n
Sie bald berechtigen, zu deines Thrones Stufen
Die zitternden, die scheu gemachten rufen,
Und einen weiten Tempel bau'n,
Worin sie schwesterlich mit allen Künsten wohnen,
Die Blüte deines Volks der Weisheit frühe weih'n,
Glanz auf die Nation, Licht durch Europa streu'n,
Und mit Unsterblichkeit dem großen Streiter lohnen.

Dr. Johann von Alxinger.

An Kaiser Leopold II.

(1791.)

Fürst, dessen Herz nicht an erfochtenen Fahnen,
Nicht an Triumphsgeschreie sich ergötzt,
Der einen Tropfen Blut der Untertanen
Mehr als des Philippiden Lorbeer schätzt;

Die beff're Taktik, Herzen zu besiegen,
Hast du erschöpft, auch hemmst du nicht im Lauf
Fortunens Rad und dringst dich Ludewigen
Nicht zum bewaffneten Beschützer auf.

Zwar, legten pflichtvergeſſ'ne Demagogen
An den Geſalbten Gottes ihre Hand;
Dann kämſt du ſchneller als ein Pfeil und Bogen
Und trügeſt Rach' in der Verräter Land.

Doch ſchlingt ſich dort das Band der Eintracht feſter,
Sind wirklich beide, Volk und König frei,
Erſetzt die Nation auch deiner Schweſter
Durch Ehrfurcht nun des Pöbels Raſerei;

Dann lächelſt du und läſſeſt in die Wette
Der Freiheit heiſere Vertreter ſchrei'n
Und über Menſchenrecht und Etikette
Mit gleichem Flammeneifer ſich entzwei'n.

Wir aber in des Glückes Pforte danken
Dem weiſen Steuermanne Leopold.
Uud rufen in die off'ne See: „Ihr Franken,
Wir ſind ſchon längſt, wohin ihr kommen wollt!"

Dr. Johann von Alxinger.

Das Schulkind und der Kaiſer.

Das Glöcklein ruft ins Dorf hinaus:
Ihr Kinder auf! die Schul' iſt aus!
— „Die Schul' iſt aus, die Schul' iſt aus!"
Wie lärmt und tobt es froh hinaus!

Und draußen, halt! da ſteht ein Mann —
Der wilde Haufen ſtarrt ihn an;
Und ſchüchtern hält die ganze Schar:
Das iſt — das iſt — der Kaiſer gar!

Ja, ja, Herr Kaiſer Leopold ſteht
Hier in höchſteigner Majeſtät;
Zwei Kavaliere oder drei,
Auch Schulz- und Pfarrherr ſtehn dabei.

Dort bei der Linde ſittiglich
Auf eine Steinbank ſetzt er ſich;
Dem nächſten Mädchen winkt er dann:
„Was lernſt du denn, mein Kind, ſag an."

„„Ei Leſen, Schreiben, Rechnen.““ — „Schön.
Und was magſt du noch ſonſt verſtehn?
Wohl gar Naturgeſchichte ſchon?“
„„Ja, Herr.““ — „So reden wir davon!“

„Zum Beiſpiel — da der Apfel, ſchau:
Ich hab' ihn von Herrn Schulzens Frau;
Dein ſoll er ſein zu dieſer Friſt,
Weißt du aus welchem Reich er iſt!“ —

„„Nur her damit! das weiß ich euch:
Der Apfel iſt vom „Pflanzenreich“. —““
„Und Brot und Oel, und Meth und Wein?“
„„Das all' gehört juſt auch darein.““ —

„Bravo! — nun ſieh das Gröſchlein hier,
Noch nagelneu, ich ſchenk' es dir,
Weißt du, wo man das Silber nahm,
Bevor es in die Münze kam?“ —

„„Blei, Silber, Gold und Solches mehr,
Kommt alles aus dem Steinreich her.““ –
„Gut!“ ruft er aus und klopft gelind
Die friſchen Wängelein dem Kind.

„Doch wenn man alles auf der Welt
In eins von den drei Reichen ſtellt,
Mein kleiner Schelm, beſinne dich,
In welches Reich gehöre ich?“ —

Da ward nun allen angſt und bang,
Doch ſchwieg das Kind nicht allzu lang;
Getroſt ins milde Angeſicht
Dem Kaiſer ſchaut es ernſt und ſpricht:

„„Herr, Ihr gehört — ins Himmelreich!““ —
Er ſtutzt, er lacht, ihm rollt zugleich
Ein Tränlein nieder, hochentzückt,
Indem er ſtill zur Erde blickt.

Darauf ſpricht er: „Der Kinder Mund,
So heißt es, tut die Wahrheit kund.

Kein Lob hat je mich so geehrt;
Dies Kind hält mich des Himmels wert."

Er zog die Kleine an die Brust
Und küßte sie in frommer Lust:
„Will's Gott, mein Kind, wir teilen gleich:
Der Kinder ist das Himmelreich!"

Dr. Franz Isidor Proschko.

Leopold der Weise.

Kaum zurück von Josephs Totenbahre,
Trifft Thuiskens Volk ein neuer Schlag.
Ihm folgt, im zweiten Herrscherjahre,
Ach! zu bald! der größre Bruder nach.

Welchen Zeiten sah'n wir schon entgegen,
Und wie jauchzt darob sein ganzes Reich.
Es empfands: zu seiner Völker Segen,
Und zum Frieden ward er ihm zugleich.

Droht' und riet ein Feind je von der Seite,
Noch so rasch von unsrer Stell' uns ab:
Waren sicher wir, in dem Geleite,
Das uns Leopold als Führer gab. —

Jenem schätzbar, bloß durchs Ueberzeugen,
Das er seinem Dräuer hat voran geschickt,
Trat er schon zurück mit tiefem Schweigen,
Eh' er ernsthaft noch das Schwert gezückt.

Hold dem Frieden, aber stets gerüstet,
Und auf alles Aug' und Ohr geweiht:
Welch ein Feind hätt' ihn wohl überlistet?
Welcher nicht die Feindschaft bald bereut?

Seine Pläne meisterhaft entworfen;
Jeden sich, als Herrscher, längst durchdacht,
Hätt' ihn nichts auch — einmal sie entworfen,
Von denselben je zurückgebracht.

Freunden treu, und ſeinen Kindern Vater,
Auch zu dem Geringſten hin das Ohr gewandt,
War er Jeglichem uns als Berater,
Nicht als Kaiſer, mehr als Freund, bekannt.

Recht blieb Recht bei ihm, und Künſte blühten:
Jede Wiſſenſchaft beſtand im Flor:
Dafür, dafür, wacht' er ohn' Ermüden,
Und ging ſelber uns im Beiſpiel vor.

Auch im Zirkel ſeiner Fürſtenkinder,
— O wie weinet ſolcher nun um ihn —
War, als Menſch und Vater er nicht minder
Uns das beſte Beiſpiel im Erziehn.

Leopold; ach! unſre Luſt und Wonne.
Leopold; ach ſeiner Völker Glück!
Lächelt kaum uns an, als unſre Sonne
Tritt unwiederkommlich ſchon zurück.

Was ſind ſelbſt die Stützen dieſer Erden?
Und das beſte Menſchenleben, was?
Ach! Zur Aſche müſſen jene werden;
Nur ein ſchönres Schattenſpiel iſt das.

Beſter Troſt: Erhöhet von der Erden,
Kann, wo er als Engel uns begrüßt,
Kann und wird er Schutzgeiſt für uns werden,
Wenn er nicht mehr Kaiſer für uns iſt.

Und ſein Erſtling: Franz, der Vielgeliebte,
Auf den nun das Auge hoffend blickt,
Kann die, die des Vaters Tod betrübte,
— Von dem Himmel ſelbſt uns zugeſchickt —

Kann allein, auf ſeines Vaters Throne,
Die Betrübten wiederum erfreun:
Nur durch den, dem Vater gleichen Sohne,
Werden wir auch künftig glücklich ſein.

Sekendorf.

Franz II. (I.)

Franz (geb. 12. Februar 1768), als deutscher Kaiser II., als Kaiser von Oesterreich I., ältester Sohn Leopold II., war bei der Kinderlosigkeit Kaiser Josephs II. als Nachfolger in den österreichischen Erblanden bestimmt, verlebte seine ersten Jugendjahre in Florenz und kam dann zur weiteren Erziehung nach Wien, von wo aus er seinen Oheim Joseph auf seinem Kriegszuge gegen die Türkei begleitete. Nach dessen Tode übernahm er bis zum Eintreffen seines Vaters die Regierung. Nach dem Ableben Kaiser Leopolds (1792) wurde er dessen Nachfolger in Oesterreich und Deutschland. Die ersten zwanzig Jahre seiner Regierung bildeten eine fast ununterbrochene Kette von Kriegen gegen Frankreich, in deren Verlauf die österreichischen Erblande großen Erschütterungen ausgesetzt waren und im Frieden von Wien am 14. Oktober 1809 mußte Kaiser Franz mehr als ein Drittel seiner Länder an Napoleon und seine Verbündeten abtreten. Doch er verzagte nicht. Schon mittelst Patentes vom 11. August 1804 hatte er die Erblande zum Kaisertum Oesterreich erhoben, und am 6. August 1806 die deutsche Kaiserwürde niedergelegt; nunmehr arbeitete er unausgesetzt an der Reorganisation des Heeres und im Jahre 1813 unternahm er im Vereine mit Preußen und Rußland neuerlich den Kampf gegen Napoleon. Nach dessen Ueberwindung gelangte er nicht nur in den vollständigen Besitz all seiner Länder, sondern erlangte durch den Pariser Frieden und den Vertrag mit Bayern ein Reich, wie es außer Karl V. keiner seiner Vorfahren besessen hatte. Die nun folgende Friedenszeit benützte Franz zur Heiluug der Kriegsschäden und zur Neueinrichtung der Verwaltung, Verbesserung und Förderung von Handel, Industrie und Gewerbe, Modernisierung der Rechtspflege und schuf auch das noch heute in Kraft stehende allgemeine, bürgerliche Gesetzbuch. Kaiser Franz starb von allen seinen Untertanen tief und aufrichtig betrauert am 2. März 1835.

Als Kaiser Franz den Franzosen den Krieg erklärte.

Der Kaiser hat geredet,
Der alte deutsche Kaiser Franz:
Auf! Frankreich sei befehdet,
Und frisch erneuet Deutschlands Glanz!
Auf, auf! mit hellen Wehren
Für Deutschlands Ruhm und Preis,
Und wascht die deutschen Ehren
Von allen Flecken weiß!

Drum auf, ihr deutsche Fürsten!
Drum auf fürs deutsche Vaterland!
Nun lernt nach Ehre dürsten,
Und nehmt der Rache Schwert zur Hand!
Ihr laget lang in Banden,
Nun seid ihr wieder frei;
Auf! ruft in allen Landen
Der Freiheit Feldgeschrei!

Drum auf, ihr deutsche Ritter!
Drum auf! für euren Kaiser auf;
Und sauft wie Ungewitter
Und brauft daher wie Wogenlauf,
Wenn sich aus Wolkengrauen
Des Himmels Zorn entlud;
Auf! rötet Deutschlands Auen
Mit eurer Plager Blut!

Auf! deutsche Männer alle!
Für Einen alle insgemein!
Und ruft mit lautem Schalle:
Franziskus soll der Kaiser sein!

Und faßt das blanke Eisen
Und braucht's nach deutscher Art,
Daß noch die Enkel preisen
Was jetzt begonnen ward.

Auf! deutsche Männer alle,
Was nur in deutscher Zunge spricht!
Hebt hoch beim Wonnenschalle
Zum Himmel Herz und Angesicht!
Und schwöret bei dem Namen
Franziskus Treu und Huld!
Gott selber spricht das Amen
Und löst die lange Schuld.

Nun denn mit Gott dem Starken,
Dem Hort der Freiheit, in den Krieg,
Und ruft in allen Marken:
Heraus, heraus! zu Tod und Sieg!
Die Schande soll versehen,
Der Wälschen List und Trug!
Die Ehre soll erstehen,
Wo Hermann Römer schlug!

Nun denn mit Gott dem Frommen,
Dem Helden, welcher ewig lebt,
Das Kreuz des Heils genommen,
Und glänzend ins Panier gewebt!
Der Doppeladler neige
Ihm tief die Flügel fein,
Daß er's dem Volke zeige;
Gott soll der Retter sein.

So laßt aus allen Grenzen
Uns auf die Feinde freudig ziehn,
Bis wir die Sieger kränzen
Am Rhein mit frischem Rebengrün,
Bis wir zur Freiheit wieder
Erlösen insgesamt,
Die abgeriss'nen Brüder,
Was nur dem Teut entstammt.

Nun noch ein hohes Lebe
Dem rechten deutschen Herrn zuletzt!
Franziskus herrsche, lebe,
Der seinen Stolz auf Gott gesetzt!
Der seinen deutschen Degen
Dem Vaterlande weiht!
Mit ihm sei Gottes Segen
Heut' und zu aller Zeit!

E. M. Arndt.

den Kaiser von Oesterreich bei seinem Triumphzuge in Wien am 16. Juni 1814.

(Kaiser in dem Vorzimmer der k. k. Hofburg vorgetragen und überreicht von Theresen Wolf.)

Erlaub', erhabner Fürst, daß an der Pforte
Der Ahnenburg die Unschuld dich empfängt,
Zu schwach sind unser Mund und unsre Worte
Für all den Jubel, der die Brust beengt;
Doch du fühlst unsre Lust, wie unsre Schmerzen,
Des Vaters Herz versteht der Kinder Herzen.

Du bot'st die Hand zum großen Völkerbunde,
Und der Tyrann sank in sein Nichts zurück.
Geheilt ist unsers Vaterlandes Wunde,
Die Freiheit ist erkämpft, das höchste Glück,
Den Lorbeerkranz um deine Strahlenkrone
Kehrst du zurück zu Habsburgs festem Throne.

Du standest mitten in der Pulverwolke
Und führtest selbst dein Heer zur heil'gen Schlacht,
Du brachtest große Opfer deinem Volke,
Hast nur an uns, nicht an dich selbst gedacht;
Drum nimm den Schwur aus treuer Brust gegeben:
Dein sei stets unser Gut und Blut und Leben!

Ignaz Friedrich Castelli.

Zur 40jährigen Regierung Franz I.

Ein Tag voll Schönheit winkt, o Gesalbter, dir,
Ein Tag der Wonne all' deinen Völkern zu!
Ha, der Olympiaden zehnte
Neiget sich nieder ob ihren Gauen,

Seit du zum gottverliehenen Szepter griffst,
Und sorgsam mit allheilender Hand ihr Glück
Bestellst und lachendes Gedeihen
Und des gesegneten Friedens Früchte!

Es flohen längst die gräßlichen Wetter schon,
Erlag die weltverheerende Hyderbrut,
Und Herzensdank jauchzt dir Europa,
Das du gerettet mit deinen Opfern.

Und im Triumphe sollte der Kinder Mund
Nicht Preis, den ungeheucheltsten Preis führwahr,
Von Glutgefühlen überströmend,
Dir, dem geliebtesten Vater, schallen?

O, und wie sollte unsere Zunge nicht
Am heut'gen Tage dankend dir huldigen,
Der du von neuem den mit Unrecht
Lange verschütteten Born erschlossest!

Durch blumenreiche Auen nun wallt der Strom,
Und, seines Erbes wieder sich freuend, nennt
In seines Volkestums lichtem Tempel
Feiernd der Böhme dich, dich den Geber!

Auf zu den Sternen schwinget euch Hoffnungen,
Und aus des Busens Tiefen entschwebe, Lied,
Zum Donauufer, wo des Herrschers
Edle Gerechtigkeit Herrschers Grundstein!

Franz Ladislaus Celakowsky.
Aus dem Böhmischen übersetzt von Ludwig Wenzig.

Kaiser Franz I. Tod.

(1835.)

Sterbend liegt ein alter Kaiser
In der hohen Burg zu Wien,
Seine Söhne, seine Enkel
Trauernd stille um ihn knien,

Und in allen Kirchen weinen
Andre Kinder um den Einen.

Flehend ſpricht der alte Kaiſer
Hebt die Hand zu Gott hinauf:
„Sehet euer'n Vater ſterben,
Nehmt ſein Wort im Herzen auf:
Fromm und einig ſeid wie Brüder
Segen ſchickt dann Gott hernieder.

Du, der Krone jüngſter Sproſſe,
Grüß' dich Gott mein liebes Kind,
Wachſe auf zu Oeſt'reichs Freude,
Meine letzen Bitten ſind:
Halt' die Eltern, Kind, in Ehren,
Reich wird dann der Herr dich mehren.

Ihr, die Führer meiner Fahnen,
Treu bewährt in harter Zeit,
Nehmt den Dank für dieſe Kronen,
Euer Blut hat ſie geweiht.
Und euch allen ſei gedanket,
Die im Dienſte nicht gewanket.

Du, mein Volk, mein treues, gutes,
Das mir Herz und Liebe gab,
Dir vermach' ich meine Liebe,
Nimmer ſcheidet uns das Grab.
Bald hoff' ich vor Gott zu ſtehen,
Und für dich, mein Volk, zu flehen.

In des Sieges Jubeltagen,
In der ſchlimmen Unglückszeit,
Haſt du feſt an mir gehangen,
Deine Treue nie entweiht;
Höre mich, mein Volk, im Sterben,
Laß den Sohn die Treue erben.

Nimm, o Ferdinand! die Krone,
Nimm, mein Sohn, die ſchwere Pflicht,
Weiche nie vom Pfad des Rechtes,

Blick' auf Gott im Weltgericht!
Denn das Fundament der Reiche
Ist Gerechtigkeit „die gleiche".

Da ertönt durch Oest'reichs Länder
Eine Klag' von Ort zu Ort,
Stille hält am Pflug der Pflüger,
Und der Wanderer geht nicht fort,
Greis und Sohn und Enkel weinet,
Ein Schmerz ist's, der alle einet.

Guido Görres.

An Seine Majestät den Kaiser Franz II.

im Namen der Bürgerschaft von Karlsbad im Jahre 1812.

Er kommt! Er naht! — Wie fühlt bei diesem Schalle
Die Seele gleich sich ahnungsvoll bedingt!
Doch schon befreien sich die Herzen alle
Durch Leberuf, davon der Fels erklingt.
Nun Muse! streue gleich auf die im Schwalle
Bewegte Volksflut, die den Herrn umringt,
Den Samen aus zu würdiger Beachtung
Des Augenblicks und ewiger Betrachtung.

Denn wendet er in seinen weiten Reichen
Den Blick umher nach mannigfalt'gem Gut,
So übersieht er Fülle sonder Gleichen,
Die über allem ausgebreitet ruht;
Wo Ebne sich verflächet, Berge steigen,
Der Aehre Gold, der edlen Rebe Blut,
Und scharenweis zum Nutzen eingehändigt
Der Tiere Herden, die der Mensch gebändigt.

Und wo die großen Flüsse sich ergießen
Durch überbreites, reichbebautes Land,
Mit schnellen Fluten manche Städte grüßen,
Dort hält er gern das Auge hingewandt.
Nun laß er auch des Vaterblicks genießen
Die tiefe Stadt, die kühn sich unterwand,
In enge Schlucht sich notgedrungen setzte,
Vielleicht die kleinste, keineswegs die letzte.

Weil dieſes Tal, von Bergen rings umfriedet,
Ein ungeheures Wunder ſich erzeugt,
Wo heimlich, ſeit Urjahren unermüdet,
Heilſam Gewäſſer durch die Klüfte ſchleicht,
In tiefen Höhlen ohne Feuer ſiedet
Und ohne Fall hoch in die Lüfte ſteigt
Und, wenn des Wirkens Leidenſchaft geſtillet,
Die Felſen bildet, denen es entquillet.

In tiefer Wildnis dieſer Täler ſchreckte
Des Jägers Horn die ſchönen Wilde kaum;
Er war es, der den Wunderquell entdeckte,
Und Böhmens Karl belebt den ſtummen Raum.
Ein jeder, der zu bauen ſich erkeckte
Auf heißem Boden, an der Schlünde Saum,
Und ferne her nun die Erkrankten ladet,
Sieht ſich mit Wald und Feld und Trift begnadet.

So hat fortan mit immer regem Streben
Natur und Kunſt viel Tauſenden genützt.
Was Gott dem Bürger in die Hand gegeben,
Wenn es der Fürſt begünſtigt und beſchützt,
Dann bleibt fürwahr ein unverwüſtlich Leben,
Indem der Sohn dem Vater nachbeſitzt.
Geſchlechter widerſtehn der größten Plage
Und blühn und wachſen bis zum ſpät'ſten Tage.

Vollſtändig iſt jedoch kein Glück zu nennen,
Wenn bei ſo manchem Gut das höchſte fehlt;
Wir durften das nur in der Ferne kennen,
Und Jahre haben wir umſonſt gezählt.
Erſt heute mögen wir getroſt bekennen,
Wie ſolch' ein Mangel uns bisher gequält;
Heut fühlen wir entbehrter Regung Wonne.
Der Blick des Herrn, er iſt die zweite Sonne.

Erhabne Gegenwart! die heut' gegründet,
Was lange ſchon der Wunſch im Stillen war.
Beamte, Bürger, wechſelſeits entzündet,
Beeifern ſich im neuen Jubeljahr,
Und jeder macht die Kraft, die er ſich findet,

Nach allen Seiten tätig offenbar,
Und nun erscheint, damit der Herr sich freue,
Das Alte fest und lebenvoll das Neue.

Selbst jener wilde Quell, den tief im Grunde
Kein Menschenwitz und keine Kraft beschwor,
Ergrimmt nicht mehr am eingezwängten Schlunde,
Ihm läßt die Weisheit nun ein offenes Tor;
Damit der fernste Pilger hier gesunde,
Wirft sprudelnd frei er volle Kraft hervor,
Zerreißt nicht mehr die selbst gewölbten Decken,
Und heilen will er künftig, nicht erschrecken.

Und wo die Brunnen lau und milder wallen,
Befiehlt der Herr, soll es auch heiter sein.
Schon richten sich empor geraume Hallen,
Behau'ner Stamm fügt sich geviertem Stein.
Des Herren Preis wird stets daselbst erschallen:
Er gab uns diesen Raum, er lud uns ein!
Uns wird die Not nicht mehr zusammendrängen,
Behaglich soll das Wandeln sich verlängen.

Von seines Auges mildem Blicke entbrennet
Ein heilig Feuer, das uns nie entweicht;
Und wie man erst des Sommers Kräfte kennet,
Wenn sich im Herbst der Trauben Fülle zeigt:
So zeige sich, wenn er von uns getrennet,
Der Segen wirksam, den er uns gereicht,
Und werde so, beim glücklichsten Ereignis,
Die kleine Stadt des großen Reiches Gleichnis.

Johann Wolfgang v. Goethe.

An den Kaiser.

Vor den Thron des Hochgewalt'gen tritt nun frei und kühn mein Lied,
Vor den Herrscher, dem ein dreifach Kronenband die Stirn umzieht:
Jene alte goldne Krone, deren Glanz, bevor sie sein,
Durchgewallt von Haupt zu Haupte seiner Ahnen lange Reih'n;

Jene schöne Silberkrone, deren schützend Zauberband
Um des Greises Haupt das Alter weiß und rein und heilig wand;

Und die dritte, schönste Krone, die ihm milde Güte flicht,
Segensreich wie Frühlingshimmel, hehr wie leuchtend Mondenlicht!

Scheu und fern den Königssälen keimt' und wuchs und blüht mein Lied,
Weil das Kind des freien Aeters bang des Zwanges Wohnung flieht;
Aber Kronen, so wie diese, bannen, schrecken es wohl nicht,
Nein, sie winken mild und freundlich, und so tritt's vor ihn und spricht:

„Herr, du warst einst bang und traurig, und gebrochen war dein Herz,
Da erschlossen unsre Herzen reich und warm sich deinem Schmerz!
Lasse jenes Hochgewitters gern dich mahnen immerdar,
Da es hell den Regenbogen unsrer Liebe dir gebar!

Herr, du standst beraubt des Schildes, waffenlos und unbewehrt,
Da erstand die Kraft des Volkes, Mann an Mann, und Schwert
an Schwert!
Rings um dich sahst du's im Kreise, wie ein Feld voll Garben steh'n,
Das der nächste Lenz erneute, wenn im Herbst du's ließest mäh'n!

Herr du warst einst arm und dürftig! Sieh, da boten freudig dir
Väter ihrer Kinder Erbe, Jungfrauen ihre goldne Zier;
Alles gab das Volk dir gerne und behielt nur jenes Gold,
Drin sich seine Berge sonnen, das in seinen Herzen rollt.

Jetzt sind wir verarmt und dürftig, wehrlos und gebeugt von Schmerz,
O erschließe warm und freudig du dem Volke jetzt dein Herz!
Gib ihm Waffen, helle, scharfe! Offnes Wort in Schrift und Mund!
Gib ihm Gold, gediegnes, reines: Freiheit und Gesetz im Bund!

Deine Lande stehn voll Segen, reich und schön wohl ringsumher,
Frei und reich in goldnen Wogen rollt der Saaten weites Meer,
Sieh, wie stolz die Wälder rauschen, wie die Reben saftig glühn,
Voll Metall die Berge ragen, segelreich die Ströme ziehn!

Und dein Volk, wie ganz dem Boden, nur an Freiheit, ach, nicht gleich!
Sieh die edlen Keim' und Blüten, so gesund, so schön und reich!
Herr, sei du der Frühlingsodem, welcher frei sie wachsen heißt,
Sei die Sonne, die sie reifet und darüber segnend kreist!

O dann wird das Volk auch blühen, wie die Fluren ringsumher,
Und sein Geist wird Aehren tragen, innren Marks und Kernes schwer,

Wie die Rebe wird er sprießen, die sich frei und fröhlich schlingt,
Und wohl auch als Hochwald grünen, der manch Blatt zum Kranz
dir bringt!

Herr, gib frei uns die Gefangnen: den Gedanken und das Wort! —
Sieh, es gleicht der Mensch dem Baume, schlicht und schmucklos
grünt er fort;
Doch wie schön, wenn der Gedanke dran als bunte Blüte hängt,
Und hervor das Wort, das freie, reif als goldne Frucht sich drängt!

Und es gleicht der Mensch dem Strome, unbelebt und öde nur
Eine tote Wasserheide dehnt er flach sich durch die Flur;
Doch wie herrlich, wenn darüber frei und fröhlich, her und hin,
Die Gedanken gleichwie Schifflein und wie Silberschwäne ziehn! —

Herr, es strahlt vor deinen Augen eines Doms gewalt'ger Bau,
Dessen Turm, ein frommer Riese, hoch durchragt des Himmels Blau!
Und dein Volk war's, das ihn baute! Welches mag die Deutung sein?
Ei, wir finden in den Himmel selber wohl den Weg hinein!

Deiner Kaiserstadt nicht ferne liegt ein Schlachtfeld, weit und groß,
Wo für dich, für Land und Freiheit deines Volkes Blut einst floß;
O beim Himmel, wessen Herzen für dich bluten du gesehn,
Dessen Geist wird wahrlich nimmer gegen dich in Waffen stehn!

Freies Blut düngt jene Fluren; Herr, wie mocht' es denn geschehn,
Daß sie nicht schon längst voll Rosen heil'ger Freiheit üppig stehn?
Einem Meer gleicht jene Ebene; welch ein seltner Sternenlauf,
Daß das Morgenrot der Freiheit draus nicht längst schon stieg herauf?

O gib frei uns den Gedanken und auch seinen Freund: das Wort!
Denn es sind gar wackre Gärtner für die Rosenkeime dort;
Zu den Lorbeern und den Palmen, die dein greises Haupt umwehn,
Müßten gut und schön die Rosen jugendlicher Freiheit stehn!

Frei das Wort, frei der Gedanke! Wack're Schiffer sind es schier;
Will nicht aus dem Meer die Sonne, segeln sie entgegen ihr!
Bald dann flammt die Morgenröte, und es klingt in ihrem Schein
Mehr als eine Memnonssäule hell durchs Land und voll und rein!" —

[ſo ſpricht das Lied das freie. Vater Franz, du zürneſt nicht,
aß dir's nahte ungemeldet, ungefragt es zu dir ſpricht:
eh, es iſt die Frühlingsſchwalbe, die an deine Fenſter pickt,
d auch ungefragt dich mahnet, wie die Freiheit hoch beglückt!

Anaſtaſius Grün.

Oeſterreichiſche Volkshymne.

n 12. Februar 1779 zum erſtenmal in allen Theatern Wiens geſungen.)

Gott erhalte Franz den Kaiſer,
Unſern guten Kaiſer Franz!
Lange lebe Franz der Kaiſer
In des Glückes hellſtem Glanz!
Ihm erblühen Lorbeerreiſer,
Wo er geht, zum Ehrenkranz.
Gott erhalte Franz den Kaiſer,
Unſern guten Kaiſer Franz!

Laß von ſeiner Fahnen Spitzen
Strahlen Sieg und Furchtbarkeit,
Laß in ſeinem Rate ſitzen
Weisheit, Klugheit, Redlichkeit.
Und mit ſeiner Hoheit Blitzen
Schalten nur Gerechtigkeit.
Gott erhalte Franz den Kaiſer,
Unſern guten Kaiſer Franz!

Ströme deiner Gaben Fülle,
Ueber ihn, ſein Haus und Reich;
Brich der Bosheit Macht, enthülle
Jeden Schelm- und Bubenſtreich!
Dein Geſetz ſei ſtets ſein Wille,
Dieſer uns Geſetzen gleich!
Gott erhalte Franz den Kaiſer,
Unſern guten Kaiſer Franz!

Froh erleb' er ſeiner Lande,
Seiner Völker höchſten Flor,
Seh' ſie eins durch Brüderbande
Ragen allen andern vor,

Und vernehme noch am Rande
Später Gruft der Enkel Chor:
Gott erhalte Franz den Kaiſer,
Unſern guten Kaiſer Franz!

Lorenz Leopold Haſchka.

An Franz I. Kaiſer von Oeſterreich.

O Herr! du trittſt, der Welt ein Retter,
Dem Mordgeiſt in die Bahn.
Und wie der Sohn der duft'gen Erde
Nur ſank, damit er ſtärker werde,
Fällſt du vom Neu'm ihn an!

Das kommt aus keines Menſchen Buſen;
Auch aus dem deinen nicht;
Das hat, dem ew'gen Licht entſproſſen,
Ein Gott dir in die Bruſt gegoſſen,
Den unſ're Not beſticht!

O ſei getroſt; in Klüften irgend
Wächſt dir ein Marmelſtein;
Und müßteſt du im Kampf auch enden,
So wird's ein anderer vollenden,
Und dem der Lorbeer ſein.

Heinrich von Kleiſt.

An Franz den Zweiten.

Ohnmacht, Zerſtücklung, jegliche herbe Schmach
War unſer Los, ſeidem du Germaniens
Reichsapfel nicht mehr wiegſt in deiner
Rechten, o Herr, und von uns verlaſſen,

Uns alle preisgabſt ſchimpflichem Untergang!
Wohl tat Erneuerung unſerem Reiche not,
Doch nicht Zerſtörung! tief im Buſen
Trug es den edelſten Keim der Freiheit.

Du zeihſt des Abfalls uns, des Verrats mit Recht;
Wir zeihn dich, daß über die Alpen ſtets

n Auge gekehrt war, daß du Völker,
nem Germanien fremd, beherrſchteſt!

gebens hoffſt du, daß der Lombarde je
h lieben lernt, daß je es der Pole lernt!
hl ſchleifte Mailand Barbaroſſa,
r es blutete Konradin auch.

deinem Deutſchland wieder ein frohes Herz!
n wird, fürwahr, frohlockenden Jubelrufs
n wahres Volk aufnehmen ſeinen
er- und kummergebeugten Kaiſer!

r Sklave Moskaus wünſchte zu ſein, er bleib's!
c möchten frei ſein, einig und groß; zu uns,
dein in Sehnſucht täglich warten,
re zurück, o geliebter König!

ſchireneinfall halte uns entfernt;
nn beut in Freundſchaft deinem erneuten Volk
s neue Frankreich auch den Handſchlag
er den heiligen Sarg in Aachen.

Karl Auguſt Graf von Platen-Hallermünde.

Des Kaiſers Wort.

In ſeinem Arbeitskabinett
Beim erſten Morgenglanz
Sitzt Oeſt'reichs Kaiſer-Majeſtät,
Sitzt Oeſt'reichs Herrſcher Franz.

Da tritt vom Vorſaal ſtill herein
Ein Mann im Silberhaar;
Sankt Pöltens Biſchof iſt's, der ſein
Geliebter Lehrer war.

Der Kaiſer edel, ernſt und mild,
Reicht gnädig ihm die Hand;
Des Biſchofs Blick fällt auf ein Bild
An der Tapetenwand.

Sein Mund verſtummt, das Herz wird voll,
Der Kaiſer lächelt ſtill.
„Ei, lieber Biſchof, kennt ihr wohl
Den Mann dort im Profil?“ —

Tief neigt der Biſchof ſich und ſpricht:
„„Mich ehrt mein Herr fürwahr,
Dieſes Bildnis ſtellet, irr' ich nicht,
Sankt Pöltens Biſchof dar!““ —

„Ei, wie ihr doch daneben ſchießt,“
Ruft Franz mit heiterm Sinn;
„Der Mann in jenem Bilde iſt
Der Erzbiſchof von Wien!“ — —

Franz Iſidor Proſchko.

Ein Nullerl zu viel.

(Aus dem Leben des Kaiſer Franz.)

Hinter dem Stuhle des Kaiſers ſtand
Das Aktenbündel in ſeiner Hand
Der Kabinettsſekretär. — Der Kaiſer ſo mild,
War heute ſo ganz der Gnade Bild,
Er wollte beglücken und wollte belohnen,
Der gute Vater von Millionen.

Und zuletzt ihm reichte der Sekretär
Noch die Bittſchrift eines Beamten her.
Der lange gedient, nun krank und ſchwach,
Um eine Aushilfe ſuchte nach;
Klein war ſein Gehalt, nicht viel zu erſparen,
Der Mann war ſiech und ſchon bei Jahren.

Und Kaiſer Franz nimmt die Feder zur Hand,
Schreibt „fiat“ auf des Geſuches Rand;
Der Sekretär aber wartend ſteht:
„Wie viel befiehlt Euer Majeſtät?“
„„Ach richtig!““ der Kaiſer ſpricht lächelnd drüben
„„Die Summe iſt uns in der Feder geblieben.

Wie viel ist üblich in solchem Fall?""
„Fünfhundert Gulden für diesen Fall,"
Erwidert der Sekretär, „wär' wohl genug" —
Und legt wieder vor des Beamten Gesuch,
Der Kaiser nickt zu, nimmt die Feder wieder
Und schreibt die 500 recht freundlich nieder.

Der Sekretär nun sich entfernen will —
Doch hält er die Unterschrift besehend still.
„Verzeihung!" stammelt er: „Majestät!
Ein Fehler auf dem Papiere steht,
500 wollten zu schreiben geruhn
Und schrieben 5000, was soll ich tun?"

„„Ei wirklich!"" Der Kaiser freundlich spricht:
„„Ein Nullerl zu viel, nun 's schadet ja nicht,
Was einmal geschrieben, das bleibt es auch,
Das war ja immer mein Kaiser-Brauch,
Der Mann hat fünf Kinder, dem will ich schenken
Das Nullerl — er möge mein freundlich gedenken!""

Franz Isidor Proschko.

Der Franziskaner.

Im reichen Schmucke prangt die Stadt,
Das alte Wien. Ein jeder hat
Beleuchtet und geschmückt sein Haus —
Denn heute fährt der Kaiser aus!
Von Krankheit er genesen ist
Und jubelnd ihn sein Volk begrüßt.
Er zieht hinaus im Abendglanz,
Der edle, gute Kaiser Franz.
Und ihm zur Seite weilt, so hold,
Umstrahlt vom Abendsonnengold
Die hochgeliebte Kaiserin,
Als treuliche Begleiterin.
Der gute Kaiser freuet sich
Des treuen Volkes väterlich,
Das ihm zu Ehren heute hat
Beleuchtet und geschmückt die Stadt.
Da prangt ein buntes Transparent,
Daß weithin man den Namen kennt

Des guten Kaisers, und der Aar,
Das alte Wappen Oest'reichs, gar
Aus Flammenzünglein ist gemacht
Und mancher Sinnspruch ausgedacht
Recht treffend, pranget hier und dort —
Gar herrlich ists mit einem Wort! —
Da plötzlich blickt der Kaiser auf
Zu einem großen Bild hinauf,
Das schmücket eine Mauerwand,
Umkränzt von einem Blumenband.
Ein Franziskaner lebensgroß
Ist auf dem Bild gezeichnet bloß,
Doch steht das Wörtlein „über'n" drauf
Und sinnend schaut das Volk hinauf
Und jeder frägt: „Was deutet wohl
Dies Bildnis hier so strahlenvoll?"
Jetzt fährt der Kaiser selbst heran,
Blickt auch das Bild verwundert an
Und spricht zur edlen Kaiserin:
„Was ist wohl dieses Bildes Sinn?"
Die Hohe lächelt sanft und spricht:
„Kennt mein Gemahl die Deutung nicht
Des Bildes, das mit treuem Sinn
Uns bietet unser liebes Wien?
Daß ob dem Franziskaner steht,
Das Wörtlein über'n zeigt, es geht
Dem Volk in Oest'reichs weitem Kranz
Nichts über seinen Vater Franz.
Dies Bildnis hier im Feuerglanz
Sagt: Alles ist unser Kaiser Franz.
Des Volkes Vater nur ist er,
Und „über'n Franz is Kaner mehr . . ."

Hermine Kamilla Proschko.

Der Kaiser und die Kinder.

Ein Krieger, vor dem Feinde von unerschrock'nem Sinn,
Tritt bange und beklommen vor seinen Fürsten hin:
„O Herr, vergib das Zagen, die Furcht in meiner Brust,
Ich hab' auf deinem Schlachtfeld wohl nie davon gewußt."

„Du haſt mich, Herr, erhoben in höhern Ehrenſtand,
Es ruht auf meinem Herzen die Schrift von deiner Hand;
Sie iſt mein Stolz, mein Kleinod, mein allerhöchſtes Glück,
Und gleichwohl muß ich flehen: nimm deine Huld zurück!“

„Die Schrift — ſie heißt mich ziehen nach fernem Reiſeziel,
Ich kann es nicht,“ — hier ſchweiget der tapf're Degen ſtill;
Doch ſein geſenktes Auge, der Wange Scham und Glut,
Die ſprechen für ihn weiter, und ſprechen wahrlich gut;

Denn mit des Vaters Lächeln, ſo mild, ſo treu geſinnt,
Das alle Herzen rühret und alle ihm gewinnt,
Spricht der Monarch — faſt klingt es wie eines Engels Ton:
„Es fehlt wohl in der Börſe? vertraue mir mein Sohn!“

Der Kriegsmann ſteht erſchüttert, ſo rauh ſonſt und ſo hart,
Und eine heiße Träne rinnt nieder in den Bart,
Und alles Zagen ſchwindet, die Rinde bricht entzwei;
Jetzt wird das Wort gelöſet, jetzt wird die Zunge frei.

„Herr, deiner Milde Zauber hat meine Scheu entfernt;
Nun ja! — ich habe fechten, doch ſparen nicht gelernt;
Der Kröſus auf dem Schlachtfeld war ein verzagter Held;
Zwei Dinge zähl' ich ungern: die Feinde und mein Geld.“

Und hat auch Gott vor Kugeln mein Herz getreu bewacht,
So nahm ich vor der Liebe zu ſorglos es in Acht;
Ein treues Weib im Kreiſe der Kinder teilt mein Mahl,
Die Not iſt Koch und Kellner, der Biſſen gar ſo ſchmal.“

Da wendet ſich vom Krieger der Fürſt zum Schreibtiſch hin,
Zwei Zeilen ſind bald fertig, „da nimm das Blatt; darin
Haſt du fünfhundert Gulden als Hilfe in der Not,
Geh' hin zum Säckelmeiſter, und reiſe dann mit Gott!“

Der Mann im Waffenrocke ſchwer ſeine Rührung dämpft;
Faſt will es ihm erſticken, was ihm im Herzen kämpft;
Vom Uebermaß der Freude die Blicke feucht umflort,
Aufwärts zum großen Zahler! — ſo ſtürzt der Kriegsmann fort,

Und rennt zum Säckelmeiſter und weiſet vor das Blatt;
Der lieſt und zahlt und zählet am Tiſche, marmorglatt,

Und zählt schon über tausend; „halt ein! fünfhundert nur!
So hat's der Herr befohlen ihr irrt auf falscher Spur."

„„Wollt ihr mich lehren lesen? da blicket selbst hinein!
Die Fünfe mit drei Nullen wird doch fünftausend sein?""
„Wahrhaftig — ja! und gleichwohl — auch ich bin recht daran;
Gebt nun das Blatt mir wieder, es ist bald abgetan."

Fort eilet der Bestürzte, gejagt von scharfer Hast,
Die Füße haben Flügel, schon ist er im Palast,
Schon in dem Vorgemache, er dringt durch Band und Stern,
Der Kämm'rer muß ihn melden; schon steht er vor dem Herrn.

„Monarch!" — Kaum hat er Atem für seiner Rede Flug,
„Als ich die hohe Weisung zum Säckelmeister trug,
Will der fünftausend zahlen, und weil er drauf bestand,
Bring ich's zurück, es zittert das Blatt in meiner Hand."

„„Laß' sehn, — ja 's heißt fünftausend! wie man sich irren kann!
Wie — oder wär's ein Walten von Oben her? wohlan!
Des Kaisers Wort bleibt stehen! nimm nur davon, was dein,
Und was noch etwa übrig, soll deinen Kindern sein!""

O wär' ich doch der Sänger, den jetzt die Szene braucht,
Mit Segen, mit Begeist'rung vom Himmel angehaucht,
Daß ich es malen könnte mit heil'ger Farben Licht,
Wie jetzt des Kriegers Stimme, wie Aug' und Herz ihm bricht.

Wie Treue, die das Leben dem Herrn zum Opfer bringt,
Jetzt mit des Vaters Wonne nach Wort und Ausdruck ringt
Und keine Worte findet, er sich zu weinen schämt,
Und doch umsonst den Ausstrom der hellen Perlen hemmt,

Bis endlich, beide Hände fest auf die Brust gedrückt,
Als wollt' er da was bänd'gen, er vorwärts sich gebückt,
Und stammelt: „o mein Kaiser! nur Eines nimm dafür:
„Früh Morgens — meine Kinder — laß knie'n vor deiner Tür."

Wer aber malt den Morgen? Die Tür' scheint ein Altar,
Die Kinder knien, als brächten sie ihre Herzen dar,
Der Kaiser unter ihnen— sie nassen Blicks hinauf!
Ich leg' den Psalter nieder, ein Engel nehm' ihn auf,

fei're die Verklärung der himmlischen Gestalt
Kaisers, das Entzücken, das seine Stirn umstrahlt,
Beten still im Herzen: „„So wünsch' ich sie vor mir,
glücklich meine Völker, wie diese Kinder hier!““

M. L. Schleifer.

Oesterreichische Volkshymne.

Gott erhalte Franz den Kaiser,
Unsern guten Kaiser Franz!
Hoch als Herrscher, hoch als Weiser
Steht er in des Ruhmes Glanz,
Liebe windet Lorbeerreiser
Ihm zu ewig grünem Kranz.
Gott erhalte Franz den Kaiser,
Unsern guten Kaiser Franz!

Ueber blühende Gefilde
Reicht sein Szepter weit und breit;
Säulen seines Throns sind Milde,
Biedersinn und Redlichkeit,
Und von seinem Wappenschilde
Strahlet die Gerechtigkeit.
Gott erhalte unsern Kaiser,
Unsern guten Kaiser Franz!

Sich mit Tugenden zu schmücken,
Achtet er der Sorgen wert,
Nicht um Völker zu erdrücken
Flammt in seiner Hand das Schwert.
Sie zu segnen, zu beglücken,
Ist der Preis, den er begehrt.
Gott erhalte unsern Kaiser,
Unsern guten Kaiser Franz!

Er zerbrach der Knechtschaft Bande,
Hob zur Freiheit uns empor!
Früh' erleb' er deutscher Lande,

Deutſcher Völker höchſten Flor,
Und vernehme noch am Rande
Später Gruft der Enkel Chor:
Gott erhalte Franz den Kaiſer,
Unſern guten Kaiſer Franz!

Unbekannt.

Erzherzog Karl.

Erzherzog Karl, der Bruder des Kaisers Franz, wurde am 5. September 1771 geboren. Er betrat im Jahre 1793 die militärische Laufbahn in Brabant, wo er sich durch militärische Talente und Tapferkeit auszeichnete. Bald darauf wurde er Gouverneur der Niederlande, 1796 Reichs-Feldmarschall, als welcher er den Oberbefehl über das österreichische Heer am Rhein und über die deutsche Rheinarmee übernahm. In vielen Kämpfen siegreich überwand er die französischen Heere in Schwaben und in der Schweiz, legte jedoch infolge seiner angegriffenen Gesundheit das Oberkommando nieder und wurde zum Gouverneur in Böhmen ernannt. Bei dem Einbruche der Franzosen in Oesterreich trat er wieder an die Spitze des Heeres und errang im Jahre 1805 den glänzenden Sieg bei Caldiero. Im Jahre 1809 stand er dem von Napoleon Bonaparte selbst geführten Heere gegenüber, und schlug diesen bisher noch nie besiegten Schlachtenkaiser in der denkwürdigen Schlacht von Aspern am 21. und 22. Mai, wobei er sich selbst mit der Fahne des Regimentes „Zach" an die Spitze der Stürmenden stellte und die Franzosen mit großen Verlusten über die Donau zurückwarf. Mit diesem Siege war der Nymbus der Unbesiegbarkeit Napoleons zerstört, und „Karl und Aspern" sind die leuchtenden Worte, welche die Morgenröte einer neuen Zeit über die von der Kriegsfurie durchtobten Länder hervorzauberten. Nach der Schlacht bei Wagram und dem darauffolgenden Waffenstillstande von Znaim trat Karl von der Heeresleitung zurück, um sich ganz seiner Familie zu widmen. In der militärischen Literatur hat sich Karl einen berühmten Namen erworben; seine „Grundsätze der Strategie" in drei Bänden wurde in mehreren Sprachen übersetzt und seine „Geschichte des Feldzuges von 1799 in Deutschland und der Schweiz" in zwei Bänden bilden einen schätzenswerten Beitrag zur Geschichte der Napoleonischen Kriege. Erzherzog Karl starb am 30. April 1847. Seine letzten Worte waren: „Jetzt rückt ein alter Soldat zur großen Armee ein".

Erzherzog Karl.

Es saßen die Fürsten zu Regensburg,
Des Landes Wohl zu beraten,
Da klang denn auch manch preisend Wort
Von Karl und seinen Taten.
Und endlich kam es den Herren bei,
Sich gnädiglich zu einen,
Dem männlichen Streiter aus Habsburgs Blut
Ein Denkmal zu bau'n aus Steinen.

Bald machte der hohe Ratsbeschluß
Im deutschen Land die Runde,
Und als er traf an des Helden Ohr,
Da rief der Held zur Stunde:
„Auf, meldet den gestrengen Herrn,
Die da in Würden tagen,
Ich mag nicht sein in Stein gehau'n,
So lang meine Pulse schlagen."

„Ist wertlos all', was ich vollbracht,
So wird mein Name verschallen,
Noch eh' versunken in Schutt und Staub
Die ihm geweihten Hallen;
Liegt aber in meinem Tun ein Kern
Voll Kraft und Saft verborgen,
Dann tut es wahrlich nimmer not,
Solch' Ehrung zu besorgen!"

„Fortleben wird mein Name, stünd'
Er auch auf keinem Steine,
Und glühn mein Geist, wenn ohne Spur
Verweht des Leibes Gebeine."
Nun prangt wohl manche Säul' im Land,

Doch Säulen können brechen;
Von Karl und seinen Taten wird
Der fernste Enkel sprechen.

Ludwig Bowitsch.

Erzherzog Karl.

Als du heraufkamst an der Tage Morgen,
Da war die Welt bedeckt mit Mord und Blut,
Es hatte scheu das Recht sein Haupt verborgen,
Den Himmel rötete der Feuer Glut.

Du aber, dein bewußt, erst in Gefahren,
Mit Feldherrn-Aug' vereinend Kampfeslust,
Du holtest aus erregter Feinde Scharen
Der Ahnfrau Zeichen dir als Schild der Brust.

Und so bewährt, bestrahlt von ihrem Geiste,
Stand'st du in Fechterstellung schützend da,
Und hinter dir barg froh dein Volk das Meiste,
Was vor dir sich in Schutt und Trümmer sah.

Den Franken, als er trunken noch vom Weine,
In dem der mäß'ge Trinker Stärke sucht,
Rangst du darnieder, daß vom blut'gen Rheine
Er ruck die Grenze trug in wilder Flucht.

Als kletternd dann auf Leichen seiner Brüder,
Der Mann, wie Kleine klein, wie Große groß,
Die hundert Schlangen eint' zu einer Hyder,
Warst du des Ruhms ihm Gegner und Genoß.

Ihm, der besiegt die Welt, da er alleine,
Stand'st du allein, da mit ihm noch die Welt,
Eh' ihm ein Gott im blut'gen Rachescheine
Die Rechte noch gelähmt auf Moskaus Feld.

Gemessen hat ihr euch, hat euch gewogen,
Wo jetzt die Donau schaut ein friedlich Reich:
Und daß die Schale schwankte, neu gezogen,
Zeigt höchstens an, daß die Gewichte gleich.

Der Friede kam, das Grab der Ueberwinder.
Du aber blickteſt auf der Ahnfrau Stern,
Und mild wie ſie, die Mutter ihrer Kinder,
Entwich der Groll und blieb dem Herzen fern.

Aus den vom Streit noch halbgezog'nen Brauen
Brach wie nach Sturm, die Sonne hell und klar,
Und ließ uns als der Bürger erſten ſchauen,
Der kurz vorher im Kampf der Erſte war.

Zur Seite deiner Gattin, die geweſen,
Umringt von deinen Kindern, die noch ſind,
Gabſt du der Welt den hohen Spruch zu leſen:
Daß Gut und Groß aus einer Quelle rinnt.

Du echter Fürſt! Vergeſſend nie der Würde,
Nicht mild, weil ſchwach, volkstümlich, weil gemein,
Entzogſt du dich ihr nicht als einer Bürde,
Sie uns erlaſſend, hieltſt du ſie als dein.

Ja, von dem Haß, dem Dränger im Gefechte,
Hielt ſich ein Tropfen auf der Seele Grund:
So haßteſt du das Niedrige und Schlechte,
Und mit dem Trug war ewig dir kein Bund.

Drum Heil dir! Heil! bis an der Tage Grenzen.
Dann laß uns deiner Söhne Kraft und Zier,
Daß in der Bruſt die gleichen Sterne glänzen,
Die auf der Bruſt ſchon einer trägt, gleich dir.

Franz Grillparzer.

Erzherzog Karl von Oeſterreich.

Der Kampf war heiß ſo wie der Sonne Strahl,
Und zog der Lech durch fünfzehn lange Stunden
Blutrot gefärbt durch das erſchreckte Tal,
Ein Zeugnis gebend von des Tages Wunden. —
Kein dauernd Bündnis kennt das Schlachtenglück;
Zerfegt und taumelnd von dem ſchweren Schlage
Entſcharte ſich das Heer der Republik,
Und vor ihm flog der Schreck der Niederlage.

Doch Säulen können brechen;
Von Karl und ſeinen Taten wird
Der fernſte Enkel ſprechen.

Ludwig Bowitſch.

Erzherzog Karl.

Als du heraufkamſt an der Tage Morgen,
Da war die Welt bedeckt mit Mord und Blut,
Es hatte ſcheu das Recht ſein Haupt verborgen,
Den Himmel rötete der Feuer Glut.

Du aber, dein bewußt, erſt in Gefahren,
Mit Feldherrn-Aug' vereinend Kampfesluſt,
Du holteſt aus erregter Feinde Scharen
Der Ahnfrau Zeichen dir als Schild der Bruſt.

Und ſo bewährt, beſtrahlt von ihrem Geiſte,
Stand'ſt du in Fechterſtellung ſchützend da,
Und hinter dir barg froh dein Volk das Meiſte,
Was vor dir ſich in Schutt und Trümmer ſah.

Den Franken, als er trunken noch vom Weine,
In dem der mäß'ge Trinker Stärke ſucht,
Rangſt du darnieder, daß vom blut'gen Rheine
Er rück die Grenze trug in wilder Flucht.

Als kletternd dann auf Leichen ſeiner Brüder,
Der Mann, wie Kleine klein, wie Große groß,
Die hundert Schlangen eint' zu einer Hyder,
Warſt du des Ruhms ihm Gegner und Genoß.

Ihm, der beſiegt die Welt, da er alleine,
Stand'ſt du allein, da mit ihm noch die Welt,
Eh' ihm ein Gott im blut'gen Racheſcheine
Die Rechte noch gelähmt auf Moskaus Feld.

Gemeſſen habt ihr euch, habt euch gewogen,
Wo jetzt die Donau ſchaut ein friedlich Reich;
Und daß die Schale ſchwankte, neu gezogen,
Zeigt höchſtens an, daß die Gewichte gleich.

Der Friede kam, das Grab der Ueberwinder.
Du aber blicktest auf der Ahnfrau Stern,
Und mild wie sie, die Mutter ihrer Kinder,
Entwich der Groll und blieb dem Herzen fern.

Aus den vom Streit noch halbgezog'nen Brauen
Brach wie nach Sturm, die Sonne hell und klar,
Und ließ uns als der Bürger ersten schauen,
Der kurz vorher im Kampf der Erste war.

Zur Seite deiner Gattin, die gewesen,
Umringt von deinen Kindern, die noch sind,
Gabst du der Welt den hohen Spruch zu lesen:
Daß Gut und Groß aus einer Quelle rinnt.

Du echter Fürst! Vergessend nie der Würde,
Nicht mild, weil schwach, volkstümlich, weil gemein,
Entzogst du dich ihr nicht als einer Bürde,
Sie uns erlassend, hieltst du sie als dein.

Ja, von dem Haß, dem Dränger im Gefechte,
Hielt sich ein Tropfen auf der Seele Grund:
So haßtest du das Niedrige und Schlechte,
Und mit dem Trug war ewig dir kein Bund.

Drum Heil dir! Heil! bis an der Tage Grenzen.
Dann laß uns deiner Söhne Kraft und Zier,
Daß in der Brust die gleichen Sterne glänzen,
Die auf der Brust schon einer trägt, gleich dir.

Franz Grillparzer.

Erzherzog Karl von Oesterreich.

Der Kampf war heiß so wie der Sonne Strahl,
Und zog der Lech durch fünfzehn lange Stunden
Blutrot gefärbt durch das erschreckte Tal,
Ein Zeugnis gebend von des Tages Wunden. —
Kein dauernd Bündnis kennt das Schlachtenglück;
Zerfegt und taumelnd von dem schweren Schlage
Entscharte sich das Heer der Republik,
Und vor ihm flog der Schreck der Niederlage.

Weil Sonn' und Schlacht noch ſtanden im Zenith,
Hielt Karl von Oeſt'reich bei den Sturmkolonnen
Und hörte achtſam auf das Schlachtenlied,
Geſungen von den fränk'ſchen Bataillonen.
Doch lauſcht umſonſt der jugendliche Held,
Als ob ein Sturm ihm Ton um Ton entführe,
So klingt es wirr, — da ſitzt er ab und ſtellt
Sich zu dem erſten Glied der Grenadiere.

„Hier ſtehe ich den Franken noch zu fern,
Am andern Flügel muß ich's beſſer hören" —
Er geht dahin im Goldhut, mit dem Stern,
Ein leuchtend Ziel den feindlichen Gewehren!
Die andern beben, er geht ohne Bang',
Nicht Blei und Eiſen darf ihn ja berühren,
Denn ob auch nah' dem Fall und Untergang,
Muß er ſein Volk doch noch zum Siege führen.

„Seh'n Sie, Major! den Fahnenträger dort,
Ein ſchwarzer Vollbart hängt um ſeine Wange,
Er ſieht nach uns und ſchlägt in einem fort
Den Takt der Melodie mit ſeiner Stange.
Das iſt ein Sänger, welch' ein Stentorbaß,
Wenn nur die andern auch ſo ſingen möchten,
Ich gebe zehn Dukaten für den Spaß,
Wenn unſre Leute ihn gefangen brächten!"

„„Hoheit! es iſt das gottverdammte Lied
Nicht wert, ſich ſo in die Gefahr zu geben —
Und daß grad mir noch das Malheur geſchieht! —
Hoheit! es gilt Ihr unerſetzlich Leben!
Die Kugeln ſchlagen rechts und links ſchon ein.""
„Schon gut Major! jetzt vorwärts, marſch mit Zügen
Fällt's Bajonett und in den Feind hinein,
Gott ſei mit euch, und laßt den Adler fliegen!"

Gott war mit ihnen, und der Adler flog
Sieghaftig in dem goldnen Feld der Sonnen.
Der ſeines Volk's Erwartung nie betrog —
Der deutſche Mut hat bald die Schlacht gewonnen.

Vor einem hellen Lagerfeuer ſitzt
Der Prinz, die Generale rapportieren,
Da ruft's: „Wer da?“ ein krummer Säbel blitzt,
„Gut Freund! — Patrouille von den Grenadieren!“

Man bringt gefangen in das Hauptquartier
Den Rieſen ein, der heut' ſo laut geſungen;
„„Hoheit befahlen und der Mann iſt hier,
Wir haben ihn mit größter Müh' bezwungen.““
Der Prinz frägt erſt das ein' und andre nach,
Dann fordert er ihn auf, das Lied zu ſingen,
Bei deſſen Klang jedwede Veſte brach
Und die Baſtillen rings in Trümmer gingen.

Der Franke ſträubt ſich erſt, dann hebt er an,
Es ſchwillt ſein Sang wie eines Tigers Heulen,
Sieht er den Leu'n, der Wüſte Herrn, heran
Gewalt'gen Sprung's durch die Gebüſche eilen.
Und als zu End' er, reichte eine Hand
Voll blanker Karolin' der Prinz dem Manne:
„Nehmt dieſes, Freund!“ — Doch der Franzoſe ſtand
Mit finſtrem Blick und ſteif wie eine Tanne:

„„Oh! Nicht um Gold ſingt dieſes hohe Lied
Ein Franke vor dem Sohne der Cäſaren,
Die Meinung ſprach ich aus, die uns durchglüht,
Und die wir bis zum letzten Hauch bewahren.““ —
„Geht! Ihr ſeid frei!“ — Der fränk'ſche Rieſe macht
Klirrend ringsum, dann geht er ſtill von dannen.
Der Prinz, der erſt ein wenig ſich bedacht,
Ruft alle her und ſpricht zu ſeinen Mannen:

Es iſt ein gräßlich' Lied, das ich vernahm,
Doch etwas draus will ich euch ſelber lehren,
Mich deutſchen Krieger faßte tiefe Scham,
Der Eintracht Lob aus ſolchem Mund zu hören!
Er ſpricht verdeutſcht die ſchönen Worte vor:
„Ob auch im Kampfe dies Geſchlecht erliege,
So wächſt ein neues aus der Erd' empor
Und ſtreitet mutig weiter bis zum Siege!“

Uffo Horn.

An den Erzherzog Karl.

Hätteſt du Türenne beſiegt,
Der, an dem Zügel der Einſicht
Leicht, den ehernen Wagen des Kriegs,
Wie ein Mädchen ruhige Roſſe, lenkte;
Oder jenen Guſtav der Schweden,
Der an dem Tage der Schlacht
Seraphiſche Streiter zu Hilfe rief;
Oder den Suwarov oder den Soltikow,
Die bei der Drommete Klang
Alle Dämme der Streitluſt niedertraten,
Und mit Bächen von Blut
Die granitene Bahn des Sieges ſich ſprengten,
Siehe, die Jungfrau'n rief ich herbei des Landes,
Daß ſie zum Kranz den Lorbeer flöchten,
Dir die Scheitel, o Herr, zu krönen!
Aber wen ruf ich, (O Herz, was klopfſt du?)
Und wo blüht, an welchem Buſen der Mutter
So erleſen, wie ſie aus Eden kam,
Und wo duftet, auf welchem Gipfel,
Unverwelklich, wie er Alciden kränzet,
Jungfrau und Lorbeer, dich, o Karl, zu krönen,
Ueberwinder des Unüberwindlichen?!

Heinrich von Kleiſt.

Auf dem Schlachtfelde von Aſpern.

Schlachtfeld, wo der Todesengel würgte,
Wo der Deutſche ſeine Kraft verbürgte,
Heil'ger Boden, dich grüßt mein Geſang!
Frankreichs ſtolze Adler ſahſt du zittern,
Sahſt des Wütrichs Eiſenkraft zerſplittern,
Die ſich frech die halbe Welt bezwang. —
Euch, ihr Manen der gefall'nen Helden,
Deren Blick im Siegesdonner brach,
Ruf' ich in den Frühling eurer Welten,
Meines Herzens ganzen Jubel nach!

Daß ich damals nicht bei euch geſtanden! —
Daß, wo Brüder Sieg und Freiheit fanden,

Ich trotz Kraft und Jugend doch gefehlt!
Glückliche, die ihr den Tag erfochten:
Ewige Lorbeern habt ihr euch geflochten,
Zum Triumph des Vaterlands erwählt. —
Schwarz und traurig wie auf Grabestrümmern
Wälzt auf Deutschland sich des Schicksals Macht;
Doch begeistert wie mit Sternesschimmern
Bricht der eine Tag durch unsre Nacht.

Sonnenhauch in düstern Nebeljahren,
Deine Strahlen laß uns treu bewahren
Als Vermächtnis einer stolzen Zeit.
Ueberall im großen Vaterlande
Von der Ostsee bis zum Donaustrande
Macht dein Name alle Herzen weit.
Aspern klingt's, und Karl klingt's siegestrunken.
Wo nur deutsch die Lippe lallen kann.
Nein, Germania ist nicht gesunken,
Hat noch einen Tag und einen Mann.

Und so lange deutsche Ströme sausen,
Und so lange deutsche Lieder brausen,
Gelten diese Namen ihren Klang.
Was die Tage auch zerschmettert haben,
Karl und Aspern ist ins Herz gegraben,
Karl und Aspern donnert im Gesang.
Mag der Staub gefall'ner Helden modern,
Die dem großen Tode sich geweiht:
Ihres Ruhmes Flammenzüge lodern
In dem Tempel der Unsterblichkeit.

Aber nicht wie sie die Nachwelt richte,
Nicht die ew'ge Stimme der Geschichte
Reißt der Mitwelt große Schuld entzwei.
Ihre Todesweihe lebt im Liede;
Doch umsonst such' ich die Pyramide,
Die der Denkstein ihrer Größe sei.
Auf dem Wahlplatz heiligten die Ahnen
Ihrer Eichen stolze Riesenpracht,
Und die Irmensäule der Germanen
Sprach von der geschlag'nen Römerschlacht.

In dem blutigen Tal der Thermopylen,
Wo der Griechen freie Scharen fielen,
Grub in Marmor ihrer Brüder Dank:
„Wandrer! sag's den kinderlosen Eltern,
Daß fürs Vaterland auf diesen Feldern
Spartas kühne Heldenjugend sank!“ —
Und Jahrtausende sind Staub geworden,
Jenes Marmors heil'ge Säule brach;
Doch in triumphierenden Akkorden
Riefen's die Jahrhunderte sich nach.

Und erzählten, trotz dem Sturmgetöse
Ihrer Zeit, von der Heroen-Größe
Der Gefall'nen und von Spartas Dank —
Groß war Griechenland durch seine Helden,
Aber größer noch durch sein Vergelten,
Wenn der Bürger für die Freiheit sank.
Jenseits lohnt ein Gott mit ew'gen Strahlen
Doch das Leben will auch seinen Glanz.
Nur mit Erd'schem kann die Erde zahlen,
Und der Oelzweig windet sich zum Kranz.

Drum soll es die Nachwelt laut erfahren,
Wie auch deutsche Bürger dankbar waren,
Wie wir der Gefall'nen Tat erkannt.
Daß ihr Tod uns Lebende ermutet,
Daß sie für Unwürd'ge nicht geblutet!
Das beweise, deutsches Vaterland! —
Deine Sänger laß in Liedern stürmen,
Und zum Steine füge kühn den Stein,
Und die Pyramide laß sich türmen,
Der gefall'nen Brüder wert zu sein.

Nur glaub' nie, du schmückteſt ihre Krone,
Wenn du deine goldnen Pantheone
Ueber ihre Grabeshügel wölbst!
Stolzes Volk! denkst du mit Marmorhaufen
Deines Dankes Schuldbrief abzukaufen? —
Deine Kuppeln ehren nur dich selbst.
Nur das Ew'ge kann das Ew'ge schmücken,
Erdenglanz welkt zur Vergessenheit.

Was die Zeiten brechen und erdrücken,
Ist gemein für die Unsterblichkeit.

Aber Deutschland, um dich selbst zu ehren,
Nicht den eignen Tempel zu zerstören,
Den die angeerbte Kraft gebaut:
Zeig' dich wert der großen Todesweihe,
Dich Germania, in alter Treue,
Männerstolze, kühne Heldenbraut!
Friedlich Volk, brich aus den kalten Schranken,
Warm und frei, wie dich die Vorwelt kennt.
Auf den Feldern, wo die Adler sanken,
Türme deines Ruhmes Monument.

Sieh' umher bei fremden Nationen,
Wie sie dort ein mutig Werk belohnen,
Wie der Marmor in den Tempeln glänzt.
Jeder Sieg aus dunkler Wissenssphäre
Drängt sich in das Pantheon der Ehre,
Und der kühne Künstler steht bekränzt. —
Aber gibt es einen Preis im Leben,
Wo hinan nicht dieser Kampf gereicht?
Gut und Blut für Volk und Freiheit geben:
Nenn' die Tat, die sich der Tat vergleicht! —

Drum mein Volk magst du den Aufruf hören.
Oest'reich! deine Toten sollst du ehren!
Wer zum deutschen Stamme sich bekennt
Reiche stolz und freudig seine Gabe,
Und so baue sich auf ihrem Grabe
Ihrer Heldengröße Monument:
Daß es die Jahrhunderte sich sagen,
Wenn die Mitwelt in den Strudel sank:
Diese Schlacht hat deutsches Volk geschlagen,
Dieser Stein ist deutschen Volkes Dank.

Theodor Körner.

Zum Jubelfeste des Erzherzogs Karl.

(Aus dem Prolog, gesprochen am 17. April 1843.)

Napoleon stand auf den Marchfeldsflächen
Mit seinen Heldenscharen, Heeresmeistern,
Umrauscht, umflammt von allen Siegesgeistern,

Und feſt entſchloſſen, Deutſchlands Herz zu brechen.
Wie bebte dieſes Herz vor ſeinem Tritte,
Das Völkerband vor ſeinem Todesſchritte!
Sein Wort gebot den Mächten dieſer Erde,
Mehr als des Rechts altheiliger Beſtand
Galt ſeines Munds ein Hauch, ſein Wink, der Hand
Beglückende — vernichtende Gebärde.
Vom Königszittern ſchwankten rings die Thronen,
Und eine Wanderluſt ergriff die Kronen,
Wie Vögel im Spätjahr der Reiſezug,
Als er die alte Welt in Trümmer ſchlug.

„Bald ſtürzt vor mir und meinem ſtarken Heer
Der Leopard Britannia's ins Meer;
Der Briten Stolz verwandle ich in Gram,
Und ihren Taumelkelch zur Tränenurne.
Hiſpania liegt zu meinen Füßen zahm
Und wiſcht den Schlachtenſtaub mir vom Koturne
Mit ihrem weichen aufgelöſten Haare.
Auf Lisbons Zinnen ſetz ich meine Aare,
Und Deutſchland!“ — Halt bei Aſpern mußt du fragen,
Wie deutſche Herzen, deutſche Schwerter ſchlagen.
Dort zeigt ſich's bald in blutigen Gewittern,
Ob du ganz ungelehrig für das Zittern!
Dort ſteht ein Fürſt, ein gottgeadelt echter,
Wie ſelten ihn gezeugt die Hochgeſchlechter;
Der Brennpunkt jeder Freude, jedem Schmerz
Des Vaterlands iſt ſein geweihtes Herz.
Er iſt an Heldenkraft ſelbſt dir gemeſſen;
Doch eines ſchmückt ihn ſchön, was dir gebricht:
In ſeinem Herzen brennt der Liebe Licht,
Und nie hat er der Menſchlichkeit vergeſſen.

Napoleon ſtand auf dem Marchfeldboden,
Für ſich die Welt gewaltig umzuroden.
Schon lag erobert Wien zu ſeinen Gnaden,
Mit Herzensangſt, mit Schmach und Not beladen.
Geharniſcht ritten durch die bange Stadt
Napoleons erleſ'ne Küraſſiere;
Die Erde bebte vom Geſtampf der Tiere,
Der Schrecken ſah an ihnen ſich nicht ſatt.

Sie ritten, stolz auf sich und ihren Herrn
Und gern beglänzt vom deutschen Sonnenstrahle,
Furchtbar dahin in blanker Eisenschale,
Des Kaiserheeres tötlich bitt'rer Kern.
Und als sie kamen auf das Feld der Schlacht
Und bodenschütternd sprengten an mit Macht,
Da stemmten Oest'reichs tapfre Bataillone
Wie Fels gequadert sich dem Reiterheer;
Sie standen still, geschultert das Gewehr
Auf wenig Schritte noch, als wie zum Hohne.
Der Reiterchok auch plötzlich stille stand,
Erstaunt, als zweifelten sie scheu und bange,
Ob nicht in dieser starren Männerwand
Ein furchtlos Geisterheer sie kalt empfange.
Doch sollten sie bald bitterlich erfahren,
Wie kernhaft und lebendig diese Scharen;
Denn „Feuer!" schallt's, und Salvendonner schmettern,
Und rasselnd stürzen Mann und Roß zu Grunde,
Der, weithin schütternd von den Todeswettern,
Vor Freude bebt in dieser großen Stunde.

Und Karl erscheint an jedem heißen Ort,
Wo er die Seinen sieht im Streite wanken,
Im wildesten Getümmel hier und dort,
Schnell, feurig wie von Gott ein Siegsgedanken.
Die Fahne schwankt im dichten Pulverdampfe,
Da faßt er sie und trägt sie selbst zum Kampfe.
Wie hat er stets das rechte Wort gefunden,
Die Herzen seiner Krieger zu entflammen!
Da raffte mancher seine letzte Kraft zusammen
Und trug zum neuen Sturm die Todeswunden.
Heiß war der Kampf um jenes Dorf entglommen;
Zehnmal gestürmt, verloren und genommen
Ward jedes Haus, der Kirchhof, jede Scheune;
Man focht um einzle Bäume, Mauern, Zäune,
Den besten Helden aller Zeiten gleich,
Als wäre jeder Punkt ein Himmelreich.
In Rauch und Blut schien sich die Welt zu baden;
Die Trommeln wirbeln ohne Rast zum Laden,
Im Qualme blitzt der Schüsse roter Schimmer,
Ein Strom von Donnern rollt das Feuer immer,

Kolonnen stürzen zwischen Bajonette,
Dem Vaterland zu brechen seine Kette.

Wie rang in Wien die Hoffnung mit dem Trauern!
Sie lauschten dem Verhängnis von den Mauern,
Ob ferner die Kanonenschüsse grollen,
Ob tröstend ihre Donner näher rollen. —
Nun ward es still. Die Luft muß müde sein
Von tausendstimmig wilden Todesschrei'n;
Nur manchmal ruft ein Posten, eine Wacht,
Ein Stöhnen, auf der Wahlstatt ausgestoßen
Von wundgeschlag'nen Menschen oder Rossen,
Dann wieder schweigt es — finster ist die Nacht.

Er ist besiegt, der Revolution
Gewalt'ger, muttermörderischer Sohn,
Der Riesige, der Frankreichs Freiheitsbäume
Zum Throne sich gezimmert und geschlichtet,
Der Herkules, der wilder Freiheitsträume
Stymphalisches Geflügel hat vernichtet.
Er ist besiegt! ihn trägt im leichten Kahn
Die Donau rettend nach der Inselbucht,
Und eine Fackel leuchtet seiner Flucht;
Zu Füßen liegt ihm sein zerbrochner Wahn.
Gleichgültig blickt er nieder auf die Leichen,
Die mit den Wellen ihm vorüberstreichen;
Da lischt die Fackel aus im Windeswehen,
Wie seine Herrlichkeit einst wird vergehen.
Noch wollte ihn der dunkle Strom erhalten,
Er trug ihn eigenmächtig ans Gestade;
Denn damals waren die Naturgewalten
Noch nicht verschworen gegen seine Pfade.

Was Karl empfand auf jenem Ehrenfeld,
Weiß nur des Schicksals Liebling, nur ein Held,
Der auch, wie er den Degen in der Hand
Und Gottes Geist im Haupt, fürs Vaterland
Mit solchem Helden rang und es gerettet
Aus Schmerz und Schmach, worin es lag gekettet.
Mag immerhin nach Aspern blut'ger Schlacht
Der stolze Feind erheben seine Macht,

Aufwerfen siegreich seine Heldenfahne:
Sie blieb doch krank vom schüttelnden Orkane.
Die Donner Asperns haben's ausgesprochen:
„Er ist besiegbar!" unvergeßlich allen,
Und Leipzig wird die Donner widerhallen!
Napoleons Waffenzauber war gebrochen.
O Karl, es war dein schönster Heldentag!
O Oesterreich, dein höchster Herzensschlag!

Nikolaus Lenau.

Das Erzherzog Karl-Denkmal in Wien.

Seht jenen Reiter dort im hehren Schimmer
Des Ruhmes hoch auf wilderhobnem Rosse,
Das scheu sich bäumt dem Donner der Geschosse,
Dem grausen Waffenlärm, dem Sterbgewimmer.

Doch Karl erbebt im Schlachtgewitter nimmer;
Vom Tod umrauscht, der kühnste Kampfgenosse,
Erhebt nur mut'ger noch der Habsburg Sprosse
Den Fahnenaar, seit rings der Sturm noch grimmer.

Begeisternd ruft er zu den Stetsgetreuen:
„Auf, vorwärts! rasch den Siegskampf zu erneuen,
Im Mut ist Heil, Verderben im Verzagen."

Und so für immer wird dort ehern ragen
Der hocherlauchte Held und von den Stufen
Ins weite Reich sein mannhaft: „Vorwärts!" rufen.

Karl Gottfried Ritter v. Leitner.

Erzherzog Karl.

Ueberall von Feinden nur umgeben,
Schien vergeblich jedes Widerstreben,
Oest'reich doch erschütterte es nicht.
Strebend nicht nach eitlem leeren Schimmer,
Treu wie sich sein Heer bewiesen immer,
Sterben wollte treu es seiner Pflicht.

Oest'reichs alter Feind war siegestrunken,
Deutschland in Verzweiflung tief versunken —

Ueberzogen lag's in finſtrer Nacht;
Aber Aſperns Blitz es neu erhellte,
Und des Feindes Uebermacht zerſchellte,
Hoffnung wurde wieder angefacht.

Schon ein Menſchenalter iſt vergangen,
Daß der Tod da Tauſende umfangen;
Heut' vor dreißig Jahren war der Tag,
Wo auf Aſpern's blutigem Gefilde
Oeſt'reichs ſchönſter, höchſter Ruhm entquillte,
Wo des Korſen Siegeskrone brach.

Wo der Niebeſiegte überwunden,
Hoffnung wiederum die Welt empfunden,
Der Erlöſung Morgenröte ſah;
Trübte ſich auch noch der Himmelsbogen,
Kamen gleich noch Stürme hergezogen,
Aſpern brachte die Errettung nah.

Von Triumphen zu Triumphen eilte
Oeſt'reich ſpäter, nimmer es verweilte,
Bis des Korſen Thron im Schutte lag,
Der die Völker lange hielt beklommen;
Aber der den Zauber weggenommen:
Aſperns Sieg iſt Oeſt'reichs Ehrentag.

Neuer Helden Namen können ſchallen,
Ewig glänzt doch von den deutſchen allen,
Aſperns Sieger, Karl, er ſchwellt die Bruſt:
Zur Nacheif'rung wird er mächtig mahnen,
Freudig folgt der Deutſche ſeinen Fahnen,
Seines Vaterland's ſich ſtolz bewußt.

Mögen die Jahrhunderte verwehen,
Karl, dein Ruhm wird unverſehrt beſtehen:
Niemals ſinkt er in Vergeſſenheit:
Ihn kann nie ein anderer erreichen,
Ewig, Großer, ſtehſt du ohne gleichen,
Der du Deutſchland haſt befreit.

Ludwig, König von Bayern.

Das Bankett in der Hofburg.

Zum hohen Ritterſaale dort in der Burg zu Wien
Sieht man viel edle Krieger, des Kaiſers Gäſte ziehn,
Es ſind Thereſienritter, die da von nah und fern
Erſchienen auf die Ladung des Kaiſers, ihres Herrn.

Voran den Rittern ſchreitet ein hoher greiſer Held,
Des altehrwürd'gen Namen mit Ehrfurcht nennt die Welt,
Wo Oeſt'reichs Donner ſchollen, inmitten jeder Schlacht,
Stand ſiegend er und glänzend, ein Leitſtern in der Nacht.

In Stürmen unerſchüttert mit frommem Gottvertrau'n,
Sah man die Heere Oeſt'reichs auf dieſen Helden ſchau'n,
Wo ihr die eh'rnen Bücher der Weltgeſchichte fragt,
Wird euch kein Blatt erſcheinen, das nicht den Namen tragt.

Ihn ſchmückt ſeit fünfzig Jahren des Ordens großes Band,
Der, nun bald ein Jahrhundert dort — bei Kolin erſtand.
Ein echter Ritterorden, denn nur der Heldenmut
Kann dieſes Kreuz erwerben, beſpritzt mit eig'nem Blut.

Nicht Gunſt kann es verleihen, das weiß' und rote Band,
Es muß erobert werden, wie ein verteidigt Land;
Denn wer es will erfaſſen, der ſetzt ſein Leben ein,
Der ſchreibt der Kriegsgeſchichte ſich mit dem Schwerte ein.

Drum wo der Orden leuchtet, wird Jedem auch bewußt:
Das iſt ein Heldenzeichen auf einer Heldenbruſt.
Heut trägt ein halb Jahrhundert Erzherzog Karl bereits
Als erſter größter Feldherr das Marien-Thereſien-Kreuz.

Um dieſen Tag zu feiern, verſammelte zum Mahl
Der Kaiſer all' die Helden im hohen Ritterſaal,
Und dort — ein heilig Zeichen — ein glänzend Meteor:
Ragt hoch die Fahne Aſperns in aller Pracht empor!

Rings um die Tafel ſitzen wohl Hundert an der Zahl,
Wie feſte Säulen Oeſt'reichs die Ritter allzumal.
Wo gibts wohl ſolche Phalanx, wie dieſe hier vereint?
Wo eine Kriegsgeſchichte, die lebend ſo erſcheint?

Denn brächte man die Taten der Helden hier zum Spruch,
Wär' jedes dieser Leben ein offnes Heldenbuch.
Und mitten dieser Stützen von Oest'reichs altem Thron
Der jüngste dieser Helden, des ält'sten Helden Sohn!

Von König Artus Zeiten und seiner Tafelrund
Ward uns die Heldensage in allen Liedern kund:
Drum soll mein Lied euch künden, was hier mein Auge sieht:
Ein Lied von solchen Helden wird ein unsterblich Lied.

Wilhelm von Marsano.

Erzherzog Karl.

Wer hat zuerst den Mann besiegt,
Der Oest'reich bis aufs Mark bekriegt
Und deutschen Sinn verhöhnte?
Es war ein Held, der ewig lebt,
Den nie und nie die Zeit begräbt,
Die ihn mit Lorbeern krönte.

Der finstre Sohn von Corsica,
Wie stand er noch vor Aspern da
Nach hundert blutigen Siegen!
Schon glaubte fast die ganze Welt,
Napoleon, der Frankenheld,
Könnt' niemals unterliegen.

Da schärft der Adler seine Klau'n,
Sie einmal tüchtig einzuhau'n
Ins Herze der Franzosen;
Erzherzog Karl stürmt voran
Und brach sich durch den Feind die Bahn,
Da welkten dessen Rosen.

Und Oest'reich atmet wieder auf,
Gehemmt in seinem Siegeslauf
Ward endlich Bonaparte!
Die Schmach gesühnt — bezähmt der Krieg!
Held Karl schwingt im Jubelsieg
Des Vaterlands Standarte!

Otto Prechtler.

Prinz Karl.

arl, du teurer Held,
erz ist dir gewogen;
u nicht mehr zu Feld,
zu Feld gezogen?

ein Knabe war,
Kriegsfeuer brennen;
emselben Jahr
h zuerst dich nennen.

im Frankenland
hre sechsundneunzig;
mit blut'ger Hand
lugen Feind und Freund sich.

og Oest'reichs Heer,
e Franzosen kamen,
ichtig rings umher
nze Land einnahmen.

den dort und hie
n Ort und Ecken,
tzlich über sie
mal kam ein Schrecken.

e wohl gesehn
'lnen flüchtigen Haufen
nt' es nicht verstehn,
sie mochten laufen.

man mir's gesagt,
chte mir behagen:
arl hat sie gejagt,
arl hat sie geschlagen.

s der obern Pfalz
sie durch Franken nieder,
ber Kopf und Hals,
en dies Jahr nicht wieder.

Du hast sie sonder Fehl
Bei Würzburg abgeschnitten
Und dann die Festung Kehl
Berannt in Winters Mitten.

Prinz Karl, du teurer Held,
Mein Herz ist dir gewogen;
Ziehst du nicht mehr zu Feld,
Wie du zu Feld gezogen?

Drauf als ich größer ward
Und Künste mußte lernen,
Hört' ich auf manche Art
Dich preisen aus den Fernen.

In jedem neuen Krieg
Warst du der Held der Schlachten
Und zwangst durch manchen Sieg
Den Feind noch, dich zu achten.

Mein armes Deutschland fällt,
Erdrückt von Unheils Wetter;
Doch, wo du stehst, o Held,
Da bist du noch ein Retter.

O könntest du zugleich
Nur stehn auf allen Seiten,
So müßte nicht das Reich
In diesen Abgrund gleiten.

Wir sah'n von nah und fern
Im Todesungewitter
Auf dich, den letzten Stern,
Schon aus der Knechtschaft Gitter.

Und achtzehnhundert neun,
Als nach dem deutschen Reiche
Des Feindes grimmes Dräu'n
Führte die letzten Streiche;

Da haſt du noch die Schlacht,
Die große Schlacht geſchlagen;
Die Schlacht bei Aſpern macht
Daß wir nicht gar verzagen.

Prinz Karl, du teurer Held,
Mein Herz iſt dir gewogen;
Ziehſt du nicht mehr zu Feld,
Wie du zu Feld gezogen?

Erſtehſt du, Held, nicht auch?
Es iſt dein Volk erſtanden,
Da ihm mit einem Hauch
Gott hat gelöſt die Banden.

Biſt du nicht auch erwacht,
(Du warſt ja nie im Schlummer)
Da Gott aus langer Nacht
Geweckt hat unſern Kummer?

Führſt du dein Volk nicht aus!
Es hat dich nicht vergeſſen,
Und du in deinem Haus
Vergaßt es nicht indeſſen.

Dir hat's an keinem Stück
Als an dem Glück gefehlet;
Und jetzt hat ſich das Glück
Den Unſern zugezählet.

Biſt du der ſtarke Turm
Im Unglück nur alleine?
Ein Obdach nur im Sturm,
Nicht Fahn' im Sonnenſcheine

Den Siegesdornenkranz
Haſt du nur wollen finden?
Der friſche Lorbeerglanz
Soll Andrer Haupt umwinden

Ziehſt du nicht mehr zu Feld,
Wie du zu Feld gezogen?
Prinz Karl, du teurer Held,
Mein Herz bleibt dir gewogen.

Friedrich Rücker

Zur Enthüllungsfeier des Erzherzog Karl-Monumentes in Wien.

Sei gegrüßt am Jahrstag deiner Ehre,
Held von Aſpern, Karl von Oeſterreich.
Groß in Taten, groß in Rat und Lehre,
Klug und wahrhaft, ſtreng und mild zugleich!
Der du kühn für Deutſchlands Recht geſtritten,
Der du Oeſt'reichs Heere treu geführt,
Ehern ſteh' nun in der deinen Mitten,
Hier wie dort vom Sturmdrang unberührt!

„Der den Unbeſiegbar'n du beſieget",
Bleib' fortan uns Vorbild, Troſt und Hort;
Wo der Doppelaar zum Kampfe flieget,
Flieg' ihm ſtets dein Geiſt voran, wie dort!

Wie die Väter einſt dich ſelbſt geſehen,
Soll mit Stolz dein Bild der Enkel ſehn:
„Mögen die Jahrhunderte verwehen,
Karl, dein Ruhm wird unverſehrt beſtehn!“

Drohten je uns neu des Krieges Blitze,
Trübt' uns Feindestrotz den Friedensſinn,
Zeig' uns wieder deiner Fahne Spitze
Auf den Pfad des Sieg's, wie damals, hin!
Was hier ſchallt, es wird ſein Echo haben
Alle Gaue deutſchen Land's entlang:
„Karl und Aſpern iſt ins Herz gegraben,
Karl und Aſpern donnert im Geſang!“

J. G. Seidl.

Die Schlacht bei Aſpern.

(21. und 22. Mai 1809.)

Bei Aſpern, da lag einſt der corſiſche Leu,
Dem niemand zu trotzen vermochte,
Ob jedem in Oeſt'reich, im Lande der Treu',
Das Blut in den Adern auch kochte;
Er lugte nach Beute das Marchfeld entlang
Und ſchickte ſich an zum vernichtenden Gang.

Da rückte das heimiſche Kriegsherr hinaus,
Durchdrungen von ſeltenem Mute,
Um kühn zu beſiegeln im Schlachtengebraus
Die Treue mit rauchendem Blute.
Der Erzherzog Karl, der gewaltige Held —
Er führte den Adler von Oeſt'reich ins Feld.

Die Trommeln ertönten, es ſchallte das Horn —
„Ins Feuer, auf Leben und Sterben!“
So rief nun der Feldherr im heiligen Zorn,
Selbſt ſcheuend nicht Tod und Verderben;
Kaum zuckte ſein Schwert aus der Scheide empor,
Da ſauſten die Kugeln aus ſicherem Rohr.

Wie Schloſſengeraſſel, wie Donnergeroll,
Umbrauſten den Leu die Geſchütze,

Umſonſt war ſein Wüten, ſein flammender Groll
Beim Weichen der kräftigſten Stütze;
Der Günſtling des Glücks, der Erſtürmer der Welt —
Er mußte zum erſtenmal räumen das Feld.

Da ſchwanden die Wolken, die lange bedeckt
In Oeſt'reich die Herzen und Stirnen,
„Der grimmige Leu iſt zu Boden geſtreckt!“
Klang's jubelnd empor zu den Firnen;
Und ſagt man und ſingt man von Helden der Schlacht,
Wird ſtets noch des Siegers von Aſpern gedacht.

Wenzel Wenhart.

Erzherzog Johann.

Erzherzog Johann, der sechste Sohn Kaisers Leopold II., ein Bruder Kaisers Franz und des Erzherzogs Karl, wurde am 20. Jänner 1782 geboren. Er befaßte sich viel mit dem Studium der Kriegskunst und der Geschichte. Nachdem Erzherzog Karl im Jahre 1800 das Oberkommando niedergelegt hatte, wurde er an die Spitze des Heeres gestellt und bot unter zahlreichen Beweisen persönlichen Mutes alles auf, den Geist der Truppen neu zu beleben. Nach dem Frieden von Luneville wurde er zum Generaldirektor des Fortifikations- und Geniekorps und zum Direktor der Wiener Ingenieur-Akademie und der Militär-Akademie in Wr.-Neustadt ernannt. In Tirol organisierte er das Milizwesen sowie die Anlage von Befestigungen an den Grenzpunkten. Im Feldzuge des Jahres 1805 war er mit einem Heere aus Kärnten unterwegs, um das Hauptheer der Oesterreicher zu unterstützen, kam jedoch zu spät, um noch in der Schlacht bei Austerlitz eingreifen zu können. Nach dem Verluste Tirols organisierte er die Erhebung dieses Landes gegen die Fremdherrschaft. Nach dem Wiener Frieden widmete sich Johann seinem Berufe als Direktor des Ingenieurkorps und der Militär-Akademie, unternahm mehrere Reisen ins Ausland und zog sich dann nach Graz zurück, gründete daselbst das Johanneum und unter seiner Leitung entstand die wissenschaftliche Beschreibung der norischen Alpen. Im Oktober 1848 wurde Erzherzog Johann zum Reichsverweser von Deutschland erwählt und starb am 10. Mai 1859 in Graz.

Er schied in Deutschlands bängsten Tagen.

(10. Mai 1859.)

O! Ewiggrüne Steiermark,
An Männern und an Eisen stark,
Ein Wehschrei dringt aus deinem Volke,
Und über deinen Alpen schwebt
Der Schatten einer Trauerwolke!
Ein Herz, das nur für dich gelebt,
Ein treues Herz hat ausgeschlagen! —
Um Herzog Johann tönt ihr Klagen.

Was er im Busen Edles barg,
Er weiht' es seiner Steiermark.
Komm, Bergmann! ruf' aus deinen Stollen
Ins Grab ihm deinen Gruß: „Glück auf!" —
Wo donnernd die Lawinen rollen,
Und er einst stand am Bergesknauf,
Dort, Aelpler, laß die Büchse knallen,
Daß weit die Echo widerhallen.

Eilt, Mädchen aus der Steiermark,
Auch ihr herbei zu seinem Sarg!
Umschlingt mit frischen Alpenrosen
Sein Haupt so lieb, so ehrenwert,
Daß süße Düfte es umkosen; —
Umkränzt sein gutes deutsches Schwert,
Umrankt den treuen Alpenstab
Und senkt ihn zu dem Schwert hinab.

Doch nicht bloß Volk von Steiermark
Umkränze Herzog Johanns Sarg.

Nein! Er, der Wurzeln hat geſchlagen
Im ganzen großen deutſchen Reich,
Er hat ein Recht, daß Deutſchlands Klagen
Auffteigen bis zum Himmelreich.
Der Deutſchlands Weh ſo tief empfunden,
Er ſchied in Deutſchlands bängſten Stunden.

Ernſt Viktor Ritter v. Hansgirg.

Erzherzog Friedrich.

Erzherzog Friedrich (geb. 14. Mai 1821), ein Sohn des Erzherzogs Karl, widmete sich mit großer Begeisterung den Kriegswissenschaften und wurde vom Kaiser Ferdinand schon in jungen Jahren zum Marine-Oberkommandanten ernannt. Im Jahre 1840 führte er das Kommando des österreichischen Detachements bei dem zur Niederwerfung des Aufstandes der Egypter gebildeten englisch-österreichisch-türkischen Korps und zeichnete sich am 26. September bei der Erstürmung von Saida und am 3. November bei der Erstürmung von St. Jean d'Arce in hervorragender Weise aus. Die unbegrenzten Hoffnungen, welche ganz Oesterreich an die Zukunft dieses Erzherzogs knüpfte, sollten sich leider nicht erfüllen, da derselbe schon am 5. Oktober 1847 in seinem 27. Lebensjahre seinem kaum verstorbenen Vater ins Grab nachfolgte.

neues Lied nach einer alten Melodie auf den Sturm von Saida.

erstürmten Wällen
azenen-Stadt
ıften Fahnen wehen,
ıer jubelnd stehen,
ıd liegt todesmatt.

:en Fahne flattert
) und stolz empor,
st'reichs Banner zieret
rangend, Sidons Tor!

Herzog selber
f den Wall gesteckt,
:purglut den Mantel,
ndesblut der Panzer
und rot gefärbt.

ı den Panzer löset
iegesfest und Dank,
er hoch gerötet —
lber sonst so blank.

: weiße Binde
den Leib zu sehen,
die Schärpe decket,
hrgehäng verstecket,
t den Waffenrock.

ist Oest'reichs Banner
rschild blutig rot;
Ein weißer Streif inmitten,
Gemengt aus Grimm und Milde,
Wie Gnade bei dem Tod.

Und fragt man, wer der Gründer,
Des Banners Stifter war,
Der erste Fahnenträger? —
Sollt mich nicht lange fragen,
Ich will euch's treulich sagen:
Ein Fürst von Oesterreich!

Dort in den Schweizer-Tälern,
Bei Sempach auf dem Grund
Da liegen viele Kämpfer
Erschlagen, — todeswund.

Unter den toten Helden
Die Treuen um sich her, —
Da liegt ein Fahnenträger
In seiner Rüstung schwer.

Hat um den Leib gewunden
Die rot' und weiße Fahn',
Färbt sie aus eignen Wunden,
Sein edles Blut klebt dran.

Wollt seine Fahn' nicht lassen,
Der Fahnenträger treu! —
Tät sie noch stark umfassen,
Im Tode kühn und frei.

Wer iſt der Fahnenträger,
Sagt an, der ſtark und feſt
Im Tod die Fahn' nicht läßt? —
Soll't mich nicht lange fragen,
Ich will's mit Freuden ſagen:
Ein Fürſt von Oeſterreich!

Seht ihr Sankt Stefan winken
Im Frühlings-Abendſchein,
Dort fremde Adler blinken,
Ob feindlich dichten Reih'n?
Die müſſen unſer ſein!

Es ſtürmen die Legionen
Des Imperators kühn,
Es donnern die Kanonen
Auf Oeſt'reichs Banner hin.

Es raſſeln ſchwer die Reiter
Gepanzerte Schwadronen
Her über Flur und Feld, —
Und Jeder wird ein Held.

Doch Oeſt'reichs tapfre Scharen,
Sie ſtehen feſt und treu,
Die Bajonette blinken,
Die Reiter fliehn und ſinken; —
Die Flucht war ihnen neu! —

Als wenn in reicher Ernte
Der Schnitter hat gemäht, —
So mag in unſern Auen
Man fränk'ſche Küraſſ' ſchauen,
Als wären ſie geſät! —

Und in dem heißen Kampfe
War eine Schar bedrängt,
Sie wollte ſchier ſchon wanken,
Die Fahn' begann zu ſchwanken,
Vom Feinde hart beengt.

Da kommt der Fahnenträger
Und ſchwingt die Fahne hoch,
Es jubeln laut die Krieger,
Und folgen kühn dem Sieger,
Der Frankreichs Reihen bricht.

Die Adler müſſen ſinken,
Und Oeſt'reichs Banner fliegt;
Im Abendſtrahl erglühet,
Vom Siegesſtrahl umblühet,
Sankt Stefans hoher Dom.

Doch wer trug heut' die Fahne
In heißer Marchfeld-Schlacht?
Gern wollen wir ihn nennen: —
Wer ſollt' ihn nicht erkennen?
Ein Fürſt von Oeſterreich.

* * *

Es iſt ein edler Orden
Voreinſt geſtiftet worden
Für die Koliner-Schlacht,
Die Kaiſerin und die Dame
(Geprieſen ſei ihr Name!)
Zierte damit den Ritter,
Der in dem Schlachtgewitter
Für ſie geſtritten hat. —

Seit fünf und zwanzig Jahren
Gar wenig Kämpfe waren;
Wir hatten ſchier vergeſſen,
Daß es noch Waffen gibt;
Drum ſchmückt die ſchöne Zierde
Faſt Helden nur auf der Bahr',
Und ein Thereſien-Ritter
Ein ſeltner Anblick war.

Doch dort an ferner Küſte,
Nah' an Arabiens Wüſte,
Wo vor ſechshundert Jahren
Gekämpft der Chriſten Scharen,
Da glüht der Kampf aufs Neu'!

ieder ſind zu ſehen,
verbrüdert wehen,
iten edle Flagge —
ſt'reichs Oriflamm'.
: Kampfgenoſſen
zuſammenſchloſſen,
ch gar lang bekannt! —
)ekannten Zinnen
)hne viel Beſinnen
iell und kühn berannt!

: dem edlen Wettlauf
t'ge Breſch' hinauf, —
ß es ſich wohl zeigen,
h das Glück mag neigen?
)lands ſtolze Flagge
:e ſoll dort wehn, —
t'reichs edle Fahne
)rrang mag erſtehn? —

Wer mag allda gewaltig,
An Mut und Trutz reichhaltig,
Der Fahnenträger ſein? —
Da gilt es nicht zu fragen,
Ich will's euch gerne ſagen,
Erkennt man ihn doch gleich:
Ein Fürſt von Oeſterreich! —

Drum hat den jungen Helden
Gezieret jetzt das Kreuz,
Das einſt zum Angedenken
Die Kaiſerin tät' ſchenken
Dem Helden von Kolin.
Das ſoll zugleich euch melden,
Daß immer uns die Helden,
Zu Bannerträgern kühn —
Für Oeſt'reichs Oriflamme
Aus Oeſt'reichs Heldenſtamme
Aufs Neue werden blühn! —

Friedrich Fürſt Schwarzenberg.

Erzherzog Leopold II.

(Großherzog von Toscana.)

Erzherzog Leopold, Großherzog von Toskana (geb. 3. Oktober
übernahm nach seinem Vater Ferdinand III. die Regierung des Großh
tums Toskana, welches er aber infolge eines Volksaufstandes im Jahre
verließ, da er nicht zu bewegen war, die Waffen gegen Oesterreich
greifen. Er zog sich auf seine Herrschaft Schlackenwerth in Böhmen
und wurde der Wohltäter der ganzen Gegend. Von der Stadt Schlacken
wurde ihm durch einstimmige Wahl das Amt eines Bürgermeisters übert
welches er bis zu seinem am 29. Jänner 1870 erfolgten Tode mit gr
Eifer und nachahmungswürdiger Gewissenhaftigkeit versah.

Der Wahrheit die Ehre.

In Poggio war's, wo reich die Gärten blühen,
Im Angesicht des lachenden Florenz.
Dort, wo der Sonne Strahlen goldig glühen,
Wo sich in Düften hüllt der laue Lenz.

Dort war's, wo einst in seiner reichen Wiege,
In Schlafes Arm, ein schlummernd Knäblein lag;
Ein sanftes Lächeln koste seine Züge,
Wie Maienlicht umspielt den jungen Tag.

Da nähert still dem Kind mit leisem Tritte
Die Amme sich, die Ampel in der Hand:
Ob es wohl schlummre? Ob wohl ihre Bitte
Das Engelchen, das ihn beschützt, verstand?

Da plötzlich loderts auf an der Gardine,
Das Feuer greift der Wiege Linnen an.
Sie aber sank, es schwanden ihr die Sinne,
Da war es wohl ums arme Kind getan!

Doch nein, ein mächt'ger Stoß erbrach die Pforte,
Ein treuer Hüter stürzte ins Gemach
Und trug den Kleinen aus dem Flammenorte,
Mit Lieb' ihn schützend, unter sichres Dach.

Die Amme starb, erliegend ihren Wunden,
Zwei leichte Narben zeichneten das Kind.
Es hatte süße, hatte bittre Stunden . . . .
Doch Friede jenen, die hinüber sind.

Viktor Emanuel war der Fürſtenknabe,
Der Retter, Leopold, ſein hoher Ohm:
Die Chronik ſchweigt's, doch ſei'n wir wahr am Grabe.
Ihr wißt's ja, Sterne, ihr am Himmelsdom.

Graf Karl Coronini.

Feſtgruß zur Namensfeier des Großherzogs Leopold II. von Toskana.

Dir, hoher Fürſt, des glorreichen Kaiſerſtamms
Erlauchter Sproſſe, Habsburgs erhabner Sohn!
Dir tönt mein Jubellied, es rauſchen
Goldene Saiten, geſtimmt zum Feſte.

Denn, hochbeglücket, jubelt im Freudenruf
Des treuen Oſtrovs wackere Bürgerſchar
Entgegen dir, dem auserwählten
Vater der Stadt und der Herzen Liebling.

Ja, Vater, Gründer, Spender biſt du des Glücks,
Das neu erblüht für Schlackenwerths biedres Volk!
Des Erzgebirges Oreaden
Segnen mit freudigem Blick dein Walten.

Verödet, einſam trauerte lange Zeit
Die Stadt am Strand der Biſtritza, ehedem
Der weit geehrte Sitz der Muſen,
Schlackenwerths Genien flohen trauernd.

In Trümmer fiel, es ſank in den Schutt der Sitz
Minervens, wo mit emſigem Fleiß gepflegt
Der frommen Schulen Väter, hold den
Kleinen, der Wiſſenſchaft goldne Früchte.

Wo fröhlich ſonſt, von Bergen herab, zur Stadt
Die Muſenſöhne zogen, aus Karls-Thermen,
Vom Eger-Tal, vom Tepl-Strande,
Einſam nun wallet und ſtill der Wandrer.

Nicht tönet mehr im heiligen Gotteshaus
Der frommen Jugend feſtlicher Chorgeſang;

Verwaist steht der Altar; — es schweigen
Traurig der Glocken erhabne Klänge. —

Da sandte, allerbarmend, des Himmels Huld
Den Vater uns, den liebenden Fürsten-Greis
Und sieh'! — es lacht die Flur, es grünet
Wieder die Au in erneuter Frische

Am Bistritz-Strand; es kehret im Strahlenkranz
Zurück der Chor der Genien, liebliche
Verkünder neuer, goldner Tage,
Tilgend der zagenden Bürger Tränen.

Es weicht der Schutt, es hebt aus den Trümmern sich
Der Musentempel, schöner als je, empor;
Erneuert glüht die heil'ge Flamme
Zündend auf Pallas geweihtem Herde.

Der frommen Schulen Pforten eröffnen sich
Aufs neu', es eilt der muntern Jugend Schar
Herbei; es strömt, wie sonst, vom Munde
Eifriger Lehrer das Gold des Wissens.

Es schallet wieder Glockengetön und ruft
Zum heil'gen Dienst; es flammet am Hochaltar
Der Kerzen Glanz; es hebt der Priester
Wieder zur Mutter der „Treu" die Hände.

Es herrscht der Eintracht kräftiges Band im Rat
Der Stadt, denn weise lenket und liebevoll
Die hohe Vaterhand die Herzen.
Herrlich erblühet die Saat des Guten!

Und „dein" ist all' dies Werk! — so erzählt sich froh
Der Kinder Mund, mit bebenden Lippen spricht's
Der Greis, es ruft's der treue Bürger,
Schlackenwerths dankbare Söhne rufen's;

Da, wo die blaue Eger sich schlängelt, wo
Die heiße Tepl sprudelnd die Wogen wälzt

Und wo der Biſtritz volle Urne
Schäumend die Fluten ergießt — da ruft man's;

Und jauchzend tönt's ringsum: Vater Leopold hoch!
Der Armen Hort, der Zagenden Hoffnungsſtern,
Der treuen Bürger güt'ger Meiſter
Hoch! Vater Leopold hoch! für immer.

Pl. Hammer.

Ferdinand der Gütige.

Kaiser Ferdinand I. (geb. 19. April 1793), übernahm nach dem Tode Kaisers Franz am 2. März 1835 die Regierung des österreichischen Kaiserstaates, nachdem er schon zu Lebzeiten seines Vaters zum König von Ungarn gekrönt worden war. Die große Bewegung, welche sich nach dem allmählichen Eintreten friedlicher Verhältnisse nach den großen napoleonischen Kriegen der Völker bemächtigte, wirkten auf den schwächlichen Gesundheitszustand des Kaisers so mächtig ein, daß er am 2. Dezember 1848 die Krone niederlegte. Von da an lebte er zumeist auf dem Hradschin in Prag und starb daselbst am 29. Juni 1875. Die Haupteigenschaft von Ferdinands Charakter war seine unendliche Güte und Menschenfreundlichkeit und aus dem Herzen des Volkes entstammt sein Beiname „der Gütige".

Der Kaiserstutzen.

Ich hab' kein Geld und hab' kein Haus,
Bin armer Leute Sohn,
Und schossen sie die Taler aus,
So schlich ich mich davon

Ich hab' geschafft und hab' gespart,
Zum Stutzen reichts nicht hin,
Doch lag mir nach Tiroler Art
Der Stutzen stets im Sinn.

Da denkt der Kaiser groß und gut
An einem schönen Tag,
Wie dem Tiroler sei zu Mut.
Der kein Gewehr vermag!

Er denkts und legt mir neu und blank
Den Stutzen in die Hand . . .
Ich schulde dir den Schützendank,
Mein Kaiser Ferdinand.

Wo's not an braven Schützen tut,
Folg' ich dir kühn und blind,
Und zahl' ich nicht mit meinem Blut
So zahlt gewiß mein Kind.

Hermann von Gilm.

Vision.

Zu Mitternacht in Habsburgs alten Mauern
Geht ein Verhüllter, rätselhaft zu sehn!
Man sieht ihn schreiten, weilen nun und lauern —
Dann heben seinen Fuß und weiter gehn.

Vom Haupte zu den trägen Ferſen nieder,
Umhüllend rings, fließt nächtiges Gewand,
Die Falten ſcharf; ſo zeichnen ſich nicht Glieder,
Wo Leben noch die ſtraffen Formen ſpannt.

Was hält er? Iſt's ein Stab? Es blinkt wie Waffen! —
Des Schnitters Waffe haltend, zieht er ein,
Und wo des Mantels Säum' im Gehen klaffen,
Blinkt kahl entgegen fleiſchentblößt' Gebein. —
Ich kenne dich, du Würger der Lebend'gen!
Was ſuchſt im Heiligtume, Scheuſal, du? - -
Hier darf das Alter nur die Tage end'gen,
Die Pflicht zu leben gibt ein Recht dazu.

Jetzt ſteht er ſtill, dort wo das Pförtchen ſchließet;
O! ſchließe gut, o Pförtchen, ſchließ' ihn aus!
Doch aus dem Kleide, das ihn rings umfließet,
Streckt er die dürre Knochenhand heraus.
Wie an die Flügel er die Finger ſtellet,
Da ſpringen ſie weit gähnend aus dem Schloß,
Und ein Gemach, vom Lampenſchein erhellet,
Liegt ſeinem Aug', liegt ſeinem Arme bloß.

Und drin ein Mann auf ſeinem Schmerzensbette;
Wie iſt die edle Stirn von Tropfen feucht!
Zwei Frauen neben ihm. Wer ſäh's und hätte
Die Gattin nicht erkannt, die Mutter leicht?
Und eine Krone liegt zu Bettes Füßen
„Das iſt ein König!" ſpricht der bleiche Gaſt,
„Und zwar ein guter, ſoll ich glauben müſſen,
Das früh ergraute Haar zeugt nicht von Raſt!

Wohl auch als Gatte mocht' er ſich bewähren,
Darum bewacht die Gattin jeden Hauch.
Durchs Schloß erſchallen Seufzer, fließen Zähren,
Ein guter Herr und Vater alſo auch. —
Und dennoch kann das alles mich nicht hindern,
Der Gattin Tränen halten mich nicht auf;
Den Vater raub' ich täglich ſeinen Kindern,
Was vorbeſtimmt iſt, habe ſeinen Lauf!" —

Und er tritt ein. Da ſummen leiſe Klänge
Vom Schloßhof her in ſein geſpanntes Ohr.
Dort woget Volk, kaum faßt der Raum die Menge,
Und jeder forſcht, und jeder blickt empor.
Ein Weinender frägt einen, der da weinet,
Und Tränen machen ihm die Antwort kund,
„Ob Hoffnung ſei?“ Was trüb der Blick verneinet,
Pflanzt durch die Menge ſich von Mund zu Mund.

Und alle Hände ſind zum Fleh'n gefaltet,
Auf jeder Lippe zittert ein Gebet:
Der Todespfeil, der einen Buſen ſpaltet,
Den blut'gen Weg zu aller Herzen geht. —
Da hält der Würger an, ſieht nach dem Kranken,
Dann nach der Menge, wogend ohne Ruh', —
Es ſtockt der Fuß, der Arm beginnt zu wanken,
Und endlich — ſchreitet er der Türe zu.

Schon hört er nicht mehr das Gebet der Menge,
Die Beſſ'rungskunde jubelnd zu ſich ruft;
Und an dem Ende der verſchlung'nen Gänge
Schwingt er, ein Nachtgewölk, ſich in die Luft. —
Im Gehen aber ſcheint er noch zu ſprechen:
„Nicht über meinen Auftrag geht die Pflicht;
Ich ward geſandt, ein einzig Herz zu brechen,
So viele tauſend Herzen brech' ich nicht!“

Franz Grillparzer.

Auf die Geneſung Sr. Majeſtät des jüngeren Königs von Ungarn, Ferdinand.

(April 1832.)

Biſt du geneſen denn? Sei uns willkommen!
Wir jubeln laut dir in Begeiſtrungsglut,
Des Schatzes ſicher, der uns halb genommen,
Der Zukunft froh; denn du biſt gut.

Mag ſein, daß höchſter Geiſtesgaben Fülle
Dereinſt umleuchtet deinen Fürſtenhut;
Wir forſchen nicht, was Zukunft erſt enthülle,
Des einen ſicher jetzt ſchon: daß du gut.

Denn was der Menſch erringen mag und haben,
Der Güte bleibt der letzte, höchſte Preis;
Der Gipfel ſie und Inbegriff der Gaben,
Das Einz'ge, was nicht altert, ſelbſt im Greis.

Die Weisheit irrt, Bedächt'ge trifft der Tadel,
Die Tapferkeit erreicht nur, was ihr glückt;
Doch Güte, Herr, gleich der magnet'ſchen Nadel,
Zeigt nach dem ew'gen Pol hin unverrückt.

Und Treue und Gerechtigkeit und Milde,
Sie ſind nur Strahlen jenes ſelben Lichts.
Als Gott den Menſchen ſchuf nach ſeinem Bilde,
Sprach er: „ſei gut!“ von Weisheit ſprach er nichts.

Doch gut nicht heut nur, manchmal? — immer, immer!
Ob Nutzen vor auch ſchlaue Klugheit ſchützt;
Des Einzeln' Vorteil iſt erborgter Schimmer,
Doch dauernd bleibt, was auch den andern nützt.

Und ſo iſt denn der Gute auch der Weiſe,
Er iſt der Feſte, denn er bleibt ſich gleich;
Er iſt der Mächt'ge, denn im ſelben Gleiſe
Mit ſeines Schöpfers Weltall rollt ſein Reich.

Fühlſt du es ſo in deinem Buſen ſchlagen,
Dann tritt die Zukunft an mit frohem Mut;
Und jubelnd ſoll ein Enkelchor einſt ſagen:
Sein Volk war treu, und er war gut!

Franz Grillparzer.

An Kaiſer Ferdinand.

(Bei Ueberreichung eines geſtickten Teppichs. 1849.)

Erſt, wenn der Menſch aus dieſem Leben ſcheidet,
Wird ihm gerecht das Urteil dieſer Welt,
Nicht angefeindet mehr, und nicht beneidet,
Steht feſt die Hand, die unſre Wage hält.

Du biſt, o Herr, ſchon vor der Zeit geſchieden,
Hörſt lebend noch der Nachwelt Richterſpruch,

Die dich den Güt'gen nennt, dein Werk den Frieden,
Dich einschreibt in der Zukunft goldnes Buch.

Zu fern gestellt, das Bitt're zu versüßen,
Das Kopf und Brust denn etwa doch beschleicht,
Laß uns den Teppich breiten dir zu Füßen,
Auf daß dein Fuß nach so viel Schwerem leicht.

Franz Grillparzer.

Spazierfahrt Kaiser Ferdinand des Gütigen.

(März 1848.)

Den Zorn seht durch die Straßen
Wie blut'ge Lawa ziehn,
Es drängen wilde Massen
Durch das geliebte Wien. —

Nicht Prater und Theater,
Nicht Weib und Lieb' und Lust! —
Wien wird zum wilden Krater
Mit inn'rem Flammenwust! —

Da sieh! Wer rauscht im Wagen
Des Kaisers wohl herbei? —
Das Auge aufgeschlagen,
Die Stirne licht und frei!

Der Kaiser kommt gefahren,
Der gute Kaiser naht, —
Und wo früh'r grimme Scharen,
Da jauchzen sie: „Vivat!"

Es fallen Blumenkränze
Dem Kaiser an das Herz,
Und wie zum Völkerlenze
Ist Wonne allerwärts.

Da hats auch ihn getrieben,
Er sprach mit schlichtem Ton:
„Ich schenke euch, ihr Lieben!
Die — Konstitution!"

Er sprach's! Welch' Wellenrauschen!
Welch' Liebessturm und Drang! –
Umarmen, Küssetauschen,
Das alles Volk bezwang!

Und Männer — statt der Rosse
Dem Wagen vorgespannt,
Der Kaiser hält Blumen, als sprosse
Der Lenz aus seiner Hand!

Und als zu seinem Volke
Dies sprach der Kaiser lind,
Da war zerstört die Wolke,
Die zwischen Vater und Kind.

Karl Viktor R. v. Hansgirg.

Oesterreichische Volkshymne.

(Am 20. April 1835 veröffentlicht.)

Gott erhalte unsern Kaiser,
Unsern Kaiser Ferdinand!
Reich', o Herr, dem guten Kaiser
Deine starke Vaterhand!
Wie ein zweiter Vater schalte
Er an deiner Statt im Land.
Ja, den Kaiser Gott erhalte,
Unsern Kaiser Ferdinand!

Laß in seinem Rate weilen
Weisheit und Gerechtigkeit,
Laß ihn seine Sorgen teilen
Zwischen Zeit und Ewigkeit,
Daß er hier sein Reich verwalte,
Nur als deines Reiches Pfand!
Ja, den Kaiser Gott erhalte,
Unsern Kaiser Ferdinand!

Gib ihm Frieden! Gib ihm Ehre,
Wenn die Ehre ruft zum Krieg!
Sei mit ihm und seinem Heere,
Unsern Fahnen schenke Sieg!

Wo sie wallen, da entfalte
Segen sich für jeden Stand,
Ja, den Kaiser Gott erhalte,
Unsern Kaiser Ferdinand!

Alles wechselt im Getriebe
Vielbewegter Erdenwelt;
Doch erprobter Treu' und Liebe
Ward die Dauer beigesellt.
Unsre Treue bleibt die alte,
Unauflöslich ist ihr Band;
Ja, den Kaiser Gott erhalte,
Unsern Kaiser Ferdinand!

Karl v. Holtei.

Die silberne Myrte.

das Album zur silbernen Hochzeitsfeier Sr. Majestät Kaiser Ferdinands des Gütigen. 1856.)

Schön bist du duft'ger Kranz von Maien
Um holder Kinder Stirn gelegt,
Und mag ein jedes Herz sich freuen,
Das unterm Busch von Rosen schlägt!

Schön bist du Laub der stolzen Eichen,
Du grüner Lorbeer, Südens Kind,
Ziert als errung'nen Ruhmes Zeichen
Gewalt'ge Häupter dein Gewind!

Der schönste doch von allen Kränzen
Ist der aus frischem Myrtenreis,
Wenn drinnen deutungsvoll erglänzen
So Band als Blüten silberweiß!

Das heißt: „O! seht im grauen Haare
Der irdischen Verklärung Schein;
Denn unberührt vom Hauch der Jahre,
Sind Liebe — noch zwei Herzen dein!"

Uffo Horn.

Nur acht Jahre.

Wie süß des teuren Vaterlandes Söhnen
Ertönt des Kaisers milder Spruch: „Acht Jahr'!"
Vom Waffendienste spricht das Wörtchenpaar,
Der über's Leben kann mit Ehren krönen!

Drum hallt's vom Ferdinand in heim'schen Tönen:
„Sein Vaterblick, wie Gottes Aug' so klar,
Nimmt, wie sein Herz, des Volks Bedürfnis wahr
Und sorgt, der Kinder Leben zu verschönen."

Drum werden fester denn der Alpen Dämme,
Voll Dank für'n Kaiser stehn die Völkerstämme,
In höh'rer Lieb ihm schlagen jedes Herz;

Ja Alt und Jung schickt neu nun himmelwärts
Für Ferdinand sein Bittgebet, das alte:
Daß ihn sein Engel schirm' und Gott erhalte!

Marouschnig.

Oesterreichische Volkshymne.

Segen Oest'reichs hohem Sohne,
Unserm Kaiser Ferdinand!
Gott von deinem Wolkenthrone
Blick erhörend auf dies Land!
Laß ihn, auf des Lebens Höhen
Hingestellt von deiner Hand,
Glücklich und beglückend stehen,
Schütze unsern Ferdinand!

Alle deine Gaben spende
Gnädig ihm und seinem Haus;
Alle deine Engel sende
Hier auf seinen Wegen aus!
Gib, daß Recht und Licht und Wahrheit,
Wie sie ihm im Herzen glühn,
Lang in reiner, ew'ger Klarheit
Noch zu unserm Heile blühn!

Palmen laß sein Haupt umkränzen,
Scheuche Krieg und Zwietracht fort;
Laß ihn hoch und herrlich glänzen
Als des Friedens Schirm und Hort!
Laß ihn, wenn Gewitter grauen,
Wie ein Sternbild hingestellt,
Tröstend Licht hernieder tauen,
In die sturmbewegte Welt!

Holde Ruh' und Eintracht walte,
Wo er sanft das Szepter schwingt,
Seines Volkes Liebe halte
Freudig seinen Thron umringt,
Unaufhörlich festgeschlungen
Bleibe ewig dieses Band,
Rufet „Heil" mit tausend Zungen,
„Heil dem milden Ferdinand!"

Josef Christian Freiherr von Zedlitz.

Die Belehnung auf Schloß Tirol.

(1838.)

Tirol, du unsrer Fürsten uraltes Väterschloß,
Was stehst du heut' so glänzend, so heiter da und groß,
Als sähen höherstrebend und stolz die Türme dein
Ins Land, das seinen Namen geerbt von dir, hinein?

Sonst blickest du nur einsam ins schöne Tal hinab,
Dem Paradiesesreize der Schöpfer segnend gab,
Und stillbetrachtend schaust du den blüh'nden Garten an,
Der sich so lachend hinzieht ums freundliche Meran.

Doch welch Getümmel woget um deine Mauern heut'?
Was sammelt heut' zu ihnen sich solche Herrlichkeit?
Du schweigst voll edler Ruhe; doch horch, im ganzen Land
Ein Jubelruf nur, singend: „Hoch Kaiser Ferdinand!"

Ha nun, du unsrer Fürsten uraltes Stammschloß, ja,
Nun steh' uns freilich stolzer in neuer Schönheit da!
Nun leuchte höher strahlend, verklärt ins Land hinein!
Zieht Ferdinand, der Kaiser, ja heute in dich ein:

Mit ihm des Landes Mutter, so hold und fromm und gut,
Und hohe Prinzen, stammend aus Habsburgs edlem Blut;
Und mit dem Prachtgefolge der Enkel Hofers zieht,
Auf den der Held des Landes vom Himmel niedersieht.

O Märtyrer für Oest'reich, des Kindes sel'ger Ahn,
Mit Kranz und Palme leuchtend, mit Glorie angetan,
O sieh', was heut am Enkel der fromme Kaiser tut!
So lohnt er dein für Oest'reich vergoss'nes, treues Blut.

„Komm", spricht der Kaiser freundlich, „komm, Hofers Enkel, her!
Dein Ahn hat sich geopfert für unsers Hauses Ehr'!
Ihn lohnend noch im Grabe belehn' ich Ferdinand
Dich mit dem Haus und Hofe, des Name ist vom Sand."

Und in dem frohen Lande ist rings der Ruf ertönt:
„Heut ward der Enkel Hofers auf Schloß Tirol belehnt!"
Und der Tiroler Herzen erglühen freudig neu
Von Oest'reichs Lieb' und schwören dem Kaiser ewig Treu'.

Pius Zingerle.

Erzherzog Albrecht.

Erzherzog Albrecht (geb. 3. August 1817), Sohn des Siegers von Aspern, Erzherzog Karl, übernahm als Erbe das Feldherrntalent seines erlauchten Vaters. Als tapferer kühner Soldat, siegreicher und ruhmbekränzter Feldherr, weiser und rastloser Organisator, hat er Herz, Wissen und Kraft der kaiserlichen Armee zugewendet. Mit persönlichem Mute und Todesverachtung stellte er sich in der Schlacht bei Santa Lucia (6. Mai 1848) der fünffachen Uebermacht des Feindes gegenüber, mit bewunderungswürdigem Feldherrntalente griff er bei Mortara und Novara (21. und 23. März 1849) in die Geschicke des Kampfes ein, und in der Schlacht bei Custozza (24. Juni 1866) gelang es ihm den doppelt überlegenen Feind niederzuringen: eine Waffentat, welche ihresgleichen in der Kriegsgeschichte sucht. Erzherzog Albrecht war auch literarisch tätig. Sein Werk: „Wie soll Oesterreichs Heer organisiert sein?", erweckte allgemeines Aufsehen, und „Ueber die Verantwortlichkeit im Kriege" wurde bald in die französische und englische Sprache übersetzt. Unermüdet, und einzig nur der Ausbildung der Armee gewidmet, unterzog sich Erzherzog Albrecht bis zu seinem Lebensende den Anstrengungen seines mühevollen Berufes als Generalinspektor des Heeres. Er starb nach kurzer Krankheit am 18. Februar 1895.

Albrecht-Hymne.

Zur Enthüllung des Erzherzog Albrecht-Monuments in Wien am Pfingstsonntag den 21. Mai 1889.

Erzherzog Albrecht, toter Held,
Des großen Vaters großer Sohn
Von dem die Nachwelt noch erzählt,
Wenn deine Zeit vergessen schon.
Du hast die tapf're Truppenschar
Zum Sieg geführt in mancher Schlacht
Und als den Schnee schon trug dein Haar
Noch treu die Wehrkraft uns bewacht.
Lucia war dein erster Strauß,
Als sich der Süden kühn erhob,
Du hieltest bei Novara aus,
Für Reich und Volk nicht um das Lob!
Und als dich nach Custozza rief
Die Pflicht, da glänzt dein Geist, dein Mut —
Wie ruhig stets dein Oest'reich schlief,
Wenn es sich wußt' in deiner Hut!
Unbeugsam fest, so hieltest du
Gesetz, Autorität und Recht,
Du wurdest größer immerzu,
Doch kleiner, ach, ward das Geschlecht.
Im Felde siegt' dein starker Arm
Und endigte für uns den Streit,
Jedoch gebar uns Zank und Harm
Im Lande selbst die neue Zeit.
Da nun dein Denkmal sich erhebt
In unsrer Mitte stolz und groß,

Iſt uns, wie wenn dein Geiſt noch lebt'
Und wachte über unſerm Los.
Und neue Hoffnung ſüß und weich
Fühlt jeder treue Patriot:
Feſt ſtehe unſer Oeſterreich
In Ewigkeit! Das walte Gott!

Alexander von Biczó.

Der Sohn des Helden, Erzherzog Albrecht.

Held von Aſpern! deſſen Nachruhm
Auf der Clio Tafeln glänzt,
Deſſen Bild mit heil'ger Andacht
Oeſt'reich huldigend bekränzt,
Freue dich, ein leuchtend Beiſpiel
Auf des Kriegers rauher Bahn,
Schwebt dein ruhmgekröntes Leben
Deinem Heldenſohn voran.

Ja der iſt des Ruhmes würdig,
Wert, daß ihn der Edle ſchätzt,
Der im Kampfe für das Rechte
Kühn ſein Leben eingeſetzt.
Und wie du auf Aſperns Feldern
Stürmteſt in der Franken Reih'n,
Stürmte er auch bei Novara
In des Feindes Maſſen ein.

Darum ſei, mein ſchönes Oeſt'reich,
Stolz auf deiner Fürſten Mut,
Denn mit ihrem Leben wahren
Deine Freiheit ſie, dein Gut.
Und wie ſie die Gunſt des Glückes
Stellte auf der Menſchheit Höh'n,
Siehſt du auch in blut'gen Schlachten
Sie im Vordertreffen ſtehn.

P. A. Budik.

Dem Helden von Oesterreich.

eist, der deine Ahnen
anz und Ruhm erhob,
auberband der Güte
re Seelen wob,
e Geist auch waltet
ner edlen Brust,
h gar stolz erhebet,
uten sich bewußt.

ruft die Not um Hilfe
ummer und im Schmerz,
det stets geöffnet
dles, mildes Herz.
itleids Engel wachet
ines Herzens Tür,
ilden Trost zu spenden
rmen für und für.

Und gilt's ein Werk zu bauen,
Zum Heil der Völkerschaft,
Du hilfst es zu gestalten
Mit deines Geistes Kraft.
Auch unsrer Heimat Boden
Dankt dir manch reiche Saat;
Die schönsten goldnen Aehren
Sind Früchte deiner Tat!

Doch über alles raget
Dein Mut im kühnen Streit;
Du wardst zum Musterbilde
Der Treu' und Tapferkeit:
Und hast, gefahrumgeben,
Im blut'gen Waffentanz
Manch wack'ren Sieg errungen
Zu Oest'reichs Ruhm und Glanz.

So ragst du, eine Eiche
Im Sonnenschein, belaubt,
Empor aus unsrer Mitte,
Mit segensvollem Haupt;
Und wir, wir blicken freudig
Nach dieser Eiche Kron' —
Schmückt sie doch Oest'reichs treu'sten
Und besten Heldensohn!

Wilhelm Cappilleri.

Custozza.

Zitronen- und Oliven-Hain
Und Reben mit blühenden Trauben,
Süß duftende Blumen am Weg und Rain,
Und lauschig-schattige Lauben;
Es leuchten zwischen dunklem Grün
Die weißen steinernen Wände,
Ringsum ein Duften und ein Blühn:
Das sind Custozzas Gelände.

Es grüßet der Tag mit jungem Licht,
Der auf urzeitlichen Spuren
Aus dem Himmelstore des Oſtens bricht,
Die paradieſiſchen Fluren.
Es grüßt der Tag die weite Welt,
Er grüßt die grünen Reviere,
Den Doppel-Adler im goldnen Feld,
Altöſt'reichs ſtolze Paniere.

Im tiefen ſchattigen Mincio-Tal,
Da wogen eiſerne Aehren,
Und jeder leuchtende Sonnenſtrahl
Flammt wieder aus blanken Wehren.
Dort von den Höhen mit Jubelgeſang
Da kommen mit ihren Aaren,
Mit Trommel- und Trompetenklang
Altöſterreichs tapfere Scharen.

Des Kaiſers Ohm, Herr Albrecht führt
Die kühnen Bataillone,
Mit denen er ſich längſt erkürt
Die leuchtende Heldenkrone.
Den Feind zu ſchlagen in blutiger Schlacht,
Hat ſich Herr Albrecht geſchworen,
Und ſei auch dreifach die Uebermacht
Von Italias Trikoloren.

Den Feind zu ſchlagen im blutigen Streit,
Das ſchworen die tapferen Reihen;
Für Kaiſer und Reich iſt jeder bereit
Sein Leben zum Opfer zu weihen.
Und vorwärts dringen ſie ſtürmenden Schritts,
Den Boden ſtampfen die Roſſe,
Aus Feuerſchlünden zucket der Blitz
Und es ziſchen die Eiſengeſchoſſe.

Es ſteigt zum Zenith die Sonne hinauf:
Noch iſt der Kampf nicht geendet.
Und er endet noch nicht, als ihren Lauf
Sie meerwärts wieder gewendet.
Zum dritten Male jetzt ſtürmt das Heer
Und der Ruf bricht aus den Kolonnen:

„Hurrah! Gewonnen das Belveder'
Und die Schlacht, die Schlacht ist gewonnen."

Zu Ende der lange, der heiße Streit;
Zu Ende ist er gerungen,
Es hat den Feind der Flügelschlag
Des Doppel-Adlers bezwungen.
Es flattern dort im Mincio-Tal
Die fliehenden Trikoloren —
Des Kaisers Ohm hat allemal
Gehalten, was er geschworen.

Nun über der blutigen Wahlstatt wehn
Altösterreichs stolze Fahnen!
Am Himmel die leuchtenden Sterne gehn
In ihren urewigen Bahnen;
Zu ihnen empor dringt das Dankgebet:
„Herr Gott, du verläßt uns nimmer;
So lange die weite Welt besteht:
Haus Oesterreich für immer!"

Dr. J. E. Emmer.

Erzherzog Albrecht.

Als in Novaras Schlachtgetümmel
Der Herr den Sieg an Oest'reich gab,
Da öffnet strahlend sich der Himmel,
Und Heldengeister schau'n herab;

Und einer, wie kein zweiter wieder,
So glorreich und so herrlich stritt,
Er blickt entzückt auf dich hernieder,
Sein Aug' folgt deinem Sturmesschritt;

Er sieht dich in des Ruhmes Glanze,
Ist Zeuge deiner Heldentat.
Und nimmt aus Asperns reichem Kranze
Für dich heraus das schönste Blatt;

Und ruft, in hoher Luft verloren,
Dir zu von ſeinem Heldenthron:
„Mir heut zum zweitenmal geboren,
Biſt du zum zweitenmal mein Sohn!“

Karl Hugo Rößler.

Erzherzog Albrecht.

Erzherzog Albrecht, würd'ger Habsburgsſproſſe,
In Rat und Tat dem Aſpernhelden gleichend,
Mit Mut voran und nie dem Feinde weichend,
Dem Heere ſtets ein treuer Kampfgenoſſe.

„Ein Kaiſerprinz teilt mit uns die Gefahren!“
So riefen bei Cuſtozza ſeine Krieger,
Und vorwärts ſtürzten ſie und wurden Sieger,
Italien floh vor ſeinen kühnen Scharen.

Ihn aber ziert im goldnen Lorbeerkranze
Die Blume, die nicht welkt im höchſten Glanze:
Beſcheidenheit, das Erbteil großer Seelen!

Erſchaffend und bewältigend das Treffen,
Glänzt er als Feldherr des erhab'nen Neffen,
Ein hohes Vorbild allen Generalen!

Auguſt R. v. Schilling.

Erzherzog Albrecht, der Sieger von Cuſtozza.

Es geht durchs ganze Land ein Sturmesbrauſen,
Gewitterwolken hangen in der Luft
So drohend, Blitze kreuzen, Winde ſauſen,
Es ſchüttelt das Gebein in kalter Gruft. —
Das iſt des Krieges Lärm, was an den Toren
Des alten Reiches pocht, daß ſchier es kracht,
Als hätten zum Verderben ſich verſchworen
Die Elemente in der Höllennacht.
Die Greiſe beben, ſchwache Kinder wimmern,
Mit Tränen blickt die Mutter auf den Sohn,
Die Bräute weinen auf des Glückes Trümmern,
Und Schrecken bringt der Kriegstrompete Ton. —

Nur unverzagt lieb' Oesterreich! es führet
Erzherzog Albrecht ja, der Heldensohn,
Die Truppen, die gar mancher Lorbeer zieret,
Zum Kampf und Sieg für Habsburgs hehren Thron!

Im schönen Süden, wo die Mandelbäume,
Und Wälder von Zitronen duftend blühn,
Mit Blau die Sonne färbt des Himmels Säume,
Beleuchtet von dem fernen Alpenglühn,
Im Lande, wo die Riesenzahl der Kriege
Den blutgedüngten Acker Mars geweiht,
Radetzky unser Heer so oft zum Siege
Geführet, — sucht des Welschen Haß den Streit.
Es stehn des Feindes mächt'ge Heeressäulen
Am Boden, oft von unsrem Blut getränkt;
Sie rücken vor, den Sieg noch zu ereilen,
Bevor die Sonne sich zum Abend senkt. —
Verzage nicht, lieb' Oesterreich! Verkläret
Erscheint der Geist des Helden Karl dem Sohn:
Dem edlen Reis vom Heldenstamm verwehret
Der Himmel nicht den Sieg für Habsburgs Thron.

Der grause Kampf entbrennt mit aller Hitze,
Es zeiget wechselnd jedem sich das Glück,
Der edle Prinz an unsres Heeres Spitze
Besieht das Schlachtgefild' mit klarem Blick:
Befehle fliegen, Regimenter eilen
Zum Sturme auf des Feindes starke Reih'n,
Geschütze feuern in die Heeressäulen,
Und Reiter sprengen in den Feind hinein.
Der Prinz ruft, schwingend hoch des Kaisers Fahne,
Soldaten! Laßt uns nun zum Siege gehn!
Es folgt der Angriff nach des Führers Plane,
Und diesem kann der Feind nicht widerstehn.
Hurrah! Hurrah! lieb' Oesterreich! die Krieger
Des Feindes fliehen ja — geschlagen — schon,
Erzherzog Albrecht steht als Held und Sieger
Hier bei Custozza schirmend Habsburgs Thron.

Des Kaisers Weisheit lenket in die Bahnen
Der Freiheit und des Rechts den Staat; bewacht

Vom Heer zwar neu, doch tapfer wie die Ahnen,
Erwächſt das Reich zu nie geahnter Macht;
Ein neues Oeſt'reich huldigt ſeinem Kaiſer,
Ein freies Volk ſtützt Habsburgs alten Thron,
Die freie Schule macht es edler, weiſer,
Der Staaten Freundſchaft iſt des Fortſchritts Lohn.
Vergeſſen ſind der Krieg und ſeine Schrecken,
Zertreten iſt der Zwietracht Saat, doch nie
Verblühn die Lorbeerreiſer, die bedecken
Des Siegers Haupt nach heißer Schlachten Müh';
Als friſche Blüten werden Dankeslieder
Durch Oeſt'reichs Sänger unſrem Volk zuteil
Und aus der Völker Herzen klingt es wieder:
Dem Prinzen Albrecht, Oeſt'reichs Helden Heil!

Pius Zingerle.

Erzherzog Franz Karl.

Erzherzog Franz Karl (geb. 7. Dezember 1802) war der dritte Sohn des Kaisers Franz und wäre nach der Thronentsagung Kaisers Ferdinand als ältester männlicher Agnat zur Thronfolge berufen gewesen, resignierte jedoch zugunsten seines Sohnes Franz Joseph. Unzählig sind die Gnaden und Wohltaten, die ein Ausfluß seines edlen Herzens und inneren Dranges waren, Gutes zu tun, und die Untertanen seines Sohnes und Kaisers zu beglücken. Selten hat ein Fürst eine so unbegrenzte, so allseitige Verehrung genossen, als Erzherzog Franz Karl, „der Vater der Armen", für den sein Reichtum und seine Stellung nur deshalb einen Wert zu haben schienen, weil er damit die Wohltaten stiften konnte, welche, soweit als möglich, im Stillen geübt wurden. Durch seine Seelengüte und die Schlichtheit seines Herzens wurde er der beste Vermittler zwischen Thron und Volk. Er starb am 8. März 1878 und gesegnet bleibt das Andenken dieses wahrhaft edlen Fürsten.

Am 8. März 1878.

Ein tiefes Trauern geht durchs Land,
In niedern Hütten weint und klagt's! —
Was mehrt die Leiden euch so schwer,
Ihr Elenden und Armen, sagt's!

„Es schloß der beste Mann des Reichs
Sein freundlich mildes Auge zu,
Es öffnet nimmer sich, — er schläft
Den Schlaf der letzten, ew'gen Ruh'!"

„Wie sah so treu dies Auge doch
Auf unsere Not, auf unser Leid,
Wie nahte er, obgleich ein Fürst,
So schlicht sich uns im schlichten Kleid!"

„Wie sprach sein Mund so süß das Wort,
Das Schmerzen löst und Hoffnung bringt!
O solch ein Wort aus Fürstenmund
Gleich einem Zauberspruch erklingt!"

„Nun ist es traurig um uns her,
Denn nimmer kommt der edle Mann,
Und fragt den Armen: Sprich, wie geht's,
Und ob vielleicht ich helfen kann?—"

„Wohl Tausende sie werden stolz
Und kalt an uns vorüber gehn,
Nur ihn, den echten Freund des Volks,
Wir werden nie ihn wiedersehn!!" —

Gerecht iſt deine Trauer, Volk,
Doch deine Tränen, glaube mir,
In deines Freundes Krone ſind
Gerade ſie die ſchönſte Zier!

Dr. Märzrot.

Erinnerung an Iſchl.

(Am 8. März 1878.)

Wenn ich ſo durch die „Au“ ſpaziert,
Im Sonnenſchein und auch wenn's regnet,
Da hat mit mir nicht ſelten diskuriert
Ein großer Herr, dem ich begegnet.

Er war in meinem Alter ſchier,
Und auch vertraut mit dem Theater;
Geſprächig, freundlich, ohne noble Zier,
Den Iſchler Armen wie ein Vater.

Gar artig zog er ſeinen Hut,
Kam eine Dame kaum in ſeine Nähe;
Er meint' es allen Menſchen gut,
Ich denke, keinem tat er wehe.

Komm ich nach Iſchl nun wiederum,
Es wird mir in der Au was mangeln,
Trotz elegantem Publikum
Und ſteifen Engeländern, welche angeln.

Es iſt nicht mehr der alte Ort,
Es fehlt der Allerbeſten einer,
Und im Theater, in der Loge dort
Den loſen Schwänken ſchmunzelt — keiner!

Es war ein Herr von ſeltner Art,
So aus den alten Oeſterreicher-Tagen,
So herzenswarm in kalter Gegenwart —
Ein Prinz, der eine Krone ausgeſchlagen. —

Sei froh, mein guter Prinz! Du haſt
Ein großes Uebel klug vermieden;

Die Kron' ist eine schwere Last,
Stört ihres Trägers — oder andrer Frieden.

Ein Herrscher, mächtiger Tyrann,
Erfüllt die Welt mit Blut und Leichen —
So leben wir in seinem Bann
Und ahnen Unheil unserm Reichen.

Dich hat, mein Prinz, der Ehrgeiz nicht gequält,
Zu herrschen trugst du kein Verlangen —
So bist du fromm und heiter durch die Welt
Und schuldlos aus der Welt gegangen.

Eduard v. Bauernfeld.

Das Sechsgespann.

Ach ja, das war sein Wagen!
Drinn' saß er, stets sich gleich,
Als noch sein Herz geschlagen
Voll Lieb' für Oesterreich.

Trotz seinem Sechsgespanne
Fuhr selten er geschwind,
Er dankte jedem Manne
Er grüßte jedes Kind!

Und wenn dann einer fragte:
Wen grüßt so herzlich ihr?
Erstaunt der Wiener sagte:
Gewiß sind fremd Sie hier!?

Franz Karl, des Kaisers Vater
Uns endlos teuer blieb,
Des Volkes Liebe hat er
Erworben sich durch Lieb'!

Er haßte Pomp! sechs Pferde
Benützte er zumal,
Damit verkürzt nicht werde
Das Dienerpersonal! —

Jetzt schlummert er in Frieden,
Doch wenn es gut uns geht
Und Oest'reich Glück beschieden:
Gewiß hat er's erfleht!

Josef Weil.

Erzherzog Ferdinand Max.

Erzherzog Ferdinand Max (geb. 6. Juli 1832), der zweite Sohn des Erzherzogs Franz Karl, gewann sich durch sein frisches warmes Wesen, durch seinen lebendigen, empfänglichen Geist die Liebe aller, die mit ihm und neben ihm lebten. Weniger Fürst als Mensch hielt er doch sehr viel von seiner hohen Stellung. Männer, die ihm nahe standen, wissen nicht genug seine Leutseligkeit, seinen hohen Sinn zu rühmen, ebenso aber auch seine Kenntnisse, seine Festigkeit und die Umsicht, mit der er sich den ihm zugewiesenen Aufgaben unterzog. In seinem 16. Jahre trat er in die Marine ein, ihr gehörte er mit ganzer Seele an, und seiner Wirksamkeit als Oberkommandant verdankt dieselbe ihre Ausgestaltung, welche sie zum Erringen ihrer herrlichen Siege befähigte. Im Jahre 1857 fungierte er als kaiserlicher Gouverneur in Mailand und im Jahre darauf unternahm er eine Weltreise auf der Fregatte „Novara", welche er in einem hervorragenden Werke beschrieb. Auch sonst erwarb sich der Erzherzog einen bedeutenden Namen als Dichter und Schriftsteller. Von Tatendrang beseelt übernahm er am 10. April 1864 die ihm angebotene Krone von Mexiko und bestieg unter dem Namen Kaiser Maximilian I. den Tron der Kaziken. Bei einem Aufstande der Unzufriedenen von seinen Verbündeten im Stiche gelassen, geriet er trotz der heldenmütigsten Verteidigung, durch Verrat in die Hände der Feinde und wurde am 18. Juni 1867 zu Queretaro erschossen. Seine Leiche wurde nach Oesterreich gebracht und in der Kapuzinergruft zu Wien beigesetzt. Auf ihn kann man treffend seine eigenen Worte anwenden: „Er war, um zu sein — er starb, um zu leben".

Verödet liegt das stolze Miramar.

Verödet liegt das stolze Miramar,
Und klagend rauschen ans Gestad' die Wogen —
Traumhaftes Schloß, so schön und wunderbar,
Die dich erbaut, sind beide fortgezogen!

Der Burgherr fiel im fernen, fernen Land,
Von Heuchlern ins Verderben fortgestoßen —
Das schöne Weib haust an der Schelde Strand
Und hat allein den Wahnsinn zum Genossen.

Ein Leichenstein bist du, o Miramar!
Und Geisterstimmen flüstern vom Balkone —
Zu glücklich war das junge Fürstenpaar,
Dem Glücke trauend, griff's nach einer Krone!

Doch diese Kron' war ohne Edelstein —
Des Volkes Lieb' hat nie sich drin gefunden,
So blieb sie stets auch nur ein eitler Schein
Und schuf den Trägern namenlose Wunden.

Sie brach, und brechen wird das Zauberschloß,
Und statt vom Glücke seiner Herrn zu sagen,
Wird jeder Blumenhauch und Windesstoß
Das Los der Unglückseligen beklagen!

Ludwig Bowitsch.

Maximilian von Mexiko.

Auf des Weltmeers finst'ren Wogen
Ruht die stille Mitternacht,
Rauschend durch sie hergezogen
Kommt ein Schiff in dunkler Pracht.

Hinter sich mit bleichem Scheine
Weckt es Phosphorflammen wach,
Zieht es majestätisch eine
Riesen-Feuergarbe nach.

Schwarze, lange Trauerflöre
Hängen ſchlaff herab vom Maſt,
Und der Winde wilde Chöre
Halten ehrfurchtvolle Raſt.

Und das ſchöne Sternenzeichen,
Das dem Schiff ſo hell geblinkt,
Südens Kreuz iſt im Erbleichen
In dem Nachtdom und verſinkt.

Dunkle Männer werfen Kohle
Auf des Keſſelraumes Roſt,
An dem Steuer die Buſſole
Zeigt die Fahrt zum fernen Oſt.

Und des Meeres dumpfes Toſen
Brauſt eintönig durch die Nacht,
Alles ſchläft, nur zwei Matroſen
Stehn vor der Kajüte Wacht.

Schwarz behangen ſind die Wände,
Nur zwei Lichter leuchten karg,
Werfen ihre roten Brände
Zuckend über einen Sarg.

Wie es zittert zwiſchen ihnen,
Nach Geſtalt geſtaltlos ſtrebt,
Bald beſchattet, bald beſchienen,
Licht zerfließend, neu belebt.

Nicht empor, ſpricht die Legende,
Kann der Seele Lichtgeſtalt,
Bis nicht auf des Sarges Wände
Dumpf die Scholle niederhallt.

Bei dem Körper muß die Seele
Büßend weilen, Angſt berührt,
Ihn betrachten, der zum Fehle,
Der zur Sünde ſie verführt.

Hier von dieſem Sarkophage,
Den die ſchwanke Woge trägt,
Leiſe tönt der Seele Klage,
Wie an Bord die Woge ſchlägt:

„Wehe mir, wie kehr' ich wieder
In der Heimat Land zurück?
Ach, dahin ſind Glanz und Lieder,
Krone, Purpur, Lieb' und Glück!

Vom Geſchlecht der Adler
ſtammend,
Sang man mir mit ſüßem Ton,
Mich zu Adlerſinn entflammend,
Lieder in der Wiege ſchon.

Und ich lenkte kühn das Steuer
Nach des Ruhmes goldnem Vließ,
Das ein Arger, Ungetreuer,
Meines Hauſes Feind verhieß.

Als das Höchſte ſchien auf Erden
Herrſchaft mir, von Ruhm erhellt,
Sonnenaufgang wollt' ich werden
Einer nachtumfloſſ'nen Welt.

Träume blendeten die Blicke
Mit phantaſtiſch holdem Schein,
Und ich griff in die Geſchicke
Eines Weltteils frevelnd ein.

Einſt ſchon ſchwamm auf dieſen
Wogen
Tot ein Cäſar heimatwärts,
Der wie ich den Pfeil vom Bogen
Sandte in der Freiheit Herz.

In der Kraft, der jugendwarmen,
Sank ich blutend in den Sand,
Einſam, fern der Mutter Armen,
Fern dem teuern Vaterland.

Wenn ſie meine Taten meſſen,
Meldet die Geſchichte bloß:
Lebte, ſank und ward vergeſſen,
Thronlos, kronlos, kinderlos."

ıgt es, alſo ſtöhnt es
)ämpftem, leiſem Klang,
Schlaf dem Schiffer tönt es,
c Wogen dumpfer Sang.

) durch die Nacht ein Sauſen,
: Segel raſcher ſchwellt,
wölben ſich und brauſen,
ſpenſt'gem Schein erhellt

der weißen Meeresfrauen
)oller bleicher Chor
s Meeres kaltem Grauen
3 Totenſchiff empor.

redet und er ſinget
tröſtenden Geſang:
Gerichtes Wage klinget,
iſt dir die Seele bang.

Deines Kaiſermantels Säume
Sind von Blut ſo purpurrot,
Adlerwildheit, Dichterträume
Sühnteſt du mit deinem Tod.

Deiner Aſche werde Friede,
Deinen Taten Untergang;
Nur dein Tod lebt fort im Liede,
Im unſterblichen Geſang!"

In das Wellenrauſchen ſchallen
Ihre Worte ſchickſalſchwer,
Und in fernen Widerhallen
Bebt davon das weite Meer.

An dem Horizonte zitternd
Weiße Streifen tauchen auf,
Durch die Flut, wie Silber flitternd,
Geht des Totenſchiffes Lauf;

Plötzlich glüht es auf den Wellen;
Mit der Sonne Siegesblick
Sendet ihren morgenhellen
Gruß die ferne Republik.

Ludwig Auguſt Frankl.

Miramare.

I.

Hohe Zinnen, ſtolze Warten
Spiegeln ſich in blauer See.
Miramares Wundergarten
Wie der Prachtbau einer Fee.
Hoch vom Schloſſe, dem Balkone,
Mißt ein Aug' das weite Blau.
Nach dem Throne, nach der Krone
Sehnt ſich eine ſtolze Frau.
Boten über Boten fliegen
Nach des Schloſſes ſtillem Bann:
„Geh' zu herrſchen, komm zu ſiegen
Kaiſer Maximilian!"
Und ſie tritt zum ſtillen Fürſten,
Und es lockt ihr ſtolzer Sinn:

„Darben will ich, mit dir dürſten,
Krönſt du mich als Kaiſerin!
Einſam iſts im ſtolzen Schloſſe,
Einſam iſts in meinem Sinn:
Ziehen laß uns vor dem Troſſe
In das Land des Cortez hin!"
„„Cortez? Weißt du, was erworben
Der als ſeiner Mühen Lohn,
Wie in Ketten er geſtorben,
Wie ihm dankte Fürſtenhohn?""
Doch des Gatten Worte fallen
In das Meer — ſie drängt, ſie fleht —
Und die weißen Segeln wallen
Bald um ihre Majeſtät.
Blut'ge Roſen blühn entgegen
Ihrem Kommen, Jubel zieht
Her vor ihren heißen Wegen,
Wie ein heiſ'res Rabenlied.
Und nach ihrer Krone greifen
Finſtre Schatten früher Nacht;
Dunkle Mahnerworte ſtreifen
Durch die Tore ihrer Macht.
Nächtlich fliehet ſie der Schlummer,
Und die Sorge ſitzt am Mahl;
Ihre Krone preßt der Kummer,
Ihren Purpur bleicht die Qual.

II.

„Gib mir ein Schiff, ein eiliges Schiff!
Noch wend' ich die Gefahr,
Es ſchwillt die Wog', es dräut das Riff!
O herrliches Miramar!
O daß ich dich ließ im eiteln Sinn,
Und war dem Glück ſo nah,
Nun bin ich geworden die Kaiſerin,
O, daß es nie geſchah!
Gib mir ein Schiff nach der Seineſtadt,
Nach Notre-Dames Dom,
Wenn nicht, der uns erhöhet hat,
Uns hört, ſo bleibt noch Rom?" —
Taub iſt das Louvre, der Vatikan

Hat nichts als kalten Spruch,
Da zerrt ihr Haar ein wilder Wahn:
Das ist der Herrschsucht Fluch.
In dem stolzen Schloß an der blauen See
Vom Söller niederfällt
Ein Auge, trüb im tiefsten Weh
In die zerschellte Welt.
Wer ließ dich tauschen Habsburgs Aar,
Mit der traurigen Wappenzier?
O trauriges Schloß von Miramar,
Bist ein Gefängnis ihr!"

III.

Es gleißt die Pracht um den Kaiserthron
In der schlüpfrigen Seinestadt,
Dahin der große Napoleon
Die Fürsten geladen hat.
Es wirbelt die Trommel zur selben Frist
Auf Queretaros Feld,
Wo der Sieger im Glücke, der Juariz,
Den letzten Richtspruch fällt.
„Mein Weib, dir im fernen Miramar,
Im Geiste den letzten Kuß;
Nun triff mich gut, du kleine Schar,
Ade!" — Es fällt der Schuß.
Zu Miramar in die See so blau,
Ein traurig Auge blickt,
Gnade Gott dir, arme hohe Frau,
Daß auch dir er Ruhe schickt!

H. Kreisler.

Miramare.

weißen Lilie gleich am dunklen Wasserspiegel,
leuchtet jenes Schloß an Adrias weiter Bucht,
) flattern dort der Meereswogen Sturmesflügel
das Asyl empor, das sich ein Fürst gesucht.
sel'ger Hort der Liebe — ein Idyll des Friedens,
)iegt im Arm der stolzen See, ein klarer Stern —
dennoch breiten Schatten, weit vom Strand des Südens,
) um sein Licht wie düst're Todesahnung fern.

Die lieblich holde Myrte blüht und lauscht im Garten,
Ob nimmer sie dem frischen Kranz der Braut vermählt,
Und ob die Fürstin nicht mit ihrer Hand, der zarten,
Das duft'ge Reis wie einst zum Schmucke sich erwählt? —
Der stolze Lorbeer träumt im sanften Hauch der Winde,
Die ihm vom Nilgestade flüstert einen Gruß,
Wo einst der Erde Schoß Apollos Lieblingskinde
Geschaffen hat die Wiege an dem heil'gen Fluß.

Er träumt und sinnt und harret noch der Heldenstirne,
Um die sich längst des Todes blut'ger Lorbeer schlang,
Als, kämpfend um des Throns, des Ruhmes Wahngestirne —
Ein finstrer Abgrund all sein Glück verschlang!
Der Rosenlauben Düfte — der Orangen Glühen,
Sie müßten einsam nun verwelken und vergehn —
Ein Laut der tiefsten Sehnsucht zittert durch das Blühen
Und muß verklingend übers Meer hinaus verwehn!

Da sieh'! ein Taubenpaar — zwei weiße Blütenflocken,
Hernieder schwebend aus des Aethers sonn'gem Blau
Mocht' sie das Blumenparadies zur Erde locken,
Wo jeder Kelch ein Schrein, gefüllt mit Perlentau?!
O ziehet fort auf euren Schwingen, holde Tauben,
Die lichten Zauberkreise rings um Schloß und Meer,
Und laßt dem Herzen seinen inn'gen Liebesglauben,
Daß euch der Fürst — der Dichter sandte her!

Daß Boten ihr — der Seele irdische Gedanken,
Die nach der unvergess'nen Heimat nimmt den Flug,
Wo hoch die Poesie, weit über alle Schranken
Das edle Fürstenherz zu fernen Welten trug —
Die blut'ge Kaiserkrone mußt zerbröckelnd sinken —
Der Kranz des Dichters welkt nicht in der Zeit,
Und fort, so lang' am Meer des Schlosses Mauern winken,
Blüht auch sein Lorbeer ihm — dem Dichter — schmerzgeweiht

Johan na Leitenberger.

Vision.

Im Saal zu Miramare
Da steht ein Fürstenpaar,
Und ringsherum im Kreise
Der edlen Herren Schar.

Aus fernem Westen zogen
Sie übers weite Meer,
Zu bringen eine Krone
Dem Fürsten, goldesschwer.

d „Heil dem edlen Kaiser!“
ging es durch die Reih'n,
n fernes Echo tönte:
ollst unser Kaiser sein!
llst Mexiko befreien
m räuberblut'gen Joch,
d mit des Geistes Lichte
geln die Freiheit noch!“

d Habsburgs edler Sprosse
neigt sich dem Geschick,
s, ihn zum Thron geleitend,
fdämmert seinem Blick.
d seine hohe Fraue
e deutet mit der Hand
ch auf die Lorbeerkrone,
e glänzt aus fernem Land.

s Meeres Wogen schwellen
m heimatlichen Strand,
r Sonne Strahlen tauchen
npor am Meeresrand,
m hohen Steuerborde
teht Kaiser Max gelehnt —
or ihm im Morgenglühen
ein trautes Land sich dehnt.

as Land, das seine Jugend
it holdem Reiz geschmückt,
er Strand, den er im Walten
er milden Hand beglückt,
ie grüßen sie im Glanze
er sel'gen Morgenluft
d ziehn um seine Seele
ie Ranken banger Lust.

) Jugend, die geschwunden“ —
wendet trauernd sich
d schaut dann gegen Westen
ll Hoffnung, minniglich!

Und weiter zieht und weiter
Das Schiff auf Meeresbahn,
Die zu des Thrones Stufen
Den Kaiser führt hinan.

Und wie vor seinem Auge
Emporsteigt aus der Flut
Das Ufer, taucht die Sonne
Hinab ins Meer wie Blut.
Im düsterroten Scheine
Begrüßen Palmen ihn,
Hellodernd, wie vom Holzstoß
Emporflammt Fackelglühn.

Und trüber Ahnung Schleier
Umflort des Kaisers Blick —
Ob nicht der Zukunft Wolke
Hier berge falsches Glück?
Und flüsternd sich die Treuen,
Die ihm gefolgt von fern,
Still scharen, Leid im Herzen,
Um den geliebten Herrn!

Drei Jahre sind vorüber —
O schicksalsschwere Zeit!
Da stößt ein Schiff vom Lande,
Ein Schiff, dem Tod geweiht.
In ihm ruht eine Leiche,
Verstümmelt, blutigrot,
Es ist des Kaisers Leiche,
Sein Reich gab ihm den Tod.

Und der des Friedens Fahne,
Des Geistes Leuchte trug,
Er kehrt jetzt zu der Heimat,
Weil man ihn drum erschlug,
Verschollen ist der Jubel
Am fernen Palmenstrand,
Und hinterm Schiff versinket
Im Nebel schon das Land.

Und wo der Sonne Scheibe
Einſt taucht' hinab in die Glut,
Da ſank die Kaiſerkrone
Tief in ein Meer von Blut, —
Noch eh' des Mordes Kugel
Des Fürſten Herze traf,
Da ſucht' mit freud'gem Mute
Die Gruft er für den Schlaf!

Er kehrt zu ſeinen Lieben,
Erſehnend nur ein Grab —
Die Wogen tragen ſchmeichelnd
Den Toten ſtill hinab.
Und ſie, die tückiſch immer
Den Lebendenden umfahn,
Sie ſind die ſichre Wiege
Für eines Toten Bahn.

Des Lorbeers blut'ge Kränze
Sie welken an dem Sarg
Von dir, der rein im Geiſte
Des Friedens Blüte barg —
Doch ſchmückt die Gruft dir imm
Der Träne ſtille Glut,
Ein Marmorbild — umwoben
Von Schmerz und Leidensflut.

Es wacht an deiner Leiche —
Fahr' wohl, du Kämpfer gut!
Wenn einſt dein Rächer nahet
Zur rechten Stunde — Mut!

Johanna Leitenberger.

Kaiſer Max.

1. Queretaro.

„Fuego!" die Büchſen knallen
Am Richtplatz, nicht im Feld:
So iſt er denn gefallen
Der kaiſerliche Held,
Der unerſchrocknen Mutes
Um Ruhmeskränze warb,
Und ſtolz in ſeines Blutes
Cäſarenpurpur ſtarb!

Es hatten warm die Muſen
Sich an dein Herz geſchmiegt,
Und treu am Mutterbuſen
Hat dich Natur gewiegt:
Dem Wogenſang zu lauſchen
Macht' dir die Seele weit,
Und aus des Urwalds Rauſchen
Klang dir Unendlichkeit.

In eines Traumes Wirren
Dein Sinn gefangen lag:
Doch Heil! wer ſo zu irren,
Zu träumen ſo vermag!
Wer an der eigenen Größe
Die arme Menſchheit mißt,
Und ihre Bettlerblöße
In edlem Stolz vergißt.

Ihr kennt vom Max die Kun
Der von der Martinswand
Hinab zum Talesgrunde
Die Gemſenſteige fand:
Als letzten Ritter preiſen
Ihn Sage und Gedicht;
Doch war der Max von Eiſe
Der letzte Ritter nicht.

Es lebt im Enkelſohne
Des großen Ahnen Geiſt,
Der ihm zum fernen Throne
Die Wogenpfade weiſt:
Die Treue dir geſchworen,
Sie löſten nicht ihr Pfand:
So ſtand'ſt du denn verloren
Auf deiner Martinswand!

ht dir, wie dem Ahnen,
ınd ein Engel nicht,
ielt'ſt du hoch die Fahnen
reu und Ehrenpflicht,
ß in tauſend Splitter
llt die Stange ſank:
u ein letzter Ritter,
)ter Teuerdank!

ſt kein Volk gefunden,
impft und irrt und ſtrebt,
b aus tauſend Wunden
lutend, dennoch lebt,
olk, das auf Geneſung,
ıkunft hoffen kann;
ıdeſt der Verweſung
ar ſtrengen Bann.

Und jetzt! — die Büchſen knallen,
Die Bruſt zerreißt das Blei:
Da⁼ Opfer iſt gefallen,
Und alles wär vorbei?
Nein! deine Richter richten
Wird der Geſchichte Spruch,
Sie treffen und vernichten
Mit ew'ger Schande Fluch!

Wer ſo wie du geſtorben
Im Glanz des Martyrtums,
Hat ſinkend ſich erworben
Die Palme ew'gen Ruhms;
Dir hat der Tod in lichter
Verklärung ſich genaht:
Du lebteſt als ein Dichter
Und ſtarbſt als ein Soldat!

2. Trieſt.

)p die Flagg' am Maſte,
alven Schuß auf Schuß:
ıt dem bleichen Gaſte
den Trauergruß:
)o er einſt geſchieden
ıgbewegter Stund',
:ztenmal hienieden
ier ſein Anker Grund.

ırch der Wogen Dröhnen,
eeresbucht entlang,
ıan es leiſe tönen
ıgenden Geſang:
t der Chor der Muſen,
ıuern tiefbewegt
ı, den ſie am Buſen
u und warm gehegt:

Vogen, die jetzt ſchlagen
:ichenſchiffes Kiel,
ben dich getragen
nches hohe Ziel:

Du lauſchteſt ihnen gerne
Wie wild ſie ſich gebäumt,
Und haſt von deinem Sterne
Den ſtolzen Traum geträumt."

„Das Schiff, in dem der Tote
Jetzt kehrt zum Heimatſtrand,
Als deines Geiſtes Bote
Ward es einſt ausgeſandt,
Den Erdball hat dein Name
Umkreiſt mit ſeinem Lauf,
Den du geſtreut, der Same
Er ſchoß in Halmen auf."

„Da wo im hellſten Glanze
Sich uns der Sieg geneigt,
Von Liſſas Lorbeerkranze
Iſt auch dein Haupt umzweigt;
Die Flotte, die geſchaffen
Einſt deines Geiſtes Macht,
Geſenkt, die Siegerwaffen
Hält dir die Totenwacht."

War's eine Dornenkrone,
Die deine Zukunft barg,
Und ward aus einem Throne
Gezimmert dir der Sarg:
Trotz des Geschickes Grollen,
Trotz deiner Feinde Wut:
Erhaben war dein Wollen,
Unsterblich bleibt dein Mut."

„Denn ob auch alles wanke,
Du bliebst in Not und Qual
Treu bis zur letzten Planke,
Ein echter Admiral!

Du hieltest noch ein Steuer
In fester Manneshand,
Als schon dein Schiff in Feuer
Mit Mast und Raen stand!"

„Fahr' wohl, von Duft umgeben
Idyll von Miramar!
Fahr wohl, du großes Streben,
Du sonnenstolzer Aar!
Der Mutter Tränen fallen
Auf deinen Leichenschrein:
So ziehst du in die Hallen
Der Weltgeschichte ein."

Eduard Mautner.

Kaiser Max.

Auf der Feste Queretaro
Liegt die reiche Tropenmacht;
Max, der Kaiser, ward gefangen
Tief im Schlaf, nicht in der Schlacht,
Seine Krone ist zerbrochen
Und zertrümmert seine Macht,
Und es halten vor dem Kerker
Düst're Krieger still die Wacht.

Wenige Genossen teilen
Seinen feuchten Kerkerraum,
Wen'ge sind ihm treu geblieben
In dem kurzen Kaisertraum.
Schweigen rings. Nur vor dem Fenster
Säuselt es in Blum' und Baum,
Der Gefang'ne schaut im Osten
Nach des Himmels fernem Saum.

Und er spricht: „Ihr treuen Freunde,
Fasset Mut, es ist vorbei,
Schon gegossen sind die Kugeln,
Und die Kugeln sind von Blei.
Sieben Schüsse durch die Herzen,

Dann ein kurzer Todesschrei,
Und nach oben schwebt die Seele,
Unsre Seelen sind dann frei.

Einen Gruß noch, teure Heimat,
Oest'reich, wundervolles Land!
Rastlos streifte stets die Seele
Nach der Donau grünem Strand,
Nach den weitgestreckten Ebnen,
Nach der Alpen weißem Rand.
Sei gegrüßt, du teures Oest'reich,
Wo einst meine Wiege stand!

Einen Gruß dem lieben Bruder
Auf dem kaiserlichen Thron!
Lebet wohl, ihr Mitgebornen,
Mutter denk' an deinen Sohn,
Dir, mein armes Weib — Charlotte,
Säng' ich gern im Liederton
Holden Abschied; meine Lieder
Und dein Geist — sie sind entfloh'n.

Ich, ein Enkel Kaiser Rudolfs,
Kaiser Karl des fünften Sproß,
Dem das warme Blut der Habsburg
Warm durch alle Adern floß —
Ist's ein Wunder, daß als Adler
Aufwärts meine Seele schoß?
Früh schon träumt' ich eine Krone
Und ein hohes Königsschloß.

Wars' vermessen, dort zu herrschen
Wo mein Ahnherr einst gebot,
Ueber dessen weiten Reichen
Stets der Sonnenball geloht?
Sollt' ich nicht ein Szepter nehmen,
Das ein jubelnd Volk mir bot,
Das mir Frankreichs Kaiser reichte?
Auf! — Und ging' es in den Tod!

Mancher hat mein Tun geſcholten,
Als der Ruhmſucht eitel Spiel;
Ja, ich hab' nach Ruhm gedürſtet,
Ruhm iſt höchſtes Heldenziel.
Goldne Saat dacht' ich zu ſtreuen,
Die in guten Boden fiel,
Freiheit, Bildung, Recht und Ehre
Wollt' ich bauen als Aſyl.

Denn ich hab' in jungen Tagen,
Weit die weite Welt geſehn,
Und der Völker künft'ge Pfade
Lernt' ich tief im Geiſt verſtehn.
Ewig ſanken die Deſpoten,
Neue friſche Lüfte wehn,
Freiheit, Bildung Recht und Ehre
Wird in Ewigkeit beſtehn.

Mutvoll flog ich auf dem Schiffe
Durch den blauen Ozean;
Armes Weib, von heller Hoffnung
Teilteſt du die kühne Bahn.
Gruß dir, Mexiko! Die Palmen
Streben luſtig himmelan;
Aber ach, es birgt die Schlange
Sich am Grund mit giſt'gem Zahn.

Selten blüht die duft'ge Roſe,
Doch des Unkrauts wächſt genug,
Selten ſind die edlen Herzen,
Ringsum wuchert Lug und Trug.
Ein verwildert Volk erkannt' ich,
Das die Herrſcher kalt erſchlug,
Haß und Neid und Zorn und Wahnſinn,
Ach, ich hob zu weit den Flug.

Unter Kampf und Not und Jammer
Zog ich hin ins vierte Jahr;
Alle rieten mir zu fliehen,
Doch ich ſtand zu meiner Schar,

Bis mich Lopez schnöd verraten,
Da ich tief im Schlafe war.
Bald bin ich des Lebens ledig,
Aber nicht der Ehre bar.

Gern wär' ich ein Mann gefallen
In dem brausenden Gefecht,
Denn im Recht war ich als Kaiser,
War die Republik im Recht;
Daß sie mich als Hochverräter
Niederschießen, das ist schlecht.
Einstens kommt der Tag der Reue,
Arg verblendetes Geschlecht.

Aber Frieden will ich schließen,
Ach, ihr wißt nicht, was ihr tut!
Auch ich selber blieb nicht schuldlos
Durch den irren Jugendmut.
Gott im Himmel, räche nimmer
All das heißvergoss'ne Blut!
Sühne, Sühne! — Gott im Himmel,
Gib, daß alle Feindschaft ruht!

Kann ich nicht wie Rotbart sterben,
Sterb' ich doch wie Conradin.
Lebet wohl ihr Kampfgenossen,
Die mir Hilfe stark gelieh'n!
Dank der Liebe! — Mutter, Brüder,
O Charlotte, heimwärts ziehn
Letzte Seufzer!" — Und im Osten
Grüßt die letzte Sonne hin.

Draußen wirbeln laut die Trommeln
Durch den langen Korridor,
Das Kommando schallt. Sie wandern
Still ins Feld durch's Klostertor.
Blitz und Knall! die Herzen brechen,
Mächtig quillt das Blut hervor,
Doch des Kaisers Heldenseele
Fliegt zum ew'gen Licht empor.

Wolfgang Müller v. Königswinter.

Kaiser Max von Mexiko.

1864.

Es kommt ein Schiff gezogen
Auf purpurheller Flut,
Auf seiner Bahn die Wogen,
Sie glänzen rot wie Blut.

Auf morgenroten Wellen,
Was birgt dies Schiff für Gut?
Die weißen Segel schwellen,
Es segelt rasch und gut.

Es kommt aus fernem Lande,
Weit übers Weltmeer her,
Bringt purpurne Gewande
Und eine Krone schwer.

Und dort am Uferstrande,
Da steht ein stolzes Schloß,
Dort wohnt im Heimatlande
Ein junger Kaisersproß.

Aus Habsburgschem Geblüte,
Ein Trieb voll Tatenlust,
Das stolze Blut durchglühte
Die junge tapfre Brust.

Ihm bringen sie die Kronen
Und bieten sie ihm an
Im Namen von Millionen
Jenseits des Ozean.

Er möge sie regieren
Mit weiser, starker Hand,
Er mög' den Frieden führen
In das zerriss'ne Land.

Die Brust voll stolzem Hoffen
So zieht der Fürst hinaus,
Die Welt liegt vor ihm offen
Rückwärts sein Vaterhaus.

Heil dir und deinem Sterne!
Auf deine Bahn viel Glück!
Wann kehrst du aus der Fer
Ins Heimatland zurück?

1867.

Es kommt ein Schiff gezogen
Auf purpurroter Flut,
Es glänzen alle Wogen
Wie frisch vergoss'nes Blut.

Was hat aus fernem Lande
Dies Schiff uns hergebracht?
Von einem fremden Strande
Wohl eine selt'ne Fracht?

Das Schiff bringt eine Leiche
Dem Heimatland zurück,
Das Herz, das hoffnungsreiche
Erstarrt, fand nicht sein Glück!

Die ganze Brust voll Wunden,
Kehrt er zum Vaterland,
Er hat den Tod gefunden
An einem fremden Strand.

Hat er auch nicht errungen,
Wonach er heiß gestrebt,
Sein Nam' ist nicht verklun
Hat nicht umsonst gelebt!

Es wahrt ihm die Geschichte
Ein Blatt in ihrem Buch,
Bei ihrem Weltgerichte
Fällt sie nicht herben Spruch

Es ward nur ihm zum Lohn
Ein allzu karger Preis,
Nur eine Dornenkrone —
Woran ein Lorbeerreis!

Rudolf Graf Pa

Erzherzog Karl Ludwig.

Erzherzog Karl Ludwig (geb. 30. Juli 1833), der zweite Bru
Sr. Majestät des Kaisers Franz Joseph, war ein höchst kunstsinniger u
kunstliebender Fürst, unter dessen hohem Protektorate Künste, Wissenschaf
Handel und Gewerbe zu hoher Blüte sich entfalten durften. Durch Jahrze
hindurch erstand in Oesterreich kein bedeutsames Unternehmen auf k
lerischem, wissenschaftlichem oder industriellem Gebiete, das nicht mit d
Namen des erlauchten Erzherzogs verknüpft gewesen wäre, ebenso bleib
auch die Jahre, welche Erzherzog Karl Ludwig als Statthalter in N
geweilt, in diesem Lande unvergeßlich, denn sie bilden ein Denkmal kulturel
Aufschwunges in diesem Lande, welches in der von ihm angeregten Land
ausstellung die duftigsten Blüten und prachtvollsten Früchte entfalten ko
Für ewige Zeiten unvergeßlich bleiben des Erzherzogs Handlungen w
tätiger Nächstenliebe, welche von einem gläubigen, frommen Sinne gele
ohne Unterschied von Stand und Rang die Menschen als solche zu begl
strebte. Seine warme Anteilnahme an den von niemandem sonst so rasch
kannten und gewürdigten Bestrebungen der „Gesellschaft vom roten Kreu
verdankt dieses, über die ganze zivilisierte Welt verbreitete menschenfreun
liche Unternehmen seine so rasche Verbreitung und mustergiltige Ausgestaltu
in unserem Vaterlande. Viel zu früh für den Staat und für alle Schich
der Bevölkerung starb dieser edle Fürst am 19. Mai 1896.

r Begrüßung Sr. kais. Hoheit Erzherzog Karl Ludwig als Statthalter von Tirol.

Sind alte Zeiten wieder neu geworden?
Winkt wieder uns der alte Herrscherglanz?
Lebendig wird es in den stillen Straßen
Und unsrer Berge blütenreicher Kranz
Blickt neuverjüngt auf unsre Stadt hernieder,
Denn einen Prinzen grüßen heut' wir wieder.

Die Zeiten, da in unsren treuen Mauern
Ein Friederich, ein Ferdinand geweilt,
Wo Maximilian der letzte Ritter
Mit frohgemutem Sinn zur Jagd geeilt,
Ein Leopold der Weisheit Tempel baute,
Sie kehren wieder, herrliche und traute.

Des Schlosses Amras sagumwobne Pforten,
Sie öffnen wieder sich dem hohen Herrn,
Und im Palaste ruhmesreicher Ahnen
Erstrahlen wieder herrlich Stern an Stern.
Die Stätte, wo geweilt der Mann der Treue,
Sie hört den Schwur der Väter nun aufs neue.

Denn an des Kaisers Stelle sollst du schalten
In unsrem Lande und zu unserm Heil,
Durch seinen Mund war dir die hohe Sendung
Und uns der Gnade Sinnbild so zuteil,
Und hohe Weisheit, Frömmigkeit und Sitte
Begrüßen jubelnd wir in unsrer Mitte.

Wir grüßen dich und heißen dich willkommen,
Ob rauh die Berge und die Sprache hart,
Doch fest wie diese ist bis heut geblieben

Des Volkes Liebe und des Volkes Art;
Willkommengruß erklinget dir von allen:
Laß' dir's in unſrem Lande wohlgefallen!

Bruno.

Sein Denkmal.

In Stein und Erz dahingeſtellt
Verkünde es der Enkelwelt:
Ein Prinz, des edlen Stammes wert,
Der nie nach lautem Ruhm begehrt,
In deſſen Herzen liebevoll
Der Drang nach allem Guten ſchwoll,
Der Kunſt, dem Schönen zugetan
Nur Reiz dem Edlen abgewann,
Hat Tauſenden den Schmerz geſtillt,
Die hohe Sendung treu erfüllt.

Er ſchirmte Kunſt und Wiſſenſchaft
Mit ſeines hohen Standes Kraft,
Betriebſamkeit und Bürgerſinn
Sie blickten hoffnungsvoll auf ihn;
Und wo des Krieges wilde Wut
Verlangte unſrer Söhne Blut,
Da war es ſeine milde Hand,
Die ſelbſt das ſchwerſte überwand
Und Balſam in die Wunden goß,
Des Schmerzes laute Klage ſchloß.

Und Segensſpuren überreich
In dem gewalt'gen Oeſterreich
Verkünden überall den Pfad,
Den dieſer Fürſt gewandelt hat;
In allen Herzen lebet fort
Der hohen Milde Zauberwort.
So ſtrebt ſein Denkmal himmelwärts,
Gewaltiger als Stein und Erz,
Des Prinzen, edlen Stammes wert,
Der nie nach lautem Ruhm begehrt.

Wladimir Kuk.

Weihegruß

r 50. Geburtstagsfeier Sr. kaiſ. und königl. Hoheit Erzherzog Karl Ludwig.

indobona ſteht vor einem Poſtamte mit der Büſte des Erzherzogs. An c Rückwand iſt in einem Strahlenkranze die Zahl „50“ zu ſehen. Aus dem ntergrunde nähern ſich Pallas Athene, Charitas und Religion.

Vindobona.

Wer naht ſich dort, wer tritt in meine Kreiſe?
Drei Genien ſeh' ich wandeln Hand in Hand,
Bedächt'gen Schritt's ſeh' ich ſie nahen leiſe,
Es hält umſchlungen ſie ein traulich Band,
Und einen Kranz hält einer in der Rechten,
Um ihn aufs Haupt des Würdigen zu flechten.

Wer ſeid ihr wohl? Von hohen Aetherswogen
Trug euch der Geiſt daher zum Donauſtrand;
Wohl Freude nur hat euch herangezogen,
Deſſ' zeuget wohl das feſtliche Gewand,
Und Blumenſchmuck, wie euer freundlich Sinnen
Verkündet mir ein fröhliches Beginnen.

Pallas Athene.

Von des Olympos lichtumfloſſ'nen Throne,
An deſſen Stufen ſpurlos webt die Zeit,
Stieg ich herab auf eure Erdenzone
Zu ſchmücken ihn mit der Unſterblichkeit,
Der ſich die Kunſt zum hohen Ziel erwählte,
Mit Wiſſenſchaft und Schönheit ſich vermählte.

Charitas.

Und was mich ruft, es ſind die Freudentöne,
Von deren Ruf das Herze überwallt,
Weil Edelſinn, der Menſchheit größte Schöne
Viel lauter noch, als Heldenruhm erſchallt;
An ſeiner Bruſt mit liebendem Erbarmen
Muß ſelbſt das Herz, das kälteſte, erwarmen.

Religion.

Und ich will ihn mit Stolz und Freude nennen
Der Ahnherrn treuen, gleichgeſinnten Sohn;
Wenn Weisheit, Menſchlichkeit ihn freudig krönen,

Ihn zier' der Kranz der wahren Religion.
Sein frommer Sinn ist stets ihm treu geblieben,
Im Leben, wie im Kreise seiner Lieben.

Vindobona.

So laßt uns denn in gleichgestimmten Sinnen,
Den Kranz ihm winden um das würd'ge Haupt.

Pallas Athene.

Der Künste Schutz —

Charitas.

dem menschlichen Beginnen —

Religion.

Dem gläub'gen Sohne sei die Stirn umlaubt.

Alle

(betreten die Stufen und bekränzen die Büste.)

Und wie wir heut' für ihn den Lorbeer pflücken,
Mög' ihn die Welt noch nach Aeonen schmücken!

Erwin Ostmann.

Kronprinz Rudolf.

Kronprinz Rudolf wurde am 22. August 1858 als der einzige Sohn Sr. Majestät des Kaisers Franz Joseph I. geboren. Voll der glänzendsten Geistesgaben zeichnete er sich schon in jungen Jahren durch vielfache Kenntnisse aus und entwickelte sich zu einem Fürsten, dessen Zukunft ein goldenes Zeitalter für Oesterreichs Völker erhoffen ließ. Ein Freund der Kunste und Wissenschaften, selbst als hervorragender Schriftsteller schaffend, schien er ein zweiter Augustus werden zu sollen. Von Jugend dem Soldatenstande zugetan, nannte er diesen den ersten und vornehmsten Stand. Von dem Wunsche beseelt die Kenntnis des Vaterlandes in allen Schichten der Bevölkerung zu verbreiten, damit die Liebe zum Heimatslande zu wecken und zu vertiefen, sammelte er eine erlesene Schar von Männern um sich und es entstand unter seiner Leitung und Mitwirkung „Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild", ein Werk, welches in keinem Lande seines Gleichen findet, und den Namen seines Schöpfers für immerwährende Zeiten lebendig erhält. Von der Liebe des Volkes getragen, welches ihn in sein Herz eingeschlossen hatte, entriß ihn ein früher Tod der Welt. Er starb unerwartet am 30. Jänner 1889. Ebenso wie von Kaiser Joseph I. kann man vom Kronprinzen Rudolf sagen: „Eine herrliche Zukunft voll großartiger Entwürfe ging mit ihm zu Grabe."

Rudolf.

(1858.)

Ein Rudolf wieder! Ja, der Name wiegt!
Ihn trug ein Held, den selbst die Helden preisen,
Der Zwietracht Ungestüm hat er besiegt,
Daß es sich stumm zu Füßen ihm geschmiegt.
Sein Herz war Gold, doch seine Hand war Eisen.

Dem Uebermute und der Leidenschaft
Trat er entgegen stets mit weisem Wollen,
Die Willkür beugt' er, wo sie sich errafft,
Und schützte das Gesetz mit starker Kraft
Mit seiner Majestät, der hoheitvollen.

Als mit dem Heiland der Kaplan genaht,
Beugt' er sein Knie voll Demut, gottergeben;
Auf des Regenten viel verschlung'nem Pfad
Ist frommer Sinn stets eine Himmelsaat,
Dem Samen wurde tausendjähr'ges Leben.

Ein Leben, das uns süß entgegenlacht
In der uns jüngst gebornen Kindesblüte,
Bei der, wie über seines Hauses Macht,
Die Weisheit und die Treue halten Wacht,
Daß, wenn die eine wirkt, die andre hüte.

Vasallen nicht verwüsten mehr das Land,
Doch fehlt' es nicht an Irrsal und Verblendung;
Die Knoten in ein leichtgeschlung'nes Band,
Das sanft, doch fest umschließt, soll deine Hand
Auflösen — das ist deine heil'ge Sendung.

Schwer laſtet auf der Gegenwart die Wucht
Der Sünden der Vergangenheit, und ſchwerer,
Je ängſtlicher die Schwäche Rettung ſucht;
Dir wird ſie keimen die erſehnte Frucht!
Dir, deſſen Ahnen deine weiſen Lehrer.

Wenn Du mit Rudolfs Gottesfurcht und Ernſt,
Mit Maxens Hoheit, Joſephs feſtem Willen,
Wo ſich das Uebel regt, den Keim entfernſt,
Ein Held zu ſein von deinem Vater lernſt,
Dann wird auch deine Sendung ſich erfüllen.

Wirſt mit des hehren Geiſtesblitzes Licht
Zerſtreu'n die Wetter, daß ſie ziehn von dannen;
Wirſt, wo ein Keim des Glücks zutage bricht,
Ihn großzieh'n, daß er Blüten hell und licht
Und üppig treibe, die die Welt umſpannen.

Und Lieb' und Treue, Pflicht, Gehorſam, Mut,
Sie werden ſich um dich als Wächter ſcharen
Und freudig opfern für dein Glück ihr Blut,
Und wachen, wenn dein Haupt ermüdet ruht,
Und ſchirmen dich im Wirrſal der Gefahren.

Nun, Gott mit dir, der Gott, der dein Geſchlecht
Sich zu beſonderm Schutze auserkoren;
Wir ſchützen dein, du ſchützeſt unſer Recht,
Und freudig denkt des Tages Fürſt und Knecht:
An dem der jüngſte Cäſar ward geboren.

W. Conſtant.

Zum Bilde Sr. kaiſerl. Hoheit des Erzherzogs Rudolf, Kronprinzen von Oeſterreich.

Sei uns gegrüßt im Bilde,
Wie iſt noch weich und milde
Dein blühend Angeſicht;
Sanft glänzen deine Blicke,
Noch ſtören die Geſchicke
Der Jugend Frohmut nicht.

Wir hören von dir ſagen,
Wie gern aus alten Tagen
Du lernſt der Zukunft Los;
Der Kunſt, des Wiſſens Blüte
Einatmend im Gemüte,
Ahnſt du, was ſchön und groß

wirst sie nicht vernehmen,
gern um Diademen
Schmeichelstimmen wehn;
nblumen duften gerne,
chläfernd rote Sterne,
goldne Aehren stehn.

ürf' aus der Weisheit Bronnen,
einst, nach späten Sonnen,
treuer Vaterhand
) dem geliebten Sohne
rbt die heil'ge Krone,
Herrschaft Purpurband.

diesem Erdenplane,
rbt von Ahn zu Ahne,
h Land kommt deinem gleich?
Eden ist's, umschlossen
Meer, Gebirgskolossen,
Pracht und Segen reich.

allen, die drin wohnen,
Meer zu Alpenzonen,
Heist wohl, Laut und Brauch,
Treue nicht geschieden;
ıst ihnen du den Frieden
deinem Herzen auch.

wenn, fernher, zu Stürmen
Wolken feindlich türmen,
ıus der Blitzstrahl zückt,
ı greife nach dem Schwerte,
dich's dein Ahnherr lehrte,
Name stolz dich schmückt.

Zu seines Reiches Wohle
Er wählte zum Symbole
Ein friedlich tapf'res Bild:
Ein blankes Schwert, geschwungen,
Von Palmenlaub umschlungen,
Den Spruch: „Wehl, was du willt."

Du wirst die Stimmen hören
Von deinen Völkerchören,
Der Besten weisen Rat.
Macht geht, allein, zugrunde,
Mit Genien nur im Bunde
Gedeiht die höchste Tat.

Dann schnellst du, rasch durchdringend
Und nie zurück sich schwingend,
Des Wortes goldnen Pfeil —
Und Recht und Freiheit werden,
Das goldne Vließ auf Erden,
Dann deiner Welt zuteil.

So, wenn nach späten Jahren,
Schon hell von weißen Haaren,
Dein Bild sich wieder zeigt;
Wird Segen es umkosen,
Wird's von der Liebe Rosen,
Von Palmen fein umzweigt.

Und in der Nachwelt Tagen
Wird singen dann und sagen
Von dir der Dichter Mund:
Vom Adlerstamm ein Sprosse,
War er des Lichts Genosse,
Mit Gott dem Herrn im Bund.

Ludwig August Frankl.

Seemanns Gruß.

i Ankunft Sr. k. und k. Hoheit des Kronprinzen Rudolf von Oesterreich in Fiume am 4. Sept. 1877.)

Sei uns gegrüßt, erhab'ner Sprosse,
Der heut' uns übers Meer besucht,
Der uns erscheint nicht hoch zu Rosse,
Der sich am Steuer selbst versucht.

Du künft'ger Palinur dem Schiffe,
Das du empfängst aus Vatershand,
O halt' es fern von jedem Riffe
Das Orlog-Schiff — das Vaterland.

Nimm deiner Ahnen edles Denken
Als einz'gen Kompaß nur an Bord,
Dann wirst du meisterhaft es lenken
Durch Zeitenstürme fort und fort.

Des Himmels allerbester Segen
Wird günst'ge Brise dir verleih'n,
Das Volk bringt Liebe dir entgegen
Und wird dein bester Anker sein.

Heinrich v. Littrow.

Worte der Weihe

bei Gelegenheit der im Jänner des Jahres 1859 erfolgten Ueberreichung eines aus oberösterreichischer Seide angefertigten Tragmantels durch eine Deputation des oberösterreichischen Seide-Kultur-Vereines in Linz an Se. kais. königl. apostolische Majestät für Se. kais. Hoheit den durchlauchtigsten Kronprinzen Erzherzog Rudolf.

Gebaut auf ew'gen Säulen, geschirmt von Gottes Hand,
Erhebt ein Thron voll Glanzes sich an dem Donaustrand.
Ein Thron, gestützt von Liebe, ein Thron dem Felsen gleich,
Es ist der Thron von Habsburg der Thron von Oesterreich!

Ihn ziert der Fürst des Rechtes, voll Macht und Majestät,
Franz Joseph der Erlauchte, ihn ziert Elisabeth;
Ihn wird der Erbe zieren dereinst der Tugenden,
Die längst als edle Perlen um Oest'reichs Krone stehn.

Der Kronen-Erbe Oest'reichs! Prinz Rudolf hoch geliebt,
Für den das Volk von Oest'reich sein letztes Herzblut gibt!
Die Liebe, die Franz Joseph viel tausend Herzen weih'n,
Sie wird auch einst die Krone des Erben Rudolf sein!

Sie naht sich seiner Wiege und beugt vor ihm ihr Knie,
Und schmückt mit Lenzesblüten aus jedem Kronland sie,
Und was der Fleiß geboren, und was die Kunst erzielt.
Das bringt als Liebesgaben sie, als der Treue Bild.

So naht vom Donauſtrande vom Obderenſer Land,
Wo einſt dein hoher Ahne im Waffenſchmucke ſtand,
Erlauchter Prinz! Dir heute die Liebe und die Treu',
Die, wie an deiner Wiege, wird grünen ewig neu:

Sie legt zu deinen Füßen den Purpur, der dir ziemt,
Den Purpur, den das Kronland aus ſeinem Herzen nimmt,
Den Purpur edler Seide, geſponnen in dem Land,
Des Wohlſtand hoch gedeihet durch ſeines Kaiſers Hand.

Er ſtammt aus Oeſt'reichs Gauen, wo deine Wiege ruht,
Er ſtrahlt von Oeſt'reichs Farbe, wie Oeſt'reichs treues Blut,
Er trägt der Liebe Farbe, ſo rot wie Morgenſchein,
Er hüll' dich weich und linde in unſre Herzen ein.

Er trägt der Farben eine, nur eine, hell und klar,
Wie ſtets nur eine Treue in Oeſt'reich erblich war;
Wie ein Ruf nur erſchallet ein einig fromm' Gebet
Für dich, erlauchter Sproſſe erhabner Majeſtät!

Erlauchter Prinz! ein Engel, ruhſt du im Schlummer jetzt;
Wenn einſt der Herr die Krone dir auf die Stirne ſetzt,
Dann blick' in Huld und Gnade auf dieſes Purpurkleid,
Das dir des Landes Liebe ſchon an der Wiege weiht.

Es hat dies Kleid geſponnen ein milder Sonnenſtrahl,
Es hat dies Kleid gewoben das ſchöne Donautal,
Es hat dies Kleid gerötet die Liebe purpurrot,
Sie ſchwört, indem ſie's ſpendet, dir Treue bis zum Tod!

Franz Iſidor Proſchko.

Ein Jünglingsherz.

Hinauf, hinauf die ſteile Wand!
Die Gemſe flieht am Felſenrand.
Der Jäger zielt — der Schuß traf gut —
Die Gemſe liegt in ihrem Blut.

Hinan, hinan, den Fels hinan
Nun klettert kühn der Jägersmann —
Gefahren droh'n dem Schützen hier,
Doch Mut iſt ſchönſte Manneszier.

Er ſetzet übers Felsgeſtein,
Die Gemſe muß ſein eigen ſein!
Er klettert auf die ſteile Wand — —
Der Jüngling ſteht am Felſenrand.

„Halloh, Halloh!“ ſchallt's durch die Luft,
Der Schütze in das Tal es ruft.
Tief unten tönet Hörnerklang,
Die Jäger ziehn den Pfad entlang.

Da horch — was iſt das für ein Laut?
Der Jüngling in die Runde ſchaut.
Es klingt ſo flehend an ſein Ohr
Vom nahen Dickichte hervor.

Er bahnt durch Dornen ſich den Weg
Und ſieht auf einem ſchmalen Steg
Ein altes Weiblein, ganz gebückt,
Von ſchwerer Bürde faſt erdrückt.

Es kann nicht vor, kann nicht zurück,
Der Jüngling kam zu ihrem Glück,
Befreit die Alte von dem Bund,
Der ihr den Rücken ritzte wund.

Und ſieh, ſchon hat die ſchwere Laſt
Mit kräft'gen Armen er erfaßt
Und trägt ſie eine Strecke fort
Bis zu dem nächſten Ruheort.

Die Alte folgt ihm ſchweigend nach,
Im Aug' ſich ihr ein Tränlein brach,
Dem Jüngling ſie durch ein Gebet
Des Himmels Segen jetzt erfleht.

Wohl ſchöne Zier iſt Mannesmut,
Wie kleidet ſie den Jüngling gut,
Doch herrlicher ſchmückt ihn das Kleid
Der Milde und Barmherzigkeit. —

„Halloh, halloh!“ tönt es im Tal
Im frohen lauten Widerhall

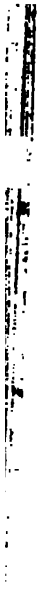
Im Felsgeklüfte durch die Luft,
„Halloh, halloh!“ der Jüngling ruft.

Und sieh, der Schützen frohe Schar,
Die kurz vorher zerstreut noch war,
Im Walde, ziehet jetzt heran
Und reiht sich um den Jägersmann.

Der scheidet drauf vom Mütterlein,
Doch hatte er ein Beutlein klein,
Mit Gold und Silber reich beschwert,
Zuvor der Armen noch beschert.

Die Alte staunt und sinnt und fragt:
„Wer war der edle Jüngling — sagt?“
Es war Rudolf, des Kaisers Sohn,
Der Erbe war's von Oest'reichs Thron.

Hermine Camilla Proschko.



Kaiser Franz Joseph I.

Franz Joseph I., unser allerdurchlauchtigster, allergnädigster Kaiser und Herr, wurde am 18. August 1830 als erster Sohn des Erzherzogs Franz Karl geboren und übernahm nach der Thronentsagung seines Oheims, Kaiser Ferdinand, und der Verzichtleistung seines Vaters am 2. Dezember 1848 die Regierung. Gleichwie bei dem Regierungsantritte der großen Kaiserin Maria Theresia, schien auch bei der Uebernahme des Szepters durch unseren Kaiser das weite Reich in seinem Bestande arg bedroht, aber voll ernsten Willens und mit weiser Tatkraft nahm er die Regierungsgeschäfte in die Hand, erstickte den Aufruhr, wies sieghaft den Feind über die Grenzen, gestaltete das alte Reich der Habsburger aufs neue, und erhob es zu einer Macht, welche bestimmend in die Geschicke des ganzen Erdkreises eingreift. Heute, nach 60 wechselvollen Jahren, einer Zeit, wie sie noch keinem Herrscher des Kontinentes auf dem Throne zu sitzen vergönnt war, drängt sich die innige und nie versiegende Liebe der Völker um ihren Kaiser, dessen Leben einen Markstein in der Geschichte nicht nur Oesterreichs, sondern der ganzen Welt bedeutet, für alle Zeiten!

(Die vor dem Regierungsjubiläum erschienenen Gedichte über Se. Majestät siehe: „Dem Kaiser", Verlag Karl Konegen, Wien, 1898.)

1848—1908.

Wie wunderſam bewegt die Glocken klingen,
So feſtesfreudig hell, ſo rein und klar —
Stolz in den Lüften ſpreitet ſeine Schwingen
Des alten Kaiſerreiches Doppelaar.
Und überall erſchallen Jubellieder,
Vielſprachig tönen ſie von Land zu Land,
Von ſchneebedeckten Bergen hallt es wieder
Durch Wald und Flur, bis an des Meeres Strand.

Dem greiſen Fürſten mit dem Silberhaare,
Dem heut wie immer jedes Herze ſchlägt,
Der — eins mit ſeinem Volke — ſechzig Jahre,
An Leib und Seele friſch die Krone trägt,
Gilt unſer Sang! Des Himmels Gnade walte
Ob ſeinem Haupt — beſchirme, ſchütze ihn —
Hell und begeiſtert brauſt das „Gott erhalte"
Mit Allgewalt durch Oeſt'reichs Lande hin.

Von wenig Herrſchern weiß die Welt zu ſagen,
Die ſo wie er das Edelſte erſtrebt,
Der ſeit den erſten, frohen Jugendtagen,
Nur ſeinem Volke, ſeiner Pflicht gelebt.
Ein Fürſt, dem in des Daſeins ſchwerſten Stunden
Des Reiches Wohl das Höchſte jederzeit,
Ein ſtolzes Herz — das heiß und tief empfunden,
Was Menſchenglück — und auch was Menſchenleid.

Wenn Bilder der Erinn'rung ihn umſchweben,
Denkt er mit ſtiller Wehmut wohl zurück
An jene Zeit, die herrlichſte im Leben,
Wo ſein der Liebe vollſtes, reichſtes Glück.

An jenes Glück, das reine, makelloſe,
Das ihm geworden an dem Freudentag,
Da einſt des Bayerlandes ſchönſte Roſe,
Die holde Braut in ſeinen Armen lag.

Welch Jubeln, welches jauchzende Entzücken,
Da man in Wien zum erſtenmal geſchaut,
Geſchaffen, Herz und Sinne zu berücken,
Die reizumfloſſ'ne junge Kaiſerbraut,
Beſtimmt zur Gattin Habsburgs edelm Sohne!
Man ſchwur ihr Lieb und Treue bis zum Tod,
Sie ward in Oeſt'reichs ſtolzer Kaiſerkroue
Das herrlichſte, das köſtlichſte Kleinod.

Die Jahre fliehn! Fortuna lenkt zuzeiten
Launiſch und unbedacht das Schickſalsrad.
Sie ſchafft den Edelſten oft bittre Leiden,
Führt ſie des Lebens rauhen Dornenpfad.
Was unſer Herrſcher Schweres auch getragen,
Ein Troſt blieb ihm, ein Halt ſo ſtark und feſt,
Unwandelbar ſeit ſeinen Jugendtagen —
Des Volkes Liebe — die ihn nie verläßt!

Wer ſechzig lange Jahre, engverbunden,
Zuſammen lebt, zuſammen lacht und weint,
Wer Leid und Freud gemeinſam ſtets empfunden,
Bleibt untrennbar, in Ewigkeit vereint.
Der Schöpfer ſelbſt auf ſeinem Gnadenthrone
Segnet dies Bündnis, dem kein zweites gleich —
Und ſenkt der hehrſten Treue Demantkrone
Auf unſern Kaiſer — und ſein Oeſterreich.

J. Dörfler.

Segenswunſch an den Kaiſer.

Vom Silberfirn bis an des Meeres Wogen,
Im Dorf, das an der letzten Grenzwacht ſteht,
Und in der Stadt, vom Weltgetrieb durchzogen,
Erfüllt die Luft ein einziges Gebet.

Begeistert schallt es aus der Brust der Jungen,
Voll Andacht von der Greise welkem Mund;
Es tönt in Wort und Liedern aller Zungen,
Doch überall aus tiefstem Herzensgrund:

O Gott, was schwacher Hände
Bemühung nimmer schafft,
Das wirke du und spende
Durch deine Schöpferkraft:

Dem Kaiser reichsten Segen
Vom Borne deiner Macht
Und Schutz auf allen Wegen,
Die du ihm zugedacht!

Dem Volk jedoch die Gnade,
Daß noch in Zeiten fern
Ihm weise seine Pfade
Franz Josephs heller Stern!

Uns aber laßt im treuen Bruderbunde
Um unsres Kaisers Thron zusammenstehn;
Und ob auch längst verrauscht sei diese Stunde,
Ihr Angedenken möge nie vergehn!

Dr. Wolfgang Madjara.

Festgruß.

Zur Kaiserjubiläumsfeier im Grazer Stadttheater am 17. Mai 1908.

Mein Vaterland, frisch aufgewacht!
Das Herz empor, die liebe Sonne lacht.
Der rosenfrohe Mai ist da,
Des Jubeljahres Blütezeit;
Und vielen ist die Hilfe nah'
In dieser großen, heiligen Gütezeit.

Ein Jubelfest, fast keinem gleich.
Ein Sturm der Liebe braust durchs weite Reich;
Vor allem Ueberschwang an Preis und Ehren
Kann sich der greise Kaiser kaum erwehren.

Er will den Sturm bezähmen,
Will die Kräfte einen:
O, meine Völker, was ihr mir wollt tun,
Tut's euren Kleinen.

Voll Demut bittet das der hohe Herr.
Die Worte sind wie Oel aufs wilde Meer.
Das Festgeschrei verstummt.
In Ehrfurcht senken sich die Fahnen,
Und freudig Liebeswerke anzubahnen
Wünschen alle Herzen,
Weben alle Hände,
Dankbar dem, der in der Zeiten Wende,
Seit sechzig langen, schicksalsschweren Jahren
Uns stark und treu gesteuert durch Gefahren;
Und der wie zum Vermächtnis seinem Reich
Als hoffnungsvolles Festesangebind'
Das Sorgenschwerste und das Tröstlichste zugleich
Voll Güte anempfiehlt — das Kind.

Nicht Erz und Stein allein
Wird künftigen Zeiten melden
Von diesem gütigsten der Helden. —
Des Wohltuns dauerhafte Friedensstätten,
Die da Menschen schützen, Menschen retten,
Sie werden seinen Ruhm erneuen,
Werden seinen Namen tragen
Und den fernsten Zeiten sagen
Von Franz Joseph, dem Getreuen.

Erfreut und auch betroffen blick ich aus
In dieses große, prunkgeschmückte Haus,
Es rauschen Seiden, es schimmern die Geschmeide,
Und Perlen — Tränen gleich — sie ahnen von dem Leide,
Das diese Freudeninsel wild umbrandet.
— Ich höre Hilferufe derer, die gestrandet.
Und höre Kinder schluchzen, Mütter weinen . . .
Da mahnt uns ernst des Kaisers Wort:
Vergesset nicht der Kleinen!
Wimmernd welken sie in dunklen Kammern.
Ihrer Wiegen Lied ist Klagen, Jammern,

Anſtatt friſcher Jugend Luſt und Wonne. —
O gönnt, ihr Glücklichen, den armen Weſen
Zum fröhlichen Gedeihen und Geneſen
Einen Platz auch an der Sonne.

Dort, des heiligen Mittelmeeres Wellen
Sollen ſanft die jungen Glieder ſtählen,
Daß im holden Himmelslicht der Adria
Kranker Kinder Augen bald ſich hellen.
Starken Armes und mit hellem Blick
Wollen doch der Zukunft wir entgegen,
Um zu wandeln feindliches Geſchick
Ferner Zeit in Glück und Segen!
Was in dieſer wüſten Welt, der herben,
Können wir der Zukunft ſonſt vererben
Als das frohe, kerngeſunde Kind?
Damit ſie, wie wir, einſt nicht auch klagen,
Sondern, dankbar ihren Ahnen, ſagen:
Wohl uns, daß wir Enkel ſind! —
Sieg dem Reiche, das ſich ſo erneuet!
Preis dem Fürſten, der für fernſte Zeit
Noch ſein Volk verjünget und betreuet.
— Heil dir, Kaiſer, und Unſterblichkeit!

Peter Roſegger.

Dem Kaiſer Heil!

„Brauſend, ſchwellend, freudedurchglüht
Tönt unſer Lied,
Dringet ins Weite mit mächtigem Schalle!
Freudig vereinigt zu innigem Bunde
Heute die frohe, die feſtliche Stunde
Die Sänger alle!
So wie die Quellen, woher ſie auch ſtammen,
Alle ſich finden im Meere zuſammen,
Eilen herbei all die Scharen
Aus des Landes entfernteſtem Teil,
Rufen jubelnd: Dem Kaiſer Heil!

Brauſend, ſchwellend, liebedurchglüht
Tönt unſer Lied!

Mächtig erſchallen die Weihegeſänge!
Neiget euch, Sänger, in Ehrfurcht und Treue,
Jauchzet zum Aether, zum blauen, aufs neue
Die Jubelklänge!
Lorbeerbekränzet, ein Edler und Weiſer,
Herrſchet in göttlichem Schutze der Kaiſer,
Schirmend die Künſte, die ſchönen!
Darum naht euch, ihr Sänger, in Eil',
Rufet jubelnd: Dem Kaiſer Heil!"

Anton Weiß.

Dem Kaiſer.

So weit das Auge blickt in ſtolzer Runde
Iſt deiner Werke reiche Zahl gereiht
Und Bau an Bau, den ſpendend du geweiht —
Trägt weithin leuchtend deines Wirkens Kunde.

Doch feſter ſteht — was aus der Völker Munde
Die Nachwelt kündet einer ſpätern Zeit —
Das Denkmal, das der Mütter Dankbarkeit
Errichtet dir im tiefſten Herzensgrunde!

Du gehſt vorbei an eitlem Glanz und Ruhme
Und deiner Weisheit mildes Segenslicht
Fällt gütig auf der Menſchheit zarte Blume,

Aus der der Völker Zukunft knoſpend bricht —
Und weiht der Kindheit ſchlichtem Heiligtume
Den Kranz, den dir der Väter Liebe flicht!...

Paul Wilhelm.

Inhalts-Verzeichnis.

Inhalt:

		Seite
J. v. Alxinger	An Leopold II.	311
	An Kaiser Leopold II.	312
E. M. Arndt	Als Kaiser Franz den Franzosen den Krieg erklärte	319
L. Bauer	Der kaiserliche Landmann	271
Ed. von Bauernfeld	Erinnerung an Ischl	402
Alfred Freih. v. Berger	Aus „Habsburg“	5
Michael Beheim	Von der hohen Schule zu Wien	94
	Aus dem „Buch von den Wienern“	139
Gustav Bernhard	Kaiserin Maria Theresia vor dem Reichstage der Ungarn	251
Alexander v. Biczó	Albrecht-Hymne	391
L. Bornitz	Karl V. und Anton Fugger	183
Ludwig Bowitsch	Rudolf ehrt die Tapferkeit des Feindes	19
	Rudolf verschmäht den Verrat	20
	Kaiser Karl V.	184
	Kaiser Joseph als Kompositeur	271
	Kaiser Joseph als Arzt	272
	Erzherzog Karl	341
	Verödet liegt das stolze Miramar	407
Bruno	Zur Begrüßung	423
G. A. Budik	Der Sohn des Helden, Erzherzog Albrecht	392
Robert Byr	Vor Kaiser Josephs Monument	274
Wilhelm Cappilleri	Dem Helden von Oesterreich	393
J. F. Castelli	An den Kaiser von Oesterreich	321
F. L. Celakowsky	Zur 40jährigen Regierung Kaiser Franz II.	321
H. J. v. Collin	Kaiser Albrechts Hund	53
W. Constant	Hartmanns Tod	22
	Der Kaiser und der Bauer	275
Karl Graf Coronini	Der Wahrheit die Ehre	375
Felix Dahn	Maria von Burgund	145
Johann Michael Denis	Maria Theresia	252
	Die Säule des Pflügers	271
J. Dörfler	1848—1908	439
K. Egon Ebert	Des Kaisers Herz	277
Dr. J. E. Emmer	Custozza	393
Dr. Fick	Rudolf von Habsburg und der Kaufmann	23
L. A. Frankl	Nächtliche Kunde	26

		Seite
L. A. Frankl	Kärntens Lehen	77
	Albrecht erbt von Kaiser Sigismund Böhmen und Ungarn	105
	Heimkehr	109
	Die Brautwerbung	125
	Tizian und Karl V.	185
	Der spanische Erbfolgekrieg	239
	Karl VI.	247
	Maximilian von Mexiko	408
	Zum Bilde des Kronprinzen	430
Heinrich Freimann	Zwei deutsche Fürsten	63
W. Fricke	Kaiser Joseph und der Postverwalter	278
Hermann v. Gilm	Der Kaiserstutzen	379
Gödke v. Adelsberg	Kaiser Joseph und der Reiter Johann Stauf	279
Wolfgang Goethe	An Seine Majestät den Kaiser Franz II.	322
Guido Görres	Rudolfs Enthaltsamkeit	27
	Kaiser Maximilian	146
	Kaiser Franz I. Tod	322
Martin Greif	Kaiser Josephs Verklärung	281
Franz Grillparzer	Erzherzog Karl	342
	Vision	379
	Auf die Genesung des jüngeren Königs von Ungarn	381
	An Kaiser Ferdinand	382
L. Grote	Rudolf von Habsburgs Erwählung	29
Anastasius Grün	Herzogsstuhl und Fürstenstein	78
	Max vor Wien	147
	Deutscher Brauch	149
	Die Martinswand	152
	Max und Dürer	154
	Abfahrt von Innsbruck	156
	Todesahnung	157
	Das Wiegenfest in Gent	185
	Die Leiche zu St. Just	189
	König Rudolf von Böhmen	227
	Maria Theresia	256
	Sein Bild	282
	An den Kaiser	326
Karl Grün	Kaiser Joseph	288
Pl. Hammer	Festgruß zur Namensfeier	374
E. V. R. v. Hansgirg	Er schied in Deutschlands bangsten Tagen	363
	Spazierfahrt Kaiser Ferdinand des Gütigen	383
L. L. Haschka	Oesterreichische Volkshymne	329
J. G. Herder	An den Kaiser	284
Rudolf Hirsch	Kaiser Joseph im Spielberg	284
Karl v. Holtei	Oesterreichische Volkshymne	384
Angelika v. Hörmann	Das goldene Dachl in Innsbruck	110
Uffo Horn	Erzherzog Karl von Oesterreich	343
	Die silberne Myrte	385
Josef Jelem	In Gutenstein	68

		Seite
Kaltenbrunner	Kaiser Maxens Sarg	160
	Kaiser Karl zu St. Just	190
ıus Kerner	Kaiser Rudolfs Ritt zu Grabe	31
ich v. Kleist	An Franz I. Kaiser von Oesterreich	330
	An den Erzherzog Karl	346
Walhalla	Rudolf von Habsburg und der Höfling	32
. Klopstock	Maria Theresias Tod	257
Köffinger	Wie Graf Rudolf von Habsburg den Sänger geehrt	32
or Körner	Auf dem Schlachtfelde von Aspern	346
Seraph Kollmann	Kaiser Rudolf I.	34
Kollmann	Herzog Rudolf IV. Abschied von Wien	95
	Joseph I. vor Landau	240
eisler	Miramare	409
imir Kuk	Hartmann von Habsburg	34
	Die Schlacht bei Gellheim	56
	Friedrich mit der leeren Tasche	112
	Kaiser Max auf der Martinswand	162
	An Joseph II.	287
	Sein Denkmal	424
ın Langer	Die Marchfeld-Schlacht	35
ına Leitenberger	Miramare	411
	Vision	412
. R. v. Leitner	Friedrich vor Bludenz	115
	Das Kaiser Joseph-Denkmal in Wien	287
	Das Erzherzog Karl Denkmal	353
aus Lenau	Zum Jubelfeste des Erzherzogs Karl	349
ich v. Littrow	Seemanns Gruß	431
ig König v. Bayern	Erzherzog Karl	353
ıang Madjara	Segenswunsch an den Kaiser	440
ıschnig	Nur acht Jahre	386
lm v. Marsano	Das Bankett in der Hofburg	355
rich Marx	Maria Theresia	258
Märzrot	Kaiser Maximilian und seine Ratgeber	164
	Buch und Schwert	219
	Am 8. März 1878	401
rd Mautner	Kaiser Max	414
Graf Maylath	Ferdinand II.	233
lm v. Metzerich	Karl V. und der Edelknabe	192
n Milow	An Joseph II.	287
z. Müller v. Königs-winter	Kaiser Max	416
luth	Karl V. Erwählung	193
	Karl V. und Wilhelm von Oranien	195
in Opitz	An Ihre kaiserliche Majestät	235
n Ostmann	Weihegruß	424
lf Graf Pace	Kaiser Max von Mexiko	420
ıtor Phinzing	Aus dem „Teuerdank“	172
Pichler	Kaiser Joseph	288
ine Pichler	Herzog Albrechts Rache	86

		Seite
Karoline Pichler	Kaiser Marens Zweikampf	166
Aug. Graf Platen	Der Pilgrim vor St. Just	196
	An Franz II.	330
Otto Prechtler	Maria Thereſia	260
	Der Ackersmann	289
	Erzherzog Karl	356
Friederike Gräfin Prokeſch	Kaiser Joſeph und der Student	229
F. J. Proſchko	Die Kaiſer-Eichen	37
	Das Vergißmeinnicht	260
	Das Rezept	293
	Der Herr Gevatter	297
	Das Schulkind und der Kaiſer	313
	Des Kaiſers Wort	331
	Ein Nullerl zuviel	352
	Worte der Weihe	432
H. K. Proſchko	Bruderliebe	71
	Am grünen Donnerstage	262
	Die Hexenfrau von Nr. 1	265
	Der Franziskaner	333
	Ein Jünglingsherz	433
Ladislaus Pyrker	Verherrlichung über die künftige Größe des Hauſes Habsburg	9
	Herzog Albrechts Bekehrung	57
	Aus der „Tunisiade“	196
Heribert Rau	Kirchenfriedhof	199
Franz Raſcher	Der Bettelbrief	169
J. J. Reinhart	Als Graf Rudolf von Habsburg der Ahnherr Oeſterreichs ward	49
Karl Hugo Reißler	Erzherzog Albrecht	326
Julius Rodenberg	Vor St. Auguſt 1866	326
Hermann Rollett	Kaiſer Joſeph	290
Peter Roſegger	Erbrecht	441
Friedrich Rückert	Erzherzog Karl	357
Friedrich Schiller	Der Graf von Habsburg	42
	Tell's Rede	72
Auguſt Wilh. Schlegel	Friedrich Barbaroſſa	236
Georg v. Schmidt	Wie Kaiſer Otto I. die Kunſt ehrte	174
Max v. Schmidt	Der Kaiſer und die Fiedler	354
Georg Schmidt	Kaiſer Karl V. im Kreiſe ſeiner Lieben	253
	Kaiſer Maximilian	280
Rudolf Schmidt	Der Kaiſer und der Schmied	136
M. Schmitt	Der Kaiſer kommt	295
Felix Schnee	Kaiſer Rudolf und der Priester St. Julian	41
Karl Schneider	Der Kaiſer in Waldheim	126
	Rudolf I.	131
	Maximilian I.	139
	Karl V.	149
Friedrich Karl Schwarzenberg	Der Kaiſer und der alte Mann	87

		Seite
ıdorf	Leopold der Weiſe	315
ın Gabriel Seidl	Der Tauſch	58
	Herzog Rudolf IV. auf den Krimler Tauern	95
	Der Friedel mit der leeren Taſche	115
	Kaiſer Maxens Jagdritt	175
	Zur Enthüllung des Erzherzog Karl-Monumentes in Wien	358
Simrock	Habsburgs Mauern	11
ır von Steiermark	Rudolf I. Charakter	48
Suchenwirt	Die Schlacht bei Sempach	101
Trimmel	Maximilian I.	175
	Joſeph der Einzige	300
annt	Kaiſer Rudolfs Szepter	49
	In Landeck	119
	Oeſterreichiſche Volkshymne	337
Inverzagte	König Rudolf	49
ın Nep. Vogl	Maximilians Waffentat zu Worms	176
:t Waldmüller	Friedrichs des Großen Brief an Voltaire über Joſeph II.	300
R. v. Weilen	Feſtgeſang zur Enthüllung des Maria Thereſien Monumentes	267
	Kaiſer Joſeph II.	301
Weil	Das Sechsgeſpann	403
ı Weiß	Dem Kaiſer Heil!	443
t Joſef Weltner	Feſtgruß zum 600 jährigen Jubiläum	12
	Der Sänger von Landeck	120
el Wenhart	Oeſt'reichs Stern	301
	Der ſegnende Kaiſer	302
	Die Schlacht bei Aſpern	359
ienzing	Kaiſer Ferdinand I. Teſtament	214
:lmine Gräfin Wicken-g-Almaſi	Kaiſer Joſeph II. Grabſchrift	303
Wilhelm	Dem Kaiſer	444
h. v. Zedlitz	Joſephs Standbild in Wien	305
	Oeſterreichiſche Volkshymne	386
Zingerle	Die Belehnung auf Schloß Tirol	387
	Erzherzog Albrecht der Sieger von Cuſtozza	396

I 38 12GSTI 53 005 BR 6065

PT 1231 .H33 H3 1908 C.1
Die Habsburger im Liede /
Stanford University Libraries
3 6105 040 328 085

DATE DUE

STANFORD UNIVERSITY LIBRAR
STANFORD, CALIFORNIA 94305-6